Hom.

1627 t/4

Zyschinzer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Predigten,

gehalten

von

Heinrich Gottlieb Tzschirner,

Doctor und Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig.

Aus dessen hinterlassenen Handschriften

ausgewählt und herausgegeben

von

Johann David Goldhorn,

Doctor und Professor der Theologie und Archidiakonus zu Leipzig.

Vierter Band.

Predigten zur Vollendung des Jahrganges und Reden im Feldzuge des Jahres 1814.

Zweite vermehrte Auflage
in vier Bänden.

Mit Königl. Sächsischem und Königl. Würtembergischem Privilegium.

Leipzig, 1829.
J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Predigten,

gehalten

von

Heinrich Gottlieb Tzschirner,

Doctor und Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig.

Aus dessen hinterlassenen Handschriften

herausgegeben

von

Johann David Goldhorn,

Doctor und Professor der Theologie und Archidiakonus zu Leipzig.

Vierter Band.

Predigten zur Vollendung des Jahrganges und Reden im Feldzuge des Jahres 1814.

Mit Königl. Sächsischem und Königl. Würtembergischem Privilegium.

Leipzig, 1829.
J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Auf das bei E. Königl. Sächs. Bücher-Commission zu Leipzig angebrachte und allerhöchsten Orts genehmigte Gesuch sind

für

die Hinrichsche Buchhandlung

zu Leipzig:

D. H. G. Tzschirners Predigten,

herausgegeben

vom

Professor D. J. D. Goldhorn,

zweite Auflage in 4 Bänden, 1817—1828,

am 23. July 1828 in das bei hiesiger Bücher-Commission zu haltende Protokoll eingezeichnet und in Gemäßheit des Mandats und Regulativs vom 18. Dec. 1773 mit Königl. Sächs. Privilegio auf zehn Jahre versehen worden, dergestalt, daß besagte Buchhandlung diese Predigten in ihrem Verlage herausgeben, drucken und unter Sr. Königl. Majestät von Sachsen Privilegio führen und verkaufen möge.

Leipzig, den 17. December 1828.

Joh. Michael Jäger,

Bücher-Inspector.

Das

Ministerium des Innern

an

die Königl. Stadt-Direction Stuttgardt.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 17. d. M. der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei ihr in vier Bänden erscheinenden zweiten vermehrten Ausgabe der Predigten des verstorbenen Professors D. Tzschirner, herausgegeben von dem Professor D. Goldhorn, auf die Dauer von sechs Jahren gegen die Entrichtung der gesetzlichen Taxe und gegen Abgabe zweier Freiexemplare zu den Königl. Bibliotheken, die an die Ministerial-Registratur einzuliefern sind, gnädigst zu ertheilen geruht, wovon die Stadt-Direction gedachte Buchhandlung mit dem Anfügen in Kenntniß zu setzen hat, daß das Privilegium durch das Regierungsblatt werde bekannt gemacht werden.

Stuttgardt, den 25. Jun. 1829.

Für die Abschrift

Königl. Stadt-Direction.

Sekr. Widenmann.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

Vorwort des Herausgebers. IX

1. Sonnt. n. dem Neujahrst. Apostelgesch. 20, 22—24. Von dem auf das Gottesvertrauen gegründeten Muthe. . 1

2. Erster Sonnt. n. d. F. d. Ersch. Gal. 6, 1—5. Ueber das rechte Verhalten bei den Fehlern der Menschen, die in unsrer Nähe stehen. 14

3. Fünfter Sonnt. n. d. F. d. Ersch. 1 Kor. 10, 13. Daß Gott keinen Menschen über sein Vermögen versucht werden lasse. 24

4. Sechster Sonnt. n. d. F. d. Ersch. Tit. 1, 15. 16. Daß selbst das Unschuldige unserm Herzen leicht gefährlich werden könne. 35

5. Sonnt. Reminiscere. Jes. 53, 1—3. Die Leiden Jesu Christi, der Bekümmerten Stärkung und Trost. 43

6. Sonnt. Oculi. Joh. 14, 6. Die Gemeinschaft mit Gott, zu welcher der Herr die Seinen führet. 54

7. Sonnt. Lätare. Sprüche Salom. 28, 13. Daß das Bekenntniß unsrer Schuld die Bedingung unsrer Begnadigung bei Gott sey. 66

8. Sonnt. Judica. Joh. 17, 4. 5. Der Herr am Ziele seines Laufes erscheinet uns als ein Gegenstand unsrer Demüthigung und Erhebung. 79

9. Gründonnerstag. 1 Kor. 11, 23—26. Welchen Segen die Feier des heiligen Mahles in den Kreis der Familien bringen solle. 88

10. Charfreitag. Phil. 2, 6—11. Vergleichende Betrachtung des Anfanges und des Endes des irdischen Lebens Jesu Christi. 96

11. Sonnt. Quasimodogen. Joh. 20, 19—23. Die Apostel des Herrn in ihrem Verhältnisse zu seiner Gemeinde. . . 111

12. Sonnt. Misericord. Dom. Joh. 10, 12—16. Wie wir an Jesu Beispiele den Kreis der Unsrigen führen lernen sollen. 122

13. Sonnt. Rogate. Apostelgesch. 2, 46. 47. Die apostol. Gemeinden sollen uns der Gegenstand lehrreicher und erhebender Betrachtung, aber nicht allseitiger Nachahmung seyn. . . 134

14. Sonnt. Exaudi. Joh. 15, 5—15. Die Freundschaft Christi und seiner Jünger. 144

15. Trinitatisfest. Röm. 1, 16—20. Die Offenbarungen Gottes durch die Vernunft und das Evangelium in ihrer wechselseitigen Beziehung. 155

Seite

16. Trinitatissonnt. 1. Luk. 16, 19—31. Die Gefahren des Reichthumes. 167
17. Trinitatissonnt. 2. 1 Joh. 2, 15—17. Die Weltliebe, welche das Christenthum verwirft. 179
18. Trinitatissonnt. 5. Matth. 24, 13. Von dem Grunde der Treue im Glauben. 192
19. Trinitatissonnt. 7. 1 Petr. 2, 21—23. Ueber den Segen, welchen das Gute schon durch sein Daseyn stiftet. 203
20. Trinitatissonnt. 10. Röm. 2, 1—11. Daß die Menschen oft, indem sie Andere richten, sich selbst das Urtheil sprechen. 218
21. Trinitatissonnt. 14. 1 Joh. 1, 5—7. Daß das reine Herz nur zur Gemeinschaft mit Gott gelange. 232
22. Trinitatissonnt. 15. Pf. 103, 1. 2. Daß die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte die segensreichste Beschäftigung in den dunkeln Stunden des Lebens sey. . . 244
23. Trinitatissonnt. 16. Pred. Salom. 12, 1. Von dem Werthe früherworbener Frömmigkeit. 254
24. Trinitatissonnt. 18. Matth. 22, 34—46. Die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen in ihrer wechselseitigen Beziehung. 263
25. Trinitatissonnt. 21. Pf. 73, 1. Je reiner das Herz ist, desto leichter und würdiger trägt es auch den Schmerz. . 274
26. Trinitatissonnt. 22. Matth. 15, 4—6. Ermahnung zu treuer Erfüllung der kindlichen Pflicht. 285
27. Trinitatissonnt. 24. Matth. 6, 19—21. Die heilsame Kraft der Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht giebt, und die Begierde nicht suchet. 296
28. Trinitatissonnt. 25. Röm. 15, 4—13. Wie aus der Liebe die Hoffnung und aus der Hoffnung die Liebe komme. 309
29. Trinitatissonnt. 26. Psalm 15. Von der Rechtschaffenheit und der ihr gegebenen Verheißung. 319
30. Trinitatissonnt. 27. Röm. 6, 3—11. Von der heilsamen Kraft der Erinnerung an die Stunden der Erweckung. 331
31. Adventsonnt. 4. Joh. 1, 19—28. Ueber das Verhältniß Jesu zu Johannes dem Täufer. 341
32. Sonntag nach Weihnachten. 1 Thess. 4, 13—18. Wie erhebend u. wohlthuend die Erinnerung an die Abgeschiedenen dem Herzen sey, welches die Hoffnung des Christen erfüllet. 351

Anhang.

Fünf Reden im Feldzuge des Jahres 1814 in Mons gehalten. . . 361
Rede bei der Jahresfeier der Leipziger Schlacht am 19. October 1814 in der Nikolaikirche zu Leipzig gehalten. 403

Vorwort.

Ueber die Vermehrung der zweiten Auflage von Tzschirner's ausgewählten Predigten durch den gegenwärtigen vierten Band ist das Nöthige schon in der Vorrede zur zweiten Auflage des ersten Bandes bemerkt worden. Es bedürfte mithin zu diesem vierten Bande gar keines besondern Vorwortes, wenn es nicht für diejenigen nothwendig wäre, welche von der zweiten Auflage eben nur diesen vierten Band ankaufen werden, weil sie schon im Besitze der drei ersten, in der zweiten Auflage natürlich ganz unverändert gebliebenen, Bände sich befinden. Für diese sey es hiermit in der Kürze wiederholt, daß dieser vierte Band einzig zu der Herstellung eines vollständigen Jahrganges von Tzschirnerschen Predigten bestimmt ist, welche von mehrern Seiten gewünscht und gefordert ward. Er enthält daher auch nur Vorträge für diejenigen Sonntage, auf welche in den ersten drei Bänden keine Rücksicht genommen ward, weil es bei diesen gar nicht eigentlich auf Vollständigkeit eines kirchlichen Jahrganges, sondern nur auf Reichthum, Mannichfaltigkeit und Bedeutsamkeit des Stoffes abgesehen war. Bei diesem Zwecke des vierten Bandes aber war es offenbar von keiner Wichtigkeit mehr, die Predigten nach der Zeit ihrer Entstehung einander folgen zu lassen, und das Entstehungsjahr einer jeden besonders zu bemerken. Es befinden sich daher in demselben Predigten aus den verschiedensten Jahren von Tzschirner's Predigerleben neben einander gestellt; auch sind sie nicht durchaus über die herkömmlichen evangelischen oder epistolischen Abschnitte der Sonntage gehalten, an deren Platze sie stehen; viele sind aus den Jahren, in deren Laufe im Königreiche Sachsen über besonders angeordnete Textreihen geprediget werden mußte. So viel, ohne in den Predigten selbst eine Aenderung vornehmen zu müssen, es geschehen

konnte, ist auf die kirchliche Zeitstellung und Bedeutung der einzelnen Sonntage bei der Auswahl der für sie bestimmten Predigten Rücksicht genommen worden. Getrost darf der Herausgeber erwarten, daß man auch in diesem Bande den Reichthum an Gedanken, die Kraft der Rede, und die Andringlichkeit an das Herz finden werde, welche den ersten drei Bänden eine so günstige Aufnahme bereiteten, daß nach Verlauf von nur drei Monaten schon an eine zweite Auflage gedacht werden mußte; nicht im Geringsten darf er fürchten, daß die in diesem Bande mitgetheilten Vorträge der Charakteristik von seines verewigten Freundes Predigten widersprechen dürften, mit welcher bei der ersten Auflage sie zu begleiten er sich gedrungen fühlte.

Mit dem Anhange zu diesem Bande, Tzschirner's Feldpredigerarbeiten enthaltend, glaubt der Herausgeber bei weitem der Mehrzahl unter Tzschirner's Zeitgenossen eine willkommene Gabe dargebracht zu haben. Sie sind Denkmäler einer Zeit, von deren Bewegungen wir sämmtlich mehr oder minder in mannichfaltiger Weise selbst berührt worden sind, und deren wir lebenslang oft uns erinnern werden. Bei dieser Erinnerung aber, wer sollte nicht gern dann und wann von einem Manne sich begleiten lassen, der selbst durch jene Zeit in eine so große Erschütterung ganz eigenthümlicher Art versetzt ward, und was in seinem Herzen dabei vorging, auf eine Weise laut werden ließ, welche die Ergießungen desselben zum Gegenstande theilnehmender Aufmerksamkeit selbst für diejenigen noch machen wird, welche nach uns kommen und aus dem Munde der Geschichte nur noch Kunde von den unerhörten Bewegungen jener wunderbaren Zeit empfangen werden! Gebe Gott, daß Tzschirner's Predigten lange schon veraltet seyn mögen, ehe das Bedürfniß ähnlicher Stimmen der Religion an das Geschlecht der Zeit im Vaterlande auf das Neue eintritt.

Geschrieben zu Leipzig, d. 12. Septbr. 1829.

Goldhorn.

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Amen.

Der Grund des Muthes in den mehresten Menschen, die ihn beweisen, ist allerdings das Selbstvertrauen, das Bewußtseyn der Kraft und die Hoffnung des Gelingens; je mehr ein Mensch sich selbst vertrauet und seinem Glücke, desto fähiger ist er, entschlossen zu handeln, die Gefahr zu verachten und Hindernisse zu besiegen. Daher wird der Muth öfter bei dem Starken als bei dem Schwachen, öfter bei dem Glücklichen als bei dem Unglücklichen, öfter bei dem Manne als bei dem Weibe, öfter bei dem Jünglinge als bei dem Greise gefunden. Wer sich stark fühlet, fürchtet nicht; wer einer Gefahr glücklich entging, hoffet, daß er auch der andern entgehen werde, und jedes gelungene Unternehmen befestiget die Erwartung neuer Erfolge.

Der Muth indessen, der nur aus dem Kraftgefühle kommt und aus dem Glauben an das Glück, wie Großes er oft wirke und wie viele Lorbeern er erringe, ist doch keine Tugend, auch verirret er sich leicht in Uebermuth, Starrsinn und Trotz, und vergehet oft, wenn das Glück sich wendet, oder die Leidenschaft, welche die Kraft gespannt hatte, sich beruhiget. Eine Tugend ist nur der Muth, der in der sittlichen Gesinnung wurzelt, und auf dem Glauben nicht an ein blindes Glück, sondern an die Macht sich stützet, die nach weisem Rathe die menschlichen Dinge lenket, und darum sich selbst vertrauet, weil er Gott vertrauet. Nur dieser Muth ist eine Tugend; nur er verirret sich nicht in Uebermuth und Trotz, bleibet, auch wenn das Glück sich wendet, und kämpfet auch da, wo kein Ruhm errungen wird. Von diesem in dem Gottvertrauen gegründeten Muthe will ich heute zu euch reden.

Warum aber von dem Muthe zu einer Zeit, wo in unserm Vaterlande die Waffen ruhen und wir im Schatten des Friedens gehen? Warum von dem Muthe vor einer Versammlung friedlicher Bürger, welche in dem stillen Kreise des Familienlebens und der bürgerlichen Gesellschaft sich bewegen, und nach dem Ruhme der Helden nicht verlangen? — Darum, weil jedes Leben ein Kampf ist, weil Jeder, der fest in der Welt stehen, mit Erfolg wirken, und würdig unter drängenden Verhältnissen und in schwierigen Lagen sich behaupten will, fähig seyn muß, entschlossen zu handeln, die Furcht zu überwinden und Hindernisse zu besiegen. Wohl wird der Muth auf dem Schlachtfelde, wo die rasche That entscheidet und Gefahr an Gefahr sich reihet, am öftersten bewiesen und am herrlichsten bewähret. Allein eben dadurch steigert er sich zur Tapferkeit, und diese Tapferkeit ist die Ehre und das Eigenthum der Krieger. Der Muth aber ist eine Tugend, nach welcher Jeder ringen muß, der mit Sicherheit handeln, fest auf sich selbst stehen, auch schwere Pflichten erfüllen, und furchtlos durch das Leben und aus der Welt hinausgehen will. Oder wird der Schwache und Feige das Recht behaupten gegen die Willkühr der Mächtigen, und die Wahrheit, die ihnen mißfällt, bekennen? Stehet etwa irgend ein Mensch so sicher in der Welt, daß er Nichts zu fürchten hätte? Fordert nicht auch die Entsagung Muth und die Geduld, die den Schmerz überwindet? Können wir ohne Muth uns selbst überwinden? Begegnet der Tod nur dem Krieger im Schlachtgewühle? —

Eine Tugend, nach welcher Alle ringen sollen, ist der Muth; das Wort des Apostels: seyd stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, ist an Alle gerichtet. Darum werdet ihr Alle mit Theilnahme mich hören, wenn ich von dem in dem Gottesvertrauen gegründeten Muthe zu euch rede. Lasset uns Gott bitten, daß er seinen Geist uns gebe, der auch ein Geist der Kraft ist und des Muthes, und daß er selbst uns stark mache durch das Vertrauen auf seine Weisheit und Macht.

Apostelgeschichte XX; 22—24.

Den Ausdruck des Muthes, welcher Gefahrvolles beschließet und selbst das Leben nicht achtet, vernehmet ihr in diesen Worten des Apostels. Er ist überzeugt, daß seine Anwesenheit in Jerusalem nöthig sey, und weil er diese Ueberzeugung hat, beschließet er dahin zu gehen, ob er gleich weiß, daß hier, wo Stephanus gesteiniget und Jakobus hingerichtet worden waren, Banden und Trübsal seiner warten. Was aber ist der Grund dieses Muthes, welcher ihn sagen lehrte: ich achte der keines und hatte mein Leben selbst nicht theuer, daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu? Die Achtung der Pflicht, die Ueberzeugung, daß er empfangen habe das Amt, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade. Was aber lehret ihn, die Pflicht über Alles achten und ihrem Gebote das Leben selbst unterordnen? Die Ueberzeugung, daß sein Beruf, von Gott ihm angewiesen, fordere, in die Gefahren, die er voraussiehet, zu gehen; das Vertrauen zu dem, der ihn berufen hatte, das Evangelium zu verkündigen. Auf das Gottvertrauen gründet sich der Muth des Apostels.

Von diesem auf das Gottvertrauen gegründeten Muthe

nun will ich reden. Lasset mich sein Wesen erklären, seine Aeußerungen beschreiben, und auf den Preis hinweisen, welchen ihm Gott bestimmet hat.

Der Muth ist Entschlossenheit, Verachtung der Gefahr und Ausdauer unter Hindernissen und Schwierigkeiten. Das ist auch der im Gottvertrauen gegründete Muth. Er ist die Entschlossenheit, welche nicht zögert und wählet, wo sie Gottes Stimme vernimmt; er ist die Verachtung der Gefahr, welche durch den Gedanken an Gottes Walten die Furcht überwindet; er ist die Ausdauer, welche nicht wanket, weil sie an Gottes

Verheißung sich hält. Mehr noch als der schnelle Ueberblick der Verhältnisse und die Hoffnung des Erfolges entscheidet bei dem, dessen Muth auf das Gottvertrauen sich gründet, die Achtung der Pflicht seine zögernde Wahl. Das Pflichtgebot ist ihm Gottes Stimme, und sobald er diese Stimme vernimmt, ist seine Wahl entschieden, eben weil er Gott vertrauet und darum gewiß ist, daß er, wenn er dem Pflichtgebote folge, das Beste wähle. Sobald der Apostel die Einsicht gewonnen hatte, daß seine Anwesenheit in Jerusalem der Sache des Evangeliums nützlich seyn werde, ist er auch entschlossen, dahin zu gehen; denn nun gebietet's ihm die Pflicht, und ihre Stimme ist ihm Gottes Stimme. Wohl redet Gott nicht hörbar zu uns und sendet uns Boten vom Himmel, seinen Willen uns kund zu machen. In den meisten Fällen aber lehret uns die Stimme des Gewissens und ruhige Ueberlegung, was Pflicht für uns sey; und sobald dem, der Gott vertrauet, einleuchtet, was die Pflicht fordere, ist auch seine Wahl entschieden, denn die Stimme der Pflicht ist ihm Gottes Stimme; und wie könnte er zögern, dem, dem er vertrauet, zu folgen? Auch dann folget er ihr, wenn sie auf gefahrvolle Pfade ihn rufet; denn in dem Gedanken an Gottes allmächtiges Walten besieget er die Furcht. Hoffet er auch nicht auf wunderbare Errettung und Hülfe; weiß er doch, daß er in Gottes Hand stehe, und daß auch der Tod nicht Untergang sey in Gottes ewigem Reiche. Darum spricht er, wenn er auf gefahrvollem Wege gehet: Ob ich auch wandere im finsteren Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir! Und wenn Menschen ihm drohen: ich hoffe auf Gott und fürchte nicht, was können Menschen mir thun? Niemals stehet er allein und verlassen, ob auch Alle von ihm gingen; der Herr ist bei ihm; er fühlet seine Nähe und verachtet die Gefahr, weil er durch den Gedanken an sein schützendes Walten die Furcht überwindet. Nicht daß Gott wunderbar ihn retten werde, hoffet der Apostel, und gehet dennoch, wohin die Pflicht

ihn rufet; denn er weiß, daß Gott da sey, wohin sein Beruf ihn führe. Furchtlos gehet, wer Gott vertrauet, wohin seine Pflicht ihn rufet. Wie er furchtlos die Gefahr bestehet, so bleibet er auch da beharrlich und fest, wo die Pflicht Ausdauer fordert in drängenden Verhältnissen und schwierigen Lagen und unter dem Drucke lastender Beschwerde. Denn er vertrauet der Verheißung Gottes, daß treue Pflichterfüllung zum Heil und Segen führe. Schwerer als die Besiegung drohender Gefahr ist oft solche Ausdauer und Beharrlichkeit; aber auch ihrer ist der im Gottesvertrauen gegründete Muth fähig.

Das ist der Muth des Gottvertrauens; er ist die Entschlossenheit, welche nicht zögert und wählet, wenn sie Gottes Stimme vernimmt; die Verachtung der Gefahr, die durch den Gedanken an Gottes Walten die Furcht überwindet; die Ausdauer, welche nicht wanket, weil sie an Gottes Verheißung sich hält.

Von seinem Wesen lasset auf die Aeußerung und Ankündigung solches Muthes unsern Blick uns wenden und beachten, wie er stark ist ohne Uebermuth; zuversichtlich, ohne Verwegenheit und Dünkel; fest, ohne Starrsinn und Trotz. Das Bewußtseyn der Kraft und das Gefühl der Macht reizet leicht den Menschen, Andere seine Ueberlegenheit empfinden zu lassen, und durch die Zerstörung dessen, was sie halten und schützen wollen, diese Ueberlegenheit kund zu machen. Das ist der Grund des Uebermuthes, in welchen der Muth leicht ausartet, der entweder aus körperlicher Stärke kömmt oder aus der Macht oder aus dem Zorne und der Rache; das ist der Grund der höhnenden Verachtung und der rohen Zerstörungslust, von welcher wir ja selbst in der Zeit der Kämpfe, welche über unser Vaterland gingen, oft genug Zeugen seyn mußten. Stark ist auch der Muth des Gottesvertrauens; auch er zaget und fürchtet nicht, gehet entschlossen ans Werk, und scheuet die Gefahr nicht. Allein in Uebermuth artet solcher Muth nimmer aus, in Hohn und Verachtung

des Schwachen und in die Wildheit, welche, vergessend des menschlichen Gefühles, nur wehe zu thun und zu zerstören trachtet. Denn ihn begleitet unablässig der Gedanke an Gott, und wo dieser Gedanke wohnet, da kann nimmer die Achtung des Rechtes und das menschliche Gefühl erlöschen. Wie der Muth des Gottvertrauens stark ist ohne Uebermuth, so ist er auch zuversichtlich ohne Verwegenheit und Dünkel. Er ist zuversichtlich, denn er weiß, daß er auf dem rechten Wege gehe, und wenn er falle, in Gottes Hand falle. Indem er aber bei glücklichem Erfolge Gott die Ehre giebt, vergißt er der Demuth nicht. Denn, weil nicht ein unbestimmter Thatendrang und nicht die Leidenschaft ihn treibet, stürzet er sich nicht verwegen in Gefahren, welche die Pflicht nicht zu suchen gebietet. So ist er zuversichtlich ohne Verwegenheit und Dünkel. Endlich stehet er fest ohne Starrsinn und Trotz. Er will, was die Pflicht gebietet, und will es unwandelbar, weil er der Verheißung, daß aus treuer Pflichterfüllung Heil und Segen komme, vertrauet. Aber er will nicht nur, weil er will, versuchet nicht das Unmögliche durchzusetzen mit unbeugsamen Starrsinne, nur weil er's einmal beschlossen hat, und setzet dem Unglücke nur Standhaftigkeit entgegen, aber nicht den Trotz, der, gleichsam als wollte er das Schicksal höhnen, auch dann noch bei seinem Vorsatze beharret, wenn das, was er erstrebte, aufgehöret hat, ein Gut zu seyn. So stehet der Muth des Gottvertrauens da, stark ohne Uebermuth, zuversichtlich ohne Verwegenheit und Dünkel, fest ohne Starrsinn und Trotz.

Nur solchem Muthe ist die Verheißung gegeben; denn er nur kann sie fassen und halten, nur er verstehet das Wort des Herrn: es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen! O lasset uns hinschauen auf den Preis, welchen der Herr ihm bestimmt und verordnet hat. Ihm ist gegeben bei dem Gelingen Siegesfreude ohne Vorwurf und Schuld;

bei dem Mißlingen unvergängliche Hoffnung; und bei dem Untergange die Erhebung über das Schicksal, welche die Glaubenszuversicht gewähret und das Bewußtseyn erfüllter Pflicht.

Wohl mag der Muth, der aus dem Selbstvertrauen kommt, eben so oft seine Zwecke erreichen, als der Muth, welcher auf das Gottvertrauen sich gründet. Die Eroberer haben eben so oft gesieget, als die Vertheidiger ihres Vaterlandes; die, welche, vom Ehrgeiz getrieben, entschlossen und unternehmend handelten, haben eben so oft und öfter ihr Ziel erreichet, als die, welche muthig das Recht vertheidigten und die Wahrheit bekannten. Der Erfolg der menschlichen Thaten ist nicht an die Gesinnung der Handelnden gebunden; so hat es die ewige Weisheit selbst geordnet, damit nicht Lohnsucht nur und Furcht das menschliche Handeln bestimme. Der Sieg, das Gelingen ist nicht der ausschließende Preis des aus dem Gottvertrauen stammenden Muthes. Aber Siegesfreude ohne Vorwurf der Schuld ist ihm allein beschieden. Der Muth, der aus dem Kraftgefühle nur kommt, aus der Macht, aus der Leidenschaft, pfleget seine Mittel nicht zu wählen nach der Regel des Rechtes; er verfolget seine Bahn, mögen Andere stehen oder fallen, und greifet mit roher, gewaltthätiger und zerstörender Hand in das Leben ein. Darum kann ihm, wenn er nun am Ziele stehet, eine Siegesfreude ohne Vorwurf und Schuld nicht werden. Solche Freude kann nur der Preis des auf Gottvertrauen gegründeten Muthes seyn; denn er nur hat das Rechte gewollt, ist auf gerader Bahn zum Ziele gedrungen, hat das heilige Recht geachtet und auch da, wo er verwunden und wehe thun mußte, doch der Menschlichkeit nicht vergessen. Nur ihm ist eine Siegesfreude, welche kein schmerzliches Gefühl des Vorwurfes und der Reue drücket, gegeben.

Wohl mag dem auf Gottvertrauen gegründeten Muthe sein Werk eben so oft mißlingen, als dem Muthe,

der seiner Weisheit und seiner Stärke sich rühmet. Die Plane der Menschenliebe sind eben so oft gescheitert, als die Entwürfe des Ehrgeizes. Auch bei dem Mißlingen aber bleibet dem Muthe des Gottvertrauens ein Preis, der dem Muthe des Selbstvertrauens versaget ist, nämlich der Trost unvergänglicher Hoffnung. Zwar hoffet jeder Muthige, wenn ein Unternehmen mißlang, auf neue Erfolge; auch die geschlagenen Eroberer sammelten ihre Schaaren zu neuen Kämpfen. Allein der Muth des Selbstvertrauens hoffet nur, so lange die Mittel zu neuen Unternehmungen ihn beleben, so lange er noch Macht hat und er mit Wahrscheinlichkeit auf glücklichen Erfolg rechnen kann. Der Muth des Gottvertrauens aber hoffet auch da, wo die Macht ihm genommen ist und nichts ihn glücklichen Erfolg erwarten läßt. Denn die Sache, für die er kämpfet und hoffet, ist die Sache des Rechtes, und darum zweifelt er nicht, daß Gott den Sieg, den er jetzt ihm verweigert, zu anderer Zeit ihm gewähren, und was er durch ihn nicht vollbringen will, durch andere Werkzeuge ausführen und vollenden werde. Unvergängliche Hoffnung ist der Preis des auf Gottvertrauen gegründeten Muthes, und dieser Preis ist Allen geworden, die in solchem Vertrauen für die Sache der Wahrheit und des Rechtes gehandelt haben. Wohl mißlang jenem Johann Huß, dem muthigen Zeugen der Wahrheit, sein Werk; die Macht, gegen die er kämpfte, siegte; umsonst hatte er die Säulen der geistlichen Zwingherrschaft zu erschüttern versucht. Die Hoffnung aber ging ihm nicht unter, und, indem er auf den Trümmern seines zerstörten Werkes stand, verkündigte er mit prophetischem Geiste, daß Andere nach ihm kommen, und was er fruchtlos versucht habe, ausführen und geltend machen würden. Unvergängliche Hoffnung ist dem im Gottvertrauen gegründeten Muthe gegeben.

Wohl schützet dieser Muth eben so wenig gegen den Untergang als der Muth des Selbstvertrauens und der Leidenschaft. Die zerstörenden Mächte, die im Schlacht-

gewühle walten, fragen nicht nach der Gesinnung, welche die Kämpfer im Herzen tragen; der fromme gottvertrauende Held sinket neben dem Ruchlosen und Gottvergessenen nieder. Zeugen der Wahrheit und Vertheidiger des Rechtes sind untergegangen eben so wie kühne Verbrecher. Ungleich aber ist auch im Untergange ihr Loos. Der Muth des Selbstvertrauens und der Leidenschaft ist Nichts mehr, wenn ihn das Schicksal zerbricht; ihm bleibet Nichts, woran er sich halte, und womit er sich erhebe; er hat sich selbst verloren und kann nur klagen, daß alle Herrlichkeit dahin sey und der stolze Bau seines Glückes in Staub zerfalle. Nicht also der auf Gottvertrauen gegründete Muth! In Glaubenszuversicht und im Bewußtseyn erfüllter Pflicht erhebet er sich über das Schicksal. Ich habe der Welt meine Schuld bezahlet, das ist sein Gedanke; ich habe nicht meine, sondern Gottes Ehre gesucht und Treue meinem Herrn gehalten. Das nur kann der Mensch. Der Thaten Erfolg ruhet in einer höheren Hand, in der Hand der ewigen Weisheit, deren Rath ich auch da verehre, wo ich ihn nicht verstehe. Muthig im Vertrauen auf Gott hab' ich meine Bahn durchlaufen; muthig im Vertrauen zu ihm sink' ich am dunkeln Ziele nieder; denn ich weiß, daß ich bleibe, auch wenn ich untergehe, und lebe, ob ich auch sterbe. So kann nur der Muth des Gottvertrauens über das Schicksal sich erheben; so kann er nur siegen, indem er fällt, und überwinden, indem er untergehet.

Das ist es, was ich euch über den im Gottesvertrauen gegründeten Muth zu sagen hatte. Wollt ihr es euch klar und deutlich machen durch ein anschauliches Beispiel, wie tief unter solchem Muthe der Muth stehe, den die Macht nur giebt und die Leidenschaft, so vergegenwärtiget euch das Bild des Mannes, der vor wenigen Jahren der Held des Zeitalters war, der nicht Gottes, sondern seiner Weisheit nur und seiner Macht sich rühmte.

Ein mächtiger Held war er, diese Ehre kann Niemand ihm nehmen. Entschlossen ergriff er den Augenblick; Nichts dünkte ihm unerreichbar; keine Gefahr konnte ihn schrecken und kein Hinderniß aufhalten in seinem kühnen Laufe; siegreich hatte er zahlreiche Schlachten gewonnen und die Hälfte der Welt bezwungen. Sein Muth aber war der Muth des Ehrgeizes und der Macht, der Muth, der seiner Weisheit und seiner Stärke sich rühmet. Von Gott war er gewendet, im Vertrauen auf Gott hat er Nichts begonnen und hinausgeführt. Darum war er übermüthig, so daß er die Menschen verachtete und erniedrigte; verwegen, so daß er die Gefahr suchte, das Schicksal gleichsam herausforderte und die Welt aus ihren Angeln hob; und wenn das Glück ihm seine Gunst versagte, war er starrsinnig und trotzig, so daß er das Unmögliche wagte, und, was er einmal beschlossen hatte, um so beharrlicher wollte, eben weil's nicht geschehen war. Und welchen Preis hat er aus einem vielbewegten, mit Anstrengungen und tapfern Thaten bezeichneten Leben davon getragen und mit sich in die Einsamkeit genommen, wo er endigen sollte? Etwa die Hoffnung auf den endlichen Sieg einer guten Sache, für die er großmüthig sich aufgeopfert hatte? Die Erhebung der Seele im Bewußtseyn erfüllter Pflicht? Das Vertrauen auf Gottes vergeltende Gerechtigkeit? Die Hoffnung auf den Dank der Nachwelt? Nein, ihm war Nichts geblieben als die Reue, der ohnmächtige Zorn über das schnellgewendete Schicksal, der Haß gegen seine Feinde und das quälende Verlangen, zurückzukehren zu dem unwiederbringlich verscherzten Sitze der Herrlichkeit und Macht.

Solcher Muth kann nimmer der Gegenstand unsrer Achtung und Bewunderung, noch das Ziel unsres Strebens seyn. Nur der im Gottvertrauen gegründete Muth ist eine Tugend, und ihm nur gebühret die Ehre. Das ist der Muth, der euch, ihr Unglücklichen, ein elendes Daseyn gefaßt und würdig tragen lehret; das ist der Muth, der hochherzige Menschenfreunde trieb, Menschenleben zu

retten mit eigener Gefahr; das ist der Muth, der Gott mehr als Menschen gehorchet; das ist der Muth, den der Apostel auf seinem mühe- und gefahrvollen Wanderungen bewährte und aussprach in dem Worte, welches wir heute vernehmen: ich achte der keines und halte mein Leben selbst nicht theuer, daß ich vollende meinen Lauf. Das ist der Muth, der in Luther uud in allen Zeugen der Wahrheit sich kund machte, am herrlichsten aber in dem sich offenbarte, der uns jeglicher Tugend Vorbild und Muster gelassen hat. Denn als ein Held steht Jesus Christus in der Geschichte, als ein freimüthiger Zeuge der Wahrheit, als ein unerschrockener Tadler des Unrechtes und der Sünde, als ein Hochherziger, der das Leben für die Brüder gelassen hat. Groß und herrlich stehet er da in dem auf Gottvertrauen gegründeten Muthe. Entschlossen und unerschrocken wandelte er seine Bahn; denn sein Wille war der Wille des Vaters im Himmel; ohne Furcht ging er in die Gefahr, weil er wußte, daß Gott mit ihm sey; und fest stand er, weil er der Verheißung, daß das Leiden der Zeit zu ewiger Herrlichkeit führe, vertrauete. Darum war er stark und doch sanft und mild, zuversichtlich und doch demüthig, fest und doch ergeben in Gottes Willen. Solchen Muth lasset uns pflegen in unsrer Seele, solchen Muth lasset uns üben; denn nur ihm ist die Verheißung gegeben.

In Lebensverhältnisse zwar, wo sie Gelegenheit finden, so wie der Apostel der Gefahr entgegen zu gehen, und das Leben selbst an ihren Beruf zu setzen, oder so hingeben und aufopfern zu müssen, wie der Herr selbst, führet Gott nur wenige Menschen. Das Leben der meisten ist nur ein leichtes Tagewerk und die Uebung alltäglicher Pflichten. Die Gesinnung aber, welche den Menschen fähig macht, was er als Pflicht erkennet, ohne Zögerung entschlossen zu wählen, der Gefahr entgegenzugehen und auszuharren unter Schwierigkeiten und Hindernissen, diese Gesinnung soll in jeder Seele wohnen. Der Muth ist eben so wie die Liebe, die Treue, die Demuth eine christ-

liche Gesinnung; auch wenn sie durch Thaten sich nicht äußern kann, hat sie doch als Gesinnung schon ihren Werth. Ueberdieß kommen auch in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen oft genug Fälle, wo der Muth auch durch die That sich bewähren kann. Wer in die traurige Nothwendigkeit versetzt ist, zwischen der Unredlichkeit auf der einen und der Verarmung auf der andern Seite zu wählen, wird er in solchem Falle ohne Muth die Pflicht erfüllen können? Wer betrogen in seinen Hoffnungen Nichts mehr auf der Welt zu erwarten hat, einsam und verlassen in der Welt stehet, kämpfend mit täglichen Sorgen und mit den Schmerzen eines siechen Leibes, wird er ohne Muth auszuharren vermögen still und gelassen? Wird er nicht ohne diese Gesinnung ein elendes Leben lieber von sich werfen, als ertragen? Und sind die Fälle so selten, wo man nicht ohne Gefahr, Thorheit und Unrecht tadeln, ungerechter Anmaßung sich widersetzen und sträfliches Beginnen hindern soll?

Auch wer nicht wie der Apostel und der Herr zu Außerordentlichem berufen ist, kann doch in Lebensverhältnisse kommen, wo es des Muthes bedarf. Darum lasset uns den Glauben, auf welchem er ruhet, in unsrer Seele pflegen und bewahren, den Glauben, daß das sittliche Gut das höchste Gut sey, daß ohne Gottes Willen Nichts uns begegnen könne, und daß in dem Reiche der ewigen Weisheit und Liebe die treue Erfüllung der Pflicht zum Heile und Segen führe. In diesem Glauben ruhet das Gottvertrauen, und aus dem Gottvertrauen kommt der Muth, welcher dem Christen ziemet, der Muth, welcher stark ist in dem Herrn und die Welt überwindet. Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Daran wird der Herr erkennen, daß wir seine Jünger sind, so wir Liebe unter einander haben. Amen.

Mit lasterhaften Menschen in naher Verbindung zu stehen, ist zwar, weil dergleichen Menschen nicht häufiger als Weise und Tugendhafte gefunden werden, ein seltenes, aber auch ein großes Unglück, und eine schwierige, bedenkliche Lage. Schmerzlicher kann Nichts seyn, als die verachten zu müssen, welche die Natur uns lieben lehret, und sich zurückgestoßen zu fühlen von denen, an welche die Pflicht uns bindet. Schmerzlich ist's, den Sohn begraben, schmerzlicher, ihn aus dem Herzen verstoßen zu müssen; schmerzlich ist's, den Gatten leiden und vergehen zu sehen in unheilbaren Leiden, schmerzlicher aber ist's, ihn lasterhaft zu wissen, und weder Achtung noch Vertrauen gegen den, der dem Herzen am nächsten stehen sollte, hegen zu können. Und manche schwierige, bedenkliche Wahl führet wohl ein solches Verhältniß herbei! Wie lange soll der Unwürdige getragen, wie oft soll der Versuch, ihn zu bessern, wiederholet werden? Wo hat die Nachsicht ihre Grenzen, wann ist's Zeit, eine Verbindung, welche dem eignen Herzen Gefahr drohet, zu zerreißen? Bedenklich ist hier die Wahl, und schwierig die Entscheidung, und keine Sittenlehre kann Grundsätze aufstellen, welche für alle Fälle dieser Art, bei ihrer großen Verschiedenheit, gleiche Anwendbarkeit und Geltung hätten.

Wenn in solche drückende und schwierige Lagen nur Wenige kommen, so ist's dagegen unser allgemeines Loos, mit schwachen und fehlenden Menschen in Verbindung zu kommen. So wenig wir selbst, eben so wenig sind diejenigen fehlerfrei, welche als Glieder unsrer Familien, als

Freunde und Bekannte, und als Genossen unsres bürgerlichen Berufs uns berühren; und leicht kann geschehen, daß sie selbst auffallende Fehltritte thun, und Manches sich erlauben, was wir mißbilligen und tadeln müssen, und schmerzlich und verwundend uns berühret, ohne daß wir doch an eine Entfernung von ihnen denken könnten und dürften. Was daher die Sittenlehre für unser Verhalten bei den Fehlern derer, die in unsrer Nähe stehen, vorschreibt, hat eine allgemeine Anwendung. Darum laßt uns, was hierüber der Apostel lehret, vernehmen.

Gal. VI, 1—5.

Die christlichen Gemeinden des apostolischen Zeitalters waren kleine und engverbundene Gesellschaften, darin Jeder über das Leben und den Wandel des Andern wachte, und um Unwürdige entfernt zu halten, eine strenge Sittenzucht geübet ward. Hierauf zunächst beziehen sich die Vorschriften und Rathschläge des Apostels, da er lehret, wie ein Christ bei den Fehltritten der zu seiner Gemeinde gehörenden Christen sich verhalten soll. Seitdem aber die christlichen Gemeinden größere und eben darum loser zusammenhängende Gesellschaften geworden sind, und die Sittenzucht, welche allerdings leicht zu Gewissenszwang und Geistesbeschränkung führen kann, aufgehöret hat, lassen diese Vorschriften des Apostels in ihrem ganzen Umfange, wenigstens auf das kirchliche Verhältniß, sich nicht mehr anwenden. Wohl aber gelten sie für andere Verhältnisse, für Verhältnisse, in denen wir alle stehen. Denn mit fehlenden Menschen kommen wir Alle in Berührung, und für dieses Verhältniß überhaupt gilt, was der Apostel anräth und lehret. Daher lasset uns auf seine Vorschrifteu und Rathschläge merken, und von ihm geleitet

über das rechte Verhalten bei den Fehlern der Menschen, die in unsrer Nähe stehen,

nachdenken. Zweierlei kommt hierbei in Betracht, theils

das Verhalten gegen die Fehlenden, welche uns berühren, theils das Verhalten gegen uns selbst bei solchen Berührungen.

Anlangend nun unser Verhalten gegen die Fehlenden, welche in unsrer Nähe stehen, so läßt sich Alles, was wir dabei zu beobachten haben, auf folgende drei Grundsätze zurückführen: wehre der Partheilichkeit, welche die Fehler solcher Menschen entweder zu verkleinern, oder zu vergrößern pflegt; trage die Fehler dieser Menschen mit doppelter Nachsicht und Schonung, und suche sie, wenn's irgend das Verhältniß gestattet, mit Ernst und Sanftmuth zu verbessern.

Die Menschen gerade, welche am nächsten uns stehen, pflegen wir am öftersten partheiisch zu beurtheilen, weil unser Urtheil in diesen Verhältnissen am leichtesten von der Neigung oder der Abneigung, von der Gunst oder der Ungunst, von dem Hasse oder von der Liebe bestochen und irre geleitet wird. Wo nicht Gefühle oder Neigungen in unser Urtheil sich mischen, gelingt's uns am besten, gerecht und unpartheiisch zu richten, und oft beurtheilen wir aus diesem Grunde die Fremden richtiger als die, welche unter einem Dache mit uns wohnen, oder ein Tagewerk mit uns theilen. Beides macht partheiisch, die Zuneigung und die Liebe, wie die Abneigung und der Haß, und alle Menschen, welche in unsrer Nähe stehen, sind Gegenstände entweder unsres Wohlgefallens oder unsres Misfallens. Hieraus wird erklärbar, warum Aeltern die Fehler ihrer Kinder zu verkleinern, und was sie an Fremden streng getadelt haben würden, bei diesen für leicht verzeihliche Thorheit, wenn nicht gar für Vorzüge und Tugenden zu erklären pflegen, und warum auf der andern Seite wieder der neidische Verwandte, der eifersüchtige Amtsgenosse und der zürnende Gatte die Fehler des Andern vergrößert, und oft die leicht verzeihliche Verirrung als Laster und schwere Vergehung darstellt. Solche verkleinernde und vergrößernde Partheilichkeit aber ist Ver-

letzung der ersten Pflicht, der Pflicht der Gerechtigkeit; darum müssen wir vor Allem ihr zu wehren bemüht seyn. Der Apostel verlanget nicht, daß der Christ an seinen Glaubensgenossen keinen Fehler sehen und Alles gut und löblich an ihm finden soll, und noch weniger würde er, welcher will, daß einer des Andern Last trage, es gebilligt haben, wenn einer die Fehler des Andern vergrößert und im gehässigsten Lichte dargestellt hätte. Die Gerechtigkeit ist in allen Fällen die erste Pflicht, und sie fordert, daß wir die Fehler der Menschen, welche uns berühren, unpartheiisch beurtheilen, weder verkleinern, weil wir sie begünstigen und lieben, noch vergrößern, weil sie uns mißfallen. Was du an Andern tadelnswerth findest, unbescheidene Anmaßung, geschäftigen Müßiggang, Ausschweifung und Untreue, das mußt du auch an deinem Sohne tadeln mit gleichem Ernste, und strenger darfst du den beneideten Verwandten oder den mit dir entzweieten Gatten nicht richten, als du Andere richtest. Jede Partheilichkeit, ob Zuneigung und Gunst, oder Abneigung und Ungunst sie lehre, ist Verletzung der ersten aller Pflichten, der Pflicht der Gerechtigkeit.

Wenn der bemerkte Grundsatz von dem Apostel mehr angedeutet, als ausgesprochen wird, so ist dagegen der zweite Grundsatz, daß wir die Fehler der in unsrer Nähe stehenden Menschen mit Nachsicht und Schonung tragen sollen, in den Worten: einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen, klar und deutlich ausgedrückt. Wir befolgen ihn aber, wenn wir diese Fehler entschuldigen; im Unwillen über sie die Vorzüge und Tugenden, durch welche sie vielleicht aufgewogen werden, nicht übersehen, und wie lebhaft wir sie mißbilligen mögen, doch vor den Augen der Welt sie bedecken. Was das Gesetz Christi, das Gebot der Liebe im Verhältnisse gegen Fremde uns zur Pflicht macht, eben das verlanget es dringender noch im Verhältnisse gegen die, in deren Nähe wir stehen. Oder sollte der Fremde mehr Ansprüche auf schonende

Beurtheilung haben, als der Freund und Bekannte? Trägt doch ein Jeglicher, wie der Apostel sagt, seine Last; sind wir doch Alle nicht fehlerfrei, und müssen wünschen, von denen, die uns umgeben, mit Schonung und Nachsicht beurtheilt zu werden. Was wir nun von ihnen wünschen und verlangen, das müssen wir auch gegenseitig ihnen wieder leisten, und darum Alles aufsuchen, was sie entschuldiget. So wie wir an ihnen die Fehler leichter, als ein Anderer bemerken, so können wir auch an ihnen, was zu ihrer Entschuldigung gereicht, leichter finden, und wir werden's finden, wenn wir's nur mit einem Herzen voll Liebe suchen. Auch werden die Fehler der meisten Menschen durch Vorzüge und Tugenden aufgewogen, und oft liegt in einem und demselben Charakterzuge, zwar nicht der nothwendige Grund, aber doch die nahe Veranlassung zu Beidem. Jederzeit aber beurtheilen wir die Fehler der Menschen schonender, wenn wir dabei ihrer Tugenden gedenken. Deshalb dürfen wir diese nicht übersehen, wenn wir über jene zürnen. Wohl fühlest du dich durch das aufbrausende Ungestüme deines Gatten oft gedrückt und gekränkt. Schonender aber wirst du ihn beurtheilen, und leichter die Ausbrüche solcher Heftigkeit ertragen, wenn du erwägest, daß eben der Mann, der manche bittere Stunde dir machte, ein treuer Gatte und ein sorgsamer Vater ist, der, wenn's gilt, Nächte durchwachen und Alles für dich thun kann. Wohl ist die Eifersucht, mit welcher die Gattin jeden deiner Schritte belauschet, beleidigend und drückend. Schonender aber wirst du sie beurtheilen und leichter ihr verzeihen, wenn du nicht vergissest, daß eben die Gattin, die durch ihre Eifersucht dich kränket, auch durch ihre Theilnahme dich erfreuet, und mit treuer Liebe den Kreis deiner Kinder führet. Auch dann aber, wenn wir unsern Unwillen nicht zu dämpfen vermöchten, ziemet es uns doch, die Fehler, über welche wir zürnen, vor den Augen der Welt zu bedecken. Die Geschwätzigkeit, welche den Fehltritt des Gatten der Freundin vertraut, und, indem diese wieder ihren Freundinnen die Sache mittheilet, offenkundig macht,

ist eine Verletzung der auch dem fehlenden Gatten gebührenden Schonung. Dem Gatten ziemet es nicht, die Schwachheiten des Gatten zu verrathen; der Amtsgenosse ist nicht zum Ankläger des Amtsgenossen berufen, und Kindern gebühret, von den Fehltritten der Aeltern zu schweigen; die Liebe, welche der Sünde Menge bedecket, muß gegen die vor Allem, welche uns nahe stehen, sich äußern. Das fordert die Pflicht, und räth selbst die Klugheit an. Denn mehr oder weniger verlieren auch wir selbst, wenn die, die uns angehören, in der Achtung der Welt sinken. Erlässet doch das Gesetz nahen Verwandten selbst die Anzeige des Verbrechens. Zu bedauern ist, wer von seinem eignen Weibe und Kinde gleichsam verrathen wird, und strengen Tadel verdient die Geschwätzigkeit oder die Leidenschaftlichkeit, welche die Ehre selbst des Gatten oder der Aeltern nicht schonet.

Eben so deutlich und klar, wie dieser, ist endlich der dritte Grundsatz, welcher für das bezeichnete Verhältniß gilt, in den Worten des Apostels ausgedrückt. Lieben Brüder, sagt er, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt wird, so helfet ihn wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seyd. Auch das also fordert der Apostel, daß wir bemüht seyn sollen, die Fehler der Menschen, die in unsrer Nähe stehen, mit Ernst und Sanftmuth zu verbessern. Zwar findet dieser Grundsatz nur in den engsten und vertraulichsten Verhältnissen seine Anwendung, und könnte leicht, wenn wir ihn auf weitere Verhältnisse ausdehnen wollten, zu beleidigender Zudringlichkeit führen. Und selbst in den engsten Verhältnissen muß er mit großer Umsicht angewendet werden, damit man nicht durch ein ewiges Tadeln und Zurechtweisen beleidige und kränke, zurückstoße und entferne. Der Umgang mit einem Gatten, welcher nur den Sittenrichter und gleichsam den Hofmeister machen will, wird bald lästig und drückend; wer kein Kind mehr ist, will auch nicht wie ein Kind behandelt seyn, und verlangt mit Recht die Freiheit, in gleichgültigen Dingen

nach seiner Gewohnheit und Weise sich zu bewegen. Fälle aber giebt's allerdings, wo dieser Grundsatz seine Anwendung findet, und wir berufen sind, die, welche in unsrer Nähe stehen, zurecht zu weisen, und an ihre Fehler zu erinnern. Kinder, auch wenn sie nicht mehr in der väterlichen Gewalt stehen, sind verbunden, die Zurechtweisung der Aeltern anzunehmen; die Aeltern haben jederzeit das Recht, auch den erwachsenen Sohn und die aus ihrem Hause entlassene Tochter vor ihren Richterstuhl zu fordern. Der Gatte darf den Gatten an seine Fehler erinnern, und auch das Verhältniß des Freundes zu dem Freunde, in manchen Fällen auch des Amtsgenossen zu den Amtsgenossen, berechtiget zu solcher Offenheit. Nur dann aber kann unsre Ermahnung und Warnung Frucht bringen, wenn wir, wie's der Apostel fordert, denen, welche von einem Fehler übereilt werden, zu helfen suchen mit sanftmüthigem Geiste. Leidenschaftlicher Tadel empört, reizt nur zu Widerspruch und Gegenklage, und endigt mit unwürdigem Streit und mit Entfernung der Gemüther. Nur das zwar ernste, aber doch sanfte und milde Wort, das aus der Liebe kommt, gehet zum Herzen, und mindert das Demüthigende und Bittere, das die menschliche Eitelkeit jederzeit auch in dem gerechten Tadel und in der wohlgemeinten Zurechtweisung findet.

Nach diesen Grundsätzen sollen wir gegen die Fehlenden, die uns im Leben berühren, handeln.

Eben so wichtig aber, als sie, sind auch die Grundsätze, durch welche wir unser Verhalten gegen uns selbst bei solchen Berührungen leiten sollen. Auch sie sind in den Ermahnungen des Apostels enthalten, und lassen sich in folgenden Worten zusammenfassen: hüte dich, durch die Betrachtung der Fehler derer, die in deiner Nähe stehen, deinen Dünkel zu nähren; rechtfertige nicht deine Fehler durch die Fehler Anderer, und wache, daß nicht die Fehler, derer öfterer Zeuge du bist, dein

sittliches Urtheil irre leiten und unvermerkt dir selbst sich mittheilen.

Ein Jeglicher, sagt der Apostel, prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem Andern, denn ein jeglicher wird seine Last tragen; ein jeder beurtheile sich nach dem, was er ist und leistet, nicht nach dem, was etwa Andere weniger sind und leisten, und dann wird er finden, daß auch er seine Last trage, daß auch er nicht fehlerlos und vorwurfsfrei in der Welt stehe. Wie unsern Zustand, so beurtheilen wir auch unsern sittlichen Werth oft nur nach der Vergleichung mit Andern; wie es uns schmeichelt und wohlthut, wenn wir uns glücklicher sehen, als die, mit deren Zustande wir unsern Zustand vergleichen, so pflegen wir auch durch die Betrachtung der Fehler, von denen wir uns frei wissen, unsern Dünkel zu nähren. Hiervor warnt der Apostel, wenn er spricht: ein Jeglicher prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem Andern. Was Andern mangelt, macht uns nicht reicher, und wir werden nicht vollkommener durch das, was sie entbehren. Darum sollen wir Ruhm haben an uns selbst und nicht an einem Andern. Oder wird etwa deine Berufstreue dadurch verdienstlicher, daß der, der neben dir steht, leichtsinnig seine Pflicht vergißt? Nein, nicht unsern Dünkel zu nähren, sollen wir die Fehler Anderer betrachten und selbstgefällig bei solcher Betrachtung verweilen; an uns selbst sollen wir unsern Ruhm haben und nicht an einem Andern, zumal da jeglicher seine Last träget, und keiner rein und tadellos vor Gott steht. Denn ob wir auch von dem einen und dem andern Fehler, den wir in unsern Umgebungen bemerken, uns frei sprechen dürfen; so tragen wir doch vielleicht andere Fehler an uns, die nicht geringer sind, und selbst wenn wir wirklich viel weiser und besser wären als die, mit denen wir uns vergleichen, dürfen wir uns doch niemals rühmen, daß wir's ergriffen hätten und vollkommen wären. Nach dem Ge-

setze Gottes sollen wir uns richten, nicht nach dem Maaßstabe der Tugend und Fehler der Menschen; an die menschliche Schwachheit soll die Betrachtung fremder Fehler uns erinnern, nicht unsern Dünkel nähren.

Wie zur Nahrung unsers Dünkels, so dienen uns oft die Fehler Anderer zur Rechtfertigung unsrer eignen Fehler. Was Andre thun, glauben auch wir unbedenklich thun zu können, und was sie insbesondere gegen uns sich erlauben, glauben auch wir gegen sie uns erlauben zu dürfen. Je leichter wir versucht werden, durch dir Fehler Anderer unsre eignen Fehler zu rechtfertigen, desto mehr müssen wir wachen, daß wir nicht auf solche Weise uns selbst betrügen; denn das Beispiel einer halben Welt selbst kann doch das Böse nicht zum Guten machen, und dadurch, daß der Andere seine Pflichten gegen uns verletzt, werden wir von unsern Pflichten nicht entbunden. Zwar kann der Gatte, der die Treue bricht, nicht fordern, daß der Andere das Gelübde, welches er gethan hat, halte, und demnach sich nicht beklagen, wenn der Beleidigte Gleiches mit Gleichem vergilt und auch zu dem Fremden sich wendet. Das Gesetz aber, welches gebietet: die Ehe soll ehrlich gehalten werden, ist ein unwandelbares Gesetz; die Untreue des Einen kann den Andern von diesem Gesetze nicht entbinden; und ob auch, wer untreu wird, gegen den treulosen Gatten verzeihlicher fehlet, doch fehlet er und sündiget wider Gottes Gebot. Zwar können Aeltern, die ihre Kinder vergessen, nicht fordern, daß die vernachlässigten und versäumten mit der Liebe an ihnen hängen, welche treue aufopfernde Aeltern-liebe erwirbt, und können sich nicht beklagen, wenn die erwachsenen Kinder, indem sie an Leib und Seele die Folgen leichtsinniger Vernachlässigung schmerzlich empfinden, den Gehorsam ihnen verweigern, und die Theilnahme und Achtung, welche dem Vater und der Mutter gebühren. Der Leichtsinn der Aeltern aber entbindet dennoch die Kinder von ihren Pflichten nicht; das Gesetz: du sollst Vater und Mutter ehren, ist ein allgemeines un-

wandelbares Gesetz; auch die Kinder fehlen und sündigen wider Gottes Gebot, welche pflichtvergessenen Aeltern Achtung und Theilnahme verweigern. Die Pflichtverletzung des Andern kann uns von unsern Pflichten nicht entbinden, und darin irren wir und betrügen uns selbst, wenn wir durch fremde die eignen Fehler rechtfertigen.

Vor Allem aber, meine Freunde, haben wir darüber zu wachen, daß nicht die Fehler derer, die in unsrer Nähe stehen, dadurch uns gefährlich werden, daß sie unser sittliches Urtheil irre leiten und unvermerkt uns selbst sich mittheilen. Das Böse, das uns fortwährend umgiebt, und oft uns berühret, dringet leicht in unsre Seele ein, und die Fehler derer, die wir achten und lieben, erscheinen uns eben deshalb in einem mildern Lichte, weil die, an denen wir sie wahrnehmen, die Gegenstände unsrer Achtung und Liebe sind. Aus diesem Grunde theilt leicht jetzt die Kargheit, jetzt der Stolz des einen Gatten auch dem Andern sich mit, und oft pflanzen sich aus demselben Grunde die Fehler der Aeltern auf die Kinder fort. Darum sieh' auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Darum wache, daß nicht die Fehler derer, in deren Nähe du stehest, dein sittliches Urtheil irre leiten und unvermerkt dir selbst sich mittheilen. Die Fehler des Vaters oder des Lehrers werden dadurch nicht zu Tugenden, daß Männer, die du achtest und liebest, sie an sich tragen; nicht das Beispiel, sondern das ewige Gesetz des Rechtes und der Pflicht selbst soll dein sittliches Urtheil bestimmen. Je unachtsamer und je schwächer ein Mensch ist, desto leichter können die Fehler derer, die ihn umgeben, ihm gefährlich werden. Darum lasset uns wachen und nach der sittlichen Selbstständigkeit ringen, welche eben weil sie der ewigen Gesetze des Rechtes und der Pflicht sich bewußt ist, und nach ihnen nur richtet, durch kein Ansehen irre geleitet und durch kein Beispiel verführt wird. Dadurch nur kann's uns gelingen, von den Fehlern frei zu bleiben, welche Ansehen und Beispiele

gleichsam rechtfertigen und empfehlen, und gegen den unmerklichen, darum aber um so gefährlichern Einfluß derer uns zu verwahren, welche uns eben so oft ihre Fehler als ihre Tugenden mittheilen.

Das, meine Freunde, sind denn die Grundsätze, welche unser Verhalten bei den Fehlern der Menschen, in deren Nähe wir stehen, leiten sollen, die Grundsätze der christlichen Weisheit, welche der Apostel uns lehret. O lasset uns merken auf sein Wort und folgen seiner Weisung! Das aber wird uns nur dann gelingen, wenn wir die Demuth, die sich nicht dünken läßt, und die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, im Herzen tragen. Wohnet die Demuth in unsern Herzen, dann wird die Wahrnehmung fremder Fehler, statt unsern Dünkel zu nähren, nur an die menschliche Schwachheit uns mahnen; dann kann der fremde Fehler uns nicht zur Rechtfertigung des eignen dienen, weil wir wohl wissen, daß auch wir unsre Last tragen, und das Beispiel fremder Sünde wird dann weniger gefährlich uns seyn, weil die Demuth Wachsamkeit uns lehrt. Wohnet die Liebe in unsern Herzen, dann werden wir mit Nachsicht und Schonung auch die Fehler der Unsrigen tragen, und sie zu bessern trachten mit sanftmüthigem Geiste. Denn langmüthig und friedlich ist die Liebe, verträgt Alles und duldet Alles. Darum, wie's der Apostel fordert, **wandelt in eurem Berufe, darinnen ihr berufen seyd, mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe. Amen.**

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Anbetung und Ehre sey dem, der uns berufen hat nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Amen.

Versuchen und versucht werden heißt oftmals in der Schrift zur Sünde reizen und gereizt werden, wie in der Stelle, wo Jakobus sagt: ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird. Versuchung wird daher bald jede innere oder äußere Reizung zur Sünde, bald der Zustand der Seele genannt, welche, indem sie des göttlichen Gesetzes sich bewußt ist und die Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen, anerkennet, zu einer ihr widerstreitenden Handlungsweise sich gezogen und getrieben fühlet, so daß sie in unentschiedener Wahl zwischen der Treue und der Untreue, dem Rechte und dem Unrechte schwanket. Die Stunde der Versuchung ist mithin eine Stunde des Kampfes, indem mit der bessern Erkenntniß und der Achtung der Pflicht die Begierde oder die Furcht streitet; welcher Kampf, wenn die innere Selbstmacht groß und die Herrschaft der Vernunft stark ist, im Siege, wenn aber das Gegentheil statt findet, in der Sünde endiget. Wo demnach Versuchung ist, da ist Erkenntniß des Wahren und Rechten, und Ueberredung und Reiz, dem untreu zu werden, was man als wahr und recht erkennet, und ein kurzer oder längerer Selbstkampf, aus welchem wir besiegt oder siegend davongehen.

Wie Stunden der Erweckung, so kommen jedem Menschen Stunden der Versuchung, und groß ist oft die Macht, welche zur Sünde ihn ziehet. In uns tragen wir die versuchende Begierde, und die versuchende Furcht,

und neben uns stehet hier die Gefahr, welche uns schrecket, und dort das irdische Gut, welches die Begierde entzündet. Jedes Lebensverhältniß, jedes Temperament, jede Gemüthsstimmung pflegt die Veranlassung zu Versuchungen zu werden. Zum Uebermuthe und üppigen Genusse versuchet der Reichthum, die Armuth zur Unredlichkeit und zum Neide; zur Ungeduld reizet der Schmerz, zu Ausgelassenheit und Muthwillen die Freude; nach der verbotenen Lust greifet der Jüngling, und zitternd zögert der Greis, das Unrecht Unrecht, und die Thorheit Thorheit zu nennen. Unversucht bleibt Keiner; und Viele führet ihr Lebensgang in Verhältnisse, wo dringende Versuchung sie umgiebt und schwerer Kampf sie prüfet.

Untrennbar von dem menschlichen Loose ist die Versuchung, und oft treibet sie den Menschen mit großer Gewalt der Sünde entgegen.

Wie sollen wir hierüber urtheilen? — In Gottes Willen finden wir den letzten Grund von Allem, was der Mensch ist und wird, erfährt und wirket. Also kommen auch die Versuchungen von Gott; also wäre Gott, da sie oft nicht im Siege, sondern im Falle endigen, der Urheber der Sünde? Dringend ist oft die Versuchung, und meist ist's nicht unsre Schuld, daß sie uns reizet und locket, treibet und dränget. Also ist's wohl auch nicht unsre Schuld, wenn wir ihr erliegen? Also ist wohl, was wir Sünde nennen, nur das Werk der Umstände, die uns bestimmten und zogen?

Fern sey es, daß wir durch solchen Wahn über uns selbst uns verblenden, und die rechte Ansicht von Gottes Führung uns trüben sollten. Wohl lässet uns Gott versucht werden; aber nicht über unser Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. So lehret der Apostel des Herrn, und Alles, was zur rechten Ansicht von der Versuchung uns führen kann, hat er in diesen Worten zusammengefaßt. Deshalb wollen wir sie zum Inhalte unsrer Betrachtung erwählen.

1 Korinth. X, 13.

Dringend mußte für die Christen, welche eben erst in der Mitte der heidnischen Welt in Gemeinden sich vereinigt hatten, die Versuchung zu Handlungen seyn, welche Untreue gegen ihren Glauben verriethen. Tief in die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse waren die Gebräuche des Heidenthums verwebt; gegen geltende Sitten und Gesetze verstieß, wer sie nicht beobachtete, und setzte jetzt bürgerlicher Strafe sich aus, jetzt dem Tadel seiner Verwandten und Freunde. Das erkannte der Apostel, warnte deshalb die korinthischen Christen vor solchen Handlungen, und unterstützte solche Ermahnung mit dem ermuthigenden Spruche: Es hat euch noch keine, denn menschliche, Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.

Auch uns ist dieses inhaltschwere Wort gesagt, auch wir bedürfen der Erweckung und des Trostes, welcher in dem Gedanken liegt:

daß Gott keinen Menschen über sein Vermögen versucht werden lasse.

Deshalb wähle ich ihn zum Gegenstande unsrer Betrachtung. Erst will ich die Wahrheit dieses Satzes darthun; dann auf seine Bedeutung euch hinweisen.

Daß nun Gott keinen Menschen über sein Vermögen, d. h. also versucht, also zum Bösen gereizt werden lasse, daß er nicht widerstehen könnte, sondern sündigen müßte, erhellet aus dem Begriffe der Versuchung selbst, welche aufhörte, Versuchung zu seyn, sobald sie unwiderstehlich würde; aus dem Wesen Gottes, welcher niemals der Urheber der Sünde seyn kann, und aus dem Beispiele derer, welche die dringendsten Versuchungen überwunden haben.

Daß der Mensch in Zustände kommen könne, wo er aufhöret frei zu handeln, und darin er thut, was wir als Sünde tadeln, wenn's von dem frei handelnden Menschen geschieht, kann nicht geläugnet werden. Es giebt eine Verstimmung der Seele, eine Melancholie, in welcher der Mensch von dem Drange dunkler Vorstellungen und banger Gefühle unaufhaltsam fortgezogen, den Tod suchet, die Qual des geängsteten Herzens zu endigen. Wer aber in einen solchen Zustand kommt, tritt aus dem Gebiete der Freiheit in das Gebiet der Nothwendigkeit hinüber; seine That ist nicht That, denn sie ist nicht das Werk freier Ueberlegung und Wahl. Von dem Unglücklichen, welcher that, was er nicht lassen konnte, überwältigt von unwiderstehlicher Macht, können wir gar nicht sagen, daß er versucht worden sey; von dem Augenblicke an, wo er dieser Macht anheim fiel, hörte er auf, als ein sittliches Wesen zu handeln, und über ihn findet kein sittliches Urtheil mehr Statt. Wo Versuchung ist, da ist auch Widerstand. Die Versuchung ist Reizung und Lockung; wer aber der Reizung nicht widerstehen und die Lockung nicht von sich weisen kann, der wird nicht mehr gereizet und gelocket, sondern getrieben und fortgezogen. Die Versuchung ist Kampf; wer aber gefesselt stehet, so daß er nicht durch eigene Kraft mehr sich beweget, sieget nicht und wird nicht überwunden. Mit selbstständiger Ueberlegung handeln, frei wählen und verwerfen, annehmen und ausschlagen muß der können, welcher versuchet wird; und hieraus schon ergiebt sich, daß Niemand über sein Vermögen versucht werde. Denn darin eben bestehet ja die Freiheit der Wahl und die Selbstständigkeit des Handelns, daß der Mensch auch das Kostbare hinzugeben, auch das Lockende auszuschlagen, auch das Schwere auf sich zu nehmen vermag. Würde ein Mensch über sein Vermögen versucht, so würde er gar nicht mehr versucht. Denn sobald der Widerstand unmöglich wird, höret die Freiheit der Wahl auf und damit alles sittliche Handeln.

So ergiebt sich schon aus dem Begriffe der Versuchung, daß Gott Keinen über sein Vermögen versucht werden lasse; denn die Versuchung wäre nicht Versuchung, sobald sie unwiderstehlich würde.

Hiergegen ließe sich indessen noch immer einwenden, daß es Fälle geben könne, wo ein Mensch, obgleich die Möglichkeit des Widerstandes an sich Jedem klar bliebe, doch vermöge seiner besonderen Beschaffenheit in der That nicht widerstehen könne, mithin doch über sein Vermögen versucht werde, und so zwar auf der einen Seite sündige, weil er das an sich Vermeidliche nicht unterlasse, aber doch auf der andern Seite sündigen müsse, weil er vermöge seiner Schwachheit oder der Uebermacht seiner Sinnlichkeit nicht widerstehen könne. So aber dürfen wir deshalb nicht urtheilen, weil aus solchem Urtheile folgen würde, daß Gott der Urheber des Bösen sey. Dann setzte Gott den Menschen in eine Lage, worin er zwar die Verwerflichkeit einer That, zu welcher die Begierde ihn reizet, zu erkennen vermöchte und doch dieser Einsicht nicht folgen könnte, sondern das als verwerflich Erkannte wählen müßte; so wäre doch, nicht der Mensch, sondern Gott selbst der Urheber solcher That. Gott aber, saget der Apostel, ist kein Versucher zum Bösen; von dem Heiligen kann die Sünde, die ihm mißfällt, nicht kommen. Wohl lieget es im Plane seiner erziehenden Regierung, daß der Mensch versucht und eben dadurch zur Uebung seiner sittlichen Kraft geweckt und geprüft werde. Undenkbar aber ist's, daß Gott jemals einen Menschen in eine Lage versetzen könnte, wo er über sein Vermögen, d. h. also versucht, zur Sünde gereizet würde, daß er, ungeachtet seiner besseren Einsicht und der Möglichkeit freier Wahl, dennoch für das Böse sich entscheiden und sündigen müßte. Denn wie, Gott sollte dem Menschen sein unverbrüchliches Gesetz verkündigen und doch die Befolgung dieses Gesetzes ihm unmöglich machen? Er sollte das Vermögen freier Wahl ihm geben und doch ihn fesseln und binden? Er hätte ihn zu

einem so widerspruchsvollen und unglücklichen Wesen geschaffen, daß er zwar seine That sich zurechnen und der Pflichtverletzung sich anklagen müßte, und doch die sündige That nicht unterlassen und die Pflicht erfüllen könnte? Nein, Gott ist kein Versucher zum Bösen; und darum eben kann er keinen Menschen über sein Vermögen versucht werden lassen.

So aber urtheilen wir um so zuversichtlicher, wenn wir an die Beispiele derer uns erinnern, welche auch die dringendste Versuchung überwanden. Vor Allem könnte ich euch hier auf Jesum Christum hinweisen; denn auch von ihm saget die Schrift, daß er versucht worden sey allenthalben gleich wie wir, und doch ohne Sünde geblieben sey und die Welt überwunden habe. Weil aber dieser Einzige und Herrliche zu hoch erhaben stehet über dem Loose gewöhnlicher Menschen, will ich lieber an andere Beispiele euch mahnen. Es hat aber zuerst Redliche gegeben, welche, ob ihnen gleich die Fortdauer ihres Wohlstandes nur ein unwahres Wort gekostet hätte, doch lieber arm als unredlich seyn wollten. Wohl war die Versuchung dringend, wenn sie bedachten, wie nicht nur sie selbst, sondern mit ihnen auch Weib und Kinder ungewohnter Entbehrung und drückendem Mangel und, was noch schmerzlicher ist als Entbehrung, der Vernachlässigung und der Demüthigung des Uebermuthes preisgegeben würden, und sie ohne die Ahnung des Gesetzes, ohne vielleicht selbst den Tadel der Welt fürchten zu dürfen, durch ein unwahres bald gesprochenes Wort solcher Verlegenheit sich entziehen könnten. Und doch, doch widerstanden sie solcher dringender Versuchung, eingedenk des ernsten Wortes: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele? Es hat ferner Großmüthige gegeben, welche Rache nehmen konnten nach tiefer Beleidigung und langer Kränkung, und sie doch nicht nahmen. Wohl war die Versuchung, den lange zurückgehaltenen

Groll hervorbrechen zu lassen und den zu demüthigen, der sie oft seine Ueberlegenheit hatte fühlen lassen, dringend; wohl brannte es in ihren Herzen und gern hätten sie die Glut ihrer Rache gekühlet. Doch dämpften sie dieses sündliche Verlangen, hielten selbst das verwundende Wort zurück und leisteten auch dem Kinde die Pflichten der Menschlichkeit, eingedenk des Gebotes: Liebet eure Feinde, segnet die, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen. Es hat muthige Zeugen der Wahrheit gegeben, welche durch die Verläugnung ihrer Ueberzeugung die drohende Gefahr wenden konnten und doch nicht wankten in ihrer Treue. Wohl war die Versuchung dringend, denn der Mensch liebet das Leben und schaudert zurück vor Schmerz und Qual. Und doch widerstanden sie und verschmäheten, um den Preis der Selbsterniedrigung und der Glaubensverläugnung das Leben zu erkaufen. An diese Beispiele erinnert euch, und es muß euch gewiß werden, daß Gott keinen Menschen über sein Vermögen versucht werden lasse. Der Mensch kann, was er soll, in jedem Falle, und auch der Schwache wird stark durch die Achtung der Pflicht; denn seine Kraft ist Gottes Kraft, welcher mächtig ist auch in dem Schwachen.

Nein, Gott lässet den Menschen in keinem Betrachte über sein Vermögen versucht werden. Denn die Versuchung wäre nicht mehr Versuchung, sobald sie unwiderstehlich würde; Gott kann nie der Urheber des Bösen seyn, und siegreich haben Viele auch die dringendste Versuchung bestanden. Diesen Gedanken nun lasset uns erwägen in weiterer Betrachtung, damit wir seine Bedeutung fassen; nämlich seinen Ernst, denn er mahnet uns an unsre Schuld; seine Erhebung, denn er erfüllet uns mit dem Bewußtseyn unsrer Kraft; endlich seinen Trost, denn er giebt uns die Hoffnung, daß wir, wie auch unser Schicksal sich wende, doch des Lebens höchste Güter zu bewahren vermögen.

Keinen von uns Allen hat Gott jemals versucht werden lassen über sein Vermögen; und doch wird Keiner sich rühmen wollen, daß er jeder Versuchung widerstanden habe. Oder wäre ein Vollkommener unter uns, der seine Hand nie nach der verbotenen Frucht ausgestreckt, nie Befriedigung seiner Eitelkeit gesucht, nie Böses mit Bösem vergolten, nie geschwiegen hätte, wo er reden sollte? Seltener hat dieser, öfter jener der Versuchung erlegen, immer aber hat Keiner ihr widerstanden; dessen konnte der allein sich rühmen, der ohne Sünde war. Und doch sind wir niemals versucht worden über unser Vermögen; doch konnten wir in jedem Falle unterlassen, wozu die Begierde uns reizte, und thun, was wir als Recht und Pflicht erkannten. Darum sind wir Sünder allzumal und ermangeln des Ruhmes. An unsre Schuld mahnet uns der Gedanke, daß Gott Keinen versucht werden lässet über sein Vermögen, und in Demuth neigen wir uns vor diesem Herrn und Richter. Zwar fehlet der Mensch um so verzeihlicher, je dringender die Versuchung und je schwächer seine Kraft war; und wie wir hierdurch Andere entschuldigen, so dürfen wir eben damit auch uns selbst enschuldigen. Rechtfertigen aber kann uns keine Macht des Reizes und kein Drang der Umstände; denn über unser Vermögen werden wir niemals versucht, wir konnten widerstehen, so oft wir erlagen. Wo wir fühlen, sind wir gefallen durch unsre Schuld; wie verzeihlich wir auch fehlen mochten, rechtfertigen können wir uns nicht weder vor uns selbst noch vor Gott. Das ist der Ernst des Gedankens, daß Gott keinen über sein Vermögen versucht werden lässet. An unsre Schuld mahnet er uns; und dieses Gefühl seiner Schuld soll wach seyn und lebendig in der Seele des Christen, weil aus ihm die Demuth kommt, die vor Gott sich neiget, und die Sehnsucht nach Versöhnung und Frieden.

Gedemüthiget fühlen wir uns durch die Anerkennung unsrer Schuld, zu welcher der Gedanke uns führet, daß

wir, so oft wir fielen, durch unsre Schwachheit nur fielen; aber auch erhoben werden wir auf der andern Seite wieder durch das Bewußtseyn der Kraft, welche uns fähig macht, jeder Versuchung zu widerstehen. Auch das Bewußtseyn dieser Kraft erwecket der Gedanke, daß Gott Keinen über sein Vermögen versucht werden lässet. In dringende Versuchungen sind Viele geführet und doch nicht über ihr Vermögen versucht worden. Darum muß der Mensch eine Kraft in seiner Seele tragen, welche ihn fähig macht, sich selbst und die Welt zu überwinden. Beides ist der Mensch, schwach und stark, je nachdem wir ihn so oder anders betrachten. Schwach ist er als Naturwesen; denn die Uebermacht der Natur beschränket sein Wirken, und kann ihn erdrücken und verderben in jedem Augenblicke. Stark aber ist der Mensch als sittliches Wesen, wenn er will, was er soll, beharrlich und fest; denn er kann, was er will, und ohne seinen Willen vermag keine Versuchung von dem Rechte und der Pflicht ihn zu wenden. Wie wunderbar doch die Schwachheit und die Stärke in unserm Wesen sich mischet! Keinen Tag lang können wir der Speise und des Trankes entbehren; und vermögen es doch, die Schätze einer halben Welt auszuschlagen. Wohin ihre blinde Macht uns treibet, träget uns die Welle; und doch kann unser Entschluß fest stehen und unbewegt wie der Fels im Meere. Offen von allen Seiten stehet unser Leib dem Schmerze; und doch kann keine Macht der Erde uns zwingen, das Geheimniß unsres Herzens zu offenbaren. Ja, stark ist der Mensch in seiner sittlichen Kraft; er wird nie versucht über sein Vermögen; denn er kann, was er soll, er kann sich selbst besiegen, indem er das Auge, das ihn ärgert, ausreißet und von sich wirft, und kann die Welt überwinden, indem er verschmähet, was sie ihm bietet, und nicht fürchtet, womit sie ihn schrecket. Der Mensch kann entbehren, kann dulden, kann sterben; das ist seine Stärke und Kraft, seine Hoheit und Würde. Solche Kraft tragen wir Alle in unsrer Seele, und ihrer

eben werden wir uns bewußt in dem Gedanken, daß Gott Keinen über sein Vermögen versucht werden lässet.

In diesem erhebenden Bewußtseyn nun theilet sich unserm Herzen die trostreiche Hoffnung mit, daß wir, wie auch unser Schicksal sich wende, doch nie in eine Lage kommen können, wo es uns unmöglich wäre, des Lebens höchste Güter zu bewahren. Alles müßten wir fürchten, das Glück und das Unglück, die Erniedrigung und die Erhebung, wenn der Mensch in Lebensverhältnisse kommen könnte, wo er so mächtig gereizt, so dringend versucht, so unwiderstehlich gelockt würde, daß er sündigen müßte. So aber ist's nicht und so kann es nicht seyn; denn Gott lässet keinen versucht werden über sein Vermögen. Wohl ist die Pflichterfüllung in einer Lage schwerer und leichter in der andern, in keiner aber unmöglich; wohin auch das Schicksal uns stelle, welche Versuchung auch uns nahe, überall können wir widerstehen, Gott fürchten und recht thun, und so des Lebens höchstes Gut uns bewahren. Dem Mächtigen, dessen Worte als Gesetze, dessen Winke als Befehle gelten, mag es schwer seyn, der Versuchung zur Eigenmacht und zum Hochmuthe zu wehren; auch er aber kann demüthig seyn und gerecht wie der Niedrigste im Volke. Schwer freilich mag es dem Armen seyn, bei dem Gefühle drückenden Mangels der Versuchung zu verbotenem Erwerbe und unerlaubtem Gewinnste zu widerstehen; auch er aber kann redlich seyn, wie der Reichste, den solche Versuchung nicht reizet. Schwer freilich muß es der Unerfahrenen fallen, dem Verführer zu widerstehen, welcher jede Kunst anwendet und vielleicht die Uebermacht seiner äußeren Verhältnisse mißbrauchet, durch die Drohung zu erhalten, was die Lockung nicht erreichte; auch sie aber stehet nicht ohne Schutz in solcher Gefahr. Schwer freilich mag es der Mutter fremder Kinder seyn, jeder Versuchung zu partheiischer Begünstigung der eigenen und Zurücksetzung der fremden zu widerstehen, und beiden die gleiche Sorge zu widmen; auch sie aber kann seyn, was

sie soll, sobald sie es will. Nein, es giebt keine Lebensverhältnisse, wo der Mensch erliegen müßte; Gott lässet Keinen versucht werden über sein Vermögen. Das ist der Trost dieses Gedankens, dessen die vornehmlich bedürfen, die der Gang ihres Schicksales schwierigen Verhältnissen entgegenführet.

Wohl haben wir Ursache zu wünschen, daß wir in Lebensverhältnisse, wo dringende Versuchung uns umgiebt, nicht kommen möchten, und es ziemet der ihrer Kraft mißtrauenden Demuth zu beten: führe mich nicht in Versuchung. Sich selbst in Versuchung zu führen, in Lebensverhältnisse sich zu setzen, wo es schwer ist, die Unschuld, die Treue und die Redlichkeit zu bewahren, ist eine Vermessenheit, durch welche der Mensch thöricht seinen Fall sich selbst bereitet. Wohl können wir in allen Verhältnissen, was wir sollen; nur zu oft aber leisten wir nicht, was wir vermögen, und fallen, ob wir auch uns aufrecht halten konnten. Deshalb müssen wir beten, wie der Herr uns beten lehrete: führe uns nicht in Versuchung. Fürchten aber dürfen wir uns nicht, dahin zu gehen, wohin das Schicksal, das aber heißt, wohin Gottes Hand uns führet; denn wo wir auch stehen, ist er uns nahe mit seiner Kraft. Nein, über unser Vermögen lässest du uns nicht versucht werden, du heiliger Herr und Vater deiner Kinder. Wie sehr du uns prüfest, doch machest du, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. Wir können, was wir sollen, und Nichts, kein Reiz der Sinne, keine Drohung und kein Schmerz kann uns nöthigen, zu thun, was wir nicht wollen. Das ist unsre Kraft und Stärke; und diese Kraft ist deine Kraft, und durch sie, du Starker, bist du mächtig auch in dem Schwachen. Amen.

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Gott schaffe in uns Allen ein reines Herz, und gebe uns einen neuen gewissen Geist. Amen.

Die Ermahnung zur Wachsamkeit, welche wir, wie die Apostel an die Christen ihrer Zeit sie ergehen lassen, so oftmals an euch richten, geliebte Freunde, ist eine Aufforderung, vor Allem dem verderblichen Einflusse zu wehren, welchen die Nähe des Schlechten und das Beispiel des Bösen auf das menschliche Herz zu äußern pfleget. Denn nicht nur die Krankheit des Leibes, sondern auch das sittliche Uebel wird gleichsam durch Ansteckung fortgepflanzet und verbreitet; leicht theilet dem Menschen das sich mit, was ihn umgiebet und berühret. Unbedenklicher erlauben wir uns, was Andere sich erlauben; unvermerkt nehmen wir fremde Grundsätze in uns auf; auch das böse Beispiel reizet oft eben so wie das gute zur Nachahmung, und in fremder Schuld finden wir nur allzuleicht Rechtfertigung der eignen Thorheit und Sünde. Groß ist die Gefahr, welche die Nähe des Schlechten und das Beispiel des Bösen uns drohet, vornehmlich dann, wenn's in gefälliger Gestalt erscheinet. Daher bestehet die Pflicht der Wachsamkeit vor Allem darin, daß wir den schädlichen Einflüssen des Bösen und Schlechten durch eine genaue Zergliederung und besonnene Würdigung dessen, was wir sehen und hören, durch stete Aufmerksamkeit auf uns selbst und strenge Prüfung unsres Herzens, und durch das öfetre Andenken an Gott und Gottes heiliges Gesetz zu wehren trachten.

Nicht nur auf das Böse aber, sondern auch auf das Unschuldige, das uns berühret und beschäftiget, selbst muß unsre Wachsamkeit sich erstrecken; denn auch dieses kann uns

Schwachen Reiz und Veranlassung zur Sünde werden. Ja, auch die unschuldige Freude, die unschuldige Beschäftigung, der unschuldige Umgang kann dem unbewachten Herzen Gefahr bringen, und das um so leichter, je sorgloser wir solcher Freude und Beschäftigung, eben weil sie unschuldig ist an sich selbst, uns hingeben. Hierauf will ich heute eure Aufmerksamkeit lenken.

Tit. I, 15. 16.

Die beiden scharfen Gegensätze: den Reinen ist Alles rein und den Unreinen ist Nichts rein, enthalten die Lehre, daß denen, welche weder zu den Reinen, den vollkommenen Weisen und Tugendhaften, noch zu den Unreinen, den Verderbten und Lasterhaften gehören, mithin den meisten Menschen Einiges rein und Anderes unrein sey. Unstreitig war es die Absicht des Apostels, diesen Gedanken auszudrücken, und zwar, damit er um so anschaulicher würde, durch die beiden Gegensätze, in deren Mitte er liegt. Indem wir auf der einen Seite den Reinen, den vollkommenen Christen, welchem Nichts unrein ist, Nichts zur Sünde wird, auf der andern Seite aber den Unreinen, den Lasterhaften uns vorstellen, welchem Alles unrein ist, begegnet gewiß uns Allen der Gedanke, daß, ob auch Vieles rein, doch auch Vieles unrein uns sey und Reiz und Versuchung zur Sünde uns werden könne.

Damit nun dieser Gedanke nicht vergebens erwacht sey, sondern fruchtbar für uns werde und zur Wachsamkeit uns führe, so lasset uns ihn weiter verfolgen und erwägen,

daß selbst das Unschuldige unserm Herzen leicht gefährlich werden könne.

Wie aber ist dem auch also? Kann auch das Reine beflecken? Kann auch das Unschuldige die Ursache der Schuld werden? Kann auch das Unsündliche zur Sünde führen? — Wohl kann dieses geschehen; denn mehr in uns als außer uns lieget der Grund der Sünde. Auch

das, was an sich selbst unschuldig ist und unsündlich, kann uns beflecken, kann Reiz und Veranlassung zur Sünde in uns werden; jetzt dadurch, daß es Gedanken und Gefühle verdunkelt und unterdrücket, welche immer lebendig bleiben sollen in der menschlichen Seele; jetzt, indem es von der Erfüllung nothwendiger Pflichten uns abhält; jetzt, indem es Neigungen wecket und nähret, denen Leidenschaften entkeimen. Auch das Unschuldige kann leicht unserm Herzen gefährlich werden, namentlich der Genuß der Vergnügungen, die Beschäftigung mit Lektüre und Kunst, und der Umgang mit Menschen, welche uns anziehen und fesseln.

Unschuldig ist die Theilnahme an allen den Vergnügungen, in denen gesittete und gebildete Menschen Erholung und Aufheiterung suchen; ja, die Abneigung gegen alle Vergnügungen der Gesellschaft ist sogar, wenn sie besonders in den frühern Lebensjahren sich zeiget, das Merkmal entweder einer Verstimmung, die man sich nicht wünschen kann, oder einer herben Sinnesart, oder einer trägen Gleichgültigkeit, oder einer Menschenscheu, welche, wenn sie auch nur aus Unbekanntschaft mit der Welt und ihrer Sitte entspringet, doch kein Vorzug genannt werden kann. Ich will den Menschen lieber lebensfroh sehen, aufgelegt zum Genusse und fähig der Fröhlichkeit und des Scherzes, als finster und verstimmt, und der Welt und dem Leben entfremdet. Lebenslust und fröhlicher Sinn sind keine sittlichen Verirrungen; unschuldig sind alle die Vergnügungen, in denen gesittete und gutdenkende Menschen Erholung und Erheiterung suchen.

Wie unschuldig aber auch der Genuß solcher Vergnügungen an sich selbst sey; dennoch kann er leicht dem Herzen gefährlich werden und ist es Vielen geworden. Alles Vergnügen ist ein, wenn gleich oft feiner, Reiz der Sinne und eine Anregung der sinnlichen Triebe. Wie leicht kann daher nicht geschehen, daß besonders der reizbare Mensch stärker, als er sollte, gereizet und in dem

unbewachten Herzen die Begierde gewecket wird! Wie leicht kann nicht geschehen, daß der öftere Genuß der Vergnügungen der Sinnlichkeit ein Uebergewicht giebt, welches sie nicht haben soll, und ein Bedürfniß steten Genusses hervorbringet. Das Vergnügen ist ferner ein Spiel mit Vorstellungen, welche eben dadurch ergötzen, daß sie beschäftigen, ohne anzustrengen, und durch ihre wechselnde Mannichfaltigkeit die Seele in steter Bewegung erhalten! Wie leicht kann nicht geschehen, daß das durch öfteren Genuß des Vergnügens genährete Wohlgefallen an solchem ergötzlichen Spiele in Zerstreuungssucht, in das Verlangen übergehet, immer nur durch Wechsel unterhalten und beschäftiget zu seyn ohne die Anstrengung und Mühe, welche eine auf bestimmte Zwecke bezogene Thätigkeit fordert! Alles Vergnügen wird in der Gesellschaft gesucht und gefunden, und bestehet zum Theil darin, daß man jetzt durch seine Erscheinung, jetzt durch Unterhaltungsgabe und Witz zu gefallen glaubt. Wie leicht kann nicht geschehen, daß der an sich selbst tadellose, aber zu oft befriedigte Wunsch zu gefallen, in die Eitelkeit ausartet, welche den Beifall als das höchste Gut betrachtet, um jeden Preis ihn erkaufet, und ihn oft um so weniger findet, je angelegentlicher sie ihn suchet! So kann der unschuldige Genuß der Vergnügungen gefährlich werden; so kann Genußliebe, Zerstreuungssucht und Eitelkeit aus ihm entspringen; so kann er selbst nach und nach dahin führen, daß der Mensch, allem Hohen und Ernsten entfremdet, unaufgelegt zu Allem, was nicht zerstreuet und ergötzet, unfähig zu jeder Anstrengung und Entsagung, nur mit den kleinlichen Sorgen seiner Eitelkeit und Vergnügungssucht beschäftiget, das leere und nichtige Leben derer lebt, welche von der Schrift Fleischlichgesinnte und Kinder der Welt genannt werden.

Unschuldig nicht nur, wie der Genuß der Vergnügungen, sondern auch löblich ist ferner die Beschäftigung mit Lectüre und Kunst, für diejenigen insbesondere, denen ein leichter Beruf oder eine völlige

Unabhängigkeit von bürgerlichen und häuslichen Pflichten einen freien Gebrauch ihrer Zeit gestattet. Denn wozu könnten Solche ihre Zeit besser benutzen, als von dem, was in der Welt sich begiebt und vormals sich begeben hat, über Natur, Menschenleben und Wissenschaft sich zu unterrichten? Was kann sie würdiger beschäftigen, als die Uebung der Kunst oder das Anschauen und der Genuß ihrer Werke? Gefahrlos aber ist auch diese Beschäftigung nicht. Die Kunst beweget die Einbildungskraft, spricht auch, in vielen ihrer Werke wenigstens, die feinere Sinnlichkeit an, und die Beschäftigung mit ihr ist ein fortwährender Genuß, bei denen wenigstens, die sie nicht als Künstler üben (denn der Künstler hat Schwierigkeiten zu überwinden und muß sich mühen und anstrengen), sondern nur an ihren Werken sich ergötzen. Hierbei nun kann geschehen, daß durch die Beschäftigung mit ihr die unablässig erregete Einbildungskraft eine Herrschaft erhält, welche sie nicht erhalten soll, auch die Sinnlichkeit gereizet und eine gewisse Verweichlichung hervorgebracht wird, welche den Menschen Allem abgeneigt macht, was ihn irgend unangenehm berühren könnte. Wohl sollen wir, wie jede Seelenkraft, so auch die Einbildungskraft wecken und bilden, damit sie uns über die rauhe und gemeine Wirklichkeit zu erheben und durch ihre Bilder zu ergötzen vermöge. Unsre Führerin aber soll sie, die leichtbetrogene und eben so leicht täuschende, nicht werden; der Herrschaft der Vernunft soll sie uns nicht entziehen; zum Spiele ihrer Launen soll sie uns nicht machen. Wohl sollen wir den Sinn für das Schöne entwickeln und nähren; denn auch er ist eine Kraft unsrer Seele, und selbst für unser sittliches Leben ist seine Bildung nicht gleichgültig. Die Stelle der sittlichen Gesinnung aber kann das der Sinnlichkeit verwandte Schönheitsgefühl nicht vertreten, und die Zartheit, welche Alles, wodurch die Kunst anspricht, aufzufassen vermag, soll nicht in die Weichlichkeit übergehen, welcher jede unangenehme Berührung schadet und welche deshalb beschwerlichen Pflichten sich entziehet. — Was von der

Beschäftigung mit der Kunst gilt, gilt größtentheils von der Lectüre, welche ja meist auch ein Genuß von Werken der Kunst ist. Auch auf andere Weise aber kann diese nachtheilig werden, dadurch nämlich, daß wir, indem wir von einem Gegenstande zu dem andern fortgezogen werden und das Wichtigste neben dem Unbedeutendsten finden, den Sinn für das Wichtige verlieren und uns gewöhnen, Alles mit gleicher Leichtigkeit und Flüchtigkeit zu behandeln. Diesen Nachtheil kann insbesondere die Art und Weise der Lectüre hervorbringen, welche jetzt die gewöhnliche ist. Es kann kaum anders kommen, als daß, wer Nichts lieset als die Zeit- und Flugschriften (welche gleich einer Flut über unser Zeitalter sich ergossen haben), wo über die Kirche mit eben der Flüchtigkeit verhandelt wird wie über die Bühne, und vielleicht die belustigendste Erzählung neben der Frage über die Zulässigkeit der Todesstrafen stehet; — es kann kaum anders kommen, als daß, wer mit solcher Lectüre seine Zeit tödtet, zwar unterhalten, aber nicht belehret und erhoben, sondern für das Große und Wichtige gleichsam abgestumpft und unempfänglich gemacht wird. So kann uns auch die Lectüre unschuldiger Schriften Nachtheil bringen anstatt des Gewinnes, den wir davon tragen würden, wenn wir an die großen und mit Recht gefeierten Schriftsteller unsres Volkes und auch anderer Völker uns hielten, an die Dichter, welche mit großen Gedanken und schönen Bildern unsern Geist bereichern, an die Redner, welche das Herz bewegen, an die Geschichtschreiber, welche das wunderbare Leben untergegangener Geschlechter an unsern Augen vorüber führen.

Was von dem Genusse der Vergnügungen und der Beschäftigung mit Kunst und Lectüre gilt, eben das gilt auch von dem Umgange mit Menschen, welche uns anziehen und fesseln. Nicht nur unschuldig an sich selbst ist solcher Umgang, sondern auch wohlthuend und bildend. Wer dürfte nicht seinen Umgang unter denen suchen, die ihn anziehen, entweder durch ihre Fröhlichkeit,

oder durch ihren Geist, oder durch ihre Gutmüthigkeit und Theilnahme? Und warum sollten nicht auch Männer und Frauen einander sich nähern und mittheilen dürfen? Auch solcher Umgang kann unschuldig seyn und ist es auch gewiß oft, und wird häufig von denen nur getadelt, die, weil sie selbst nicht rein sind, überall nur Arges vermuthen. Zu läugnen aber ist's nicht, daß auch der Umgang mit denen, die uns anziehen und fesseln, gefährlich für unser Herz werden könne und es Vielen geworden sey. Was anfangs Wohlgefallen nur ist und Theilnahme, kann zu der Neigung werden, die in dem Herzen, welches schon gewählet und sich hingegeben hat, nicht wohnen darf. Auch die Neigung schon kann strafbar seyn, selbst wenn sie nicht bis zur Leidenschaft stiege und zur Pflichtvergessenheit führte. Nur zu leicht aber kann sie zu der Leidenschaft werden, welche zuletzt heilige Pflichten verletzet und heilige Bande zerreißet. Meist entspringet die Untreue der Gatten mit allen ihren verderblichen Folgen aus einem Umgange, welcher in seinem Anfange rein und schuldlos war, und selten gewiß dachte die Verführte bei der ersten Bekanntschaft daran, daß der, den sie nur wohlwollend und freundlich aufnehme, ihr Verführer seyn werde. Wohl ist den Reinen Alles rein; wer aber darf sich rein und sicher gegen die Versuchung dünken?

Auch das Unschuldige kann leicht unserm Herzen gefährlich werden; das lehret uns das Wort des Apostels: **den Reinen ist Alles rein, und den Unreinen ist Alles unrein.**

Was nun sollen wir thun, um gegen solche Gefahr uns zu schützen? Sollen wir auch den Genüssen unschuldiger Vergnügungen entsagen, weil sie die Sinnlichkeit reizen und die Eitelkeit nähren können? Sollen wir Verzicht leisten auf die Beschäftigung mit der Kunst, weil sie unsre Einbildungskraft entflammen kann? Sollen wir uns abwenden von denen, die uns anziehen, damit nicht die verbotene Neigung unter der Gestalt der Freundschaft in's Herz eindringe? Sollen wir leben wie die Mitglieder der frommen und

ernsten, aber doch ängstlich strengen Gemeinde, welche in der Zurückgezogenheit von der Welt und in dem einförmig stillen Leben, darin Arbeit nur und Andachtsübung wechseln, die christliche Weisheit und Tugend finden lehret?

Nein, das sollen wir nicht, das fordert das Christenthum nicht von den Seinen. Wir dürfen annehmen, was die Welt uns bietet, und weiser ist's, die schuldlose Freude schuldlos zu genießen und Theil zu nehmen an allen menschlichen Dingen, als sich selbst zu mißtrauen und eine gefahrlose Sicherheit durch Beschränkungen zu erkaufen, welche leicht wieder die Ursache anderer Verirrungen werden. Denn auch da, wo man das Unschuldige sich versaget, wird die vollkommene Weise nicht gefunden; auch die, welche sich besser dünken, als andere Christen, und meinen, daß sie's ergriffen hätten, haben's doch nicht ergriffen, eben weil sie sich dünken lassen.

Wachen aber sollen wir, daß nicht das Reine uns unrein und das Unschuldige zur Sünde uns werde. Merken sollen wir auf die Eindrücke, welche unsre Vergnügungen, unsre Beschäftigungen und unser Umgang hinterlassen, und im ersten Keime jede sündliche Regung ersticken. Meiden sollen wir, was wir als für uns gefährlich erkannten, und nicht sorglos uns hingeben. Nicht dünken lassen sollen wir uns, wir seyen die Reinen, die, weil Alles ihnen rein sey, auch Alles sich erlauben dürften. Nicht vergessen sollen wir, daß Vielen auch das Unsündliche zur Sünde geworden sey. Lebendig immer sollen wir in unsrer Seele die Gedanken erhalten, aus welchen die Achtung der Pflicht kommt und der Ernst eines Gott geweihten Lebens. Wachen sollen wir und vorsichtiglich wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Amen.

Am Sonntage Reminiscere.

Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, welcher gekrönet ist durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre. Amen.

Die Macht, welche Jesus Christus, der Leidende, über das menschliche Gemüth übet, stellte ich dar, als ich jüngst zu euch redete, um auf den Zusammenhang der christlichen Lehre und der Geschichte Christi euch aufmerksam zu machen, und zur fernern Betrachtung des großen Leidenden, dessen Andenken die christliche Welt in diesen Tagen feiert, euch einzuladen *). Auf die Bedeutung, welche das Leiden Christi für jeden Christen hat, wies ich euch hin, als ich euch zeigte, daß der Herr in seinen Leiden als ein Märtyrer uns erscheinet, welchem, indem er für seinen Glauben fällt, Achtung und Ehrfurcht gebührt; als der freiwillig sich aufopfernde Erlöser der Welt, zu welchem die Herzen der Erlösten in Dank und Liebe sich wenden; als ein selbstversuchter Tröster, welcher den Leidenden Vertrauen einflößet; endlich als ein Ueberwinder der Welt, welcher die Seinen für das Höchste begeistert, und das Schwerste sie üben lehret. Die allgemeinen Beziehungen, in denen die Geschichte des leidenden Erlösers sich betrachten läßt, lehrete ich euch auf solche Weise bemerken; auf die allgemeine Bedeutung, welche das Bild des Gekreuzigten für Jeden hat, der nach ihm seine Blicke wendet, wies ich euch hin.

Zu verschiedenen seiner Bekenner aber steht Jesus Christus, der Leidende, in näherer Beziehung, in der näch-

*) Dieser Vortrag befindet sich im zweiten Bande S. 12.

sten zu denen, die, wie er, auf rauhen und dunkeln Pfaden durch das Leben gehen. Zu den Leidenden und Bekümmerten steht Jesus Christus, der Leidende, in der nächsten Beziehung, und was er ihnen insbesondere sey, dadurch sey, daß er litt und starb, das will ich heute euch lehren. Trostreicher ist kein Glaube, als der Glaube des Christen; so wie er stillet keiner den Schmerz; so wie er hebet keiner die gebeugte Seele empor; so wie er macht keiner das Herz gelassen und still, und doch muthig und stark. Diese tröstende Kraft des Christenthums aber ist größtentheils auf die Leiden seines Stifters gegründet; aus dieser Betrachtung vornehmlich gehet das hervor, was Trost und Stärkung den Bekümmerten giebt.

Das wird euch klar werden, wenn ihr heute noch einmal auf den großen Leidenden schauet, und wie er, der Leidende, die Leidenden tröstet, erwäget; das werdet ihr am eigenen Herzen erfahren, die ihr dieses Trostes bedürfet, wenn ihr euch um ihn versammelt, der versucht ward allenthalben gleich wie wir, duldete nach Gottes Rathe, kämpfte und siegte, und durch dies Leiden zur Herrlichkeit einging. Das werdet ihr erfahren am eigenen Herzen, wenn ihr um ihn, den leidenden Tröster und Freund, euch versammelt.

Herr, sey nahe Allen, die als Mühselige und Beladene zu dir kommen, damit sie bei dir, wie du verheißen hast, Ruhe finden für ihre Seele.

Jes. LIII, 1—3.

Auf den großen Leidenden, welchen der Prophet in der tiefsten Erniedrigung und in dem Uebermaaße des Schmerzes darstellet, lenken wir abermals unsern Blick und zwar heute, damit er, der Leidende, den Leidenden als Tröster erscheine.

Die Leiden Jesu Christi, der Bekümmerten Stärkung und Trost, seyen der Gegenstand unsrer Betrachtung. In dem Anschauen des leidenden Erlösers befestiget sich unser

Glaube an ein Ziel des Leidens; erwachet das Bewußtseyn der Kraft, durch welche der Mensch jeden Kampf zu bestehen vermag; begegnet uns die Ahnung des glücklichen Endes der Trübsal, und kommt uns, wenn das Gefühl der Schuld uns drücket, die Hoffnung der Begnadigung entgegen. Darum ist es dem Bekümmerten Stärkung und Trost.

Der letzte Grund alles Trostes ist der Glaube, daß auch des Lebens Leiden und Schmerzen einen Zweck haben, daß auch, was uns verwundet und bekümmert, mit dem Plane der ewigen Weisheit zusammenhanget, welcher die Welt hält und unser Schicksal leitet. Ohne diesen Glauben erscheinet uns das Leiden jetzt als ein grausames Spiel, das der Zufall mit uns treibet; jetzt als das Werk des Wahns und der Bosheit der Menschen, so daß wir voll Zorn und Erbitterung an den Banden rütteln, die unsre schwache Hand nicht zu zerreißen vermag. Ergebung in das Schicksal wirket nur der Glaube, daß es Gottes Schickung sey und daß darum das Leiden einen Zweck habe.

Schwer aber wird es uns oft, diesen Glauben zu ergreifen und festzuhalten; denn unser beschränkter Blick siehet nur den nächsten Erfolg von dem, was uns begegnet, und kann die Ursachen der Dinge nicht fassen und ergründen. Selten nur können wir uns die Frage, warum es so und nicht anders gekommen sey, beantworten, und auch dann nur rathend und meinend; wir verstehen das Schicksal nicht, und die Hand der weltregierenden Weisheit verbirgt sich unserm Auge. Darum bedarf unser Glaube der Stärkung; darum müssen wir ihn, der leicht wanket, von Neuem immer befestigen und gründen.

Das Leiden Jesu Christi nur giebt Zeugniß diesem Glauben; denn in ihm offenbaret sich uns Absicht und Plan; in ihm sehen wir die Erfüllung eines räthselhaften Schicksales; in ihm tritt uns der Gedanke, daß das Leiden einen Zweck habe, versinnlichet im Bilde, offenbaret in

der Geschichte durch eine Begebenheit, die wir überschauen und verstehen, bestätigt und bezeugt, entgegen. Warum Jesus Christus gelitten habe, das ist uns klar, da wir den Zusammenhang seines Leidens mit seinem Berufe und mit dem Glauben, den er in der Welt gründen sollte, verstehen; daß er nach dem Rathe der ewigen Weisheit gelitten habe, zweifeln wir nicht, wenn wir ihn auf seiner rauhen und dunkeln Bahn zu der Höhe hinaufsteigen sehen, von welcher herab er die Welt segnet und Frieden ihr sendet. Sehet da eine neue Bestätigung des Glaubens, auf welche aller Trost sich gründet; sehet da ein Zeugniß des Glaubens, daß das Schicksal Gottes Schickung sey, eine Offenbarung der weltregierenden Weisheit, welche auch da nach Plan und Absicht handelt, wo sie Leiden und Schmerzen sendet. Nach des Vaters Willen hat der Sohn gelitten; durch seine Leiden ist er der Heiland geworden, der der Welt den Frieden bringet; der Stifter des mit seinem Blute versiegelten Bundes; der Ueberwinder der Welt, der für das Höchste die Seinen begeistert; der Führer, um den wir vertrauend uns versammeln. Nicht umsonst hat Jesus Christus gelitten; nicht umsonst hat er geblutet, aus dem Kreuzesstamme ist ein Baum emporgewachsen, der weitschattend die Völker bedecket, und die Dornenkrone ist ein Sternenkranz geworden, der, Licht sendend und Frieden, in die Nächte der Erde herniederscheinet.

Hierauf merket, meine Freunde, und in der Betrachtung der großen Bedeutung des Leidens Jesu Christi wird euch der Gedanke an den Zweck des menschlichen Leidens begegnen. Zwar dürfen wir uns dem Sohne Gottes nicht vergleichen; ein Werk, wie es ihm gegeben war, ist uns nicht gegeben; zu dem Berufe, zu welchem Gott ihn erkohren hatte, sind wir nicht bestimmt. Sein Vater aber ist auch unser Vater; auch wir sind Bürger des ewigen Gottesreiches; vor dem Auge des Allschauenden und Allumfassenden ist Nichts klein und unbedeutend, und die nimmer müde Hand, die vor Jahrtausenden das

Schicksal lenkte, regieret auch heute die menschlichen Dinge. Darum glauben wir, daß auch unser Leiden einen Zweck habe; daß auch aus ihm in seinem endlichen Ausgange für uns oder für Andere Heil und Segen komme, und fühlen uns gestärket und befestiget in diesem Glauben, indem wir ihn in der Geschichte des Herrn offenbaret und bestätiget finden. Wohl verstehen wir den Rath Gottes nicht; dennoch glauben wir, daß seine Weisheit und Liebe auch unser Schicksal lenke. Wohl wünschen wir das Leiden zu wenden und frohe Tage zu schauen; dennoch tragen wir gelassen, was uns auferleget wird, und entbehren willig, was uns versaget ist. Wohl preßt der Schmerz Seufzer aus unsrer Brust und Thränen aus unsern Augen; dennoch wenden wir das weinende Auge zum Himmel und sagen, auch wenn ringsum Nacht und Schatten uns umfingen: die Wege des Herrn sind Weisheit und Güte. Das ist die Kraft des Glaubens, daß das Leiden einen Zweck habe und das Schicksal Gottes Schickung sey; und in diesem Glauben fühlen wir uns gestärket und befestiget, wenn wir das Leiden des Herrn betrachten und in ihm eine neue Offenbarung der weltregierenden Weisheit finden, welche aus der Nacht das Licht hervorrufet, und aus dem Saamen des Blutes und der Thränen Heil und Segen aufgehen läßt.

Von dem Zwecke des Leidens Jesu Christi wendet nun den Blick auf den Leidenden selbst, damit in seinem Anschauen das Bewußtseyn der Kraft euch erwache, durch welche der Mensch jeden Kampf zu bestehen vermag. Der Mensch trägt in sich selbst seine Stärke und seinen Trost; wer stark sich fühlet, der ist auch stark, und wer glaubt, daß er überwinden könne, gewinnt den Sieg. Zu dem Bewußtseyn unsrer sittlichen Kraft aber, das uns fähig macht, jeden Kampf zu bestehen, erwachen wir in der Betrachtung des leidenden Herrn; auch darum ist sein Leiden den Bekümmerten Stärkung und Trost.

Wohl stehet Jesus Christus, der Sohn Gottes,

erhaben über Allen, die die Welt geboren hat. In seinem Leiden aber erscheinet er uns als einer unsres Geschlechts, und ausdrücklich sagt die Schrift von ihm, daß er versucht worden sey, allenthalben gleich wie wir, und daß er ein Vorbild uns gelassen habe, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Er hat den menschlichen Schmerz empfunden, wie wir ihn empfinden; er hat gelitten, wie wir leiden; er hat geblutet und seine Seele war betrübt bis in den Tod. Er hat gekämpfet und überwunden. Er hat die Furcht überwunden, daß er nicht wankte in seinem Vorsatze, unerschrocken den Ruf vernahm, und ging, wohin sein Vater ihn rief. Er hat den Schmerz überwunden, daß er nicht unmännlich klagte, sondern gelassen duldete. Er hat den Haß überwunden, daß er nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt, und seinen Feinden vergab. Er hat den Zweifel überwunden, daß er fest stand im Vertrauen auch in der schwersten Stunde und sprach: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! So stehet er vor uns als ein Ueberwinder der Welt; so offenbaret er die Kraft, die den Menschen fähig macht, jeden Kampf zu bestehen.

Indem nun der Leidende auf den Leidenden, der also kämpfet und überwindet, schauet, wird er der Kraft sich bewußt, die auch ihn solches Kampfes und solches Sieges fähig macht, und fühlet sich aufgerichtet und gestärket. In der Nähe des Hohen fühlen auch wir uns erhaben; das Beispiel der Geduld macht auch uns gelassen und geduldig; das Beispiel des Muthes macht auch uns muthig und stark, und mehr noch als das Wort, welches hohe Gedanken und edle Gefühle ausdrücket, ergreifet uns das Beispiel der Handlungsweise und That, darin die Gesinnung, die den weltüberwindenden Weisen sich kund macht. In dem Anschauen des leidenden Erlösers werden wir der Kraft uns bewußt, die uns fähig macht, den Schmerz zu überwinden, daß wir gelassen dulden, wie er duldete; die Furcht zu überwinden, daß wir nicht wanken, wie er

nicht wankte, den Haß zu überwinden, daß wir den Menschen, die uns verwunden, nicht zürnen in unversöhnlichem Grolle, den Zweifel zu überwinden, daß wir fest bleiben im Vertrauen, wie er blieb, und voll gottergebenen Sinnes beten, wie er betete: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Auch darum ist das Leiden Jesu Christi der Bekümmerten Stärkung und Trost, weil sie in seinem Anschauen der Kraft sich bewußt werden, welche sie fähig macht, in jedem Kampfe zu überwinden. Und diese Kraft wohnet in jeder menschlichen Seele und vergehet nicht, ob auch die Hand uns ermatte und das Auge sich verdunkele, und in jedem Augenblicke, wo wir ihrer uns bewußt werden, klar und lebendig, üben wir sie und heben, auf sie gestützet, unser Haupt über die Woge des Schicksals empor. Auf daß sie euch bleibe, diese weltüberwindende, von oben stammende Kraft eurer Seele, wendet euren Blick, ihr Leidenden, auf den leidenden Erlöser und fühlet in seiner Betrachtung, daß ihr die Welt überwinden könnet, wie er überwunden hat.

Wie stark aber auch der Mensch sich fühle, ohne den Trost der Hoffnung wird er doch des Leidens Kampf nicht zu bestehen vermögen. Seiner selbst kann der Mensch nicht vergessen, ein Zustand der Befriedigung bleibt sein ewiges Verlangen; auch wenn er Gut und Blut aufopfert, kann er in der Erwartung, daß auch für ihn selbst aus solcher Aufopferung Heil und Segen kommen werde, sich nicht trennen. Entbehrte doch der Herr selbst des Trostes der Hoffnung nicht; wußte er doch, daß er, indem er in den Tod gehe, zum Vater gehe, und daß ihn der Vater verklären werde, und verhieß den trauernden Freunden, daß, wo er sey, auch sie seyn und seine Herrlichkeit sehen würden. Des Trostes der Hoffnung kann kein Leidender entbehren.

Auch diesen Trost gewähret ihm das Leiden Jesu Christi; denn aus seiner Betrachtung kommt ihm die Ahnung des glücklichen Endes der

Trübsal entgegen. In dem Anschauen des Herrn finden wir nicht nur das Räthsel, sondern auch seine Lösung, und sehen ihn nicht nur die dunkle Bahn wandeln, sondern auch das Ziel voll Licht und Glanz erreichen. Den, den der Prophet den Allverachtetsten und Unwerthesten, voller Krankheit und Schmerzen nennet, krönet nun Preis und Ehre, und auf dem Wege, der zum Kreuz ihn führte, ist er zum Himmel eingegangen, wo er zur Rechten Gottes erhöhet, lebet und regieret in Ewigkeit. In ewiger Freude hat der kurze Schmerz geendet; durch das Leiden der Zeit ist er zur Herrlichkeit gedrungen. Darum ist die Geschichte Jesu Christi eine Lösung des dunkeln Räthsels, das wir das Schicksal nennen, ein Zeugniß für die Hoffnung auf der Trübsal glückliches Ende; darum gehet den Leidenden in ihrer Betrachtung der Stern der Hoffnung auf.

O, daß er aufginge über euch Allen, die ihr in dem Schatten der Trübsal sitzet, und herableuchtete freundlich und mild in eure Nächte. Ohne den Trost der Hoffnung könnet ihr nicht gelassen dulden; nicht ruhig bleiben, wenn die Wellen euch drängen; nicht fest stehen auf euch selbst, wenn die Welt euch verläßt; nicht muthig aushalten, wenn euch Nichts mehr erfreuet. Darum wendet euch dahin, wo das Licht der Hoffnung euch aufgehet, und stärket euch in der Betrachtung des Herrn, der durch das Leiden zur Herrlichkeit einging, in dem Glauben, daß auch euer Leiden in Freude sich verkehren werde. Nicht nur endigen wird euer Schmerz, wenn das thränende Auge sich schließet und das vielbewegte Herz still stehet; in Freude wird er endigen, zum lichten Tage wird eure Nacht sich verklären, und aus der Saat der Thränen wird Heil und Segen euch aufgehen. Hehr und glänzend, heiter und still breitet des Himmels Gewölbe über den dunkeln Thälern der Erde voll Schmerz und Jammer sich aus; dorthin ist der Herr gegangen, dorthin gehet auch ihr; nur droben, wo er lebet und regieret, wohnet Friede und Freude. Das tröstende Wort unsers Apostels: ich halte dafür,

daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden, tröstet euch kräftiger, wenn ihr hinschauet auf ihn, der durch die Leiden der Zeit zur Herrlichkeit einging, denn in gläubiger Zuversicht hoffet ihr nun auf der Trübsal glückliches Ende.

Viele Bekümmerte aber können solchen Trost dann erst ergreifen, wenn sie in dem Glauben an den gnadenreichen Vater im Himmel Ruhe gefunden haben. Denn der Kummer Vieler ist eben die Schuld, und sichwerer als sie lieget keine Last auf dem menschlichen Herzen. Der bitterste aller Schmerzen ist die Reue; der Uebel größtes ist die Schuld. Wohl drücket sie auch den Glücklichen, wohl tritt die dunkle Erinnerung der sündigen That auch in den heiteren Stunden hervor und trübet die Freude. Schwerer aber lieget sie auf des Leidenden Herzen, und öfter als in der Zeit des Glückes erwachet der Vorwurf und die Reue in den Tagen des Kummers. Strenger als der Glückliche pfleget der Unglückliche sich zu richten; selbst zufällige Folgen seiner Thaten rechnet er oft, ungerecht gegen sich selbst, sich zu, und ahnet in der Nacht der Wolken, die über seinem Haupte dahinziehen, das Gericht des Vergelters. Auch die Bekümmerten, die das Gefühl der Schuld drücket, finden Trost in der Betrachtung des leidenden Erlösers; denn aus ihr kommt ihnen die Hoffnung der Begnadigung entgegen. Jesus Christus hat gelitten und ist gestorben, damit er die Welt mit Gott versöhnete; den gnadenreichen Erbarmer ihr offenbarte; Heil und Frieden ihr brächte. Er war das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trug; er nahm auf sich unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen; zur Vergebung der Sünden hat er sein Blut vergossen. Darum tritt uns aus der Betrachtung seines Leidens der trostreiche Gedanke entgegen: die Sünde wird vergeben und die Schuld wird erlassen; der Mensch kann sich emporheben von seinem Falle und zurückkehren zu seinem himmlischen

Vater. Wer in Reue und Glauben zu Gott sich wendet, dem behält er die Sünde nicht; wer ihn suchet mit Ernst und Eifer, der findet den verlornen Frieden wieder. Auch die dunkle Seele kann wieder zum Lichte sich verklären, die verirrte kann das Vaterhaus wiederfinden; nicht auf ewig stehet sie vom Vater der Geister geschieden. Die Sünde wird vergeben und die Schuld wird erlassen; aus dem läuternden Feuer der Reue gehet die Seele rein und entsündiget hervor; es kommt die Zeit, wo Alles Licht wird und Klarheit, Freude und Seligkeit. Das ist die Hoffnung der Begnadigung, die uns in der Betrachtung des leidenden Erlösers begegnet und Trost giebt Allen, die schuldbewußt sich selbst anklagend vor Gott stehen. Wer aber ist der Heilige und Reine, den kein Gefühl der Schuld drücket, dem kein Schatten dunkler Erinnerungen die Klarheit der Seele trübet? Sind wir doch allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, und bedürfen darum Alle des Trostes der Begnadigung, vornehmlich dann, wenn wir am Tage des Leidens ernster uns prüfen und strenger uns richten, und die Gedanken, die sich einander verklagen oder entschuldigen, nicht aus der Seele zu bannen wissen. Und was soll sie trösten die Unglücklichsten von Allen, die das Bewußtseyn schwerer Verschuldungen im Herzen tragen, die Reue über ein verschwendetes Leben, der Vorwurf gebrochener Treue und verletzten Rechtes, die Erinnerung an Menschen, die sie tief kränkten und schmerzlich verwundeten? Was soll sie trösten? Nur die Hoffnung der Begnadigung kann solche Unruhe der Seele besänftigen und den Schmerz der Reue lindern; nur bei dem, der die Sünder annimmt, können sie Frieden finden.

Ein Tröster der Bekümmerten, auch derer, die das Bewußtseyn der Schuld drücket, ist Jesus Christus, und in der Betrachtung seines Leidens vornehmlich kommt das uns entgegen, was den Schmerz stillet, die Kraft hebet und stärket, das Vertrauen befestiget und den Muth uns belebet. Darum, ihr Leidenden und Bekümmerten alle, darum sammelt euch um euern Freund und Führer auf der

dunkeln Bahn. Erwäget, warum er litt und starb und welches Heil sein Leiden der Welt gebracht hat; und zuversichtlicher werdet ihr an den Zweck des menschlichen Leidens glauben, so daß ihr auch dann nicht zweifelt und wanket, wo ihr Gottes verborgenen Rath nicht verstehet und der Gang des Schicksals in nächtliches Dunkel sich hüllet. Betrachtet den Leidenden, wie er kämpfet und ringet und sieget; und das Bewußtseyn der Kraft, die euch fähig macht, auch den schwersten Kampf zu bestehen, wird in eurer Seele erwachen, so daß auch ihr die Furcht und den Schmerz, den Haß und den Zweifel überwindet. Schauet hin auf die Herrlichkeit, zu welcher der Herr durch das Leiden der Zeit eingegangen ist; und die Ahnung, daß zum glücklichen Ende die Trübsal sich wende, wird euch begegnen, so daß ihr nicht zweifelt, was ihr in Thränen säetet, in Freuden zu ärndten. Endlich ergreifet die Hoffnung der Begnadigung, die der leidende und sterbende Erlöser euch entgegen bringt; und mild und erquickend, wie der Thau auf die lechzende Flur, wie in die kalte Nacht das Licht die wärmenden Strahlen, wird der Trost der Vergebung in eure Seele sich senken. Ja, um den leidenden Erlöser sammelt euch Alle, die ihr traurig seyd und Leid traget im wunden Herzen, um ihn sammelt euch in Vertrauen und in Liebe, wie Freunde den Freund umringen, und er wird, wie er verheißen hat, **euch erquicken; bei ihm werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Amen.**

Am Sonntage Oculi.

Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch. Amen.

In Gott und durch Gott und zu Gott sind alle Dinge; er ist der Anfang und das Ende, der Grund und der Zweck von Allem, was ist und geschiehet. Durch ihn ist und bestehet die Welt, das Einzelne wie das zu weiser Ordnung verbundene Ganze, das Große und das Kleine, die Sonne, welche Sterne an ihrem goldenen Seile führet, und die Mücke, welche in ihrem Strahle sich wieget. Alles ist in ihm; Alles hält seine Hand; Nichts kann vor seinem Auge sich verbergen, noch seinem Arme entrinnen; führen wir gen Himmel, so ist er da; betteten wir uns in die Hölle, so ist er auch da; nähmen wir Flügel der Morgenröthe und blieben am äußersten Meer, so würde doch seine Hand uns führen und seine Rechte uns halten. Alles ist zu ihm; Alles muß seinem Gesetze gehorchen und seinen Absichten dienen; die Natur und das Geisterreich, die menschliche That und das blinde Walten der Elemente; selbst der Böse, ob er gleich von ihm abfällt und gegen sein Gebot sich auflehnet, muß seine Zwecke fördern; sein Wille geschiehet im Himmel und auf Erden; Alles, was ist und geschiehet, hanget mit Gott zusammen und gehöret zu seinem unendlichen Reiche.

Allein nicht Alles ist auf gleiche Weise mit ihm verbunden. Einiges ist seines Zusammenhanges mit ihm sich bewußt, strebet ihm entgegen und fördert mit freiem Gehorsame seine Zwecke; Anderes hat kein Bewußtseyn dieses Zusammenhanges, strebet sogar, sich von Gott loszureißen, und vollbringet seinen Willen unbewußt nur und

willenlos. Daher müssen wir zwischen dem Zusammenhange mit Gott und der Gemeinschaft mit ihm unterscheiden. Im Zusammenhange mit Gott stehet auch die leblose Natur; denn sie ist durch ihn und gehorchet seinem Gesetze. In Gemeinschaft mit ihm aber können nur vernünftige Wesen treten; denn nur sie erkennen und fühlen, daß sie ihm angehören. Auch wer Gott fürchtet und ihn fliehet, bleibet immer sein Geschöpf und ist sein Eigenthum. In Gemeinschaft aber mit ihm kann der nur kommen, der ihn als Vater liebet und nach ihm verlanget; denn Gemeinschaft kann nicht seyn ohne das Verlangen und das Vertrauen der Liebe. Auch der Böse kann der Alles haltenden Macht seines Schöpfers sich nicht entziehen, und muß die Zwecke Gottes, der mit geheimnißvoll waltender Macht Alles zum Guten zu wenden weiß, fördern. Allein Gemeinschaft mit Gott kann nur der Gute und Fromme haben, welcher will, was Gott will, und aus freiem Gehorsam ihm dienet.

Die Gemeinschaft mit Gott ist daher das Vorrecht der vernünftigen Wesen und kann nur von denen errungen werden, die in Gott den Vater finden und lieben, und aus freier Wahl seinem Gesetze gehorchen.

Zu dieser Gemeinschaft mit Gott nun die Menschen zu führen, ist der letzte Zweck Jesu Christi, in welchem alle seine Zwecke, wie die Strahlen in ihrem Brennpunkte, sich vereinin. Hierauf zwecket sein Wort ab, das den Verborgenen offenbaret; sein Erlösungswerk, das den Zugang zu dem Hocherhabenen uns öffnete; sein Gesetz, das unsern Willen mit dem Willen des Heiligen vereinet; seine Verheißung, die das Verlangen nach dem seligen Leben in der Vereinung mit dem Seligen entflammet. Die Gemeinschaft mit Gott ist das Ziel, zu welchem der Herr die Seinen führet, und wer es erreichet, hat das Höchste errungen.

Ganz freilich erreichen wir Schwache es nimmer; zu der Höhe, auf welcher wir den Herrn erblicken, der sagen konnte: ich und der Vater sind eins, steigen wir

niemals hinauf; immer stellet sich der Wahn und die Sünde zwischen uns und Gott, daß wir, auch wenn wir schon zu ihm gelanget waren, doch nicht ungestört in der seligen Gemeinschaft mit dem Heiligen und Seligen beharren. Allein Annäherung an dieses herrliche Ziel muß unser ganzes Leben seyn; je weiter wir vordringen auf der Bahn, die zu ihm führet, desto vollkommener erreichen wir den Zweck unsres Daseyns. Darum will ich heute dieses herrliche Ziel, zu welchem Jesus Christus uns leitet, euch vorhalten, indem ich die Gemeinschaft mit Gott, zu welcher der Herr die Seinen führet, euch darstelle. Die Gemeinschaft mit Gott ist das Höchste, was wir denken, das Letzte, was wir erstreben, das Herrlichste, was wir erreichen können; sie ist das Ziel unsres Laufes, der Zweck Jesu Christi, die Erfüllung seiner Verheißung und das Ende der Führungen Gottes. Darum schauet unverwandten Blickes auf dieses herrliche Ziel, und freuet euch, daß wir verirrten Kinder zu dem Vater kommen können und daß uns schwachen Menschen vergönnet ist, mit dem Heiligen und Unendlichen, mit dem Herrn der Welt selbst in Gemeinschaft zu treten. Ein Grund und Unterpfand solcher Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Herrn und Vater ist das Gebet, die Unterredung der frommen Seele mit Gott. Darum wendet euch zu dem Unsichtbaren, auf daß ihr ihn findet und betet zu ihm fromm und gläubig, damit ihr fühlet im innersten Herzen, daß er nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns und uns antwortet, wenn wir zu ihm rufen.

Joh. XIV, 6.

Wenn der Herr sagt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich, so erkläret er damit zugleich, daß die Seinen, die, welche ihm glauben und nachfolgen, zum Vater kommen; und wenn er sich den Weg, die Wahrheit und das Leben nennet, so stellet er sich damit als den dar, der die Menschen als ein zuverlässiger und sicherer Führer zu dem Vater leite.

Von der Gemeinschaft mit Gott also, zu welcher die Seinen durch ihn gelangen, redet der Herr. Darum lasset uns hierbei verweilen und

die Gemeinschaft mit Gott, zu welcher der Herr die Seinen führet,

näher betrachten. Ihr Wesen wie ihre Herrlichkeit wird uns offenbar werden, wenn wir erwägen, daß sie erstens ein klares und inniges Bewußtseyn der Nähe und des Waltens Gottes, zweitens vertrauende Liebe, die in seiner Liebe ruhet, endlich fromme Gesinnung sey, die mit seinem Willen sich vereinet.

Wohl hat schon die vorchristliche Welt Gott und die göttlichen Dinge geahnet; denn Tempel und Altäre hatten alle Völker des Alterthums aufgerichtet. Gefunden aber hatten sie ihn nicht den Ewigen und Heiligen, der Alles träget mit seinem allmächtigen Worte; zu der Erkenntniß des einigen, lebendigen, heiligen und allmächtigen Gottes waren sie nicht gelangt. Was Unerfahrenen, welche den Königen sich nähern wollen, oft begegnet, daß sie von dem Glanze ihrer Diener geblendet, diese für den König halten und vor ihnen sich neigen, ohne zu dem Throne des Herrschers selbst hindurchzudringen, das begegnete der alten Welt; die Diener Gottes, den Himmel in seiner Herrlichkeit, den Sonnenwagen in seiner Pracht, des Mondes Bogen in seinem stillen Glanze hielt sie für Gott selbst, und betete nicht den Unsichtbaren an, sondern das Sichtbare und die Creatur anstatt des Schöpfers. Jesus Christus erst hat der Welt den Verborgenen enthüllet, den Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, und nicht wohnet in Tempeln mit Menschenhänden gemacht. Den unbekannten Gott, welchen sein Apostel den Athenienſern verkündigte, hat er der Welt geoffenbaret und macht ihn allen den Seinen kund; ihn, in welchem und durch welchen und zu welchem

Alles ist, was ist und geschiehet; ihn, in welchem wir leben, weben und sind; ihn macht er kund durch sein Wort wie durch seine Werke; denn wer den Sohn siehet, siehet den Vater.

Gleichwie der Herr das welterleuchtende Licht aufsteckte, also öffnet er auch das schlummernde Auge des Menschen, daß es nach seinem Glanze sich wendet und seinen Strahl suchet und findet. Nicht genug, daß er den Verborgenen enthüllet, er entzündet auch in den Seinen die Sehnsucht und das Verlangen, zu ihm zu kommen. Denn mächtig reget er die sittliche Kraft an, indem er spricht: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; selig preiset er die, welche reines Herzens sind, weil sie Gott schauen werden, und giebt die tröstliche Verheißung, daß der Bittende empfange, der Suchende finde und dem, der da anklopfet, aufgethan werde. Darum öffnen die Seinen ihr Auge und schauen den Verborgenen, den er ihnen enthüllet, machen sich auf und gehen dem entgegen, der sich finden läßt von Allen, die ihn suchen, und breiten ihre Hand aus, um von dem zu empfangen, von welchem jede gute Gabe herabkommt.

Auf solche Weise führet der Herr die Seinen zu einem innigen und klaren Bewußtseyn der Nähe und des Waltens Gottes. Zwar die menschliche Schranke können auch sie nicht durchbrechen und zu dem unzugänglichen Lichte, darin Gott wohnet, kommen; denn das endliche Geschöpf fasset den Unendlichen nimmer, und das Auge des Sterblichen vermag nicht den Glanz der göttlichen Herrlichkeit zu tragen. Wohl aber suchen und finden sie Gott, fühlen seine Nähe und vernehmen sein Weben und Walten. Sie suchen und finden ihn in seinen Werken, in dem Gesetze ihres Herzens, in dem Worte des Lebens, das ihn verkündet, und vor Allem in dem, welcher der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Eben=

bild seines Wesens ist. Sie vernehmen sein Walten in den Himmelskörpern, die das Jahr führen, in den Saaten der Flur und in den Wogen des Meeres, in dem Gange des Schicksales, ob's auch in Dunkel sich hülle, und in den Führungen seiner Gnade. Sie fühlen seine Nähe, wenn sie aufschauen zum Himmel; wenn sie ihn denken, den Allgegenwärtigen und Allliebenden; wenn sein Geist Zeugniß giebt ihrem Geiste; wenn sie fromm und gläubig zu ihm beten. Sie sind zum klaren und innigen Bewußtseyn des göttlichen Seyns und Waltens erwacht; sie haben Gott gefunden; sie sind zu dem Vater gekommen; sie leben und weben in dem, der nicht fern ist einem Jeglichen von uns, der Alles hält durch seine Kraft, Alles beseelet mit seinem lebendigen Odem und Wohnung macht in frommen und gläubigen Seelen.

Wie Jesus Christus den verborgenen Gott enthüllete, so offenbarete er auch den gnadenreichen und führet die Seinen, indem er ihnen Muth giebt, ihrem himmlischen Vater sich zu nähern, zu dem Vertrauen der Liebe, welche in Gottes Liebe ruht.

Die Furcht entfernet und scheidet, die Liebe ziehet an und verbindet. Fürchtet der Mensch Gott, wie der Knecht den strengen Herrn, so kann er wohl ihm sich nähern, mit Flehen und Opfern seinen Zorn zu stillen und seine Strafe zu wenden; aber unmöglich ist's, daß er sich ihm vereine, in ihm ruhe, in ihm sey und bleibe. Der Knecht gehöret zwar dem Herrn an, ist in seinem Hause und dienet ihm, aber Gemeinschaft haben nur die Kinder mit ihrem Vater. Darum war die Religion der vorchristlichen Welt nur ein knechtischer Gottesdienst, aber keine Vereinigung, keine Gemeinschaft mit Gott. Auf Furcht war sie gegründet und die Furcht, welche die Liebe austreibet, kann keine Gemeinschaft stiften. Jesus Christus erst führete die Menschen zur Gemeinschaft mit Gott; denn er hat Gott zuerst als den Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, als den

Gnadenreichen und Erbarmer, der Mitleid hat mit unsrer Schwachheit und uns aufhebet von unserm Falle, der Welt geoffenbaret. So hat er ihn offenbaret durch das Werk der Erlösung, durch sein Blut, zur Vergebung der Sünden vergossen; so hat er ihn offenbaret durch das trostreiche Wort: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; so hat er ihn offenbaret durch die Stimmen seiner Apostel, wenn sie lehren: darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Ja, den Gnadenreichen hat Christus der Welt offenbaret; zu dem Vater, zu dem, der die Liebe ist, führet der Herr die Seinen.

Darum verschwand, als das Kreuz siegte, der auf Furcht gegründete Opferdienst der alten Welt, und die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit trat an seine Stelle; darum veredelt sich in der Seele des Christen die Furcht in Ehrfurcht, mit welcher die Liebe sich mischet. Den Vater, den Gnadenreichen, den Erbarmer offenbaret der Herr den Seinen, und nun haben sie Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn. In vertrauender Liebe umfassen sie Gott und ruhen in seiner Liebe und haben Gemeinschaft mit ihrem himmlischen Vater. Zwar erkennen sie wohl, daß sie des Ruhmes vor Gott ermangeln, und neigen sich in Demuth vor dem Heiligen. Vertrauensvoll aber erheben sie sich wieder zu ihrem himmlischen Vater, ihrer Begnadigung gewiß; denn sie wissen, daß Gott nicht Wohlgefallen hat an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Zwar theilen auch sie das Leiden der Zeit und fühlen den irdischen Schmerz, aber sie zagen nicht; denn sie wissen, daß denen, die Gott lieb haben, alle Dinge zum Besten dienen und freuen sich der ewigen Herrlichkeit. Ihnen ist Gott ein Vater, ein liebender, ver-

zeihender, erbarmender Vater; sie wissen, daß er sie liebet und selig machen will in Zeit und Ewigkeit; darum lieben sie ihn wieder und ruhen zuversichtlich in seiner Liebe. Sie haben Frieden mit Gott, wie die Schrift sich ausdrücket; sie gelangen zur Kindschaft; und über ihre Seelen wird der Geist Gottes ausgegossen, der Zeugniß giebt ihrem Geiste, daß sie Gottes Kinder sind. Die Furcht weicht der Liebe, und Liebe giebt ihnen Zuversicht, Hoffnung und Vertrauen. Kindlich fromm gehen sie mit ihrem himmlischen Freunde um, freuen sich in ihm, wenn sie sich freuen, und klagen ihm, wenn sie trauern, den Schmerz ihrer Seele. Hoffnungsreich blicken sie zu ihm auf, zu dem unsichtbaren Führer; denn sie wissen, daß seine Wege Weisheit und Güte sind, und voll heißer und inniger Liebe und unerschütterlichen Vertrauens rufen sie in der Drangsalshitze mit dem Apostel aus: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um dessen willen, der uns geliebet hat. Vertrauende Liebe, welche in der Liebe des himmlischen Vaters ruhet, gründet der Herr in den Herzen der Seinen, und führet sie dadurch zur Gemeinschaft mit Gott.

Mit dieser Liebe ist die fromme Gesinnung, welche mit Gottes Willen sich vereinet, untrennbar verbunden, ohne welche eben so wenig, als ohne die vertrauende Liebe und das klare Bewußtseyn des göttlichen Seyns und Waltens Gemeinschaft mit Gott möglich ist. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Gott haben, spricht Johannes, und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit, und erkläret damit, daß, wer in Finsterniß wandele, d. h. wer das Böse wolle und Unrecht thue, nicht in Gottes Gemeinschaft sey; womit er zugleich andeutet, daß, wer im Lichte wandele und thue, was Gott will, in Gott sey und Gott in ihm.

Und so ist's; die fromme Gesinnung, welche den Menschen das Gute lieben und wollen lehret, was Gott will, ist Gemeinschaft mit dem Heiligen und seinem himmlischen Reiche. Zwar bleibet der Mensch immer Gottes Eigenthum; auch was er unbewußt vollbringet, selbst das Böse, das er thut, indem er gegen Gottes Gesetz sich empöret, muß Gottes Zwecke fördern; immer bleibet er ein Werkzeug in Gottes Hand. So wenig aber, als zwischen dem Werkzeuge und dem Werkmeister, eben so wenig findet zwischen Gott und dem Menschen, der bewußtlos ihm dienet, Gemeinschaft Statt. Nur durch Uebereinstimmung der Gesinnungen und freiwillige Vereinigung wird Gemeinschaft vermittelt. Daher tritt der Mensch nur dann durch sein Wollen und Handeln in Gemeinschaft mit Gott, wenn er mit freiem Gehorsam ihm dienet, will, was Gott will, und Gottes Zwecke fördert, weil er das Gute liebt.

Auch zu dieser Gemeinschaft durch fromme Gesinnung und gute That führet der Herr die Seinen, indem er ihnen den Heiligen und sein Gesetz kund macht, und die Liebe zum Guten in ihren Herzen entzündet. Nicht den Gnadenreichen nur hat er geoffenbaret, auch den Heiligen hat er kund gemacht, ihn, der unwandelbar das Gute will, ihn, dessen Wege Wahrheit sind, Gerechtigkeit und Güte; und nicht seine Verheißungen allein, auch sein heiliges Gesetz hat er der Welt verkündet. Denn die Gebote Jesu Christi, was sind sie anders, als Gottes ewige und heilige Gesetze, deren ernste Ankündigung den Menschen zu dem Bewußtseyn der Gesetze, die er in seinem Herzen träget, führen soll? Und sein reiner und heiliger Wandel, was ist er anders, als ein großes und leuchtendes Beispiel der Erfüllung des göttlichen Gesetzes, als ein erhebendes Bild der innigsten Vereinung mit Gott durch fromme Gesinnung und durch den heiligen Vorsatz, den Willen des himmlischen Vaters zu thun? Das Wort wie das Leben

des Herrn ist eine Offenbarung des Heiligen und seines Gesetzes.

Eben dieses Wort und Beispiel aber wecket auch und gründet die Achtung dieses Gesetzes und die Liebe des Guten in den Herzen der Seinen. Indem sie jenes Wort hören und dieses Beispiel schauen, werden sie ihrer sittlichen Kraft klar und innig sich bewußt, und lernen das Gesetz verstehen, welches in ihren Herzen sich kund machet, daß sie das Recht achten und das Gute lieben. Und indem sie den Ernst seiner Warnung und den Trost seiner Verheißung veruehmen und hinschauen auf das herrliche Ziel, worauf er deutet, fühlen sie sich stark, die Begierde zu besiegen und der Pflicht jedes Opfer zu bringen. Sie lieben das Gute, ihre Gesinnung vereinet sich mit Gottes Willen, und nicht wie blinde Werkzeuge und gezwungene Knechte, sondern wie Kinder und Freunde mit freiem Gehorsam fördern sie Gottes Zwecke. Nicht Sclaven, Bürger sind sie nun in Gottes Reiche und stehen in Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Herrn und Könige, welcher Alles träget und hält.

Das, m. Fr., ist die Gemeinschaft mit Gott, zu welcher der Herr die Seinen führet; klares und inniges Bewußtseyn der Nähe und des Waltens Gottes, vertrauende Liebe, die in der Liebe des himmlischen Vaters ruhet, fromme und heilige Gesinnung, die mit Gottes heiligem Willen sich vereinet. Heil Allen, die dahin kommen, wohin der Herr die Seinen führet; Heil Allen, die den himmlischen Vater finden und eintreten in den Bund seiner Gnade! Die Gemeinschaft mit Gott ist die höchste Würde des Menschen und der glücklichste, beneidenswertheste Zustand, zu welchem er gelangen kann. Die Summe und das Ziel aller Erkenntniß ist die Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens, und nur die That, die in Gott gethan wird, hat, wenn auch nicht immer Ruhm bei den Menschen, doch unvergänglichen Werth. Wer mit Gott in Gemeinschaft stehet, der erkennet und fühlet sich selbst in seiner Würde und Bedeut-

samkeit, findet in der Welt eine fortschreitende Offenbarung seiner Kraft und Herrlichkeit, fördert sein Tagewerk mit Vertrauen und Liebe als Gotteswerk, trachtet nach dem, was droben ist und gelanget zu heiterer Ruhe und stillem Frieden. Er weiß, daß Gott waltet in der Natur, im Schicksale und im Geisterreiche; darum wird seine hoffnungsvolle Zuneigung zu der Welt durch Nichts gestöret, und in festem, unerschüttertem Glauben ahnet er in Allem, was ist und geschiehet, den Zweck der Fortbildung seines Geschlechtes. Nicht an einzelne Veränderungen hänget er sein Herz und erwartet von ihnen das Heil; aber in dem großen Zusammenhange der Dinge findet er Erhaltung und Entwickelung, Absicht und Plan; denn er weiß, daß der Herr nicht hier oder dort, sondern immer und überall zu finden ist. Er fühlet die Nähe und Gegenwart Gottes, wo er auch stehe und wandle; darum bleibet er unverzagt, wie auch sein Pfad sich wende; er hat einen Führer, der ihn nimmer verläßt, einen mächtig schützenden Freund, der immer um ihn ist, auf seinen Gang siehet, seine Klage vernimmt und Hülfe sendet zur rechten Zeit. Tief zwar schmerzet es ihn, daß der Wahn und die Sünde zwischen ihn und Gott sich stellet und er, durch ihre trügerischen Reizungen gelockt, von seinem himmlischen Vater sich wendet. Aber er weiß auch, daß droben Gnade ist und Vergebung, daß der himmlische Vater selbst die Verirrten zu sich rufet, die Gefallenen aufhebet und wieder aufnimmt in das Haus seines Friedens. Darum kehret er vertrauend um, wenn er sich verirrete, und fällt in Demuth und Reue in die Arme seines himmlischen Vaters, und reiner immer wird sein Wille und heiliger sein Wandel, bis er endlich fest stehet im Bunde der Gnade, durch das Blut des Erlösers versiegelt. Und nun ist sein Wille Gottes Wille, und die Kraft, die in ihm waltet, ist Gottes Kraft, und freudig vollbringet er sein Tagewerk; denn was er treibet, ist Gottes Werk. Darum säet er freudig und hoffnungsreich den Saamen guter Thaten dem Herrn der Aerndte vertrauend. Was um irdischer Zwecke willen

in unreiner Absicht gethan wird, das vergehet, wie die Welt vergehet mit ihrer Lust; was aber in unsern Werken von Gott ist, aus reiner Gesinnung, aus wahrem göttlichen Geiste entsprungen, das bleibet und bestehet in Ewigkeit.

Das ist die Herrlichkeit der Gemeinschaft mit Gott, das ist die Würde, der Friede und der Trost des Frommen, das ist das Ziel, zu welchem der Herr die Seinen leitet. Er war in Gott und Gott war in ihm; auch wir sollen durch ihn zum Vater kommen, denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Darum lasset uns voll Ehrfurcht zu ihm aufblicken, zu ihm, dem Führer von Gott uns gesendet, zu ihm, dem Freunde, welcher will, daß, wo er ist, auch wir seyn sollen, in den Wohnungen seines Vaters; darum lasset uns gern und willig ihm folgen, wohin er uns führet. Durch ihn kommen wir zu dem Vater, durch ihn treten wir in den Bund der Gnade und des Friedens, durch ihn gelangen wir zur Gemeinschaft mit Gott, durch ihn haben wir das Leben und volle Genüge. Darum, Herr und Freund, geloben wir dir auf's Neue Gehorsam und Treue, und fühlend, was wir dir verdanken, und ahnend die Herrlichkeit, zu welcher du uns zu leiten verheißen hast, treu und fest an dir hangend, sprechen wir mit deinem Apostel: **wo sollen wir hingehen? Du, du, Herr, hast Worte des ewigen Lebens. Amen.**

Am Sonntage Lätare.

Herr, wir kommen zu dir mit unserm Gebete, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Amen.

In verborgener Tiefe wohnet die Gesinnung und der Gedanke, und die Welt weiß nicht und braucht nicht zu wissen, was wir im Herzen tragen. Nach der That nur darf sie fragen; unser inneres Leben, unsre innere Schuld und unser Verdienst, unsre Zufriedenheit und unsre Reue, unsre Furcht und unsre Hoffnung, nicht ihr, nur uns gehöret es an. Wohl giebt es Fälle, wo der Mensch sich gedrungen fühlet, dem Menschen sich zu eröffnen und durch das Bekenntniß geheimer Schuld Trost und Erleichterung zu suchen. Nur der Freundschaft aber vertrauet die Freundschaft sich an, und Niemand ist zu solcher Mittheilung verpflichtet. Uns nur gehöret unser inneres Leben an, und zweifeln läßt sich, ob nicht diejenigen, welche, wie in alter Zeit ein berühmter Kirchenlehrer und in neuerer Zeit ein berühmter Weltweiser in ihren Schwachheiten und Verirrungen öffentlich sich darstellten, die Welt mehr geärgert als erbauet haben *). Mit einem dichten Schleier hat die ewige Weisheit selbst das menschliche Herz bedeckt, und die Schaam hat sie gleichsam zur Wache seiner Geheimnisse gesetzt. Bedenklich scheinet es, was darin ver-

*) Der Redner deutet auf die bekannten Selbstgeständnisse des Bischofs von Hippo in Afrika, Augustinus (gest. 430), und des Genfer Bürgers J. J. Rousseau (gest. 1778) hin, deren Kenntniß er bei vielen seiner Zuhörer voraussetzen durfte. Beide sind mehrmals in das Deutsche übersetzt worden; die Bekenntnisse des Augustinus namentlich von Gröninger, Münster 1798; und neuerdings begleitet mit einer Geschichte seines übrigen Lebens, München 1823.

borgen lieget, den Blicken Aller bloß zu stellen. Die Welt darf kein Bekenntniß der Schuld von uns fordern; ihr brauchen wir nicht zu offenbaren, was wir im Herzen tragen.

Was aber der Welt verborgen bleibet, das weiß Gott, er, der Herzen und Nieren prüfet, der uns erforschet und erkennet, und unsre Gedanken von ferne verstehet; was wir den Blicken der Welt entziehen dürfen, das dürfen wir vor dem Auge unsres Herrn und Richters nicht verbergen wollen. Wenn wir vor Gott treten, muß jede Decke fallen und jeder Schleier sich heben, müssen wir den verborgensten Gedanken an's Licht ziehen, und die geheimste Schuld offenbaren. Nichts darf seyn zwischen uns und ihm, keine Täuschung und kein Rückhalt, keine Bemäntelung der Schuld. Wie wir sind, müssen wir vor ihm stehen in allen unsern Fehlern und Mängeln, mit ungeschminktem Angesicht und in unverhüllter Gestalt; vor seinem Auge muß unser Herz offen liegen, wie das aufgeschlagene Buch, wie das entfaltete Gewand. Vor Gott müssen wir mit dem offenen und redlichen Bekenntnisse unsrer Schuld erscheinen; denn dieses Bekenntniß ist die Bedingung unsrer Begnadigung.

Diesen Gedanken will ich jetzt euch vorhalten, damit ihr, wie es der Inhalt des heiligen Wortes fordert, das wir heute beherzigen sollen, eure Schuld bekennen und in solchem Bekenntnisse den Trost der Vergebung finden möget. — Lasset uns ihm, unserm Herrn und Vater, nahen, und still im Herzen und laut mit der Gemeinde zu ihm beten: vergieb uns unsre Schuld!

Sprüche Salomonis XXVIII, 13.

Klar und deutlich ist der Sinn dieser Worte: wer seine Missethat läugnet, wer sich über sich selbst täuschet und sich und Gott seine Schuld verbergen will, dem wird's nicht gelingen; dem wird nicht gelingen, was dem gelinget, der sie bekennet; der wird nicht Barmherzigkeit erlangen; der wird nicht Vergebung finden.

Wer sie aber bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen; wer aber seiner Schuld sich bewußt wird, sie bekennet vor Gott und den Vorsatz der Besserung fasset, der wird Gnade und Vergebung finden. Klar und deutlich ist in diesen Worten der Gedanke ausgedrückt, daß das Bekenntniß der Schuld die Bedingung der Vergebung sey; welchem Gedanken wir auch in andern Stellen der heiligen Bücher begegnen, namentlich in den Worten Johannis: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns; so wir aber unsre Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend.

Eine Lehre der Schrift stelle ich euch daher vor, wenn ich euch zeige,

daß das Bekenntniß unsrer Schuld die Bedingung der Begnadigung bei Gott sey,

eine Lehre, deren Wahrheit euch einleuchten wird, wenn ihr erwäget, daß das Bekenntniß unsrer Schuld erstens ein Geständniß sey, welches von Redlichkeit zeuget und zur Selbstkenntniß führet; zweitens eine Anklage unser selbst, welche von dem Gewissen erhoben wird und Demuth erwecket; drittens eine Verzichtleistung auf das Verdienst der Werke, welche den gnadenreichen Erbarmer suchen lehret; endlich eine Aeußerung der sittlichen Kraft, mit welcher das Herz in Muth und Vertrauen zu heiligen Vorsätzen sich erhebet.

Nichts geschiehet öfter, als daß der Mensch seine Missethat läugnet, daß er sagt, er habe keine Sünde und so sich selbst verführet. Nichts wird häufiger gefunden, als die Unredlichkeit, mit welcher der Mensch sich selbst über sich selbst betrüget. Das menschliche Herz ist ein leicht bestochener, spitzfindiger, schlauer Sachwalter seiner selbst,

der Alles zu vertreten, zu rechtfertigen und zu entschuldigen weiß. Unredlich, wie mit Andern, gehen wir oft mit uns selbst um, betrügen uns über den Grund unsrer Handlungen, rechnen uns zum Verdienste an, was doch nur das Werk der Eitelkeit oder versteckter Selbstsucht war, und wissen scheinbare Entschuldigung für die Verletzung theurer Pflichten zu finden. Die Redlichkeit gegen uns selbst, welche nicht mehr scheinen will, als sie ist, eingestehet, was sie verschuldete, nicht rechtfertiget, was aus unlautern Beweggründen entsprang, und nicht sich selbst schmeichelt mit der Einbildung einer Tugend, die uns nichts kostete, diese Redlichkeit gegen uns selbst ist der Anfang aller Besserung und darum die Bedingung der Begnadigung. Von dieser Redlichkeit aber zeuget das Bekenntniß der Schuld, mit welchem wir vor Gott erscheinen. Wenn wir vor Gott stehen und sagen: du hast mich gerufen, und ich habe auf deine Stimme nicht geachtet; du hast mir geboten, den Nächsten zu lieben als mich selbst, und ich habe die, die mich liebten, gekränket; du hast mich mit deinen Gaben gesegnet, und ich habe den Hungernden nicht gesättiget; — wenn wir solches Bekenntniß vor Gott ablegen, unser Herz gleichsam ausbreiten vor dem Allsehenden und ihm uns darstellen, wie wir sind, dann hat der Selbstbetrug aufgehöret, dann sind wir redlich gewesen gegen uns selbst.

Der Grund solchen Bekenntnisses ist die Redlichkeit, seine Wirkung aber ist eine tiefere Erkenntniß unser selbst. Das allgemeine Bewußtseyn unsrer Verschuldung, welches durch solches Bekenntniß lebendig wird in unsrer Seele, schärft unsern Blick, die einzelnen Fälle, wo wir die Pflicht übertraten, zu bemerken, und so oft wir uns einer übertretenen Pflicht anklagen, werden wir uns unsrer sittlichen Unvollkommenheit klärer und inniger bewußt. Eine Verirrung, eine Thorheit, eine verwerfliche Gesinnung hanget mit der andern zusammen; die That zeuget von der Gesinnung; oft ist der Fehler des Herzens in einem Irrthume des Verstandes, und oft der

Irrthum des Verstandes in einem Fehler des Herzens gegründet. Darum blicken wir tiefer in uns selbst und lernen uns näher kennen, so oft wir einen Fehler oder eine sündige That bekennen. Indem du der Unversöhnlichkeit dich anklagest, mußt du auch des Hochmuthes, der dich die Beleidigung als unerhörte Anmaßung und unverzeihliche Kränkung betrachten lehret, dich zeihen; das Geständniß leichtsinniger Ausschweifung wird zu der Einsicht dich führen, daß die Kraft der Grundsätze, welche Ernst lehren und Strenge gegen uns selbst, geschwächt worden sey in deinem Gemüthe. Was dunkel in der Seele schwebet als leises Gefühl, als halberloschene Erinnerung, als ein Vorwurf, den wir uns nicht verdeutlichen wollen, das wird uns klar, wenn wir's aussprechen im offenen Bekenntnisse, und tritt dann als heller Gedanke hervor. Die Nähe Gottes, vor dem wir erscheinen, erwecket die Seele zum klaren und innigen Bewußtseyn ihrer selbst, und wenn das helle Licht des Heiligen und Reinen sie bescheinet, gewahren wir jeden Schatten, welcher sie verdunkelt, jede Wolke, welche sie trübet.

Das Bekenntniß unsrer Schuld ist ein Geständniß, welches von Redlichkeit zeuget und zur Selbstkenntniß führet, und muß schon darum als die Bedingung unsrer Begnadigung betrachtet werden.

Doch nicht bloß ein Geständniß, auch eine Anklage unser selbst ist das Bekenntniß der Schuld, mit welchem wir vor Gott erscheinen, eine Anklage, von dem erwachten Gewissen erhoben, welche Demuth erwecket. Indem wir unsre Fehler und Verirrungen bekennen, erwachen die Gedanken, die sich unter einander anklagen und entschuldigen, erhebet das Gewissen seine Stimme und spricht: die Sünde ist Schuld; denn frei wählet der Mensch; wenn er fällt, fällt er durch sich selbst, und darum wird die That zugerechnet von dem, der Herzen und Nieren prüfet, gewogen von dem, der die Wage der Gerechtigkeit in seiner Hand hält, und vergolten von dem, der nach seinem heiligen Willen das Schick-

sal lenkt. Gott offenbarte dir seine Gesetze in deinem Herzen und in seinem Worte, du aber hast ihrer nicht geachtet; Gott gab dir Kraft, das Wahre zu erkennen und das Gute zu erwählen, du aber gabst dem Wahne dich hin und dem Zuge der Begierde; der göttliche Geist redete zu dir warnend und erweckend, verheißend und drohend, du aber verschlossest dein Ohr seiner Stimme. Die Sünde ist Schuld, und schuldbeladen stehest du vor Gott. — So redet das Gewissen zu uns, und nun verklagen wir uns selbst und neigen uns in Demuth vor unserm Herrn und Richter. Wohl sehen wir ein Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in unserm Gemüthe und uns gefangen nimmt in der Sünde Gesetz. Aber reizen nur kann uns die Begierde und versuchen; mit zwingender Gewalt kann sie uns zur Sünde nicht ziehen, wir können widerstehen, kämpfen und überwinden; den nur nimmt sie gefangen, der feig und lässig ihr sich hingiebt. Wohl wird's uns schwer, das göttliche Gesetz zu erfüllen; aber wir können, was wir sollen, wenn wir es nur ernstlich wollen, und der, der unser Loos theilte, uns gleich worden war allenthalben und versucht ward gleich wie wir, war dennoch rein, unbefleckt und abgesondert von den Sündern. Wohl ist die Sünde oft die Folge des Irrthums; oft aber ist der Irrthum Wahn, verschuldeter Irrthum. Wohl fehlen wir meist aus Unbesonnenheit und Schwachheit, nicht mit Ueberlegung und besonnener Wahl; warum verschlossen wir aber das Auge, das wir öffnen konnten; warum ließen wir den Arm sinken, den wir erheben konnten? Schuld ist die Sünde, schuldbeladen stehen wir, wenn wir sie bekennen, vor Gott und neigen uns in Demuth vor dem Heiligen, der nur Wohlgefallen hat am Guten, vor dem Gerechten, der Jedem nach seinen Werken vergilt; und diese Demuth ist die zweite Stufe, die uns der Begnadigung entgegenführet und dem Troste der Vergebung.

Denn aus ihr kommt die Verzichtleistung auf das Verdienst der Werke, welche uns den

gnadenreichen Erbarmer suchen lehret. Der tief in der Eigenliebe des Menschen gewurzelte Wahn, daß wir uns selbst rechtfertigen können vor Gott, daß wir Belohnung zu verdienen vermögen, und wagen dürfen, zu ihm zu sagen: gieb mir, was meine Werke werth sind, vergehet nur dann, wenn wir im tiefen Gefühle der Demuth mit dem Bekenntnisse unsrer Schuld vor seinem Angesichte erscheinen. Dann erst erkennen wir's, daß wir Nichts von Gott zu fordern haben, daß Alles, was wir von ihm empfingen und erwarten, ein Geschenk seiner freien Gnade sey. Wohl mögen wir in vielen Fällen das Gute gewählt und Gottes Gesetze gehorcht haben, und wohl uns, wenn wir guter Thaten uns freuen, wohl uns, wenn wir das Zeugniß, auch nur das Gute gewollt zu haben, uns geben können. Nie aber, wenn wir thun, was wir zu thun schuldig sind, erwerben wir uns damit ein Verdienst, das uns Anspruch auf Belohnung giebt. Können wir in irgend einem Falle mehr leisten, als wir sollten? Und wie oft haben wir's nicht gethan? Wie vieler Uebertretungen des göttlichen Gesetzes in Worten und in Werken müssen wir uns nicht anklagen? Wer hat alles das Gute gethan, das er thun konnte? Wer hat Nichts, gar Nichts sich vorzuwerfen; wer kann auf sein Leben schauen, wie auf einen hellen Spiegel und in ein ungetrübtes Licht? Wer hat keinem Menschen wehe gethan, keinen gekränkt? Wer ist in jeder Lebensstunde dem Vater und der Mutter, dem Gatten und dem Freunde gewesen, was er ihm seyn sollte? Wer hat die Pflichten seines Amtes in ihrem ganzen Umfange erfüllet? Wer hat Gottes nie vergessen, daß er immer mit heißer Liebe und festem Vertrauen an seinem himmlischen Vater gehangen hätte? Oder glauben wir vielleicht, die frühere Schuld durch nachfolgendes Verdienst aufwiegen und abbüßen zu können? Wenn hören wir auf zu sündigen? Wenn werden wir fähig, mehr zu zu thun, als wir zu thun schuldig sind? Wer ist der Reine und Vollkommene geworden, auf den das Auge des

Heiligen mit Wohlgefallen blicken könnte? Gnade ist's und Erbarmen, daß Gott nicht in's Gericht mit uns gehet, daß er die Sünde, die wir nie zu tilgen vermögen, uns vergiebt und auch unsrer unvollkommenen Tugend Heil und Seligkeit verheißen hat. Nicht durch der Werke Verdienst, sagt der Apostel, sondern aus Gnade seyd ihr selig worden.

Auf der Werke Verdienst nun leisten wir Verzicht, indem wir mit dem Bekenntnisse unsrer Schuld vor Gott erscheinen, und gehen nun hin, den gnadenreichen Erbarmer zu suchen, den Jesus Christus uns geoffenbaret hat. Der Ernst des Gesetzes, das Gefühl unsrer Schuld, der Schmerz der Reue, die Furcht vor Gottes Gerichte, Alles treibt uns, den Trost des Evangeliums zu suchen. Achtsam merken wir auf seine Botschaft des Friedens, freuen uns der heilsamen Gnade, die allen Menschen erschienen, und blicken voll von Hoffnung und Vertrauen zu dem hinauf, der die Sünder annimmt und die Welt mit sich selbst versöhnet. Zu dem gnadenreichen Erbarmer blicken wir auf, wenn wir hören, wie der Vorläufer des Heilandes hinweisend auf den, der die Welt erlösen sollte, spricht: siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt; zu dem gnadenreichen Erbarmer blicken wir auf, wenn wir die Einladung des Herrn selbst vernehmen: kommt her, die ihr mühselig und beladen seyd, bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen; zu dem gnadenreichen Erbarmer blicken wir auf, wenn wir nach Golgatha schauen, wo der Erlöser leidet und stirbt und sein Blut vergießt zur Vergebung der Sünden. Die Verzichtleistung auf der Werke Verdienst lehret uns den Trost des Evangeliums suchen, und das Evangelium führet uns zu dem Erbarmer voll Huld und Liebe, der dem Sünder die Sünde vergiebt und ihn aufnimmt in den Bund seines Friedens. Der Vater Aller ist auch mein Vater; seine heilsame Gnade, die Allen erschien, auch mir ist sie erschienen, auch mir vergiebt er die Sünde, auch mich ver-

wirft er nicht vor seinem Angesichte, auch mich nimmt er auf in den Bund seines Friedens; dieser Gedanke begegnet uns, wenn wir, unsre Schuld vor Gott bekennend, Verzicht leisten auf der Werke Verdienst, und in gläubigem Vertrauen zu ihm, dem gnadenreichen Erbarmer, uns wenden. Die Hoffnung der Vergebung aber, was ist sie anders als der Anfang der Begnadigung selbst? Beginnet nicht der Friede, wo der Kampf des entzweiten Herzens endiget, und ist nicht der Trost des Evangeliums der Anfang des Heiles, zu dem es uns führet?

Die Hoffnung der Vergebung aber wird Gewißheit, und die mit ihr begonnene Begnadigung wird vollendet, wenn die sittliche Kraft in ihrer ganzen Fülle sich äußert, und das Herz Muth faßt im Vertrauen zu sich selbst und zu heiligen Entschließungen sich erhebet. Nie aber reget sich die sittliche Kraft lebendiger und hebet sich herrlicher empor, als wenn wir in dem Bekenntnisse unsrer Schuld vor Gott stehen. Indem wir erkennen, daß wir fielen, werden wir auch der Kraft, uns aufzurichten von unserm Falle, uns bewußt. Indem wir uns entfernt sehen von dem Ziele der Weisheit und der Tugend, erwachet das Verlangen, ihr nachzujagen, und der Vorsatz, mit Muth und Kraft unsre Bahn zu verfolgen. Der Schmerz der Reue endiget in der Sehnsucht nach der Freiheit von der Sünde und nach dem Frieden mit Gott! Die Demuth wird Erhebung, das Gefühl unsrer Schwachheit wird Bewußtseyn unsrer Stärke, und das Bekenntniß der Schuld endiget in dem Gelübde des Gehorsams und der Treue. Nie reget sich die sittliche Kraft lebendiger in unserm Herzen, als wenn wir mit dem Bekenntniß unsrer Schuld vor Gott stehen. Denn nun schweiget die Begierde der Leidenschaft, und wenn das Gewissen redet und indem wir zu Gott aufschauen, werden wir uns unsres Zusammenhanges mit mit ihm und seinem ewigen Reiche klar und innig uns bewußt. Darum drängen sich nun heilige Vorsätze in

unsrer Seele auf, so daß wir die Hand und das Herz zum Himmel erheben, das Gelübde der Treue und des Gehorsames erneuen und mit Gott uns vereinen, der sich herabneiget zu der Seele, die ihn suchet, und kommt und Wohnung macht in dem Herzen, das seinem Geiste sich öffnet. Und nun werden wir unsrer Begnadigung gewiß; wir zweifeln nun nicht, daß die Sünde uns vergeben werde; nun haben wir Frieden mit Gott und hoffen in gläubiger Zuversicht, daß es uns gelingen werde, freier immer zu werden von der Sünde, und dereinst, wenn wir hindurch gegangen sind durch den läuternden Wechsel des Lebens, rein und entsündiget vor Gott zu stehen und einzugehen in das Reich seiner ewigen Freude.

So führet uns das Bekenntniß unsrer Schuld durch redliches Geständniß zur Selbstkenntniß und Reue, durch Reue zur Demuth, durch die Demuth zu der Verzichtleistung auf das Verdienst unsrer Werke, durch diese zu der Hoffnung auf Gottes Gnade, und durch diese Hoffnung zu Vertrauen und Muth und zu dem Bewußtseyn unsrer sittlichen Kraft. Darum ist das Bekenntniß unsrer Schuld die Bedingung der Begnadigung, darum hat Salomo eine ewige Wahrheit verkündet, als er sprach: Wer seine Missethat läugnet, dem wird's nicht gelingen; wer sie aber bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit finden.

Solcher Weisung lasset uns folgen, meine Freunde, und so oft wir in den stillen Lebensstunden das Gemüth sammeln und mit Gott uns unterreden, müsse mit dem Ausdrucke unsres Dankes und mit der Bitte um seinen Segen das Bekenntniß unsrer Schuld sich mischen. Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, so lasset uns beten, so oft wir den Namen des Herrn preisen und um unser tägliches Brod ihn bitten. Sind wir doch allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes von Gott; ist doch unser ganzes Leben ein ewiger Wechsel der Verirrung und der Rückkehr zur rechten Bahn, der Verschuldung und der Reue, der

Selbstentzweiung und der Versöhnung. Bedürfen wir doch unaufhörlich der Mahnung an unsre Schuld wie des Trostes der Vergebung; wird doch unser Herz nie mehr gedemüthiget und erhoben, und nie tiefer in das Gefühl der göttlichen Liebe versenket, als wenn wir beten: **vergieb uns unsre Schuld.** Dann ist Gott uns am nächsten; dann erkennen wir am klärsten, daß er die Liebe ist; dann fühlen wir uns am innigsten von ihm umwebet und gehalten, und durchdrungen von dem beseligenden Gefühl seines Geistes, wenn wir in ihm den gnadenreichen Erbarmer suchen und finden.

Solcher Weisung folgend, lasset uns mit dem Bekenntnisse unsrer Schuld vor Allem erscheinen, wo wir die sichtbaren Unterpfänder der göttlichen Erbarmung empfangen. Wohl kann Menschenwort nicht binden und nicht lösen, und eine äußere Handlung kann den Zustand der Seele und das Verhältniß des Menschen zu Gott nicht verändern. Allein was im Gemüthe vorgehet, kann die äußere Handlung ausdrücken; ein Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zu dem Menschen kann sie darstellen; und daß der Mensch dieses Verhältnisses klar und innig sich bewußt werde, kann sie wirken. Das ist der Sinn und die Bedeutung der heiligen Handlung, welche nach der Vorschrift der Kirche vor der Feier des heiligen Mahles vorhergehet. Sie ist die Darstellung des Verhältnisses, in welchem der Mensch als Sünder zu Gott, und Gott als gnadenreicher Erbarmer zu dem Menschen stehet, und klar und innig werden wir uns dieses Verhältnisses bewußt, wenn wir an den Stufen des Altares, ehe wir hingehen, das Brod des Lebens zu empfangen und aus dem Kelche der Versöhnung zu trinken, laut unsre Schuld bekennen, und der Diener des göttlichen Wortes die Gnade Gottes uns verkündet und spricht: gehet hin in Frieden.

Solcher Weisung folgend, lasset uns auch heute mit der Gemeinde in Demuth vor Gott erscheinen und unsre Schuld bekennen, damit wir Barmherzigkeit finden. Ob auch kein Verbrechen unsre Hand befleckte; ob auch Niemand

über uns weinet und uns verklaget vor Gottes Gerichte; ob wir auch Frieden haben mit den Todten wie mit den Lebendigen; ob wir auch einen unbescholtenen Ruf uns bewahrten und die Welt uns nicht tadeln darf; ob wir auch dem Unrechte zürnten, des Menschen uns erbarmten und viel Gutes thaten; ob wir auch treu waren in unserm Berufe; ob wir den Vater und die Mutter ehrten, den Gatten liebten und sorgend über unsre Kinder wachten; dennoch sind wir Sünder vor dir, du Heiliger und Gerechter, und ermangeln des Ruhmes! Daß dein Wille immer auch unser Wille wäre; daß wir uns nie überhüben in thörichtem Dünkel; daß wir nie aus Trägheit unterließen, was wir Gutes stiften können; daß wir nie leichtsinnig dem Genusse uns hingäben; daß wir nie deiner vergäßen; daß wir nie hochmüthig und stolz auf Andre blickten und Keinen kränkten; daß jede Pflicht uns heilig und theuer wäre; daß in jedem Lebensaugenblicke dein Gesetz klar und hell vor unserm Auge stände, dessen können wir uns nicht rühmen. Keiner von uns Allen, die wir hier vor dir stehen, hat so gewandelt, daß er Nichts zu bereuen hätte; Keiner, ach Keiner hat sein Herz so rein bewahret, daß kein Schatten seinen Spiegel trübte. Schmerzliche Erinnerungen tragen wir Alle in unsern Herzen; ganz, so wie wir ihn gingen, würden wir Alle den Lebenspfad zum zweiten Male nicht gehen, wenn's uns vergönnet wäre, unsern Lauf noch einmal zu beginnen. Vor dir, du Reiner, ist Keiner rein, und in deinem Gerichte, du Heiliger, kann Keiner bestehen! Schuldbeladen stehen wir vor dir, und neigen uns vor dir in Demuth und Reue! Nicht unser Verdienst, deine Gnade, du Allerbarmer, richtet uns auf und hebet uns empor, und führet uns dem ewigen Heile entgegen. Auch uns ist sie erschienen, auch über unserm Volke gehet ihr Licht auf, friedlich und mild wie der Abendstern, erquickend wie der Strahl deiner Sonne. Wie eine Morgenröthe gehet die Verheißung vor ihr her, und wie vor der Sonne die Schatten der Nacht, so vergehen vor ihrem Lichte die

Schatten der Seele. Licht und Klarheit bricht hervor auch in unser Herz und mächtig regen sich seine Kräfte, und ein heiliges Feuer durchdringet seine Tiefen. Hoffnung und Vertrauen, Muth und Stärke kommt uns aus dem Glauben an dich, du Gnadenreicher, du Vater voll Huld und Erbarmen; und in der Kraft des Willens, der deinem Willen sich vereinet, in der Erneuung heiliger Entschließungen, in der Ahnung eines Lebens ohne Vorwurf und Sünde, im Vorgefühle des Himmels hebet sich unsre Seele über sich selbst und über die Welt empor zu dir, du Heiliger, und zu der Gemeinschaft deines ewigen Reiches; und nun zagen wir nicht und wanken nicht und zweifeln nicht, nun sind wir unsrer Begnadigung gewiß; nun sind wir aufgenommen in den Bund deines Friedens; nun ruhen wir in deiner Liebe, und dein Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir deine Kinder sind! Amen.

Am Sonntage Judica.

Lasset uns aufsehen auf den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Amen.

Obgleich entgegengesetzt, sind dennoch die Gefühle der Demüthigung und der Erhebung verwandt, also, daß oft das Eine in das Andere übergehet. Erhoben fühlen wir uns, wenn wir das Unendliche zu fassen trachten und hinaufschauen in die unermeßlichen Räume des Himmels, und bald wieder gedemüthiget, indem wir vergebens unsre Schranke zu durchbrechen streben und den Blick zur Erde senken müssen. Gedemüthiget fühlen wir uns, wenn wir mit dem Großen und Erhabenen in unsrer Nähe unsre Ohnmacht und Schwachheit vergleichen, und doch wieder erhoben, jetzt durch das Anschauen dieses Großen und Erhabenen selbst, jetzt durch das Bewußtseyn der Unabhängigkeit unsrer sittlichen Kraft von der Uebermacht der Natur. Daher darf es uns nicht befremden, daß eine und dieselbe Erscheinung der Gegenstand unsrer Demüthigung und unsrer Erhebung seyn kann. Und so ist es in der That; Erscheinungen in der Natur und Menschenwelt können Beides wirken. Tritt hin an den Fuß des Gebirges, welches sein Haupt in den Wolken des Himmels birgt, und du wirst dich gedemüthiget fühlen durch die Uebermacht einer gewaltigen Natur, und doch bald wieder erhoben durch das Bewußtseyn einer Kraft, welche ihrem Gesetze nicht gehorchet. Schau hinauf zum sternbesäeten Himmel, und wenn auf der einen Seite das Gefühl deiner Unbedeutsamkeit in einer unermeßlichen Welt dich demüthiget, so wird auf der andern Seite der in

solcher Betrachtung erwachende Gedanke des Unendlichen deine Seele erheben.

Dieselbe doppelte Wirkung bringen bedeutende Erscheinungen in der sittlichen Welt hervor. Auch das Sittlichgroße demüthiget uns durch den Abstand, in welchem wir uns von ihm erblicken, und erhebet uns durch das in seiner Betrachtung erwachende Bewußtseyn unsrer sittlichen Kraft.

Die größte und erhabenste Erscheinung der sittlichen Welt, welche die Geschichte kennt, ist Jesus Christus, der Sohn vom Vater ausgesendet, der Anfänger und Vollender unsres Glaubens, unser Führer und Herr; und am herrlichsten stehet er da vor uns, wo er seinem Ziele sich nahet, zurück auf die durchlaufene Bahn und hinauf zum Himmel schauet, und des nahen Heimganges zu dem himmlischen Vater gedenket. Beides, demüthigend und erhebend ist die Betrachtung dieser großen Erscheinung; darum lasset uns heute auf den Herrn unsre Blicke wenden, welcher groß und herrlich am Ziele seines Laufes stehet.

Joh. XVII, 4. 5.

Nur verdeutlichen dürfen wir uns den Sinn dieser kurzen, aber bedeutsamen Worte, und

der Herr am Ziele seines Laufes erscheinet uns als ein Gegenstand unsrer Demüthigung und Erhebung.

Ich habe dich verkläret auf Erden, spricht er, aufschauend zu dem Vater: sehet da den Ausdruck des Bewußtseyns der Gemeinschaft mit Gott durch treue Erfüllung der Pflicht; ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, spricht er ferner, sehet da den Ausdruck der Befriedigung durch die Vollendung eines großen und heilbringenden Werkes; und nun verkläre mich, spricht er endlich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war, sehet da den Ausdruck der zuversicht=

lichen, im Bewußtseyn vollkommen erfüllter Pflicht gegründeten Hoffnung auf des Himmels Freude und Herrlichkeit.

Die bildlichen Worte: Gott verklären auf Erden, können nichts Anderes bedeuten, als Gott offenbaren und verherrlichen, von ihm zeugen, durch Wort und That sein Reich fördern auf Erden. Indem daher der Herr, dessen Speise es war, zu thun den Willen dessen, der ihn gesandt hatte, jetzt am Ziele seines Laufes spricht: ich habe dich, Vater, verkläret auf Erden, drückt er damit das Bewußtseyn seiner Gemeinschaft mit Gott und mit Gottes ewigem Reiche aus, für welches er gelebt und gewirkt hatte. Ich habe, will er sagen, das Werk, das der Vater mir gab, gethan; ich habe seinen Willen erfüllet, ich habe sein Reich gemehret, seine Sache, seinen Namen verherrlichet; darum bin ich in ihm, wie er in mir ist. So begegnet uns der Herr mit dem Ausdrucke des Bewußtseyns seiner in der treuen Erfüllung seiner Pflicht gegründeten Gemeinschaft mit Gott und Gottes Reiche.

Mit Ehrfurcht nicht nur, sondern auch mit Demuth müssen wir ihn betrachten, wenn wir dieses Bewußtseyn ihn ausdrücken und ihn sagen hören: ich habe dich, Vater, verkläret auf Erden. Denn wie, können wir, was er sprach, ihm nachsprechen und mit dem gleichen Bewußtseyn erfülleter Pflicht sagen: ich habe dich, Vater, verkläret auf Erden? Dürfen wir neben den Hohen und Herrlichen uns stellen, neben ihn, der rein war, unbefleckt, abgesondert von den Sündern, wir, die wir Sünder sind allzumal und des Ruhmes ermangeln? Ist unser Leben, was sein Leben war, eine Offenbarung des Göttlichen, das wir in uns tragen, und eine ununterbrochene Förderung des göttlichen Reiches? Gleichen wir ihm, der voll Gnade und Wahrheit erschien und umherging und wohlthat? In weiter Entfernung stehen wir von dir, du Hoher und Herrlicher, neigen uns vor deiner erhabenen Gestalt und fühlen uns gedemüthiget, wenn

wir dich im Bewußtseyn der treuerfüllten Pflicht und der Gemeinschaft mit Gott sagen hören: Ich habe dich, Vater, verkläret auf Erden. So können wir nicht sprechen; solcher Pflichttreue, solcher Gemeinschaft mit Gott, solcher Förderung seines Reiches können wir uns nicht rühmen; tiefer nur fühlen wir unsre Schwachheit, wenn wir uns mit dir vergleichen.

Und doch erhebet uns, was uns demüthiget, wieder; denn unsres Geschlechtes war doch auch der Herr, und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Wie er, so tragen auch wir die sittliche Kraft in unsrer Seele; der Treue, des Gehorsams und der Liebe sind auch wir fähig; auch unsre Gesinnung und That kann das Göttliche offenbaren; auch wir können Gottes Reich fördern, und zu Gottes Ehre leben und wirken; auch wir können den Vater verklären. Ob auch in unsrer Seele Schatten mit dem Lichte sich mische, ein göttlicher Strahl leuchtet auch in uns; ob wir auch strauchelnd nur unsre Bahn wandeln, den Weg, der himmelan führet, können auch wir gehen; ob auch Gottes Reich nicht durch uns kommt, wie es durch ihn kam, trachten können auch wir nach Gottes Reiche und nach seiner Gerechtigkeit. Wie tief wir unter dir stehen, du Herr und Führer, doch sind wir deines Geschlechtes, doch folgen wir dir nach, doch ist der Vater, der dich sendete, auch unser Vater, und auch wir treten durch Glauben und Liebe in die Gemeinschaft mit ihm und seinem ewigen Reiche. — Auch diese Gedanken erwachen, indem wir auf den Herrn schauen und ihn sagen hören: ich habe dich, Vater, verkläret auf Erden.

So demüthiget und erhebet uns der Herr am Ziele seines Laufes durch den Ausdruck des Bewußtseyns der treuen Erfüllung der Pflicht und der Gemeinschaft mit Gott und Gottes Reiche.

Wie dieses Bewußtseyn, so spricht der Herr ferner die Befriedigung seiner Seele durch die Vollendung seines Werkes in den Worten aus:

ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Nahe am Ziele blicket er zurück auf die durchlaufene Bahn, und der Gedanke, daß er den Zweck seiner Sendung erreicht und sein Werk vollendet habe, erfüllet seine Seele. Der Saame, welchem der die Welt überschattende Baum entsprossen soll, ist ausgestreuet; der Grund des Baues, unter dessen Dache die Geschlechter der Menschen sich versammeln sollen, ist gelegt; die Jünger bewahren seine Worte, und es bedarf nur noch des Gebotes, daß sie in alle Welt ausgehen und allen Creaturen das Evangelium verkündigen sollen. Er weiß, daß er nicht umsonst gelebt und ein Werk vollendet hat, welches bleiben und ein Segen der künftigen Jahrhunderte seyn werde. Darum blicket er befriedigt auf die durchlaufene Bahn und spricht: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast.

Auch diese Worte des Herrn wirken Beides in unsrer Seele: Demüthigung und Erhebung.

Denn im Vergleich mit dem von ihm vollendeten Werke, was ist unser Tagewerk? Er hat für die Welt gelebt und gewirkt; unsre Wirksamkeit reicht nicht über unser Vaterland, über unsre Stadt, meist nicht über den engen Kreis unsres Hauses hinaus. Er hat für die höchsten Zwecke des menschlichen Daseyns gelebt und gewirkt; unsre Leistungen, wie nützlich sie immer seyn mögen, beziehen sich doch meist auf äußere Bedürfnisse nur und auf untergeordnete Zwecke. Er hat für Andere gelebt und gewirkt; den größten Theil unsres Lebens erfüllet die Sorge für die Befriedigung eigener Bedürfnisse und Wünsche. Er hat ein unvergängliches Werk in der Welt gegründet; was wir thun, wird vergessen, oft ehe wir vom Schauplatze gehen. Nein, wir können uns mit ihm nicht vergleichen, mit ihm, dem Erlöser der Welt, dem Stifter der Kirche, dem Führer zahlloser Schaaren; mit ihm, dessen Licht die Welt erleuchtet, dessen Hand das Menschengeschlecht gesegnet hat; mit ihm, dessen unver-

gängliches Werk, wie des Himmels Bau, feststehet auf ewigen Säulen. Auch der ausgezeichneteste Weise hat nicht gestiftet, was der Herr stiftete, als er sprach: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast. Wie die Lampe, die nur die enge Kammer erhellet, zu der Sonne, welche die Welt erleuchtet, wie der Tropfen, der bald versiegend auf den Boden fällt, zu dem Meere, welches die Erde umwoget, sich verhält, so verhält sich unser Werk zu dem Werke, welches der Herr vollendet hat. Darum demüthiget uns die Selbstbefriedigung, in welcher er am Ziele seines Laufes stehet; denn, indem wir ihn sagen hören: Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, werden wir uns der Unbedeutsamkeit unsres Daseyns und Wirkens bewußt.

Und doch wird uns, was auf solche Weise uns demüthiget, auch wieder der Gegenstand der Erhebung. Denn, indem wir Christum von seinem Werke, das der Vater ihm gegeben, reden hören, begegnet uns der Gedanke, daß die Welt ein Haushalt und ein Reich Gottes sey, darin Jedem ein Amt aufgetragen und ein Geschäft gegeben werde, welches, wie unbedeutend und klein es immer seyn möge, doch in die von Gott gegründete Weltordnung gehöre und Gottes Zwecke fördere. Nichts aber kann mehr uns erheben und zu einer würdigeren Ansicht von unsrer Stellung in der Welt uns führen, als der Gedanke, daß wir zu unserm Tagewerke von Gott berufen sind, und daß auch das Wenige, das wir leisten in redlicher Gesinnung und mit treuem Fleiße, in den von der ewigen Weisheit geordneten Zusammenhang der Dinge gehöre. Hoch hat Gott den Einen, tief den Andern gestellt; aber Alle stehen vor ihm; Viel hat er dem Einen, Wenig dem Andern gegeben; aber Jedem hat er sein Pfund vertraut; wie viel oder wenig sie wirken, Alle bauen seinen Weinberg und mehren die Aerndte. Ob mein Wirkungskreis eng und beschränkt sey, Segen kann auch ich stiften durch Treue in meinem Berufe; ob

ich auch Werke, welche mein Daseyn überdauern, nicht vollbringe, alles Gute bleibet und verschlinget sich in den Zusammenhang der Dinge; wo ich auch stehe, ich stehe in Gottes Reiche, und ob ich früh oder spät gehe, Viel oder Wenig vollbringe; doch kann auch ich, wenn ich mit gewissenhafter Treue meines Berufes wartete, sagen: ich habe das Werk, das mir der Vater gegeben hat, vollendet. Solche Gedanken erwachen in der Betrachtung des Herrn, der am Ziele seines Laufes der Vollendung seines Werkes sich freuet, und darum wird er uns ein Gegenstand der Erhebung.

An diese Freude knüpfet sich in der Seele des Herrn die zuversichtliche Hoffnung auf des Himmels Freude und Herrlichkeit. Und nun, spricht er, verkläre mich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe denn die Welt war. Ohne Sünde war er geblieben; ihn drückte keine Schuld; ganz und vollständig hatte er des Vaters Willen erfüllet, und sein Werk vollendet. Er, der ohne Sünde war, bedurfte der Vergebung nicht; er, der dem Vater gehorsam gewesen war in allen Dingen, konnte erwarten, wo wir nur wünschen durften, und darum suchet er auch die Gnade Gottes nicht und spricht fordernd mehr als bittend: und nun verkläre du mich, Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe denn die Welt war.

Können auch wir so vor Gott erscheinen und so zu ihm sprechen? Können auch wir, so wie Christus, von seiner Gerechtigkeit fordern, daß er uns einführen solle zu seiner Herrlichkeit? Nein, wir schwache und sündige Menschen müssen in Demuth vor ihm uns neigen, müssen seine Gnade suchen und von ihm hoffen, was wir von seiner Gerechtigkeit nicht fordern können. Das erkennen wir und fühlen's, indem wir auf den schauen, der, weil er ohne Sünde war und vollendet hatte sein Werk, sagen konnte: und nun verkläre mich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe denn die Welt war. So betrachtet, demüthiget uns

der Herr, welcher groß und herrlich am Ziele seines Laufes stehet. Welcher Abstand zwischen ihm, dem Sündenlosen und Reinen, und uns, den Sündern, die des Ruhmes ermangeln! Welcher Abstand zwischen ihm, der in Allem dem Vater gehorsam gewesen war, und uns, die wir so oft Gottes Gesetze übertreten! Wenn jemals, so fühlen wir unsre Schwachheit und Schuld in der Nähe des Heiligen und Reinen, und neigen uns in Demuth vor Gott, indem wir den Herrn betrachten, wie er sein Haupt zum Himmel erhebet und in freudiger Zuversicht vor Gott stehet.

Ob aber auch wir in solcher Zuversicht nicht vor Gott treten, und was der Sohn von dem Vater fordern konnte, nicht von ihm fordern können, so dürfen doch auch wir Gott nahen und hoffen auf des Himmels Freude und Herrlichkeit, und auch diese erhebende Hoffnung erwachet, wenn wir den Herrn sprechen hören: verkläre mich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe denn die Welt war. Wohl bedürfen wir, was der Herr nicht bedurfte, der Vergebung der Sünde; aber auch die Demuth, welche sie suchet, wird Erhebung der Seele. Denn nur, wenn die sittlichen Kräfte sich regen und wir Gutes beschließen, wird sie empfangen. Wohl drücket uns das Gefühl der Schuld; aber auch das Bewußtseyn erfüllter Pflicht ist uns nicht fremd, und in ihm kommt auch uns der erhebende Gedanke an den unvergänglichen Preis des Guten entgegen. Wohl müssen wir von Gottes Gnade hoffen, was der Herr von seiner Gerechtigkeit erwartete: auch wir aber bleiben in Gottes Reiche und werden empfangen, was wir hoffen; auch uns ist Gott Vater, auch wir sind zu des Himmels Freude und Herrlichkeit berufen; und hieran denken wir, wenn wir den Herrn betrachten, wie er auf der Grenze stehet, wo Erde und Himmel sich scheiden, und er sich bereitet, einzugehen zu seiner Herrlichkeit. Wie über ihm, so wölbet sich der Himmel auch über unserm Haupte; wohin er schauete, schauen auch wir; was er erwartete, erwarten auch wir; darum wird in seiner Betrach-

tung der Himmel uns aufgethan, und ahnend, hoffend, sehnend strebet die von den Kräften der künftigen Welt bewegte Seele, der irdischen Schranke vergessend, hinaus in die Unendlichkeit.

Beides wird uns der Herr am Ziele seiner Bahn, der Gegenstand der Demüthigung und der Erhebung! Darum wenden wir auf ihn unsern Blick; denn Beides soll in der Seele des Christen wohnen, die Demuth, die vor Gott sich neiget, wie das Gefühl ihrer Würde und das Bewußtseyn ihres Zusammenhanges mit Gott und seinem ewigen Reiche. Gedemüthiget fühlen wir uns in der Nähe des Herrn, wenn wir ihn sagen hören: ich habe dich, Vater, verkläret auf Erden; denn so wie er haben wir die Pflicht nicht erfüllt und Gottes Reich gefördert; und doch auch erhoben; denn auch wir sind der Liebe fähig und der Treue, und können leben und wirken zu Gottes Ehre. Gedemüthiget fühlen wir uns in der Nähe des Herrn, wenn wir ihn sagen hören: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast; dem Stifter der Kirche, dem Führer des Menschengeschlechts können wir uns nicht vergleichen; und doch wieder erhoben, denn auch uns ist ein Tagewerk gegeben und auch wir können Gutes stiften auf Erden. Gedemüthiget fühlen wir uns in der Nähe des Herrn, wenn wir ihn sagen hören: und nun verkläre mich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe denn die Welt war; denn wir können nicht fordern von Gott, was der Sohn von dem Vater erwartete; und doch auch wieder erhoben; denn auch wir können hoffen, wie er hoffte, hoffen auf des Himmels Freude und Herrlichkeit. So stehen wir gedemüthiget vor dir, du Hoher und Herrlicher, und fühlen uns dennoch durch deine Nähe erhoben. Denn auch wir sind deines Geschlechtes; nicht Herr nur bist du uns, auch Führer und Freund; dein Vater ist auch uns Vater, und wohin du gingest, kommen auch wir, denn du bist vorangegangen, den Deinen die Stätte zu bereiten. Amen.

Am Gründonnerstage.

Daran wird der Herr erkennen, daß wir seine Jünger sind, so wir Liebe unter einander haben. Amen.

Auf das heilige Mahl weiset der heutige Tag uns hin, denn an diesem Tage ward es gestiftet; auf das heilige Mahl weiset diese Versammlung uns hin, denn die Meisten, welche heute hieher gekommen sind, wollen es heute begehen; auf das heilige Mahl weiset die Schriftstelle uns hin, über welche heute die christlichen Prediger zu den Gemeinden reden; den von ihm handelt der Apostel, wenn er

1 Korinth. XI, 23—26.

also schreibt: Ich habe es — — — — bis daß er kommt.

Von dem heiligen Mahle will daher auch ich zu euch reden. Von welcher Seite aber soll ich es euch darstellen; in welcher seiner vielen Beziehungen zu dem Glauben und der Liebe soll ich es fassen? Es ist die Vereinigung der gläubigen Seele mit Christo, ihrem himmlischen Freunde; es ist die Bürgschaft der Vergebung der Sünden; es ist das Erinnerungsfest an den Tod des sich selbst aufopfernden Erlösers; es ist ein öffentliches Bekenntniß unsres Glaubens; es ist die Erneuung unsrer Verbindung mit der Gemeinde des Herrn. Fruchtbar ist jede dieser Ansichten des heiligen Mahles; von welcher auch christliche Prediger ausgingen, sie würden ihres Zweckes nicht verfehlen.

Für Viele von euch aber ist die heutige Feier des heiligen Mahles ein Familienfest; denn ich sehe viele der

Kinder in eurer Mitte, welche der Vater und die Mutter in die Gemeinde einführen und zum Tische des Herrn begleiten. Darum will ich auch heute das heilige Mahl in seinem Verhältnisse zu dem häuslichen Leben darstellen, indem ich zu euch rede

von dem Segen, den die Feier des heiligen Mahles in den Kreis der Familien bringen soll.

Wohl hat es eine höhere Bestimmung, als nur ein Familienfest zu seyn; denn es weiset uns auf den hin, der ein Vater ist über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden; es setzet uns mit der großen Familie in Verbindung, die um diesen Vater Aller versammelt stehet; und was uns mit dem himmlischen Freunde, der hier uns begegnet, vereinet, ist mehr als irdische Liebe. Auch wer keinen Vater hat und keine Mutter, kein Weib und kein Kind, soll das heilige Mahl begehen. Wer einsam in der Welt stehet, soll hier den Freund suchen und finden. Verkennen würden wir daher die Bedeutung des heiligen Mahles, wenn wir's nur als ein Familienfest betrachten wollten. Die Gedanken aber und die Gefühle, welche seine Feier erwecket, nähren und stärken auch die Gesinnungen, auf denen die häusliche Tugend ruhet und das häusliche Glück, und darum können und sollen wir's auch als ein Familienfest begehen. So feiern's heute die Meisten von euch, und segensreich wird solche Feier euch seyn, wenn sie **Versöhnung und Frieden stiftet, die Liebe wecket und nähret, und die Treue befestiget.**

Je näher die, welche unter einem Dache wohnen, einander berühren, desto leichter kann Mißverständniß und selbst Entzweiung entstehen, und vielleicht, daß auch in dieser Versammlung der Eine oder der Andere ist, der, ob er auch heute den Unwillen besänftiget hat, doch Groll im Herzen trägt. Aeltern und Kinder zwar sind selten entzweiet; Alles pfleget die Vater- und Mutterliebe zu tragen, und selten wendet sich der Sohn von seinem Vater

und die Tochter von ihrer Mutter. Oefter aber zürnen die Gatten einander, auch die Brüder und die Schwestern; am öftersten die, welche, ohne durch das Band der Natur verknüpft zu seyn, doch zu Einer Familie gehören. Euch Allen nun, die ihr Feindschaft und Groll im Herzen nähret, sey die Feier des heiligen Mahles ein Fest der Versöhnung; euch Alle mahne sie an eure Schuld und lehre euch vergeben, auf daß ihr Vergebung findet.

Indem ihr euch prüfet, unterlasset nicht, zu fragen, was es doch sey, das euch von dem Gatten entfernet, oder mit den Aeltern oder Kindern, oder mit dem eigenen Bruder euch entzweiet habe? Meist werdet ihr da finden, daß, ob auch vielleicht der andere Theil die größere Schuld trage, doch auch ihr nicht schuldlos seyd. Wohl war's Unrecht, daß der Gatte die Heftigkeit seines Zornes nicht mäßigte und dir unwürdig begegnete. Wie aber, hattest du nicht seinen Unwillen gereizet und, anstatt ihn zu besänftigen, durch leidenschaftliche Gegenrede seinen Zorn noch mehr entzündet? Wohl ist's Unrecht, daß der Gatte durch unwürdigen Verdacht dich kränket. Wie aber, hast du auch Alles vermieden, was solchen Verdacht wecken konnte? Darfst du keinen unbesonnenen Schritt dir vorwerfen? Wohl ist's Unrecht, daß dein Bruder nicht nach dir fraget und als einem Fremden dir begegnet. Wie aber, hast du wirklich Nichts gethan, was ihn von dir entfernen konnte? Hast du das väterliche Erbe redlich mit ihm getheilt? Hast auch du ihn aufgesucht, als er auf deine Theilnahme rechnen konnte? Wohl ist's Unrecht, daß des Gatten Mutter dir unfreundlich begegnet, und an Allem, was du vornimmst, Tadel findet. Wie aber, hast du sie auch immer als Mutter geehret und nicht vielleicht den weisen Rath nur darum verschmähet, weil er von ihr dir kam? — In den meisten Fällen, meine Freunde, theilen die Entzweieten die Schuld der Entzweiung, nicht leicht trägt sie einer allein; meist müssen wir, indem wir den andern beschuldigen, auch uns an-

klagen. Zu diesem Bewußtseyn unsrer Schuld nun führet uns die Feier des heiligen Mahles, indem sie zu ernster Prüfung uns einladet, und wenn wir's erkennen, daß auch wir gefehlet haben, dann sind wir geneigt auch dem Andern seine Fehler zu verzeihen.

Hätten wir aber auch Nichts, gar Nichts in unserm Verhalten gegen die, welche uns kränkten und beleidigten, uns vorzuwerfen; vor dem, bei dem wir Vergebung suchen am Altare des Erlösers, stehen wir doch nicht schuldlos und rein. In Demuth neigen wir uns Alle vor Gott und beten: vergieb uns unsre Schuld. Und was wir von Gott bitten, das wollten wir den Menschen verweigern? Wer könnte nicht vergeben wollen und doch auf Vergebung hoffen? Und indem wir in dem Gefühle und Bekenntnisse unsrer Schuld vor Gott stehen, und in dem Verlangen nach dem Troste seiner Begnadigung, erweichet sich das Herz. Groll und Feindschaft vergehet, die Kränkung ist vergessen, die Liebe sieget, und sanft und mild, versöhnet und liebend reichen wir dem, dem wir zürneten, die Hand und sprechen: ich vergebe dir, was du nicht recht an mir gethan, vom Herzensgrunde; vergieb auch mir; wenn ich durch Wort dich verwundet und durch That dich gekränket habe; laß Frieden uns schließen, laß uns in Liebe beisammen wohnen. So müsse heute Jeder zu dem, dem er zürnet, sprechen; und dann wird die Feier des heiligen Mahles Versöhnung stiften in jedem Hause, wo Zwist und Unfrieden wohnet.

Nicht genug aber, daß die Feier des heiligen Mahles den Groll tilget und den Zorn besänftiget, sie wecket und nähret auch die Liebe, wie durch die Hinweisung auf das Beispiel der Liebe, welches der Herr den Seinen gegeben hat, so durch die Mahnung an die Stunde der Trennung. Liebe war das Leben des Herrn; Liebe war sein Tod; denn er hat das Leben für die Brüder gelassen und sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden. In dem Anschauen solcher Liebe erwachet auch in unserm Herzen

die Liebe, und wir fühlen, daß auch wir der Aufopferung und der Treue fähig sind. Wohl gehöret unser Leben nicht, wie das Leben des Erlösers, der Welt, und von Wenigen wird gefordert, daß sie das Leben für die Brüder lassen sollen. Jeden von uns aber umgiebt auch ein Kreis, darin die Liebe wirken soll; und die Liebe nur ist wahre Liebe, die das Ihre nicht suchet, die bereit ist, sich selbst aufzuopfern. Es ist das eine Licht, das in dem Sonnenstrahle die Welt und in der nächtlichen Lampe die enge Kammer erhellet. Es ist die eine Liebe, die hier die weite Welt und dort das enge Haus umfasset. Darum erwachet in der Betrachtung der Liebe des Erlösers, welcher sich selbst verläugnet und aufopfert, auch die Liebe zu denen, die mit uns durch's Leben gehen, so daß wir ihnen die Treue zu halten und nicht nur mit ihnen, sondern auch für sie zu leben beschließen. In der Feier des heiligen Mahles begegnet uns der Erlöser in der Fülle seiner Liebe; denn schon hat er sich aufzuopfern beschlossen und schicket sich an, in den Tod zu gehen. Hell und klar, mild und segnend leuchtet die Liebe des Erlösers, eine heilige Flamme durch die Nacht, in welcher er das heilige Mahl stiftet, und ihre Strahlen fallen in unsre Seele und entzünden die Liebe, welche, was ihr nahe stehet im Leben, fest und innig umfasset.

Auch ist der, auf welchen das heilige Mahl uns hinweiset, nicht allein der Erlöser der Welt, sondern auch der Freund seiner Freunde, mit denen wir ihn zum letzten Male vereiniget sehen. Hinfort, spricht er, werde ich nicht mehr mit euch trinken von dem Gewächse des Weinstockes. Die Stunde der Stiftung des heiligen Mahles ist die Stunde der Trennung. Wer könnte den Scheidenden betrachten, ohne daran zu denken, daß auch er aus dem Kreise der Seinigen scheiden werde? Für wenige flüchtige Jahre nur sind wir verbunden; wer heute an unsrer Seite stehet, ist vielleicht morgen schon von uns gegangen; jedes Mahl, das wir mit den Unsrigen halten, kann das letzte seyn. In der Erinnerung an den schei-

denden Erlöser erwachet der Gedanke an die Stunde der Trennung und in ihm die Wehmuth, die das Herz sanft macht und mild, und die inniger umfassen und fester uns halten lehret, die wir zu verlieren fürchten. Ob auch die Thräne in das Auge sich dränge; doch wehret diesem Gedanken nicht. Aus den Thränen der Wehmuth keimet die Liebe, und wenn wir als Scheidende neben einander stehen, halten wir uns am innigsten umschlungen. Noch sind Vater und Mutter bei dir geblieben und freuen sich, daß sie dich heute zum Altare begleiten; bald aber wirst du sie suchen und nicht mehr finden, die Freunde deiner Jugend; schon bedecket greises Haar des Vaters Haupt, und in Mühen und Sorgen, in Mühen und Sorgen auch um dich, ist der Mutter die frische Lebenskraft vergangen. O liebe sie, weil sie noch bei dir sind; liebe sie so, wie du wünschen wirst, sie geliebt zu haben, wenn du sie auf dem letzten Gange begleitest. Noch stehet dein Gatte neben dir, und theilet deine Arbeit und deine Sorgen, deinen Schmerz und deine Freuden, theilet heute die Freude, die euch Gott an euren Kindern gab. Wie lange wird er noch bei dir seyn? Bald kann er von dir gehen, bald kannst du von ihm genommen werden; und ob ihr auch noch lange Jahre beisammen wäret, einst wird doch der eine den andern verlassen. O so liebet euch denn, weil ihr noch beisammen seyd, treu und innig; traget in Liebe, was Gott euch auferleget; theilet in Liebe, was er gewähret, und haltet, was ihr einander versprachet, als ihr euch am Altare Treue und Liebe bis in den Tod gelobtet.

Wohl wecket die Wehmuth, die aus dem Gedanken der Trennung kommt, die Liebe. Schnell aber vertrocknet die Thräne und bald ist das flüchtige Gefühl uns vergangen. Auf einem sicheren Grunde muß daher die häusliche Tugend und das häusliche Glück ruhen; auf der Treue muß es ruhen, welche die Pflicht erfüllet, weil sie Pflicht ist und Gott sie gebietet. Auch diese Treue befestiget die Feier des heiligen Mahles, indem sie an die Heilig-

keit der Pflicht uns mahnet, und uns auffordert mit dem Gelübde des Gehorsams und der Treue vor Gottes Angesichte zu erscheinen. Der Gnadenreiche, von welchem der Erlöser uns zeuget, ist auch der Heilige, welcher sein Gesetz uns geoffenbaret hat, Gericht hält und dem nur die Sünde vergiebet, der mit redlichem Herzen die Pflicht zu erfüllen beschließet. Darum erscheinet uns bei der Feier des heiligen Mahles das Leben in ernster Gestalt, der Kreis unsrer Familie als ein von Gottes Hand gestifteter Bund, und was wir den Unsrigen schuldig sind, als theure und heilige Pflicht. Und nun lieben wir sie nicht bloß, weil der Trieb der Natur sie uns lieben lehret, und weil wir Liebe um Liebe tauschen, und in solchem Tausche das Glück des Lebens finden wollen; sondern auch, weil Gott sie an uns gewiesen und uns mit ihnen verbunden hat. Nun erst hat unsre Liebe sittlichen Werth; nun erst stehet sie fest, unabhängig von dem Wechsel vergänglicher Neigung, nun erst wird sie gewissenhafte und wandellose Treue. Nun erst lieben wir unsre Kinder, nicht bloß, weil wir Wohlgefallen finden an dem Abbilde unsres Wesens und an den Erben unsres Namens, sondern auch, weil der Herr sie uns gegeben und anvertrauet hat als seine Pfänder. Nun lieben wir Vater und Mutter, nicht bloß weil das Herz zu ihnen, die uns schützen und führen, uns ziehet, sondern auch, weil der Herr gebietet: du sollst Vater und Mutter ehren. Die Achtung der Pflicht mischet sich mit der Liebe, und nun erst sind wir der Treue fähig, welche nimmer wanket und auch das Schwerste zu leisten vermag. An die Heiligkeit der Pflicht mahnet euch die Feier des heiligen Mahles und auf den Heiligen weiset sie euch hin, so daß ihr in der Erneuung heiliger Vorsätze und Gelübde vor eurem Herrn und Vater erscheinet. Nun denn, wenn ihr vor ihm stehet voll Achtung des Rechtes, voll Liebe zum Guten, voll Verlangen nach dem Troste seiner Gnade, so gelobet ihm auch, die Pflichten redlich zu erfüllen, die ihr als Gatten dem Gatten, als Väter und Mütter den

Kindern, als Kinder den Aeltern schuldig seyd. So wird die Feier des heiliges Mahles euch in der Treue befestigen.

Das ist der Segen, den diese Feier in euren Familienkreis bringen soll. O daß sie euch Allen ihn brächte! O daß sie alle Entzweiete versöhnte nicht bloß für heute; o daß sie in jedem erkalteten Herzen das heilige Feuer der Liebe entzündete; o daß sie alle Liebende und Treue fester und inniger vereinte! Wo Groll wohnet und Haß, da ist kein Friede; darum wollen wir vergeben und vergessen. Ohne Liebe ist das Herz leer und freudenlos das Leben; darum wollen wir uns lieben unter einander. Ohne Treue giebt's keinen Ernst in der Erfüllung der Pflicht, und keinen Gehorsam gegen Gottes Gesetz; darum wollen wir Treue einander halten bis in den Tod. Amen.

Am Charfreitage *).

Gelobet sey, der da gekommen ist im Namen des Herrn, und sein Leben nicht zu theuer geachtet, sondern es in den Tod für uns dahingegeben hat. Amen.

Der Anfang und das Ende jeder abgelaufenen Erscheinung der Menschenwelt knüpfen sich in der Betrachtung an einander; von dem einen äußersten Punkte pfleget sich unser Blick zu dem andern zu wenden. Wenn wir einen merkwürdigen Mann vom Schauplatze abtreten sehen, fragen wir auch nach der Zeit und nach den Umständen seines Eintritts in die Welt; und wenn wir das Gedächtniß seiner Geburt erneuen, gedenken wir auch seines Todes und seiner Vollendung. Daher mahnet uns das Geburtsfest Jesu Christi auch an seinen Abschied von der Welt, seine Ankunft an seinen Hingang, so daß wir von dem, der da kommt im Namen des Herrn, auf den

---

*) An diesem Festtage hat der sel. Tzschirner während seiner ganzen Amtsführung in Leipzig nie geprediget, was eine ganz natürliche Folge der ordnungsmäßigen Vertheilung der Amtsarbeiten während dieser predigtreichen Festtage war; gerade wie auch Reinhard während seines ganzen zwanzigjährigen Predigerlebens in Dresden an diesem Tage auch nicht einmal aufgetreten ist, so daß in den sämmtlichen Sammlungen seiner von ihm selbst herausgegebenen Predigten auch nicht eine Charfreitagspredigt sich findet. Deshalb aber hat Tzschirner nicht unterlassen, gar oft vom Tode Jesu auf der Kanzel zu reden, und es können zur Erbauung am Charfreitage gar füglich mehrere Predigten aus dieser Sammlung benutzt werden; z. B. 2 Bd. S. 12. 23. Bd. 3. S. 24. 255. Um jedoch auch diesen Festtag nicht ohne eine eigene Predigt zu lassen, ist unter mehreren verwandten Inhaltes mit Absicht gerade die hier mitgetheilte ausgewählt worden, ob sie auch in der That am Weihnachtsfeste 1821 gehalten worden ist. Getrost darf der Herausgeber jedem Leser die Entscheidung überlassen, ob ihr Inhalt wirklich von der Art sey, daß er dem christlichen Gemüthe eine Erbauung gewähren könne, wie es dieselbe gerade am Gedächtnißtage des Todes Jesu sich wünschen muß.

schauen, der zum Vater gehet, und mit dem Anfange das Ende seines irdischen Laufes verglichen.

Wohl bietet uns das friedliche Bethlehem, wo der Herr geboren wird, ein anderes Bild dar, als Golgatha, wo er am Kreuze stirbt. Dort walten in der Nacht, die zum Tage sich verkläret, Liebe und Freude, hier vollführet am Tage, der in Nacht sich verwandelt, tödlicher Haß sein blutiges Werk; dort breitet die liebende Mutter, hier das Kreuz kalt und stumm seine Arme aus; dort stehet eine freudenreiche, hier eine schmerzensreiche Mutter, welcher das Schwert durch die Seele dringet; dort schläfet ein Kind in goldener Ruhe, hier hauchet ein Sterbender in Schmerz und Qual sein Leben aus. Den Kommenden träget die Liebe in's Leben herein, den Gehenden treibet der Haß hinaus; den Kommenden empfangen Hoffnung und Freude, Schmerz und Verzweiflung weinen dem Gehenden nach. Anders erscheinet uns der Herr am Eingange, anders am Ziele seines Laufes; und doch immer derselbe, wandelnd auf einer Bahn. Licht und Heil ist der Anfang, Licht und Heil das Ende seines Laufes; er segnet, indem er kommt, und segnet, indem er scheidet. Wo sie auch stehet die Sonne, im Osten oder im Westen, ihr Kleid ist Licht, und Leben die Kraft ihrer Strahlen. Wo er auch stehet der hellste Stern am dunklen Gewölbe des Himmels, im Morgen oder im Abende, mild und tröstend scheinet er herein in unsre Nächte. Auf einer Bahn des Heiles wandelt der Herr; Hoffnung und Freude bedeutet sein Aufgang aus der Höhe, sein Hingang Trost und Frieden. Vor dem Kommenden gehet das Wort der Verheißung einher: das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle; und den Gehenden begleitet das Wort des Trostes: ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde.

Den Kommenden begrüßen wir mit den Worten des Dankes und der Freude: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen; und dem Gehenden rufen wir nach: Du trägst unsre Krankheit und ladest auf dich unsre Schmerzen; durch dich sind wir mit Gott versöhnet. Auf einer Bahn des Heiles wandelt der Herr überall, wo er uns begegnet; am herrlichsten aber erscheinet er uns da, wo er kommt und wo er gehet. Darum lasset uns den Anfang und das Ende seines irdischen Laufes vergleichend betrachten, damit wir seiner Erscheinung uns freuen, den Sohn vom Vater gesendet, den Erlöser der Welt in ihm erkennen und ehren, und liebend und vertrauend zu ihm als zu unserm himmlischen Führer und Freunde uns wenden.

So werden wir auch den Tag der Kreuzigung Jesu Christi in frommer Freude begehen und dankend und preisend den erheben, der da kommt im Namen des Herrn, und den, dessen erbarmende Liebe ihn der Welt sendet. Solche Freude bewege jedes Herz und Dank und Preis sey unser Gebet, Dank und Preis sey der Gesang der Gemeinde.

Philipp. II, 6—11.

An die beiden äußersten Punkte der irdischen Erscheinung des Herrn führen uns diese Worte. Sie zeigen ihn uns, wie er aus himmlischer Herrlichkeit in des Vaters Schooße herabgesteiget durch seine Geburt zu Bethlehem von einer menschlichen Mutter und in menschlicher Gestalt in die Schatten des irdischen Lebens; sie führen uns aber auch auf Golgatha, und lassen ihn uns erblicken, wie er gehorsam bis zum Tode am Kreuze hinausgehet aus dem Leben, und rufet: es ist vollbracht. So sehen wir mit einem Blicke den Herrn kommen und gehen; so knüpfet sich das Erste und das Letzte, seine Ankunft und sein Hingang an einander; so sehen wir uns zu

einer vergleichenden Betrachtung des Anfanges und Endes des irdischen Lebens Jesu Christi geleitet.

Wie verschieden auch der Schauplatz seines Eintrittes von dem Schauplatze seines Abschiedes ist, und die Gestalt, in welcher er hier und dort erscheinet, dennoch gleichen einander der Anfang und das Ende seines Laufes. Denn sehet da, der Kommende wie der Gehende stehet auf der Grenze einer übersinnlichen Welt und erfüllet mit ihrer Ahnung die Seele; der Kommende wie der Gehende träget Knechtsgestalt und bleibet unerkannt von der Welt, welcher er das Heil bringen soll; der Kommende wie der Gehende wird ausgezeichnet von Gott und beglaubiget, als der Sohn vom Vater gesendet; der Kommende wie der Gehende offenbaret der Welt vernehmbar und laut die ewige Weisheit und Liebe.

Das irdische Leben ist ein heller Tag zwischen zwei Nächten, eine Lichtgestalt, die aus dunkler Flut sich emporhebet und wieder verschlungen wird von dunkler Woge. Wohl siehest du sie aufsteigen und hinschweben über die unsichere Fläche; aber der Grund, aus welchem sie sich emporhob und in welchen sie wieder versinket nach flüchtiger Erscheinung, bleibet dir ewig verborgen. Den hellen Tag nur kannst du schauen; in die Nacht aber, die ihn gebahr, und in die Nacht, die ihn wieder verschlinget, vermagst du nicht hinabzublicken. Die Geburt und der Tod sind gleichsam der Morgen und der Abend dieses Tages, und auf der dunklen Grenze eben, wo dieser Morgen und dieser Abend in unergründlicher Nacht sich scheiden, finden wir den Herrn da, wo er kommt, und da, wo er gehet. Er wird geboren und steiget herauf aus dem unergründeten Grunde, und blutet und stirbt und gehet hinüber in ein unbekanntes Land. Indem die Mutter ihn gebähret, wird er Bewohner der Erde, Bürger der Sinnenwelt, die uns träget und umfänget; dem Lichte unsrer Sonne öffnet sich sein Auge und dem Gesetze der Natur

gehorchet sein erwachendes Leben; und noch ist er Bürger der Erde und fühlet noch, wie Menschen fühlen, indem er am Kreuze hängt, und sein Auge sich verdunkelt. Hier nun wie dort, in der Stunde der Geburt wie in der Stunde des Todes, stehet er auf der Grenze einer übersinnlichen Welt; denn sein Daseyn beginnet nicht, indem er geboren wird, und endet nicht, indem er stirbt. Wohl verlieret sich seine Erscheinung in ihren dunklen Tiefen; wohl können wir über den Punkt, wo er Mensch vom Weibe geboren wird, nicht hinüberblicken, noch vermögen wir das Geheimniß seines Lebens im Tode und die Herrlichkeit, zu welcher er einging, zu fassen. Indem wir ihn aber hier wie dort auf der Grenze einer übersinnlichen Welt finden, erfüllet er mit ihrer Ahnung die Seele, und nicht mit dunkler, sondern mit lichter Ahnung, welche in Hoffnung sich auflöset. Denn die Schrift sagt von dem Kommenden, daß er aus des Vaters Schooße geboren und gewesen sey, ehe die Welt war, und von dem Gehenden, daß er zum Vater zurückkehre und eingehe zur ewigen Herrlichkeit. Und so erscheinet uns nun der Anfangs- und der Endpunkt des irdischen Lebens des Herrn als die Grenze, wo Himmel und Erde sich scheiden.

Mögen wir daher auf den Kommenden oder auf den Gehenden blicken, in seiner Betrachtung erwachet die Ahnung einer übersinnlichen Welt, eines Daseyns, welches das Gesetz der Natur nicht bindet, einer andern Ordnung der Dinge, als das Auge des sterblichen Leibes schauet; und diese Ahnung ist der Quell alles Glaubens und frommen Gefühles. Aus diesem Grunde schon frommt es, daß wir auf den Anfangs- und Endpunkt der irdischen Erscheinung Jesu Christi unsern Blick wenden. Er steiget vom Himmel zur Erde hernieder und kehret von der Erde zum Himmel zurück; sehet da die Offenbarung des ewigen Gottesreiches, welchem auch wir angehören, eines Daseyns, welches mehr ist als ein werdendes und vergehendes Leben, eines ewigen Seyns, eines ewigen

Lebens. Wohl schließet sich die Pforte, durch welche der Herr in das Leben hereintritt, und durch welche er hinausgehet, zu, so daß wir nicht dahin schauen können, woher er gekommen und wohin er gegangen ist. Daß aber auch hinter dieser Pforte nicht eine öde Nacht, wie es den Sinnen scheinet, sondern ein heller Tag liege, und auch da, wohin unser Blick nicht reichet, Licht sey und Leben, das ahnen wir in der Betrachtung dessen, der da war, ehe die Welt war, und eingegangen ist zu ewiger Herrlichkeit.

Wenden wir ferner von dem Standpunkte, wo wir den Herrn bei seiner Ankunft und bei seinem Abschiede von der Welt finden, auf ihn selbst unsern Blick, so begegnet er uns hier wie dort in Knechtsgestalt, und bleibet bei seinem Kommen und bei seinem Gehen unerkannt von der Welt, welcher er das Heil bringen soll. Als schwaches, hülfloses Kind wird er Mensch vom Weibe geboren, in ärmlicher Hütte; in einem unbekannten Flecken des Jüdischen Landes tritt er in's Leben herein; die Welt weiß nicht, wer er ist und seyn wird, und ahnet nicht, daß er bestimmt sey, ihre Gestalt zu verändern. Selbst die, welche das Wunderbare, das bei seiner Geburt sich ereignete, sahen, selbst die Mutter, welche die Worte, die die Hirten zu ihr gesagt hatten, bewahrete und bewegete in ihrem Herzen und hoffend auf das Kind sah, welches ein Sohn des Höchsten genannt werden sollte, verstanden die wahre Bedeutung seiner Geburt nicht; denn nur die Aufrichtung des Davidischen Stuhles erwarteten sie von dem wunderbaren Kinde. Sein Tod zwar erfolgte im Angesichte Jerusalems und erregte Aufsehen im Jüdischen Lande. Ueber die Grenze Palästina's aber drang doch die Kunde dieses Ereignisses da, als es sich begab, nicht hinaus; die Meisten, welche ihn zum Kreuze führen sahen, meinten, daß er mit Recht getödtet werde, weil er für den Messias sich ausgegeben und das Volk zum Aufruhr habe verführen wollen; und selbst seine Freunde und Jünger begriffen da,

als er starb, den Zweck seines Todes nicht; denn erst, als er die Welt verlassen und den Geist, der in alle Wahrheit sie leiten sollte, gesendet hatte, faßten sie die ganze Bedeutung seines Werkes. So kam er in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf; so stand er in Knechtsgestalt am Eingange und am Ausgange seines irdischen Laufes, unerkannt von der Welt, welcher er das Heil bringen sollte. Schon war das Licht aufgegangen und noch war es der Welt verborgen, gekommen und wiedergegangen war der Stifter einer neuen Ordnung der Dinge, und noch hatte sich Nichts in ihrem Zustande verändert; vollendet war das Werk der Erlösung und noch hatte sich keine Gemeinde auf den Namen des Herrn vereiniget. Allmählig nur breitete das Licht des Evangeliums sich aus; ehe ganze Völker den Namen Christi bekannten, vergingen Jahrhunderte, und noch, obgleich fast zwei Jahrtausende abgelaufen sind, ist die Erleuchtung der Welt nicht vollendet.

Hierauf merket, m. Fr., auf daß ihr das Walten der weltregierenden Weisheit ahnet, welche, nicht plötzlich verwandelnd, sondern allmählig fortbildend und weiter führend, den Zustand der Welt verändert, ihre Plane vorbereitet und ausführet, wo menschliche Weisheit nur alltägliche Erscheinungen siehet, und ihre Werkzeuge oft unter denen, die in dunkler Verborgenheit stehen, sich wählet. Als Jesus Christus im unbekannten Bethlehem in niedriger Hütte geboren ward und als er auf Golgatha gleich einem Verbrecher starb, wer hätte da ahnen sollen, daß er der sey, vor welchem der Erdkreis sich neigen werde? Als er unerkannt in die Welt gekommen und unerkannt von ihr wieder gegangen war, wer hätte da erwarten sollen, daß die Kunde von seiner Erscheinung von einem Volke zu dem andern dringen und als ein welterleuchtendes Licht von einem Jahrhunderte zu dem andern fortgehen werde? Wunderbar ist das Walten der weltregierenden Weisheit, und von ihr zeuget uns der, der in Knechtsgestalt kommt und gehet unerkannt von der Welt, und

dennoch ihre Gestalt verändert hat und der Mittelpunkt der Weltgeschichte geworden ist.

Ob aber auch Jesus Christus in Niedrigkeit geboren ward und am Kreuze starb, so hat Gott dennoch den Kommenden und Gehenden also ausgezeichnet und beglaubiget, daß wir in ihm den Sohn vom Vater gesendet finden und ehren. Ueber die ganze Geschichte des Herrn ist das Licht himmlischer Klarheit ausgegossen; wunderbare Ereignisse und wunderbare Thaten verherrlichen das Leben des Wunderbaren. Die ausgezeichnetsten Punkte dieses denkwürdigen Lebens aber sind sein Anfang und sein Ende. In lichten Tag verwandelt sich die Nacht, in welcher Christus geboren ward, und in Nacht der Tag, an welchem er stirbt. Wunderbares begiebt sich zu Bethlehem in der Stunde seiner Geburt, Wunderbares begiebt sich auf Golgatha in der Stunde seines Todes. Wunderbar, außerordentlich ist sein Eintritt in's Leben, wunderbar, außerordentlich ist sein Ausgang; denn ob er auch stirbt, wie Menschen sterben, und begraben wird im Schooße der Erde, bleibet er doch nicht im Grabe und erstehet von den Todten. So wollte es die ewige Weisheit. Nicht wie gewöhnliche Menschen sollte der kommen, der da kam im Namen des Herrn; nicht wie gewöhnliche Menschen sollte der gehen, der der Welt das Heil gebracht hatte. Auszeichnen und verherrlichen wollte Gott den Anfang und das Ende seiner Erscheinung, auf daß er erkannt würde als der Sohn vom Vater gesendet. Wohl blieb der Welt, was in Bethlehem, sich begab da, als es sich begab, verborgen; die aber, welche an dem Lager des Neugebornen gestanden hatten, bewahreten das Andenken jener wunderbaren Nacht, so daß sie, als Christus auftrat in seinem Volke, ihn leichter und williger als den erkannten, für den er sich erklärte. Wohl erstand er nicht im Angesichte der Welt von den Todten. Indem aber seine Jünger den Auferstandenen sahen, ward in ihnen der Glaube gegründet, von welchem der Glaube der christlichen Welt ausgegangen

ist; denn die Predigt von dem Gekreuzigten und Auferstandenen war ja das Evangelium, welches sie den Völkern verkündigten. Mit der Lehre Christi pflanzte auch seine Geschichte zu den künftigen Geschlechtern sich fort, und zu allen Zeiten hat der Glaube der Christen in der Betrachtung der wunderbaren Ereignisse sich gestärket, welche die Ankunft und den Hingang des Herrn verherrlichten. Ausgezeichnet von Gott stehet er am Eingange und am Ausgange seiner irdischen Laufbahn; der Kommende und der Gehende wird von der Hand der Allmacht geführet und gehalten; hier wie dort finden wir den Sohn vom Vater gesendet, ihn, der da kam, als die Zeit erfüllet war, und ging, als er das Werk, das ihm der Vater gegeben, vollendet hatte.

Indem nun Jesus Christus so, als der Sohn vom Vater gesendet, uns erscheinet, zeuget er uns da, wo er kommt, und da, wo er gehet, vernehmbar und laut von der ewigen Weisheit und Liebe. Wohl ist die ganze Erscheinung des Herrn eine Offenbarung Gottes. Gleichwie aber die Sonne, obgleich ihre ganze Bahn Licht und Glanz ist, doch dann am herrlichsten scheinet, wenn sie entweder, getragen von den Flügeln der Morgenröthe, aus dem Schatten der Nacht heraufsteiget und ihr strahlendes Auge öffnet, oder an dem goldenen Wolkengebirge des westlichen Himmels hinab sich senket und die letzte Kraft ihrer Strahlen sammelt; also scheinet auch die Sonne der Geisterwelt, Christus, am hehresten und herrlichsten in ihrem Aufgange und in ihrem Niedergange. Wohl zeuget er uns überall, wo wir ihn finden, von der ewigen Weisheit und Liebe; da, wo er umher gehet und wohlthut; da, wo er uns lehret, daß Freude sey im Himmel über den Sünder, der Buße thut; da, wo er Seligkeit und Frieden verheißet. Am klärsten aber offenbaret er uns die ewige Weisheit und Liebe da, wo er kommt, als die Zeit erfüllet ist, und da, wo er gehet, das Wort der Erlösung vollendend. Er wird geboren unter dem Volke, welches längst der Ankunft

eines von den Propheten verheißenen Erretters entgegensah und nicht Bilder von Menschenhand gemacht, noch die Sterne des Himmels, sondern den anbetete, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird geboren zu der Zeit, wo die gebildetsten Völker der Erde in einem Reiche versammelt stehen, und in der Verachtung ihrer Götter und in ihrer steigenden Bildung die Sehnsucht nach einem bessern Glauben erwacht ist. Das erwäget, und seine Ankunft wird euch zeugen von der weltregierenden Weisheit, welche den rechten Ort und die rechte Zeit zu wählen weiß. Er kommt, als die Zeit erfüllet ist, er kommt im Namen des Herrn, seine Ankunft ist der Aufgang aus der Höhe. Wohl gehörte Alles, was er lehrte und that, zu dem Werke, welches ihm der Vater gegeben hatte. Das Kostbarste aber gewährte er der Welt, indem er von ihr schied; das Höchste vollbrachte er, indem er endigte; denn sein Tod erst war die Versöhnung der Welt. Indem er hinaufging nach Golgatha, ward er das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trug; indem er sein Blut vergoß zur Vergebung der Sünde, versöhnte er die Welt mit Gott, und gab uns den Frieden. Nicht das Ende eines wohlgebrauchten Lebens nur, sondern die Vollendung seines Werkes war sein Tod. Den Lehrer und Helfer finden wir in ihm auf seinem Lebensgange, den Welterlöser erst am Ziele seiner Bahn. Da, wo die Welt ihn am tiefsten erniedriget, stehet er am höchsten; indem sie ihn verwundet, heilet er ihre Gebrechen; indem sie ihn tödtet, bringt er ihr den Trost des ewigen Lebens. Sein Tod ist die Erlösung der Welt, sein Abschied das theure Vermächtniß der Seligkeit und des Friedens. Darum offenbaret sich uns, wie in seiner Ankunft die weltregierende Weisheit, so vor Allem in seinem Hingange die Liebe Gottes, die erbarmende Liebe des himmlischen Vaters. Darum wird uns der tiefe Sinn des Wortes: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, dann am klärsten, wenn wir von dem Anfange seines irdischen Laufes nach

dem Kreuze schauen, wo er endet in Schmerz und Tod. Eine dunkle Stunde war seine letzte Stunde; hell und klar aber scheinet uns die ewige Liebe des himmlischen Vaters, ein Frieden verkündender Stern, in dieser Dunkelheit entgegen. Ernst und traurig hebet sich der Todeshügel empor, wo sein Lauf endet; nicht fröhlich, wie nach der stillen Wohnung im friedlichen Bethlehem, wo er geboren wird, ernst und traurig blicken wir nach der Stätte, wo das Kreuz gepflanzet wird. Auf dem Todeshügel aber stehet der, der Frieden giebt und ewiges Leben, und die Welt mit Gott versöhnet. Ja, das Höchste vollbringet er, indem er endiget, und das Kostbarste gewähret er, indem er scheidet; als der Erlöser der Welt stehet er am Ziele seiner Bahn. Darum thut sich der Himmel auf über der Stunde seines Todes, wie über der Stunde seiner Geburt, so daß das Auge des Glaubens den Gnadenreichen, den Allerbarmer findet, welcher auch das gefallene Menschengeschlecht nicht verwirft von seinem Angesichte, und den Weg des Heiles ihm öffnet.

So, m. Fr., führet uns die vergleichende Betrachtung des Anfanges und Endes der irdischen Laufbahn Jesu Christi zu der rechten Ansicht von ihm als dem Sohne, vom Vater gesendet, und von seiner Erscheinung als einer Offenbarung der ewigen Weisheit und Liebe. Und so als den Sohn vom Vater gesendet wollen wir mit allen den Tausenden, die seines Heiles sich getrösten, vor ihm heute uns neigen und sprechen: du kommst im Namen des Herrn, du Rath, Kraft, Held und Friedefürst, und auf dir ruhet der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Du kommst als der Sohn vom Vater gesendet und wir sehen deine Herrlichkeit, und du wohnest unter uns voll Gnade und Wahrheit. Darum kommen wir in Ehrfurcht dir entgegen, neigen uns vor dir und ehren dich, wie wir den Vater ehren. Du kommst, eine Sonne der Geisterwelt, denn du bist das wahrhaftige Licht, welches die Welt erleuchten soll.

Darum freuen wir uns deines Aufganges aus der Höhe, freuen uns der Erleuchtung der Welt, die nicht mehr Bilder von Menschenhänden gemacht, sondern den heiligen Herrn der Welt im Geiste und in der Wahrheit anbetet. Du kommst und giebst der Welt das Gebot der Liebe und lehrest die Menschen menschlicher seyn; und ob auch der Haß nicht erloschen ist und das Schwert nicht geruhet hat; milder und menschlicher ist dennoch die Zeit geworden, die nach deinem Namen sich nennet. Du kommst und bringest der Welt den Trost der Vergebung und der Verheißung des Friedens. Darum freuen wir uns deiner, Erlöser der Welt, und suchen in dir und finden durch dich Versöhnung und Frieden. Und ob du auch wieder dahin gegangen bist, woher du gekommen warest, bist du dennoch bei den Deinen geblieben; denn versammelt um dich stehet heute noch die Gemeinde, die deinen Namen bekennet, dein Gesetz ehret und deiner Verheißung sich tröstet. Dein Geist gehet, eine ewige Gotteskraft, durch die Welt, erleuchtend die Geister, erwärmend die Herzen, heilend, tröstend, segnend, erneuend, stärkend, belebend, und schaffet Frieden und Seligkeit. Darum freuen wir uns dein, du Sohn vom Vater ausgesendet, Erlöser der Welt, Führer und Freund Allen, die dich suchen und an dir halten in Treue und Liebe.

Von ihm aber, der Heil und Frieden uns bringet, schauen wir auf zu dem, der ihn gesendet hat, und nun erfüllet der höchste und herrlichste Gedanke, den wir zu denken vermögen, unsre Seele, der Gedanke der ewigen Weisheit und Liebe. Wohl ahnen wir sie auch im Anschauen der lebensvollen Welt und ihrer Herrlichkeit, im erfreuenden Gefühle unsres Daseyns und der Liebe, welche wohlthuend und segnend verwandte Wesen umfasset; am klärsten aber offenbaret sie sich uns in der Erscheinung dessen, der kam, als die Zeit erfüllet war, das Werk der Erlösung vollbrachte und hinging, den Seinen die Stätte zu bereiten. Im Sohne finden wir den Vater, in seinem segensreichen Werke die ewige Weisheit und

Liebe; und vertrauend und hoffend hebet nun unser Auge und Herz sich empor. Nein, nicht wie eine Heerde ohne Hirten gehet das Menschengeschlecht auf nächtlichem, verworrenem Pfade; von der Hand der ewigen Weisheit wird's geführet und gehalten. Nein, nicht verworfen von Gottes Angesichte stehet der sündige Mensch, rathlos, verlassen; erbarmend neiget sich die ewige Liebe zu ihm nieder und hebet den Gefallenen auf; denn Gnade ist bei dem Vater, Versöhnung und Friede. Nein, nicht ein leerer Traum nur ist das Leben, ein nichtiger Schein unser Erkennen und Wissen, ein bedeutungsloses Spiel unser Walten und Handeln. Wahrheit ist in den Gedanken unsres Geistes; unser Lauf hat ein Ziel; klares Selbstbewußtseyn und schaffende Kraft ist unser Leben; denn wir sind und leben in Gottes ewigem Reiche, und Gottes Reich ist Licht und Leben, Wahrheit und Kraft, Friede und Seligkeit. In diesem Gedanken erhebet sich unsre Seele in ruhiger Klarheit über die Schatten des Wahnes und der Sünde, schwinget sich zum Himmel hinauf, findet den himmlischen Vater, ruhet in ihm und versinket in das unaussprechliche Gefühl seiner ewigen Liebe.

In diesem Gefühle stehen wir jetzt vor dir, du Gott der Huld und Liebe, du gnadenreicher Erbarmer, du Vater über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden. Also hast du die Welt geliebet, daß du deinen eingebornen Sohn gabst, in ihm ist uns die Gnade erschienen. Darum freuen wir uns deiner, indem wir dessen uns freuen, den du zu unserm Heile gesendet, und beschließen, dich wieder zu lieben, der du zuerst uns geliebet hast. Die Liebe zu dir beseele, bewege und durchdringe unsre Herzen und lehre uns thun, was dir wohlgefällt. Du willst nicht, daß wir verloren werden, sondern daß wir uns bekehren und leben. O daß an uns Allen erfüllet werde der Rath deiner Erbarmung. Du hast uns nicht versäumet und vergessen, du willst, daß wir das Heil

erlangen und sendest uns deinen Sohn, daß wir's durch ihn finden. Wir hören seine Stimme, wir merken auf sein mahnendes Wort, wir sammeln uns unter seinem Kreuze, sehen das Haupt ihn neigen, vertrauen seiner Verheißung und gehen, wohin er uns führet. Denn zu dir, Vater, führet er uns und zu der Gemeinschaft deines ewigen Reiches. Amen.

Anmerk. Bloß ein dem Inhalte des Vortrags, wie der Bedeutung des Tages entsprechenderer Bibeltert, als das Evangelium Luk. II, 15—20 war, durfte bei Uebertragung dieser Predigt auf den Charfreitag gewählt werden; alles Uebrige ist bis auf einige einzelne Worte des sel. Verf. ursprüngliche Weihnachtsgabe.

Am Sonntage Quasimodogeniti *).

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi sey mit euch Allen! Amen.

Auf die Nachwelt zu kommen und eine weit und tief greifende Wirksamkeit zu üben, war meist denen nur vergönnet, welche entweder eine erhabene Stellung in der Welt oder die Eigenthümlichkeit eines großen Talentes, oder beides, die Gunst des Verhältnisses und die Kraft ihres Geistes, auszeichnete. Die Könige, die Heerführer, die Gesetzgeber, die Weltweisen und die Erfinder sind die Helden der Geschichte.

Ausschließend jedoch gehöret weder die Unsterblichkeit des Namens noch der bedeutende Einfluß auf die menschlichen Dinge diesen Ausgezeichneten an. Auch aus den Hütten sind Solche hervorgegangen, welche, ohne tiefe Wissenschaft und eigenthümliches Talent, durch die Begeisterung ihres reinen Gemüthes für das Hohe und Gute, und durch die Kraft ihres Willens Großes und Segenreiches gewirkt und den Dank der Nachwelt erworben haben. So vor allen Andern die Apostel des Herrn. Denn, ob sie gleich weder zu den Gewaltigen der Erde und zu den Obersten in ihrem Volke gehörten, noch mit

---

*) Diese Predigt ward im J. 1827 in Gegenwart der verwittweten Königin von Bayern und des Kronprinzen von Preußen gehalten, dessen Gemahlin in Leipzig mit Ihrer Frau Mutter auf einige Tage die Freude des Wiedersehens genoß. Tzschirner erfuhr erst am Sonnabend Mittag, wo er seinen Vortrag schon völlig niedergeschrieben hatte, daß er diese hohen Zuhörer haben sollte, und erklärte, daß er sich nicht entschließen könne, um dieses unerwarteten Umstandes willen, auch nur ein Wort darin zu ändern. — Er würde übrigens an diesem Sonntage gar nicht einmal geprediget haben, wenn er nicht, um seiner nach großer Erschütterung noch sehr matten Kräfte willen, während der Osterfeiertage von der Kanzel entfernt geblieben wäre.

hohen Worten und hoher Weisheit kamen, die göttliche Predigt zu verkündigen; so haben sie doch ein Werk gegründet, mit welchem kein anderes sich vergleichen läßt, und werden nach dem Ablaufe von achtzehn Jahrhunderten noch in einem großen Theile der Erde mit Dank und Achtung genannt. — Seltsame, wunderbare Erscheinung! Unbemerkte Fischer und Zöllner treten aus dunkler Verborgenheit herein in das Licht der Weltgeschichte! Schlichte und einfältige Männer, ohne Wissenschaft und ohne die Kunst der Beredsamkeit, verändern den Glauben und die Anbetungsweise der Welt! Die einfachen Erzählungen und die eben so einfachen Briefe, von der ungeübten Hand dieser Männer geschrieben, sind das Buch der Bücher geworden, welches Glauben und Recht uns lehret, unsre Weisen beschäftiget, unsre Jugend unterrichtet, und unsre Gemeinden erbauet!

Auf diese merkwürdigen und einflußreichen Männer nun will ich heute euren Blick lenken, damit ihr das Verdienst dieser Stifter der Gemeinde des Herrn würdigen, was Glauben und Begeisterung, Muth und reiner Wille vermögen, erkennen, und den ahnen und finden möget, der sie ausgesandt und zu Werkzeugen seiner Plane erkohren hat. Von dem Aberglauben sind sie gleichsam vergöttert und über das menschliche Loos emporgehoben, von dem Unglauben verkannt und erniedriget worden. Fern von dem einem wie von dem andern lasset uns die Boten des Herrn so betrachten, wie sie in der Geschichte stehen, auf die christliche Welt eingewirket haben und heute noch uns berühren. Dann werden wir sie achten und ehren lernen; aber nicht sie anrufen und anbeten wollen. Denn Anbetung gebühret keiner Creatur, selbst den Engeln im Himmel nicht, sondern dir nur, Ewiger und Unerschaffener, von dem allein der Segen kommt, um welchen wir jetzt zu dir flehen!

Joh. XX, 19—23.

Gleichwie mich der Vater gesandt hat, sende ich euch, spricht der Herr zu seinen Jüngern,

hauchet sie an, um durch diese sinnbildliche Handlung den Geist, der über ihren Geist kommen solle, zu bezeichnen, und weiset auf die Wichtigkeit ihres Berufes sie hin, indem er ihnen sagt, daß sie die Gemeinde, in welcher Vergebung und Friede gefunden werde, gründen sollten.

Deshalb stelle ich heute

die Apostel des Herrn in ihrem Verhältnisse zu seiner Gemeinde dar.

Zuerst will ich der irrigen Ansicht, welche von ihnen gefaßt worden ist, begegnen; dann aber euch zeigen, was die von dem Herrn gesandten Boten der Welt geleistet haben und was sie ihr heute noch sind.

Von der irrigen Ansicht, welcher ich zuerst begegnen will, zu reden, würde vor wenigen Jahren noch kaum nöthig gewesen seyn; so war sie zurückgetreten und unter uns wenigstens in Vergessenheit gekommen. Gegenwärtig aber, wo aller Orten die Irrthümer der vorigen Zeiten sich erneuen wollen, hat man auch diese Ansicht wieder, in der Nähe und in der Ferne, geltend zu machen versuchet; und deshalb scheinet es allerdings einer Erinnerung an die Gründe, um deren willen wir sie verwerfen, zu bedürfen.

Es ist aber die Ansicht, die ich bestreite, die Meinung, daß die Apostel Jesu Christi die ersten christlichen Priester und die Begründer einer priesterlichen Gewalt in der christlichen Kirche gewesen seyen. „Nicht etwa bloß die Verkündiger des Evangeliums, sagt man, die Führer und Lehrer der Gemeinden waren die Apostel, sondern Inhaber einer übernatürlichen Machtvollkommenheit, zur Regierung der Kirche ihnen verliehen; Priester, welche durch eine eigenthümliche Kraft ihrer Handlungen und Worte die Verbindung des Menschen mit Gott vermittelten; von Gott selbst verordnete Gesetzgeber und Richter der Gemeinden. Sie brachten nicht nur den Menschen, was sie von dem

Herrn empfangen hatten, sondern sie selbst bestimmten aus eigner Machtvollkommenheit den Glauben der Christen; sie lehreten nicht nur die Menschen, wie sie Vergebung der Sünde suchen und finden sollten, sondern sie selbst konnten Sünde vergeben und behalten, und nur ihnen war das Befugniß verliehen, heilige Handlungen auf gültige und wirksame Weise zu vollziehen. Was sie waren, dazu machten sie ihre Nachfolger, die Bischöfe, auf welche sie ihre Machtvollkommenheit vererbten, und so sind sie die Begründer der priesterlichen Gewalt geworden, welche durch die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Bischöfe, deren einer seine Machtvollkommenheit auf den andern überträgt, in der christlichen Kirche sich fortpflanzet."

Diese Ansicht von den Aposteln des Herrn aber können wir nicht billigen und theilen, weil sie nicht nur auf die Zeugnisse der Schrift, welche man für sie angeführet hat, sich nicht gründen läßt, sondern auch dem Geiste des Christenthums eben sowohl als der Vernunft widerstreitet.

Auf drei Stellen der Schrift vornehmlich hat man sie zu gründen versucht. Zuerst auf die in unserm Texte enthaltenen Worte des Herrn: welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Allein wenn man tiefer in den Sinn dieser Worte eindringet und, was die Schrift aller Orten über die Sündenvergebung lehret, erwäget, so wird man einsehen, daß der Herr damit den Aposteln eine priesterliche Gewalt, Sünden zu behalten und zu erlassen, nicht habe ertheilen wollen. Zum Frieden, zur Versöhnung mit Gott, wollte Jesus Christus die Menschen führen; darum ließ er predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem (Luc. 24, 47.), und von der Aufnahme in die Gemeinde des Herrn und der dadurch gewirkten Sinnesänderung machten die Apostel die Vergebung der Sünde abhängig; denn Petrus spricht

(Apostelgesch. 2, 38.): Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde. Die Folge der Aufnahme in seine Gemeinde und der dadurch gewirkten Sinnesänderung ist die Vergebung der Sünde, und diese erwähnet hier der Herr anstatt der Ursache, so daß der Sinn seiner Worte der ist: die, welchen ihr das Evangelium bringet, und, weil sie bereit sind, ihren Sinn zu ändern, in meine Gemeinde aufnehmet, erlangen damit auch die Vergebung der Sünde; die, welche ihr, weil sie ihren Sinn nicht ändern wollen, nicht aufnehmet in meine Gemeinde, erlangen sie nicht. An die Wichtigkeit ihres Berufes wollte der Herr die Apostel dadurch erinnern, daß er erklärte, von der Predigt, welche sie in die Welt tragen sollten, hänge die Vergebung der Sünde, die Besserung und der Friede derer, denen sie das Evangelium bringen würden, ab. — Eben so wenig läßt die Ansicht, die ich bestreite, auf die Worte des Herrn (Matth. 18, 18.): was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn; oder auf die Worte sich gründen, welche er (Matth. 16, 18.) an Petrus richtete: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde; und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn. Binden und lösen nämlich heißt nach dem Sprachgebrauche der spätern jüdischen Welt, für erlaubt und zulässig, für unerlaubt und unzulässig erklären; und wenn daher der Herr den Jüngern sagt, daß sie binden und lösen sollten, so will er damit sagen, daß sie, die Verkündiger seiner Lehre und seines Gesetzes, die Menschen über Recht und Unrecht, Erlaubtes und Unerlaubtes belehren sollten. Unmöglich aber können die Worte: was

ihr bindet und löset, soll im Himmel gebunden und los seyn, den Sinn haben, daß, was sie für erlaubt oder unerlaubt erklären würden, auch Gott dafür erklären werde; denn dann hätte ja Christus die Apostel über Gott selbst gestellet und sein Gesetz von ihrer Willkühr abhängig gemacht. Das Gegentheil vielmehr will Christus sagen, daß nämlich, was sie bänden und löseten, ein von Gott Gebundenes oder Gelösetes seyn müsse. Nicht menschliche Satzungen, will er sagen, wie die Pharisäer, sollt ihr den Menschen aufbürden; sondern was ihr für erlaubt und unerlaubt erkläret, das muß durch Gottes Gesetz erlaubt oder verboten seyn. Nur was im Himmel, d. h., nach Gottes Gesetze gebunden ist, sollt ihr binden, für unerlaubt erklären; nur was im Himmel, nach Gottes Gesetze, los und frei ist, sollt ihr für erlaubt erklären. Das unstreitig ist der Sinn dieser Worte. Und wenn der Herr den Petrus einen Felsen, auf welchen er seine Gemeinde bauen werde, nennet, und von den Schlüsseln des Himmelreiches, die er ihm geben wolle, redet, so ist darin nichts weiter als die bildliche Bezeichnung des Gedankens zu suchen, daß er ein Apostel, einer der Gründer seiner Gemeinde seyn werde. Denn da die Apostel die Stifter der Kirche seyn sollten, so konnte sie der Herr sehr passend den Felsen und den Grund, die Säulen und die Stützen seiner Gemeinde nennen, und da sie, indem sie das Evangelium verkündigten, den Menschen den Zugang zu seiner Gemeinde öffneten, so lag die Vergleichung mit dem sehr nahe, welcher den die Pforte öffnenden Schlüssel in seiner Hand hält. — So sind diese Stellen der heiligen Schrift zu erklären, und damit fallen denn auch die scheinbaren Beweise, auf welche man die bestrittene Ansicht gegründet hat. Denn für die Meinung von einer Vererbung der priesterlichen Gewalt auf die Nachfolger der Apostel giebt es ohnehin keinen Beweis, als das Zeugniß derer, welche sich rühmen, im Besitze dieses Erbes zu seyn, eben deshalb aber Zeugen sind in ihrer eigenen Sache. —

Nicht nur aber weil sie unbegründet ist, sondern auch darum verwerfen wir die Meinung von einer priesterlichen Gewalt der Apostel und der Vererbung derselben auf ihre Nachfolger, weil sie dem Geiste des Christenthums eben sowohl, als der Vernunft widerstreitet. Das Christenthum ist eine sittliche Religion, welche die Menschen durch den Glauben und die Gesinnung, und nur hierdurch, zu Gott führet. Das Priesterthum aber will ihnen auch auf andere Weise das Wohlgefallen und die Gnade Gottes erwecken, nämlich durch seine Vermittelung, durch seine Opfer, durch die Genugthuungen, die es vorschreibt, und durch sein lösendes Wort. Darum widerstreitet es dem Geiste des Christenthumes und störet und hindert seinen letzten Zweck; darum kann es in einer evangelischen Kirche nur Verkündiger des Evangeliums oder Prediger des göttlichen Wortes, aber keine Priester geben. — Und wie will man vor der Vernunft das Priesterthum rechtfertigen? Wie will man es rechtfertigen, daß man Menschen Kräfte, welche in der menschlichen Natur nicht liegen, zuschreibet und, ohne daß sie doch von andern Menschen wesentlich sich unterscheiden, gleichsam über das menschliche Loos emporhebet? Wie will man es rechtfertigen, daß man Gott als bestimmbar durch Gaben und Opfer darstellet, und die Verbindung mit ihm, zu welcher nur die Gesinnung des eignen Herzens uns führen kann, von den Handlungen eines Andern abhängig macht? Wie insbesondere will man es rechtfertigen, daß man sündigen Menschen, welche selbst der Vergebung bedürfen, das Befugniß, Sünden zu vergeben und zu behalten, zugestehet? Die Vergebung der Sünde ist entweder eine Veränderung in dem Menschen oder ein Rathschluß Gottes. Kann ein Mensch den Zustand eines andern Menschen durch seinen Spruch also verändern, daß er aus einem Ungebesserten ein Gebesserter wird? Kann etwas Anderes als das Gesetz seines heiligen Willens den Rathschluß Gottes bestimmen? Der himmlische Vater vergiebt uns unsre Schuld, wenn wir im

Glauben an den Erlöser ihn, den Gnadenreichen, suchen, und vor ihm, dem Heiligen, die Sünde bereuen und das Gute beschließen; der Mensch kann dem Menschen die Sünde weder vergeben noch behalten.

Nein, nicht Priester und Gründer einer priesterlichen Gewalt waren die Apostel des Herrn. Heilsameres aber und Größeres als alle Priester der alten und der neuen Zeit haben sie gewirket, und ein besseres Erbe als ein geisterbindendes Priesterthum haben sie der Welt hinterlassen. Denn sehet da, sie waren die vom Herrn gesandten und vom göttlichen Geiste erleuchteten Verkündiger des Evangeliums, und die Stifter der ersten christlichen Gemeinden, und sind eben dadurch die Erhalter des Christenthums und die Lehrer und Führer der Christen aller Zeiten geworden.

Der Herr sandte sie aus, und als er ihnen geboten hatte: gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, gehen sie hin und tragen das Evangelium durch die Länder. O wendet eure Blicke auf diese Boten des Friedens; denn theilnehmend werdet ihr bei ihnen verweilen, möget ihr ihren Zweck, oder ihr Werk, oder die Aufopferung, die es ihnen kostet, betrachten. Was wollen sie, indem sie durch die Länder gehen? Wollen sie nur die Welt bewegen durch neue Lehren? Wollen sie Schätze holen aus dem Morgen- und dem Abendlande? Wollen sie die Sitten der Völker sehen und die Gestalt der Länder? Thun wollen sie, was ihnen der Herr geboten hatte; das Heil und den Frieden, den sie selbst gefunden haben, wollen sie der Welt bringen; die Kirche Jesu Christi wollen sie gründen; darum gehen sie hin und tragen das Evangelium durch die Länder. — Und nicht vergebens ist ihre Arbeit und Mühe. Zwar wird der Glaube und die Anbetungsweise der Welt nicht alsbald verändert; die Synagoge bestehet fort, und die Götter der Völker empfangen nach wie vor ihre Opfer. Jahrhunderte

sollen noch vergehen, ehe das Christenthum der Glaube der Welt wird. Wohin sie aber kommen, sammeln sie dem Herrn Bekenner seines Namens, welche unter ihrer Leitung in festverbundenen Gemeinden sich vereinigen, und von diesen kleinen Lichtpunkten im unermeßlichen Römerreiche sind ja im Laufe der Zeiten die Strahlen, welche nach und nach den Erdkreis erleuchtet haben, ausgegangen. So ward durch sie das Christenthum eine bleibende äußere Erscheinung und faßte gleichsam festen Fuß in der Welt; so legten sie den Grund zu dem wunderbaren Baue, welcher mit jedem Jahrhunderte höher emporstieg und weiter seine Räume ausbreitete; so wurden sie die Urheber der größten und heilsamsten Veränderung im Zustande der Welt. Ein Werk von weltgeschichtlicher Bedeutung haben die ohnmächtigen Männer aus Galiläa gegründet. —

Viel aber, viel hat dieses Werk ihnen gekostet, und durch ihre Aufopferung eben werden sie der Gegenstand unsrer innigsten Theilnahme. Denn wie es der Herr vorhergesaget hatte: haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen, so geschah ihnen. Ihr Leben war Arbeit und Mühe, Hunger und Durst, Gefahr und Sorge, von allen Seiten sahen sie sich gedrängt und verfolgt. Ruhig will der Mensch wohnen auf vaterländischem Boden in der Mitte der Seinen; ihr Leben war mühselige Wanderung in rauhe Fremde von Lande zu Lande. Sicher will der Mensch stehen unter dem Schutze der Gesetze; sie wurden als Neuerer und Störer der Ordnung vor die Obrigkeit geführt, bestraft und aus den Städten verwiesen. Das kostbarste Gut ist jedem Menschen seine Freiheit; sie haben es mehr als einmal entbehret und die Schmach der Fesseln getragen; ja den Tod des Märtyrers selbst sind mehrere von ihnen gestorben. Mit einer Aufopferung, welche Alles duldete und hingab, haben sie ihren Beruf erfüllet; wer könnte sie ohne Theilnahme durch die Welt gehen, kämpfen und ringen und ein Werk gründen sehen, welches in der allmähligen Entwickelung der Zeiten mit dem Glauben und der

Anbetungsweise den ganzen Zustand der Welt verwandelt hat?

So wirkten die Apostel auf ihre Zeit ein, so brachten sie der Welt das Evangelium und stifteten die Gemeinde des Herrn.

Eben dadurch aber, daß sie ihrer Zeit waren, was sie nach dem Befehle Jesu Christi ihr seyn sollten, sind sie die Erhalter des Christenthums und die Lehrer und Führer der Christen aller Zeiten geworden. Ohne die Predigt der Apostel, welche den Gekreuzigten und Auferstandenen der Welt verkündigten, wäre Christus umsonst erschienen; sie allein haben den Zusammenhang zwischen ihm und der Welt vermittelt. Ohne die Schriften der Apostel wäre das Christenthum nicht einmal auf die nächsten Jahrhunderte, geschweige denn bis auf uns herabgekommen. Denn was nicht die Schrift bewahret und festhält, sondern die Sage nur fortpflanzet, wird also entstellet und verändert, daß es bald in ein ganz Anderes sich verwandelt. Ohne die Schriften der Apostel wäre das Christenthum zur Fabel, von jedem Volke und von jedem Zeitalter nach seiner Weise ausgeschmücket und gestaltet worden, und niemals hätte die Welt das verlorene Evangelium ohne diese Schriften wiederfinden können. Die Apostel nur haben das Christenthum erhalten und fortgepflanzet in unserm Geschlechte, und darum sind sie die Lehrer und Führer der Christen aller Zeiten, auch unsre Lehrer und Führer geworden. Wenn wir aber wissen wollen, was der Herr gelehret, geboten und verheißen hat, wer anders kann es uns sagen, als die Apostel, welche von ihm zeugen? Wenn wir fragen, wie die Verfassung und der Gottesdienst der Kirche einzurichten sey, damit sie dem Geiste des Christenthums entsprechen, wer anders kann uns Antwort geben, als die Apostel, welche durch die von ihnen gegründeten Gemeinden uns lehren, daß die Kirche ein freier Verein, in welchem weder eine priesterliche noch eine andere Gewalt Gesetze geben, sondern Alles aus dem eignen Bedürfnisse

sich entwickeln soll, seyn müsse, und daß der Gottesdienst dann dem Geiste des Evangeliums entspreche, wenn er nicht Opferdienst ist, sondern Gebet, Gesang, Predigt des göttlichen Wortes, und Handlung der von dem Herrn selbst geordneten Gebräuche. Wenn wir uns erbauen und im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung uns stärken wollen, zu wem pflegen wir am liebsten uns zu wenden? Zu den Schriften der Apostel des Herrn. Zwar ergötzen sie nicht durch Witz und sinnreiche Erfindung, und durch den Glanz und Schmuck kunstreicher Rede; aber, was mehr ist, sie erheben, stärken und kräftigen unsre Seele, wie durch die Hoheit und Herrlichkeit dessen, was sie darstellen und lehren, so durch den Ausdruck der Andacht und der Zuversicht, der Liebe und der Treue, durch den Ausdruck der hohen und edeln Gesinnung, welche ihre Seele erfüllte. Wem hat nicht Johannes, der Mann der Andacht und der Liebe, das Herz gerühret und erhoben? Wen hat nicht Paulus, der Mann der Freiheit und der Kraft, beweget und erschüttert? Wen hat nicht Petrus, der Mann des Eifers und der Zuversicht, gestärket und ermuntert? Wen hat nicht Jacobus mit seinem strengen sittlichen Ernste in eignen tiefen Ernst versetzt und getrieben, seinen Glauben durch seine Werke zu zeigen? —

Heute noch lehren und führen die Apostel des Herrn die christliche Welt, heute noch wird das Wort der armen Fischer und Zöllner aus Galiläa achtsam und theilnehmend von den gebildetesten Völkern der Erde vernommen.

Würdig und erhaben stehen sie daher in der Geschichte, und wie Alle, die den Namen Jesu Christi bekennen, so werden auch wir nicht nur von der Folge ihres segensreichen Wirkens, sondern von ihnen selbst berühret; denn sie sind heute noch bei uns und lehren die Gemeinde.

Darum ehren wir sie als Wohlthäter des Menschengeschlechtes, als Helden des Glaubens und der Treue, als Boten von dem Herrn ausgesandt, als Werkzeuge der Weltregierung Gottes, als Führer und Freunde auf

unserm Lebenswege, und groß und weit wird uns das Herz, wenn wir sie, ohne Schutz und Hülfe und doch voll Gottvertrauens, in eine feindliche Welt hinausgehen, Alles hingeben und aufopfern sehen, und einen von ihnen sagen hören: wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Groß und weit wird uns das Herz, wenn wir auf das Gute, das sie wirken und stiften, schauen, auf das von ihrer schwachen Hand gegründete Werk, welches bleibet und dauert mitten in der Bewegung der Welt und den Stürmen der Zeiten, auf die unermeßliche Fülle des Segens, der durch sie über die Welt gekommen ist. Groß und weit wird uns das Herz, indem sie zu uns reden Worte des Glaubens und der Andacht, der Liebe und Treue, der Hoffnung und des Muthes, und das Größte und Höchste, was je auf Erden erschienen ist und sich begeben hat, den Herrn und sein Werk vor unsre Augen führen. Groß und weit wird uns das Herz, indem wir in ihnen dich ahnen und finden, Vater der Geister, der du deinen Geist über sie ausgossest, sie leitetest und führtest, schütztest und schirmtest, und durch sie die Welt mit geistlichen Gütern gesegnet hast. Denn indem wir dich ahnen und denken, Herr und Hirte der Geister, sind wir bei dir; und wenn wir bei dir sind, bist du bei uns, und wenn du bei uns bist, erfüllest du mit deiner Kraft und erleuchtest mit der Klarheit deines Lichtes unsre Seele, und giebst uns Frieden und Freude im heiligen Geiste! Amen.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Der Herr hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volke, und zu Schafen seiner Weide! Amen.

Eigenthümlich ist das Verhältniß Jesu Christi zu den Seinen, nicht bloß das, in welchem er, im Zustande der Erhöhung, als ihr Schützer und Führer zu seiner Kirche stehet, sondern auch das, in welchem er während seiner Erscheinung auf Erden zu dem Kreise seiner Jünger und Freunde und zu der Gemeinde sich befand, welche sich um ihn zu sammeln begann. Dem Verhältnisse des Herrn zu seiner Kirche läßt gar kein irdisches Verhältniß sich vergleichen; wir vermögen's nicht einmal zu fassen, wie er lebe und regiere und bei uns bleibe bis an der Welt Ende. Auch der Verbindung aber, in welcher er während seines irdischen Daseyns mit den Seinen stand, gleichen die Verbindungen nicht, in denen wir zu Andern stehen; denn wer wäre, wie er es war, nicht bloß Freund seinen Freunden, sondern auch ihr Meister und Führer, und nicht bloß ihr Meister und Führer, sondern auch der Stifter eines neuen Bundes, der Gründer einer Gemeinde, in welcher er seine mittelbaren und seine unmittelbaren Jünger für die höchsten Zwecke des Lebens vereinigte? Eigenthümlich war das Werk, welches der Vater dem Sohne gegeben hatte; eigenthümlich war auch das Verhältniß, in welchem Jesus Christus zu den Seinen stand; eine Verbindung, wie er sie gestiftet hat, zu stiften, sind wir nicht berufen, unsre Verhältnisse können den seinigen nicht gleichen.

Die Gesinnung aber, welche Jesus Christus in dem Verhältnisse zu den Seinigen geoffenbaret hat, können und sollen auch wir nachahmen, nach seinem Beispiele

können und sollen auch wir den Kreis, der uns umgiebt, führen. Wohl sind wir nicht Meister und Führer, wie er es war, und wie er's uns ist. Auch Viele von uns aber sind Führer der Ihrigen; auch den Hausvater, auch den Lehrer, auch den Vorsteher des Gemeindewesens umringet ein Kreis, den er leiten soll. O daß wir Alle die Unsrigen führen möchten, wie der Herr die Seinen führete, und wie er heute noch uns führet!

In vielen Stellen der heiligen Schrift ist von der Verbindung Christi mit den Seinen die Rede. Er selbst nennet sich den Weinstock, und die, welche ihm angehören, die Reben, um theils die Innigkeit seiner Verbindung mit ihnen zu bezeichnen, theils den Gedanken auszudrücken, daß von ihm, als dem Mittelpunkte, ihr geistiges Leben ausgehe. Die Apostel aber stellen das Verhältniß Christi zu den Seinen jetzt unter dem Bilde des Leibes dar, dessen Glieder alle mit ihrem Haupte zusammenhängen, jetzt unter dem Bilde eines Baues, dessen Grund der Erlöser und Herr sey.

Nirgends aber wird die Gesinnung, mit welcher Christus die Seinen führe, so klar und deutlich ausgedrücket als in den Worten, in welchen er selbst sein Verhältniß zu ihnen unter dem Bilde des guten Hirten, welcher die ihm als sein Eigenthum angehörende Heerde mit Treue und Liebe führe, darstellet. Vernehmet diese sinnvolle Rede des Herrn; vergegenwärtiget euch ihn als den treuen und liebenden Führer der Seinen, und lernet an seinem Beispiele, wie ihr den Kreis, in dessen Mitte ihr stehet, führen sollet.

Joh. X, 12—16.

Wie der Herr sich selbst darstellet, als den guten Hirten, als den Führer der Seinen, so betrachten wir ihn, heute um

an seinem Beispiele zu lernen, wie wir den Kreis der Unsrigen führen sollen.

Betrachtet die einzelnen Züge in dem Bilde des guten Hirten, und erwäget den Sinn der einzelnen Theile seiner Rede, und ihr werdet an seinem Beispiele lernen, daß ihr den Kreis der Eurigen führen sollet: mit der Vertraulichkeit, welche, indem sie sich öffnet und mittheilet, das Herz ihnen aufschließet; mit der Treue, welche sie niemals verläßt; mit der Liebe, welche sich für sie aufzuopfern vermag; mit der frommen Gesinnung, welche in der Stellung zu ihnen einen göttlichen Beruf ahnet; endlich ohne die engherzige Beschränkung, welche in der Sorge für sie das vergißt, was sie Andern schuldig ist.

Ich bin ein guter Hirte, spricht der Herr, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Sie kennen mich, will er damit sagen, und wissen, wie ich denke und wie ich es meine; und ich kenne sie, ich weiß, wie sie gesinnet sind, wenn sie recht thun, und wenn sie fehlen und was sie bedürfen. Und so war es. Der Meister und Freund gab sich den Jüngern und Freunden, wie er war, und schloß sein Innerstes vor ihnen auf, und wechselseitig offenbarten auch sie, was sie im Herzen trugen, und theilten ihm frei und zwanglos sich mit. Wohl stand er als ihr Meister in ihrer Mitte. Der Meister aber war auch der Freund, welcher, indem er vertraulich sich mittheilte, auch ihnen das Herz aufschloß, daß sie sich gaben, wie sie waren, und er so sie Alle erkannte.

Hieran lasset uns lernen, daß auch wir den Kreis der Unsrigen mit der Vertraulichkeit führen sollen, welche, indem sie sich öffnet und mittheilet, das Herz ihnen aufschließet. Mancher wohnet viele Jahre in der Mitte der Seinigen, ohne daß er sie kennet und von ihnen erkannt wird; Mancher bleibet auch denen fremd, mit denen er im engsten Verhältnisse stehet. Es giebt verschlossene Menschen, welche,

sey es entweder aus Mißtrauen, oder aus Hochmuth, oder aus Trägheit sich nicht mittheilen, und niemals so, wie sie sind, sich geben. Solche sind nicht geeignet, weise und treue Führer denen zu seyn, welche Gott an sie gewiesen hat. Weil sie keines beweisen, gewinnen sie auch kein Vertrauen, und wie könnten sie die, die ihnen fremd bleiben, durch Rath, Lehre und Warnung leiten? Die Vertraulichkeit, welche Vertrauen erwirbt, ist die erste Bedingung alles Einflusses, den wir auf das Gemüth Anderer üben können. Nur der Vater, dem die Kinder vertrauungsvoll sich nähern, und auch die begangene Thorheit nicht verschweigen, kann da ihnen rathen, wo sie am meisten des Rathes bedürfen. Nur der Lehrer, dem die Schüler zutrauensvoll ihre Zweifel wie ihre Verlegenheiten eröffnen, wird nicht bloß Lehrer, sondern auch väterlicher Freund ihnen seyn können. Wollen wir die Unsrigen mit Einsicht und mit Weisheit führen, so müssen wir sie kennen, so müssen wir gleichsam in die Seele ihnen blicken, und ihr innerstes Leben anschauen. Nur an denen aber, die sich vertrauensvoll uns mittheilen, lernen wir mehr als ihre äußere Gestalt kennen, und die nur geben sich uns, wie sie sind, denen wir uns auf die gleiche Weise geben. Darum wollen wir den Kreis der Unsrigen mit der Vertraulichkeit führen, welche, indem sie sich offenbaret und mittheilet, das Herz ihnen aufschließet, nachahmend dem Herrn, welcher sagen konnte: ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.

Wie von der Vertraulichkeit im Verhältnisse zu den Seinen, so redet der Herr ferner von der Treue, mit welcher er sie führe. Ein Miethling, spricht er, der nicht Hirte ist, dessen die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe und fliehet; ich aber bin ein guter Hirte; ich verlasse die Meinen nicht, ich bleibe bei ihnen auch in der Stunde der Gefahr, ich führe sie mit wandelloser Treue. Und so hat er die Seinen geführet,

ein treuer Lehrer und Freund. Wo wir ihn finden, da finden wir ihn auch so; immer stehet er lehrend, warnend, tröstend, ermunternd in ihrer Mitte. Und weil er sie so geführet hatte, konnte er, als er bei dem Abschiede von der Welt auf sie blickte, beruhiget von ihnen zu dem Vater im Himmel hinaufschauen und sagen: die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist Keiner von ihnen verloren.

Mit solcher Treue wollen auch wir die führen, welche Gott uns gegeben hat; auch wir wollen wachen über sie, daß wir sie nie aus dem Auge verlieren; wollen sie halten mit fester Hand, daß Nichts sie von uns scheide; wollen nicht müde werden in der Leistung der Dienste, die sie bedürfen. Wachsamkeit, die niemals schläfet, Beharrlichkeit, die niemals wanket, und ein Diensteifer, der niemals ermüdet, macht das Wesen der Treue aus, so wie dagegen Untreue jetzt Sorglosigkeit ist, welche schläfet, wo sie wachen sollte, jetzt Unbeständigkeit, die von dem sich wendet, an dem sie halten sollte, jetzt Trägheit und Zerstreuungssucht, welche die Dienste weigert, die sie leisten sollte. Wachen wollen wir über die, welche unsrer Obhut vertrauet sind, daß sie nicht straucheln und fallen durch unsre Schuld; denn schlüpfrig ist der Weg durch's Leben, und wir sind ihnen zu Führern gegeben. Wachen soll die Mutter über ihre Kinder und der Lehrer über seine Schüler; ohne Wachsamkeit giebt's keine Treue. Halten wollen wir mit fester Hand an denen, an welche das Band der Pflicht uns bindet; halten wollen wir an dem Gatten, an dem Freunde, an dem Kinde, an dem Schüler, und ob auch der Andere seine Pflicht vergäße, doch wollen wir sie nicht vergessen. Ohne Beständigkeit giebt's keine Treue. Mit unermüdetem Eifer wollen wir denen, die uns angehören, leisten, was wir ihnen schuldig sind, auf daß sie von uns empfangen, was sie bedürfen, Pflege, Unterricht, Hülfe, Rath, Warnung, Trost und Freude. Ohne den Eifer, der nicht ermüdet, giebt's keine Treue. Nicht wie der Miethling, dessen die Schafe nicht eigen

sind, lässig und träge, sondern wie der gute Hirte wollen wir mit gewissenhafter Treue den Kreis der Unsrigen führen, auf daß auch wir, wie er, früher oder später ihn verlassend und Rechnung haltend mit uns selbst ihn zum letzten Male überschauen, seiner uns freuen und beruhiget zu dem Herrn hinaufblicken und sagen können: die du mir gegeben hast, die hab' ich bewahret und ist Keiner von ihnen verloren. Schmerzlich ist uns der Verlust des Kindes, welches ein früher Tod wegnimmt. Schmerzlicher aber ist's, einen der Seinen als einen für die Welt und für Gottes Reich Verlornen betrachten zu müssen, und quälender kann Nichts seyn, als der Vorwurf, daß er durch unsre Schuld verloren worden sey; daß er sich verirrt habe, weil wir ihn nicht führten; daß er gefallen sey, weil wir ihn nicht hielten. Auf daß nicht solcher Vorwurf uns drücke, lasset uns mit gewissenhafter Treue den Kreis der Unsrigen führen, wachsam, sorgend, unermüdet bei Tag und Nacht, hinschauend auf den, der, weil er ein guter Hirte gewesen war, als er die Heerde verließ, sagen konnte: die du mir gegeben hast, die hab' ich bewahret, und ist Keiner von ihnen verloren.

Der Grund solcher Treue aber ist die Liebe, und zwar die Liebe, die allein dieses Vertrauens werth ist, die Liebe, die sich aufzuopfern vermag. Auch von ihr redet der Herr, wenn er spricht: ich bin ein guter Hirte, ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Und was er aussprach als seine Gesinnung, das hat er bewähret durch die That; aufopfernde Liebe war sein Leben und aufopfernde Liebe war sein Tod; er hat das Leben für die Brüder gelassen.

Aufopfernde Liebe lehret uns sein Beispiel, und nur wenn wir diese Gesinnung im Herzen tragen, können wir den Kreis der Unsern in seinem Geiste führen. Alle wahre Liebe ist aufopfernd; denn wenn die Selbstsucht auf sich allein sich beschränket und nur das Ihre suchet, so

gehet die Liebe gleichsam aus sich selbst hinaus, vermischet sich mit einem fremden Leben, und lebet in dem Andern, wie sie in sich selbst lebet. Darum sagt der Apostel von ihr, daß sie das Ihre nicht suche und Alles vertrage und Alles dulde. Wer keiner Aufopferung für den Andern fähig ist, der darf auch nicht sagen, daß er ihn liebe. Wohlgefallen mag er an ihm haben; Unterhaltung mag er bei ihm finden; Dienste mag er leisten und empfangen; Gutes mag er ihm gönnen; aber daß er ihn liebe von Herzensgrunde, darf er nicht sagen. Nur die aufopfernde Liebe ist Liebe.

Wohl wird ein solches Opfer, wie der Herr den Seinen es gebracht hat, selten gefordert. Der Aufopferung aber muß Jeder fähig seyn, der ihm gleichen will; denn ohne sie können wir in keinem Verhältnisse den Unsrigen seyn, was wir ihnen seyn sollten. Ohne Aufopferung kann keine Mutter ihr Kind pflegen und erziehen; ohne Aufopferung kann kein Hausvater seinem Hause wohl vorstehen; ohne Aufopferung kann kein Lehrer seinen Schülern auch die kleinen, von der Welt unbemerkten, Dienste leisten, die ihnen oft mehr als der Unterricht, den Alle theilen, nützen. Wie groß oder wie klein die Opfer, die wir bringen, seyn mögen; entbehren müssen wir können und entsagen, uns selbst verläugnen, hingeben, was uns erfreuet, und auf uns nehmen, was uns drücket; mit einem Worte, aufopfern müssen wir uns können, wenn wir in Christi Geiste und nach seinem Beispiele den Kreis der Unsrigen führen wollen. Wer sich nicht aufopfern kann für Andere, der liebet sie auch nicht. Die Aufopferung ist die Perle der Liebe, wie sie ihr Verdienst ist und ihr Ruhm. Wollet ihr wissen, ob ihr in Christi Sinne die Eurigen führet, so fraget: was ihr für sie thut; ob ihr um ihret willen entbehret, und ob ihr wohl fähig wäret, auch das Theuerste für sie hinzugeben und das Beschwerlichste zu dulden? Und schläget euch das Herz hoch, indem ihr auf sie schauet; fühlet ihr's, daß ihr Alles, wenn's seyn müßte, für sie thun und dulden könntet;

daß ihr fähig wäret, ihnen Treue zu halten bis in den Tod; dann freuet euch euer selbst, denn dann könnet ihr gewiß seyn, daß Christi Geist in euch wohne, und daß ihr die Liebe im Herzen traget, welche die Erfüllung des Gesetzes ist.

Die Stütze solcher Liebe und Treue aber ist der Glaube, welcher uns in der Stellung zu den Unsrigen einen göttlichen Beruf ehren, und die Pflichten, die wir ihnen schuldig sind, aus Gehorsam gegen Gott erfüllen lehret. Auch hierauf weiset der Herr uns hin. Ich kenne den Vater, spricht er, und lasse mein Leben für die Schafe. Ich kenne, will er damit sagen, des Vaters Willen und Gebot; ich weiß, daß der Vater dahin, wo ich stehe, mich gestellet, und die, welche ich führe, mir gegeben hat; und darum bin ich bereit, Alles für sie zu thun und aufzuopfern. Sehet da den Ausdruck der frommen Gesinnung, welche die Liebe heiliget, und die Treue hält, indem sie die, welche uns angehören, als von Gott uns anvertraute Pfänder betrachten lehret.

Auch uns müsse sie leiten, diese fromme Gesinnung; auch wir wollen von dem Kreise, der uns umgiebt, zu dem hinaufschauen, der uns in seine Mitte gestellet hat. Es ist Gottes Ordnung, daß der Vater seine Kinder, der Herr seine Diener, der Lehrer seine Schüler, der Fürst sein Volk führe. Der Herr über Alles weiset Jedem seinen Standpunkt an, der König des großen Weltreiches stellet Jeden auf seinen Posten. In diesem Glauben lasset uns den Kreis, der uns umgiebt, betrachten; und unsre Stellung zu ihm muß als ein göttlicher Beruf uns erscheinen. Pfänder, von Gott uns anvertrauet, sind die, welche uns angehören; indem wir sie führen mit Liebe und Treue, erfüllen wir Gottes Gebot und fördern die weisen Zwecke seiner Regierung. Gott gehören sie an, Alle, die wir führen; der Herr hat sie gezählet und uns übergeben als theure Pfänder, und er wird sie zurückfordern

aus unsern Händen. Wehe uns, wenn wir sie nicht treu und liebend bewahren; wenn wir sie verstoßen oder verlassen; wenn wir das Eine oder das Andere verloren hätten! Der Herr hat sie gezählt, und ihre Namen aufgezeichnet in dem Buche des Lebens. Er hat uns zu ihrem Vater und Führer erkohren; sein heiliges Gesetz gebietet uns Treue und Liebe. Wehe uns, wenn wir seine Berufung nicht geachtet und leichtsinnig sein Gebot übertreten hätten! Durch uns will er seine Zwecke fördern und ausführen; wir sollen Theil haben an seiner Regierung; durch uns soll sein Wille geschehen an denen, die er unsern Händen vertrauet hat. Wehe uns, wenn wir auf seine Stimme nicht merkten, und unsre Schuld ihm nicht bezahlten! Die Stellung zu den Unsrigen soll ein göttlicher Beruf uns seyn; in ihnen sollen wir Gottes Kinder achten und lieben, und wie der Herr die Seinen, so sollen auch wir die Unsrigen als solche betrachten, welche Gott uns gegeben hat.

Die in solcher frommen Gesinnung gegründete Liebe, wie innig sie sey, und mit welcher Treue sie walte, kann doch niemals die engherzige Beschränkung werden, welche in der Sorge für die Ihrigen vergißt, was sie Andern schuldig ist. Auch daran, daß wir ohne diese engherzige Beschränkung den Kreis der Unsrigen führen sollen, mahnet uns das Beispiel des Herrn. Die, welche damals ihm angehörten, als er die Worte unsers Textes sprach, waren Alle aus seinem Volke, und bildeten den Kreis seiner Apostel und Jünger. Unter ihnen aber vergißt er der Fremden nicht. Ich habe noch andre Schafe, spricht er, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden. Auch auf die Fremden, die nicht aus Abrahams Saamen stammen, ist sein Blick gerichtet; nicht seinen Jüngern und Freunden allein gehöret seine Sorge, sein Herz um-

fasset die Welt; aus den Juden nicht allein, sondern auch aus den Heiden will er seine Gemeinde sammeln. — Sehet da ein Beispiel der die Entfernten wie die Nahen umfassenden Liebe, welches uns lehren soll, daß auch wir in der Sorge für die Unsrigen, was wir Andern schuldig sind, nicht vergessen sollen. Die Liebe, welche nur auf Weib und Kind sich beschränket, vielleicht sogar Unrecht thut, um ihnen zu nützen, ist doch nur eine verfeinerte Selbstsucht, welche in dem Weibe und Kinde sich selbst lebet. Die wahre Liebe ist allgemein; nichts Menschliches ist ihr gleichgültig und fremd; sie äußert sich in jedem Verhältnisse, wo sie dem Menschen begegnet. Wohl sind die Unsrigen der erste und der nächste Gegenstand unsrer Theilnahme und Sorge; unser Haus aber soll nicht die Welt uns seyn, und unser ganzes Hoffen und Fühlen, Wünschen und Handeln begrenzen. Die Familienliebe soll nicht die Menschenliebe verschlingen; über unserm Hause sollen wir der Welt nicht vergessen. Wir sind nicht bloß Hausväter und Freunde unsrer Freunde, sondern auch Bürger des Vaterlandes und Bürger der Welt; bei der zärtlichen Sorge für die, welche uns angehören, muß doch unser Herz der Theilnahme an allen menschlichen Dingen offen bleiben. Die Familienliebe und die Menschenliebe schließen einander nicht aus; sie sind im Grunde und im Wesen eine und dieselbe Gesinnung, die nur auf verschiedene Gegenstände sich lenket. Auch der sorgsamste Hausvater und der treueste Freund seiner Freunde kann dennoch Menschenfreund seyn und Weltbürger und Theilnehmer an allen menschlichen Dingen. Ob auch unsre Hand einen kleinen Kreis nur umspannen kann, vermag doch unser Herz die Welt zu umfassen. Darum wollen wir die Unsrigen lieben mit zärtlicher Theilnahme und Sorge, aber nicht also, daß wir über ihnen, was wir auch den Fremden, was wir dem Vaterlande, was wir der Welt schuldig sind, vergäßen, und wollen auch hierin dem Herrn nachahmen, welcher, obgleich er treuer Freund der Seinen war, doch auch derer gedachte, die vom Mor-

gen und vom Abende kommen würden, und auch die Fremden zu seiner Gemeinde zu führen beschloß.

So lehrreich und ermunternd wird uns das Beispiel des Herrn, wenn wir ihn als den Führer der Seinen, als den guten Hirten, wie er selbst sich uns darstellet, betrachten. An seinem Beispiele lernen wir, daß wir den Kreis der Unsrigen führen sollen mit der Vertraulichkeit, welche, indem sie sich öffnet und mittheilet, das Herz ihnen aufschließet; mit der Treue, welche sie niemals verläßt; mit der Liebe, welche sich für sie aufzuopfern vermag; mit der frommen Gesinnung, welche in der Stellung zu ihnen einen göttlichen Beruf ahnet, und ohne die engherzige Beschränkung, welche in der Sorge für sie, was sie Andern schuldig ist, vergißt.

Nicht allein lehrreich aber und ermunternd, sondern auch tröstlich ist es und beruhigend, den Herrn als den guten Hirten, als den treuen und liebenden Führer der Seinen zu betrachten. Wie den Jüngern, so hat er auch denen sich zum Führer gegeben, die durch ihr Wort an ihn glauben; auch uns hat er gerufen und zu seiner Heerde versammelt. Wir gehen nicht einsam und verlassen auf öden Fluren; der Hirte, der Führer ist bei uns und gehet voran und zeiget uns den Weg, den wir gehen sollen. Wenn des Tages Hitze uns drücket, daß wir ermatten und dürsten, erquicket er uns und zeiget uns den Brunnen, wo das Wasser des Lebens springet. Wenn Gefahr uns nahet, verläßt er uns nicht, und schützet uns mit seinem schirmenden Stabe. Wenn wir straucheln und fallen, hebet er uns auf und träget uns in den Armen seiner Liebe. Und wenn der Abend kommt, rufet er uns zu sich und versammelt uns in seine freundlichen Hürden.

Auch wir sind die Deinen, du Führer zu dem Vater, von dem du gekommen bist, du treuer, liebender Freund. Wir sind die Deinen und wollen es bleiben, damit du bei uns bleibest, du Führer und Tröster, in dem wir das Leben haben und volle Genüge. Nun, so führe uns denn,

wie du bisher uns geleitet hast, sanft und mild; weide uns auf der Weide deines göttlichen Wortes; schütze und schirme uns, wenn Gefahr uns drohet; rufe uns zu dir zurück, wenn wir abirreten vom rechten Wege; und wenn die Abendglocke läutet, dann trag' uns durch die Schatten der Nacht hinüber in die Auen des Himmels, und laß uns in dem Lichte eines neuen Morgens deine Herrlichkeit schauen! Amen.

Am Sonntage Rogate.

Heil uns, daß wir Gottes Tempel sind und der Geist Gottes in uns wohnet. Amen.

Auf die apostolischen Gemeinden, entweder von den Aposteln selbst oder von ihren Gehülfen und Schülern gestiftet, haben sich jederzeit die Blicke der Christen mit vorzüglicher Theilnahme gewendet; jetzt, um nach ihrem Muster kirchliche Lehren und Verfassungen zu beurtheilen, jetzt, um in ihrem Anschauen in der frommen Gesinnung sich zu stärken oder für die höchsten Lebenszwecke zu begeistern. Sorgfältig hat daher der Fleiß der Gelehrten Alles, was von ihnen in den Denkmälern des christlichen Alterthums geschrieben stehet, gesammelt und erkläret, um ein möglichst treues und vollständiges Bild von ihrer Lehre, Verfassung und Anbetungsweise zu entwerfen, und was sie hierüber von der Wissenschaft empfing, hat die heilige Rede zu allen Zeiten auf den Zweck der Erbauung bezogen.

Mit Recht wenden auch wir heute noch unsre Blicke auf diese ersten Pflanzschulen des christlichen Glaubens, weil sie dem Aufgange des Evangeliums am nächsten stehen und wir deshalb hoffen können, in ihnen den Wiederschein dieses himmlischen Lichtes am reinsten und ungetrübtesten zu finden; weil sie den Aposteln selbst oder doch ihren unmittelbaren Schülern ihren Ursprung verdanken, und mithin Anstalten von Männern sind, welche der Herr selbst in die Welt ausgesendet hatte und sein Geist beseelte; oder weil sie uns wie durch ihren Ursprung, so durch ihre Sitte und Weise zu erfreuenden und erhebenden Betrachtungen einladen.

Auch die Achtung aber, welche unbestreitbar diesen Gemeinden des christlichen Alterthums gebühret, ist die Veranlassung zu irrigen Urtheilen und bedenklichen Versuchen geworden, oder hat doch solchen Urtheilen und Versuchen zur Rechtfertigung dienen müssen. Verkennend die Verschiedenheit der Zeit und der Verhältnisse haben Manche gemeint, daß die Sitte und Weise der apostolischen Gemeinden in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit unter den Christen jeder Zeit erneuet werden müsse, und öfters hat der fromme Eifer bei seinen Verirrungen auf ihr mißverstandenes und falsch angewendetes Beispiel sich berufen. Auch in unsern Tagen ist dieses hier und dort geschehen.

Damit wir nun auf der einen Seite diese Verirrungen nicht theilen, und doch auf der andern Seite dahin, wohin der heutige Text uns weiset, theilnehmend blicken mögen, will ich zu zeigen versuchen, daß uns die apostolischen Gemeinden der Gegenstand lehrreicher und erhebender Betrachtung, aber nicht allseitiger Nachahmung seyn sollen. Möge der Herr mit uns seyn und mein Wort mit seinem Segen begleiten!

Apostelgesch. II, 46. 47.

Von den ersten zu Jerusalem entstandenen christlichen Gemeinden handelt diese Stelle der Schrift, und schildert uns in den vorgelesenen, wie in den zunächst vorhergehenden Worten ihren Eifer in den Uebungen der Andacht, die Innigkeit ihrer Verbindung und die Aufopferung, mit welcher die Einzelnen den Zweck der Gesellschaft beförderten. Im Wesentlichen gleichen ihr die bald nach ihr an vielen Orten gestifteten Gemeinden, und wenn wir, was die Apostelgeschichte von ihnen erzählet, und was aus den Briefen der Apostel geschlossen werden kann, sammeln und vergleichend zusammenstellen; so begegnet uns das Bild achtungswürdiger Gesellschaften, welche für den höchsten Zweck, den Menschen sich setzen können, sich vereinigen, eine würdige, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Anbetungsweise einführen, die Sitten ihrer

Mitglieder mit ernster Strenge regeln, und durch Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und Sittenreinheit dem Ziele christlicher Vollkommenheit sich nähern. Sie sind in der That lichte Punkte auf dem dunkeln Grunde einer verderbten Welt.

Die apostolischen Gemeinden sollen uns der Gegenstand lehrreicher und erhebender Betrachtung, aber nicht allseitiger Nachahmung seyn; das war der Satz, über welchen ich heute zu euch reden wollte.

Lehrreich aber ist es und erhebend, bei diesen Gesellschaften zu verweilen, wenn wir entweder ihre Entstehung aus dem Glauben und der Liebe, oder ihre Lehrweise und Einrichtung, oder endlich den Zusammenhang betrachten, in welchem sie als die Pflanzschulen des Evangeliums mit der ganzen christlichen Welt stehen.

Die meisten Vereinigungen unter den Menschen haben in sinnlichen Bedürfnissen ihren Grund und werden für äußere Zwecke also eingegangen, daß Jeder für den Dienst, den er leistet, den gleichen Dienst eintauschet. Sicherheit, Hülfsleistung und Vergnügen, das ist es, was die Menschen bei ihren Verbindungen bezwecken. Höhere Bedürfnisse aber und höhere Zwecke haben die christlichen Gemeinden gegründet. Das Wort der Apostel verkündiget das Evangelium und wecket mit dem Glauben, den es pflanzet, die sittliche Kraft in den menschlichen Gemüthern. Glaube und Liebe bewegen die Herzen derer, die ihre Predigt annehmen; der Geist Gottes kommt über sie, und das Bedürfniß auszusprechen in Worten und auszudrücken in der That, was ihre Seele erfüllet, und in gemeinsamer Andachtsübung und engerer Verbindung Nahrung und Stärkung der frommen und sittlichen Gesinnung zu finden, knüpfet die Gleichgesinnten an einander. So entstehen die christlichen Gemeinden durch die Be-

dürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens; so werden sie in dem Glauben und der Liebe für den Glauben und die Liebe gegründet; so werden sie vom heiligen Geiste gepflanzet. Weder leibliche Noth noch irdisches Verlangen führet die Christen einander entgegen, und was sie wollen und suchen, ist weder Schutz gegen die Gefahren, noch geselliges Vergnügen, noch die gegenseitige Beförderung ihres Wohlstandes. Der Geist Gottes gehet durch die Welt und beweget die Geister, und geistige und himmlische Güter suchen die von seinem Lichte erleuchteten und von seiner Kraft bewegten Geister. Glaube und Liebe haben die christlichen Gemeinden der apostolischen Zeit gestiftet und für die Zwecke des Glaubens und der Liebe vereiniget. Aus diesem Grunde schon sind sie uns der Gegenstand erhebender Betrachtung. Denn wo wir das Göttliche in dem Menschlichen hervorbrechen und Glaube und Liebe walten sehen, da werden wir der Kräfte, welche in den weltlichen Dingen ihr Ziel und ihren Gegenstand nicht finden, uns bewußt, und von den Menschen, welche nach dem, was droben ist, trachten, wenden sich jederzeit unsre Blicke himmelwärts.

Gleicherweise erreget die Lehre, die Anbetungsweise und die gesellschaftliche Einrichtung der apostolischen Gemeinden unsre Aufmerksamkeit und Theilnahme. In ihnen wird das Evangelium in seiner ursprünglichen Einfalt und Reinheit fortgepflanzet; noch ist heidnischer Aberglaube in das Christenthum nicht eingedrungen; noch wird kein Wort weder von fürbittenden Heiligen, noch von einem Sünde tilgenden und Unheil abwendenden Meßopfer, noch von einem die Verbindung zwischen dem Himmel und der Erde vermittelnden Priesterthume gehört. Die, welche Zeugen und Freunde des Herrn selbst gewesen waren, oder von diesen das Wort des Lebens empfangen hatten, führten die Gemeinden während der nach ihnen benannten Zeit, und, wenn irgendwo, so muß hier das ursprüngliche Evangelium gefunden werden. Lehrreicher kann daher Nichts für den

Christen seyn, als die Lehren der apostolischen Gemeinden, wie wir sie in den Schriften der Apostel ausgedrückt finden, zu erforschen, und die verschiedenen Lehrbegriffe oder Lehrmeinungen der spätern Zeit mit ihnen zu vergleichen. Neben den Lehren des ursprünglichen Evangeliums finden wir bei den apostolischen Gemeinden eine würdige Andachtsübung, Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wie sie das Evangelium fordert. Da ist keine Spur von dem Opferdienste der katholischen Messe, von der Besprengung mit weihendem Wasser, von dem Niederwerfen vor Bildern von Menschenhand gemacht. Gebet, Gesang und erbauende Rede, angeknüpfet an die heilige Schrift, das war der Gottesdienst dieser Gemeinden. Eine sittliche Religiosität sollte das Evangelium gründen und fördern, und diesem Zweck entsprach die Weise ihrer Anbetung. Denselben Zweck förderten ihre gesellschaftlichen Einrichtungen, namentlich ihre Sittenzucht, vermöge welcher unwürdige Mitglieder von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, und nur, wenn sie unzweideutige Merkmale der Reue und Besserung gegeben hatten, wieder aufgenommen wurden. Zu einer Zeit, wo die Kirche von dem Staate völlig ausgeschieden war, und der Verlust der kirchlichen Gesellschaftsrechte keine bürgerlichen Nachtheile mit sich führte, und es von der freien Wahl eines Jeden abhing, ob er der Gesellschaft beitreten und damit den Gesetzen, die sie selbst sich gegeben hatte, sich unterwerfen wollte oder nicht; zu dieser Zeit und unter diesen Verhältnissen war die Kirchenzucht kein Gewissenszwang, sondern eine heilsame, die Reinheit der Sitten bewachende Anstalt. Mögen wir auf die Einrichtungen, oder auf die Anbetungsweise, oder auf den Glauben der apostolischen Gemeinden unsre Blicke wenden, hier wie dort bieten sie uns Stoff zu lehrreichen und erfreuenden Betrachtungen dar.

Wohl sind sie entweder untergegangen oder also verwandelt worden im Laufe der Alles verwandelnden Zeit, daß wir in ihren Resten kaum noch ihre Schatten wiederfinden; dennoch leben sie ewig fort, nämlich in der Ge-

schichte des Christenthums; denn sie waren die Pflanzschulen des Evangeliums, von welchen aus sein Segen über die Welt sich verbreitete. Auch das muß sie uns wichtig und zum Gegenstande theilnehmender Betrachtung machen. Oder sollen die Töchter nach ihren Müttern nicht fragen, oder die, welche aus dem Strome schöpfen, nach der Quelle, daraus seine Flut sich ergossen, nicht blicken? Durch wunderbar verschlungene Fäden hängen die Erscheinungen der Gegenwart mit den Begebenheiten entfernter Länder und Jahrhunderte zusammen; unser heutiger Glaube, unsre heutige Anbetungsweise ist die weit fortgepflanzte Wirkung der Lehren und Anbetungsweise, in welcher vor achtzehn Jahrhunderten die Gemeinden der apostolischen Zeit sich vereinigten. Auch die heute hier versammelte Gemeinde gehöret zu der zahlreichen Nachkommenschaft jener ersten christlichen Gemeinde, die zu Jerusalem gegründet ward. Die Pflanzschulen des Evangeliums waren die apostolischen Gemeinden, die Lichtquellen, von denen sein welterleuchtendes Licht ausgegangen und im Laufe der Jahrhunderte herabgekommen ist bis auf diese Zeit und auf dieses Land. In wunderbarem Zusammenhange stehen die durch Zeit und Raum geschiedenen Geschlechter, weithin durch die Jahrhunderte pflanzen Wort und Gedanke sich fort. Wohl wechseln die Gestalten der Dinge und die Hüllen der Gedanken, aber das einmal in die Welt hineingetretene Wahre und Gute bleibet, kommt von einer Zeit zur andern, und wenn es hier zurückgedränget wird, bricht es an einem andern Orte in neuer Kraft hervor. Diese erhebenden und erfreuenden Gedanken begegnen uns, indem wir die apostolischen Gemeinden als die Pflanzschulen der Gemeinden aller nachfolgenden Zeiten betrachten und des Zusammenhanges gedenken, in welchem wir, die Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, mit jenen in längst verloschener Zeit und weit entfernten Ländern von den Aposteln des Herrn gegründeten Gemeinden stehen.

Alles, die Entstehung der apostolischen Gemeinden aus dem Glauben und der Liebe, ihre Lehrweise und Einrichtung, wie ihr Zusammenhang mit der ganzen christlichen Welt, bietet Stoff zu lehrreicher und erhebender Betrachtung uns dar. Deshalb sind sie für die Christen aller Zeiten der Gegenstand der Theilnahme und Achtung. Allein der Gegenstand allseitiger Nachahmung sind sie doch nicht und können es nicht seyn, weil, obgleich die Lehren des Evangeliums und die wesentlichen Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens immer dieselben bleiben, doch mit der Zeit die Verhältnisse wechseln, unter deren Einflusse auch die Kirche als äußere Erscheinung stehet. Wohl können und sollen wir den apostolischen Gemeinden darin nachahmen, daß wir an das ursprüngliche und einfältige Evangelium uns halten, im Geist und in der Wahrheit anbeten, und fromme Gesinnung und sittlichen Ernst bewahren. Allein wir sollen sie nicht nachahmen wollen weder in allen ihren gottesdienstlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, noch in ihrer Absonderung von dem Gottesdienste ihrer Zeit.

Ansprechend und rührend war unstreitig die Sitte der apostolischen Gemeinden, nach welcher alle ihre Mitglieder zu einem einfachen und gemeinsamen Mahle sich versammelten, wo alle Versammelte das Brot brachen, und wie das Brot, so den Kelch der Liebe einander reichten, um auf solche Weise das Andenken des Herrn zu erneuen. Wie aber, sagt es selbst, würde es möglich seyn, solche Liebesmahle in unsern zahlreichen Gemeinden, deren Mitglieder einander fremd bleiben müssen, einzuführen? Nur so lange die Gemeinden aus einigen einander wohlbekannten Familien bestanden, konnte das heilige Mahl auf die bezeichnete Weise gefeiert werden. Eine wirksame und heilsame Anstalt war gewiß die Sittenzucht, welche die frühesten christlichen Gemeinden einführten, und sicher verdankten sie ihre Sittenreinheit vorzüglich der

Strenge, mit welcher sie unwürdige Glieder von ihrer Gemeinschaft ausschlossen. Wollten wir aber diese Einrichtung heute treffen, wo Staat und Kirche in wechselseitige Berührung getreten und an das Bekenntniß des Christenthums bürgerliche Rechte geknüpft sind; so würde sie ein drückender Zwang werden. Denn das Ausschließen von der Gemeinschaft der Kirche würde zugleich eine Entziehung bürgerlicher Rechte seyn, und was damals die Sache freier Zustimmung zu selbsterwählten Gesetzen war, würde heute eine erzwungene Unterwerfung werden; die Einführung einer Sittenzucht, wie sie im apostolischen Zeitalter war, müßte heute der Kirche eine Zwangsanstalt werden. Nur in den von dem Staate völlig ausgeschiedenen kirchlichen Gesellschaften, deren Mitglieder selbst ihre Gesetze sich gaben, konnte ohne Verletzung der Gewissensrechte eine Sittenzucht eingeführet werden, dergleichen wir im christlichen Alterthume finden. Was zu einer Zeit heilsam ist, kann schädlich seyn zur andern Zeit; weder die Verhältnisse noch die Bedürfnisse bleiben unverändert.

Dies indessen scheinen manche Christen unsrer Zeit zu vergessen, diejenigen vornehmlich, welche zu besondern Andachtsübungen sich vereinigen, und solches Verfahren durch das Beispiel der apostolischen Gemeinden selbst rechtfertigen wollen. Allerdings thaten die Christen der apostolischen Zeit etwas Aehnliches, indem sie in Gemeinden zusammentraten und auf andere Weise als ihre Zeit- und Volksgenossen anbeteten. Allein sie konnten nicht anders, wenn sie Christen seyn und ihr religiöses Bedürfniß auf die ihrem Glauben gemäße Weise befriedigen wollten. Die Christen betrachteten das mosaische Gesetz als aufgehoben, wie hätten sie fortfahren sollen, die durch dasselbe vorgeschriebenen Gebräuche zu üben? Sie mußten von dem Judenthum sich ausscheiden. Die Christen verehrten den, der allein Gott ist, wie hätten sie da erscheinen können, wo den falschen Göttern geopfert ward? Ihnen blieb keine andere Wahl; entweder mußten

sie aller gemeinsamen Anbetung entsagen, oder in besondere Vereine zusammentreten. Ein neuer Glaube mußte auch neue religiöse Gesellschaften und eine neue Anbetungsweise gründen.

Wie aber, befinden sich Christen unsrer Tage und unsrer Kirche namentlich in denselben Verhältnissen? Ist denn ein anderer Glaube in die Welt gekommen, als in der Zeit der Pflanzung des Evangeliums? Sind nicht unsre öffentlichen Gottesdienste auf eben das Evangelium, welches Alle bekennen, gegründet? Wird nicht in allen unsern Kirchen das Wort des Lebens verkündiget und Gott angebetet im Geist und in der Wahrheit? Ist nicht der Gottesdienst der evangelischen Kirchen, so weit es bei dem großen Umfange unsrer Gemeinden möglich ist, nach dem Muster der apostolischen Kirchen, eingerichtet? Haben wir nicht, was die apostolische Kirche hatte, Gebet, Gesang und erbauende Rede? Etwas Unnöthiges und Ueberflüssiges thun diejenigen, welche, außer unsern öffentlichen, auch noch besondere Andachtsübungen wollen, vielleicht gar jenen sich entziehen, indem sie diese suchen. Ist doch unsre Kirche die evangelische Kirche; sind doch unsre Gottesdienste würdige, dem Geist des Evangeliums entsprechende Andachtsübungen; finden doch in ihnen Menschen von der verschiedensten Bildung völlige Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse.

Und mehr noch als überflüssig, selbst bedenklich ist solche Absonderung. Denn nur zu leicht kann die in das Geheimniß sich hüllende und der Wissenschaft entbehrende Andacht in Schwärmerei ausarten, und selbst von der List betrügerischer Menschen zu verwerflichen Absichten gemißbraucht werden. Auch lehret die Geschichte, daß Beides oft genug geschehen sey, und gewiß erinnern sich noch Manche von euch daran, daß vor einigen Jahren in unserm Vaterlande selbst ein beklagenswerthes Verbrechen aus solcher Schwärmerei hervorging *). Mag solches

*) Der Redner deutet auf ein höchst trauriges Ereigniß hin, welches im J. 1818 in geringer Entfernung von Leipzig, unweit der Stadt

gleich selten nur geschehen, es kann doch geschehen und ist wirklich geschehen. Und hätte die Sache keinen andern Nachtheil, so würde sie doch schon deshalb zu mißbilligen seyn, weil die sich Absondernden nur allzuleicht auf den Gedanken kommen, daß sie etwas Besonderes, daß sie das auserwählte Häuflein der Frommen und der Gerechten seyen, und meist bei aller Demuth in den Gebehrden doch geistlichen Hochmuth in der Seele nähren und über andere Christen sich erhaben dünken.

Nur der öffentliche Gottesdienst, der im Angesichte der Welt gehalten wird, also daß Jeder kommen, und was wir lehren, hören kann, ist solcher Ausartung und solchem Mißbrauche nicht unterworfen. Zwar verkenne ich in dem an manchen Orten hervorgetretenen Verlangen nach besondern Andachtsübungen die Regung eines wiedererwachten religiösen Lebens nicht, und glaube auch, daß die Meisten, die sie wünschen und suchen, fromme und wohlgesinnte Menschen sind. Allein fest überzeuget, daß man durch die Theilnahme an unsern öffentlichen Gottes-

---

Leisnig an der Mulde, sich zugetragen hatte. Die Bewohner einer Mühle in Beyersdorf waren theils durch einen als Futterschneider herumziehenden fanatischen Frömmling aus niedrigem Stande, theils durch einen Hufschmidt aus der Nachbarstadt für die fortwährende Gültigkeit der alttestamentlichen Opfergesetze, und sogar für eine Steigerung derselben bis zur Nothwendigkeit von Menschenopfern unter gewissen Umständen so begeistert worden, vor Allen die Magd vom Hause, daß sie nach mehrern Thieropfern endlich einen in der Mühle einsprechenden sächsischen Bergmann, Vater von sechs Kindern, zur Ehre Gottes und des Erlösers unter Gebeten förmlich abschlachteten, und nachdem sie bei bald erfolgter Entdeckung der gar nicht eben verheimlichten blutigen That in Gewahrsam gebracht worden waren, nur nach geraumer Zeit erst zur Erkenntniß des Verbrecherischen und Gotteslästerlichen in ihrem Beginnen gebracht werden konnten. Der Anhang des prophetisirenden Futterschneiders befand sich in den Dörfern eines Umkreises von mehrern Meilen und war nicht ganz unbedeutend. Eine eigene Art von Separatisten aber, die sich nach jenes Mannes Namen selbst Kloosianer genannt und dem kirchlichen Verbande entzogen hätten, wie damals öffentliche Blätter berichteten, bildeten diese Menschen nicht. Der unglückliche Vorfall in der Mühle und der daraus entstandene Verlust der Freiheit für deren schwärmerische Bewohner brachte jene sämmtlich zur Besinnung, und aus dem angeblichen Sectenführer, der allerdings bei der Opferscene selbst nicht gegenwärtig und thätig gewesen war, ist späterhin ein ordnungsliebender Hausvater geworden.

dienſten und durch häusliche Andachtsübung im Familienkreise ſein religiöses Bedürfniß völlig befriedigen könne, und belehret durch die Geſchichte von den bedenklichen Verirrungen, welche die beſtandenen Vereine hervorgebracht haben, kann ich ſolche Abſonderung nicht billigen noch zu ihrer Beförderung rathen. Darum laßt ſie uns ſchonend zwar und mild, wie ſie's verdienet, beurtheilen, aber nicht fördern, weder durch unſre Empfehlung, noch durch unſre Theilnahme, noch auf andere Weiſe. Vielmehr laßt uns, Jeder auf ſeinem Standpunkte, dahin wirken, daß unſer öffentlicher Gottesdienſt in Ehren gehalten werde, damit in ihm Jeder völlige Befriedigung finde. Wir, die wir lehren, wollen mit Sorgfalt und Fleiß das Wort wägen und wählen, und für Beides zu wirken ſuchen, wie für die Erleuchtung des Verſtandes, ſo für die Befriedigung des Herzens; und ihr, chriſtliche Freunde, möget, wie ihr pfleget, fortfahren, ſo euch hier zu verſammeln, wie es den Chriſten ziemet, wenn er die Seele auf Gott und die göttlichen Dinge lenket. So werden unſre Gottesdienſte wirken, was ſie wirken ſollen; ſie werden das Evangelium unter uns fortpflanzen und in wirkſame Beziehung zu den menſchlichen Gemüthern ſetzen; ſo werden die der Andacht geweiheten Stunden, ohne Schwärmerei zu nähren und Eigendünkel, zur Förderung einer erleuchteten Frömmigkeit gereichen, welche nicht bloß die Nähe des Göttlichen fühlet, ſondern auch der Gründe des Glaubens ſich bewußt iſt, über die Welt ſich erhebet, ohne ſich mit ihr zu entzweien, und in der Anbetung nicht bloß die Erregung dunkler Gefühle, ſondern vor Allem Erweckung zu freudiger Pflichterfüllung ſuchet und findet.

Hierzu möge der Herr ſelbſt ſeinen Segen uns geben, er, der auch mit unſrer Kirche iſt, wie er war mit den von ſeinen Apoſteln geſtifteten Gemeinden. Ja, er, der Führer der Seinen, das Haupt ſeiner Gemeinde, wolle auch an unſrer Kirche ſeine Verheißung erfüllen und mit ihr ſeyn, und ſein Licht und ſeine Kraft über ſie ausgießen, damit ſie ein Tempel des heiligen Geiſtes ſey und bleibe bis an das Ende der Tage. Amen.

Am Sonntage Exaudi.

Wohl dem, der einen treuen Freund hat; und wer Gott fürchtet, der findet solchen Freund! Amen.

Der christlichen Sittenlehre ist mehr als einmal der Vorwurf gemacht worden, daß sie eines der wichtigsten menschlichen Verhältnisse unbeachtet lasse, indem sie den Christen nicht verpflichte, den Bund der Freundschaft zu schließen, welcher doch das Herz erhebe und veredle, das Leben verschönere, und oft zu segensreicher Wirksamkeit zerstreute Kräfte in einen Punkt vereinige. Gegründet ist allerdings die Bewerkung, daß die Freundschaft weder in den Reden Christi, noch in den Briefen der Apostel als ein nothwendiges Verhältniß gefordert wird; grundlos aber ist der hierauf gebaute Tadel.

Weder die zarte, innige und hingebende Liebe, welche die Freundschaft voraussetzet, noch das Zusammentreffen mit Menschen, zu denen wir uns hingezogen fühlen, ist die Sache freier Wahl. Man kann rechtschaffen und wohlwollend, und doch unfähig seyn, den Seelenbund der Freundschaft zu schließen; man kann vielen achtungswürdigen Menschen auf seinem Lebenswege begegnen, ohne doch einen darunter zu finden, mit dem man ein Herz und eine Seele seyn könnte. Daher läßt sich die Freundschaft eben so wenig als die Liebe, welche den Ehebund schließet, gebieten. Daß der Mensch den Menschen in dem Menschen achte und liebe, ist eine allgemeine und nothwendige Pflicht, und sie fordert der Herr, wenn er spricht: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Daß wir aber unter den Menschen, die uns begegnen, Freunde, denen wir Alles anvertrauen und Alles mittheilen möchten, finden sollen, das kann

uns nicht geboten werden, weil, was von unsrer Seite eben sowohl als von der Seite Andrer die Freundschaft bedingt, nicht in unsre Willkühr gegeben ist. Das ist der Grund, warum unter den Vorschriften des Christenthums kein die Freundschaft gebietendes Gesetz gefunden wird:

Was aber Christus nicht geboten hat, weil es nicht geboten werden kann, das hat er durch sein Beispiel empfohlen. Er selbst war Freund, Freund seiner Jünger, vor allen des Jüngers, von dem gesagt wird, daß der Herr ihn lieb hatte, und die Jünger waren nicht nur die Schüler, sondern auch die Freunde ihres Meisters. Ein ehrwürdiger und segensreicher Freundschaftsbund stehet in der Urgeschichte des Christenthums und verherrlichet das Leben seines Stifters. Lasset uns seiner Betrachtung diese Stunde widmen; denn auf solche Erscheinungen des Menschenlebens zu merken, erhebet die Seele und thut dem Herzen wohl. Ja, der Betrachtung der Freundschaft Christi und seiner Jünger lasset diese Stunde uns widmen, damit in ihr das Verlangen erwache, in Gemeinschaft mit ihm zu treten, und, wenn wir uns darin fühlen, in ihr zu bleiben. Auch uns ist er Freund, auch wir können seine Freunde seyn, wenn wir seine Gebote halten. Lasset uns Gott bitten, daß er selbst diesen Bund segne; lasset uns vor ihm das Gelübde treuer Liebe erneuen. Dies sey der Inhalt unsers gemeinsamen Gesanges und unsers stillen Gebetes.

Joh. XV, 5—15.

Von seiner innigen Verbindung mit denen, die er erwählet hatte, redet der Herr, theils seine Liebe zu ihnen auszudrücken, theils ihre Liebe gegen sich und gegen einander zu nähren. Ihr seyd meine Freunde, sagt er, nicht Diener, die ohne Freude und nicht aus eignem Willen thun, was der Herr gebietet, sondern meine Freunde seyd ihr, denen ich kund gethan habe, was mir mein himmlischer Vater geoffenbaret hat. Ich bin der Weinstock, sagt er ferner, und ihr seyd die Reben, ich

und ihr wir sind Eins, wie der Stamm und die Zweige des Baumes, ich bin der Mittelpunkt unsres Bundes, von dem ihr ausgehet, wie die Reben vom Weinstocke, und ihr seyd gleichsam Theile und Glieder meiner selbst, ähnlich den Zweigen, in denen der Stamm sich ausbreitet und erweitert. So redet der Herr von seiner Verbindung mit den Jüngern, und in solcher Rede, wie in den Ermahnungen: bleibet in mir und ich in euch, das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe, hören wir die Stimme dessen, welcher will, daß der von ihm gestiftete Freundschaftsbund auch nach seinem Hingange fortdauern und Früchte bringen soll. Daher lenken diese Worte unsre Gedanken auf

die Freundschaft Christi und seiner Jünger,

und bei ihr wollen wir verweilen, so daß wir sie als ein beide Theile ehrendes Verhältniß; als eine erfreuende und wohlthuende Erscheinung in der Weltgeschichte; als den Bund, der das Evangelium in der Welt gegründet hat; als ein Muster der Nachahmung für unser Verhältniß zu denen, die uns im Leben begegnen; endlich als das Vorbild der Verbindung, in welche auch wir zu dem Herrn treten sollen, betrachten.

Freundschaft kann nicht seyn ohne Achtung und Liebe, und darum müssen wir bei denen, die Freunde bleiben, Eigenschaften voraussetzen, durch welche sie einander der Gegenstand der Achtung und der Liebe werden. Jederzeit ist die Freundschaft ein ehrendes Zeugniß für beide Theile. So auch hier. Es ehret Christum, daß er Freunde suchte und Freunde fand, und geliebet ward bis in den Tod; es ehret die Apostel, daß der Herr nicht nur zu Werkzeugen seines Planes, sondern zu seinen Freunden sie erwählete. Der Gegenstand unsrer Ehrfurcht zwar würde Christus auch dann seyn,

wenn er nicht Freunde, sondern Schüler nur und Diener sich erkohren hätte, und nicht geliebet, sondern verehret nur und bewundert über die Erde gegangen wäre. Der Gegenstand unsrer vertrauenden Liebe aber wird er nur dadurch, daß er liebte und geliebet ward, und nicht nur als der Meister unter den Jüngern, sondern auch als der Freund unter den Freunden stand. Wenn wir ihn sagen hören: gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch; bleibet in meiner Liebe, ihr seyd meine Freunde; oder wenn wir ihn uns vergegenwärtigen, wie er das letzte Mahl mit den Seinen hält, fortzuleben verlanget in ihrem Andenken, und die Hoffnung der Wiedervereinigung mit den Freunden seines Herzens in den Worten ausspricht: ich werde von nun an nicht mehr von dem Gewächse des Weinstockes trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reiche, dann erscheinet er uns so menschlich-mild und so liebenswürdig im Ausdrucke dieser menschlichen Gefühle, daß wir zu ihm hingezogen werden, und auch bei ihm seyn und bleiben wollen. Nicht nur die Hoheit ehret und die Würde, auch die Güte und die Milde, und diese Eigenschaften offenbarte der Herr vornehmlich in dem Verhältnisse zu seinen Freunden, welche uns eben darum, weil der Herr seines Vertrauens sie werth hielt, und sie seine Liebe verstanden und erwiederten, achtens- und liebenswürdig erscheinen. Auch sie haben ihn geliebet, haben ihm Treue gehalten, und der, welcher ihn verläugnete, hat durch heiße Thränen und ein ganzes der Sache des heimgegangenen Freundes gewidmetes Leben die Schuld der Untreue gesühnet. Nicht nur Schüler des Herrn waren sie und Diener, sondern auch seine Freunde und darum vornehmlich betrachten wir sie mit Achtung und Liebe, weil wir sie in der Nähe dessen stehen sehen, welcher der Gegenstand unsrer tiefsten Ehrfurcht und zartesten Liebe ist.

Erfreulich ist's, bei einer solchen Erscheinung, bei dem Bilde eines Freundschaftsbundes, wie er sich uns

in dem Verhältnisse Christi und seiner Jünger darstellet, zu verweilen. Die Geschichte ist voll von Scenen, welche den Menschenfreund betrüben und das Herz verwunden; denn in den meisten, selbst in den bewundertsten Thaten offenbaret sich nur die von den Leidenschaften bewegte Kraft, und die meisten Blätter im Buche der Weltgeschichte sind mit Blut und Thränen geschrieben und zeugen nur von dem Verderben unsres Geschlechtes. Darum thut es dem Herzen so wohl, wenn wir einmal mitten unter den vielen dunkeln Gestalten des Menschenlebens ein lichtes und heiteres Bild finden, darauf unser Auge mit Wohlgefallen ruhen kann. Ein solches ist der Freundschaftsbund Christi und seiner Jünger; auf ihn schauet hin, wenn ihr eures Geschlechtes euch freuen und euch mit ihm versöhnen wollt. Betrachtet ihn, wie er, der Weinstock, die Reben trägt und hält, und wie sie, die Reben, in ihm bleiben. Betrachtet ihn, den Meister und Führer, wie er mit den Seinen durch's Leben gehet, sie freundlich lehret und warnet, den Schmerz mit ihnen theilet und die Freude, und als er sie verlassen muß, für sie betet zum Vater im Himmel, und sie und sich mit dem Gedanken tröstet, daß er hingehe, ihnen die Stätte zu bereiten. Betrachtet sie, wie sie, die Jünger und Schüler, an dem Meister hangen, Alles verlassen, um ihm nachzufolgen, trauern, als er von ihnen gehet, und, nachdem er gegangen ist, seinen Willen ehren, sein Wort bewahren und ausgehen in alle Welt, wie er geboten hat, von ihm nur reden mit Ehrfurcht und Liebe, und mit der Hoffnung, einst wieder bei ihm zu seyn, sich aufrichten und trösten. Ja, betrachtet den Freundschaftsbund Christi und seiner Jünger, und freuet euch der hohen Gesinnung und des menschlichen Gefühles, von welchen er zeuget. Nein, nicht die Selbstsucht nur und die Leidenschaft tritt auf in der Geschichte der Welt; auch die sittliche Kraft offenbaret sich in den menschlichen Dingen; nicht nur hassen, verfolgen und tödten kann der Mensch, sondern auch achten und lieben,

vertrauen und Treue halten. Hieran erinnere euch die Freundschaft Christi und seiner Jünger, und sey euch so ein Gegenstand trostreicher und erfreuender Betrachtung.

Hätte sie auch Nichts in der Welt gewirket diese Verbindung und wäre spurlos untergegangen, sie würde doch als eine tröstliche und erfreuende Erscheinung in der Weltgeschichte stehen; wichtiger aber noch und bedeutsamer wird uns der Freundschaftsbund Christi und seiner Jünger dadurch, daß er das Evangelium in der Welt gegründet hat. Ich habe euch erwählet, sagt Christus zu seinen Jüngern und Freunden, und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und meine Frucht bleibe. Durch den Mund der Freunde wollte er sein Wort fortpflanzen, durch die Hand der Freunde sein Werk vollenden; er hatte sie erwählet, daß sie in alle Welt ausgehen und ihr in dem Zeugnisse von ihm und seiner Erscheinung den Segen des Evangeliums bringen sollten. Und er hat sich nicht betrogen in seiner Hoffnung. Sie sind hingegangen und haben Frucht gebracht, und ihre Frucht ist geblieben. Von Liebe und Ehrfurcht gegen den Meister und Freund erfüllet, haben sie sein Wort bewahret und fortgepflanzet, haben sie von ihm der Welt gezeuget und durch solches Zeugniß das Evangelium gepflanzet. Hätten sie ihn nicht im Leben als Freund und Meister geliebet und geachtet, so hätten sie auch den Hingegangenen nicht als Herrn und Vater verehret; in der Liebe zu ihm war der Glaube an ihn gegründet, und Beides, die Liebe und der Glaube, floß in dem Eifer zusammen, mit welchem sie von ihm zeugten, und in der Treue, mit welcher sie an ihm hingen. Mit Recht können wir daher sagen, daß der Freundschaftsbund Christi und seiner Jünger das Evangelium in die Welt gepflanzet habe, und daß daher die segensreichen Wirkungen dieser Vereinigung herabreichen bis auf uns und das Geschlecht dieser Zeit. Wohl hat die Achtung und die Liebe oftmals Menschen vereiniget, hat sie oftmals vereiniget zu löblichem Beginnen und heilbringenden

Werken, und die Geschichte der christlichen Welt namentlich erwähnet auch einen Freundschaftsbund, welcher tief in das Leben eingegriffen und viel Gutes in dem Geschlechte seiner Zeit gestiftet hat. So segensreich aber und heilbringend, wie der Freundschaftsbund Christi und seiner Jünger, ist kein ähnlicher Verein gewesen; so Großes hat keiner gewirket; denn die Freunde des Herrn sind nicht nur hingegangen und haben Frucht gebracht, sondern ihre Frucht ist auch geblieben.

Nicht allein die Wirkung dieses Freundschaftsbundes aber, sondern auch er selbst gehöret uns an, wenn wir ihn als ein Muster der Nachahmung für unser Verhältniß zu den Menschen betrachten, die uns im Leben begegnen. Solche Vereinigungen zwar für solche Zwecke, wie Christus und seine Jünger sie geschlossen, sind nur außerordentliche Menschen, welche unter außerordentlichen Umständen leben und zu Großem von Gott berufen sind, einzugehen fähig; auch so, wie einst unser Luther und Melanchthon Freunde waren, werden zwei Menschen nur durch gemeinsame Gefahren, gemeinsame Arbeit und gemeinsame Lebenszwecke verbunden. Ja, es kann geschehen, daß man ohne seine Schuld keinen Freund in der wahren Bedeutung des Wortes auf seinem Lebenswege findet. Den Meisten von uns aber begegnen Menschen, werth, daß wir sie lieben und achten, ihnen vertrauen und Treue halten, und darum können wir dem Herrn und seinen Jüngern darin nachahmen, daß wir uns mit solchen enger immer und enger vereinigen. Bekannte haben alle Menschen, mit denen sie zusammenkommen, um sich zu ergötzen und zu unterreden über die Geschichte des Tages. Viele aber haben keinen Freund und haben ihn darum nicht, weil ihr Herz keiner innigen Liebe fähig ist, und ihr flüchtiger Sinn bei keinem Gegenstande beharren kann. Viel aber entbehret, wer keinen Freund hat; die Gesellschaft kann doch nur zerstreuen und ergötzen, die Leere des Herzens kann sie nicht ausfüllen; was die Freundschaft giebt, die Innigkeit des Mitge-

fühles, die Zuversicht, die an ein verwandtes Wesen sich lehnet, die Erleichterung des gepreßten Herzens in vertraulicher Mittheilung, die Hülfe zur Zeit der Noth, das kann sie nicht gewähren.

Darum lasset uns trachten, die Bekanntschaft zur Freundschaft zu veredeln, und unter denen, die uns im Leben begegnen, wenigstens Einen zu finden, mit dem wir ein Herz und eine Seele sind. Im Schatten des Hauses, in der täglichen Berührung und im Austausche wechselseitiger Dienste gedeihet die Freundschaft am glücklichsten. Darum trachtet vor Allem, daß ihr in dem Gatten den Freund findet; denn Freundschaft muß die Liebe werden, welche Mann und Weib vereiniget, wenn sie nicht allmählig vergehen oder in Haß und Groll sich verwandeln soll. Darum, ihr Aeltern, führet eure Kinder so, daß sie, wenn sie freier Liebe fähig werden, Freunde euch seyn können; auch zwischen den Aeltern und Kindern kann und soll Freundschaft seyn, und sie gedeihet am glücklichsten, wenn sie sich aus dem Keime natürlicher Triebe entwickelt. Auch ihr, die ihr kein Haus habt, keinen Gatten, keinen Sohn und keinen Vater, sehet euch um unter denen, die euch im Leben begegnen, und findet ihr darunter Einen, von dem ihr euch angezogen fühlet; so folget diesem Zuge, kommt ihm mit Achtung und Liebe entgegen, damit er euch die gleiche Gesinnung erwiedere, und habt ihr ihn bewährt gefunden, so haltet an ihm treu und fest, und Nichts müsse eure Verbindung stören. Die Welt ist nicht so arm, wie es dem Liebeleeren und Freudelosen scheinet, an Menschen, welche Liebe, Achtung und Vertrauen verdienen; und ob wir auch nicht wie der Herr und seine Jünger zu großen Dingen berufen sind, so können doch auch wir für würdige Zwecke mit Gleichgesinnten uns vereinigen, so können doch auch wir achten und lieben, vertrauen und Treue bewahren.

Vielen aber ist's nicht vergönnet, den Bund der Freundschaft zu schließen; nicht Alle finden in dem Gatten

und in dem Sohne den Freund; oft werden durch Mißverständnisse und Thorheit die glücklichsten Verhältnisse getrennt, und auf dem letzten Theile ihrer Lebensreise sehen sich Viele von Allen verlassen, die ihre Freunde waren. Einen Freund aber können Alle finden, die ihn suchen, Einer hält ewige Treue, ob Alle untreu würden; Einer gehet nicht von den Seinen, ob auch Alle sie verließen. Der Herr wird unser Freund, wenn wir seine Freunde seyn wollen, und die Freundschaft, welche ihn und seine Jünger vereinigte, ist uns eben das Vorbild der Verbindung, in welche wir Alle mit ihm treten sollen. Auch uns hat er erwählet, auch wir sind seine Reben und können in ihm seyn und bleiben. Auch uns begegnet er in seiner Hoheit und Milde; auch an uns ergehet sein Wort: kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, denn ich will euch erquicken. Jeder Tag der gemeinschaftlichen Andacht im Hause der Anbetung, und auf eine ganz ausgezeichnete Weise das hohe Fest, zu dessen Feier der nächste Sonntag zur Ehre Jesu uns hier versammeln wird, zeuget von der Fortdauer seines Werkes und der Gemeinde, welche seinen Namen träget, und ihn als den Anfänger und Vollender ihres Glaubens verehret. Der Herr wirket fort in unserm Geschlechte und waltet in seiner Gemeinde; er lebet, ob er auch gestorben ist, und lebet auch für uns; er gehet über die Erde, ob er gleich droben im Himmel wohnet, und begegnet auch uns; innige, durch tausend Herzen geschlungene Bande knüpfen einen großen Theil unsers Geschlechtes an den Hohen und Himmlischen, welcher verheißen hat, daß er mit den Seinen seyn wolle bis an der Welt Ende. Er kommt auch zu euch, christliche Freunde, und ladet euch ein zu ihm zu kommen; er will auch euch Freund seyn, wie er's seinen Jüngern war, und auch ihr könnet seine Freunde seyn, wie sie es ihm waren. Er kommt zu euch, wenn ihr in der Stille der Einsamkeit das Gemüth zu ernster Betrachtung der göttlichen Dinge sammelt, und offenbaret euch den Gott der Liebe und die

Herrlichkeit des ewigen Lebens. Er kommt zu euch, wenn ihr trauert und weinet, und giebt Trost und Kraft in eure Herzen. Er kommt zu euch in der Stunde der Versuchung und warnet euch mit Ernst und Liebe. Er kommt zu euch, wenn das Gefühl der Schuld euch beuget, und verheißet euch Vergebung und Frieden. Gehet ihr nur zu ihm, er wird nicht fern von euch seyn; ob auch das Auge ihn nicht schauet und die Hand ihn nicht fasset, wird doch das Herz ihn finden. Und habt ihr ihn gefunden, o dann haltet fest an dem Bunde, der euch mit ihm, dem Hohen und Milden, vereinet, mit ihm, der sich euch nicht nur zum Herrn, sondern auch zum Freunde gegeben hat, und Nichts müsse euch von ihm scheiden; nicht die Zerstreuung der Welt, die des unsichtbaren Freundes vergißt; nicht die falsche Weisheit, die an das Gute und Göttliche nicht glaubt; nicht der Stolz, der keines Führers zu bedürfen wähnet. Treu und fest müsset ihr an ihm halten, denn er ist das Haupt und ihr seyd die Glieder; er ist der Weinstock und ihr seyd die Reben. Bleibet ihr in ihm, so wird er in euch bleiben, und wird euch tragen und halten, schützen und schirmen und mit sich einführen zu seiner Herrlichkeit. Wo er ist, da sind nun auch seine Jünger, die im Leben ihn liebten, und auch ihr werdet dahin kommen, wohin er vorangegangen ist, den Seinen die Stätte zu bereiten. Nicht die Jünger allein hat er geliebet, nicht für sie allein hat er das Leben gelassen, nicht für sie allein, sondern für Alle hat er gebetet, die durch ihr Wort an ihn glauben würden. Auch euch hat er geliebet, auch für euch hat er gebetet, als er sprach: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast! Darum lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet! Amen.

Am Feste der Dreieinigkeit.

Der Herr lasse sein Angesicht über uns leuchten, daß wir auf Erden erkennen seine Wege. Amen.

Offenbarung nennen wir mit einem aus der heiligen Schrift genommenen Worte, sowohl die Handlung Gottes, durch welche er, der Verborgene, den Menschen sich kund macht, so daß sie ihn finden können, wenn sie ihn suchen, als auch die doppelte Erkenntnißquelle der göttlichen Dinge, welche in uns in unsrer Vernunft, und außer uns in dem Evangelium gegeben ist.

Mit Recht unterscheiden wir diese doppelte Erkenntnißquelle: das innere Gotteswort, welches wir in uns selbst finden, und das äußere Gotteswort, welches die Geschichte auf uns fortpflanzet, die Offenbarung durch die Vernunft und durch das Evangelium, von einander. Denn wie alle Erkenntniß des Menschen, so ist auch seine Gotteserkenntniß theils eine selbsterworbene, theils eine empfangene, und ein wahrer Unterschied findet daher zwischen dieser doppelten Offenbarung Gottes Statt. Irren aber würden wir, wenn wir sie als Gegensätze betrachten, die eine auf Kosten der andern erheben oder herabsetzen, und ausschließend an eine uns halten wollten. Beide sind Strahlen aus einem Lichte, und leuchten uns hinauf zu einem Lichte; beide sind Worte aus einem Munde, wohin das eine uns rufet, rufet auch das andere; und dann nur gehen wir den rechten Weg, wenn wir auf beider Winke und Weisung merken. In wechselseitiger Beziehung stehen daher die Offenbarungen Gottes durch die Vernunft und durch das Evangelium zu einander, und es frommt, dieses Verhältniß zu verstehen,

beide zu ehren, und durch die eine die andere zu fassen. Irrthum ist's, wenn man durch die Herabsetzung der Vernunft das Evangelium zu ehren meinet; Irrthum ist's aber auch auf der andern Seite, wenn man im Uebermaaße des Selbstvertrauens das Evangelium entbehren zu können glaubt. Die Vernunft ist aus Gott, wie das Evangelium von ihm stammet; aber nicht umsonst hat Gott durch Christum und die Apostel zu der Welt geredet. Sollten wir nicht das Evangelium ehren können, ohne die Vernunft zu verachten; sollten wir die Vernunft verläugnen müssen, um dem Evangelio zu folgen? Müßten wir entweder die Vernunft für ein Vermögen des Wahnes und des Truges, oder das Evangelium für täuschendes Menschenwort erklären, um mit uns selbst übereinzustimmen? Kann eines von beiden nur das rechte Licht seyn?

Zwei Sterne hat die ewige Weisheit aufgestellt am Himmelsbogen, die Menschenkinder durch die Schattengänge des Erdenlebens zu führen; beide hat sie angezündet an ihrem Lichte, beide leuchten im ewigen Glanze; und dann nur gehen wir den rechten Weg und finden am sichersten den, der über den Sternen wohnet; wenn wir zu beiden aufschauen und in beider Strahlen wandeln. Auf diese beiden Sterne, wie sie einer dem andern ihr Licht mittheilen, will ich heute euch hinweisen, damit von ihnen wir zu dem aufschauen, der uns durch das vereinigte Licht beider zu sich führet.

Röm. I, 16—20.

Den ganzen Werth des Evangeliums erkannte der Apostel, der es der Welt verkündigte, und stärker konnte er seine Achtung dieses Gotteswortes nicht ausdrücken, als dadurch, daß er's eine Kraft Gottes nennet, die da selig machet Alle, die daran glauben. Dennoch zweifelte er nicht, daß Gott auch durch die Vernunft den Menschen sich offenbare, denn er spricht: daß man weiß, daß Gott sey, ist ihnen, den Heiden, offenbar, denn Gott hat es ihnen

geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben. Unläugbar trauete er daher der menschlichen Vernunft das Vermögen zu, Gott zu erkennen, und nahm eine Offenbarung Gottes durch die Vernunft an, welche den Schöpfer in seiner Schöpfung finde; und doch war ihm das Evangelium, zu dessen Verkündigung der Herr ihn berufen hatte, eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Damit nun auch wir eben so wie der Apostel urtheilen, und beides, das innere und das äußere Gotteswort, achten und ehren mögen, lasset uns

die Offenbarungen Gottes durch die Vernunft und durch das Evangelium in ihrer wechselseitigen Beziehung

betrachten, und erwägen: wie die eine das Verständniß der andern uns öffne; wie die eine für die Wahrheit der andern zeuge; wie endlich die eine die heilsame Kraft der andern hebe und mehre.

Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft schließet uns den Sinn des Evangeliums auf, und die Offenbarung Gottes durch das Evangelium führet uns zum klaren und deutlichen Bewußtseyn dessen, was Gott durch die Vernunft uns kund macht: das ist das Erste, was wir erwägen müssen, um die wechselseitige Beziehung der Offenbarungen Gottes recht zu fassen.

Ein todter Buchstabe, ein dunkles und unverständliches Wort würde das Evangelium uns seyn, wenn es nicht von dem lebendigen Lichte, das Gott in unsrer Seele angezündet hat, belebet und erleuchtet würde. Was das

Evangelium von Gottes Daseyn und Walten verkündiget, würden wir's verstehen können, wenn wir nicht die Ahnung eines Uebersinnlichen, Ewigen und Unendlichen in unsrer Seele trügen? Den heiligen Gott, der es uns offenbaret, würden wir ihn fassen können, ohne den unsrer Vernunft uns gegebenen Glauben, daß das sittliche Gut das höchste Gut sey? Die Verheißung des Himmels, welche das Evangelium uns entgegenbringet, was könnte sie uns seyn ohne die Sehnsucht nach einem Höhern und Bessern, als in der Welt gefunden wird? Müßten nicht selbst die Gebote des Evangeliums uns wie ein leerer Schall an unsern Ohren vorübergehen, wenn nicht die Vernunft, was Recht und Pflicht sey, uns lehrete? Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft bedinget das Verständniß der Offenbarung durch das Evangelium. So wie nicht dem blinden, sondern dem sehenden Auge das Licht Licht ist, so kann auch nur dem durch das Licht der Vernunft erleuchteten Geiste das Licht des Evangeliums aufgehen. Je klärer der Mensch dessen, was er in sich selbst träget, sich bewußt geworden ist; desto tiefer dringet er ein in den Sinn der heiligen Schriften. Durch das innere Gotteswort wird uns das Verständniß des äußern Gotteswortes geöffnet.

Wechselseitig aber führet wieder die Offenbarung durch das Evangelium zum klaren und deutlichen Bewußtseyn dessen, was wir in uns selbst tragen. Denn alle Bildung des Menschen wird auf doppeltem Wege erworben, theils durch das, was er selbstthätig aus sich selbst hervorbringet, theils durch das, was er empfänget und in sich aufnimmt. Schlummernde Laute gleichsam sind seine Ahnungen des Göttlichen und die sittlichen Gefühle; das äußere Wort muß sie erwecken. Mit eben den Kräften, welche uns gegeben sind, wurden die Menschen in der vorchristlichen Zeit geboren, und doch nur Wenige erkannten Gott und die göttlichen Dinge! Menschen wie wir sind die Bewohner der Wüste und der Inseln im fernen Weltmeere; und doch finden sie Gott nicht, und trachten

nicht nach dem, was droben ist. Ein äußeres Licht muß dem Menschen scheinen, wenn sein dunkelverworrener Sinn sich lösen, ein äußeres Wort muß er vernehmen, wenn er sich selbst verstehen soll. Wer getrauet sich zu behaupten, daß er, auch wenn er nicht in der christlichen Welt geboren worden wäre und nie die Stimme des Evangeliums gehöret hätte, doch glauben und hoffen würde, was die Christen glauben und hoffen? Durch das Evangelium nur sind wir zum klaren und lebendigen Bewußtseyn dessen, was wir in uns tragen, erwecket, durch das Evangelium nur sind wir zum Verständnisse der Offenbarung, welche Gott durch die Vernunft uns gab, geführet worden. Weil uns verkündiget ward, daß Gott die Liebe ist, haben wir den Vater über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, erkannt; weil uns gelehret ward, daß Gott ein Geist ist, und die ihn anbeten, ihn anbeten sollen im Geiste und in der Wahrheit, wissen wir, daß wir Gott verehren sollen durch fromme Gesinnung und unsträflichen Wandel; weil der Apostel uns hinwies auf die Herrlichkeit, welche offenbar an uns werden soll, haben wir die Hoffnung des ewigen Lebens ergriffen; und selbst das in's Herz uns geschriebene Gesetz ward uns klarer und deutlicher, wenn wir die Gebote des Herrn vernahmen. Ohne das innere Gotteswort wäre uns das äußere ein leerer Schall; ohne das äußere aber wäre das innere ein schlafender Laut! Darum offenbaret sich Gott wie in der Seele des Menschen, so in der Weltgeschichte, und redet zu uns wie durch die Stimme der Vernunft, so durch das Evangelium seines Sohnes.

Nicht genug aber, daß eine Offenbarung Gottes das Verständniß der andern aufschließet; sie zeugen auch gegenseitig, die eine für die Wahrheit der andern, so daß, wer der eine glaubt, um so zuversichtlicher der andern vertrauet. Denn der letzte Grund unsres Glaubens an das Evangelium ist doch

seine Uebereinstimmung mit unsrer Vernunft, und daß unsre Vernunft uns nicht täusche, wird uns doch dann am gewissesten, wenn wir ihre Ahnungen und Gesetze in den Lehren und Geboten eines Gottesgesandten und in dem Glauben der Kirche wiederfinden.

Wohl zeuget auch die Geschichte für das Evangelium, die Geschichte seiner Pflanzung, Ausbreitung und Erhaltung, die große Wirkung, die es im Zustande unsres Geschlechtes hervorgebracht hat, und das Wunderbare und Außerordentliche in den Thaten und Schicksalen des Herrn. Allein ohne den inneren Beweis könnte doch der äußere Beweis uns nicht gelten; wenn sein Inhalt unsrer Vernunft widerspräche, könnte uns seine Geschichte von seinem göttlichen Ursprunge nicht zeugen. Wenn das Evangelium uns lehrete, daß Gott nicht nach dem Gesetze eines heiligen Willens sondern nach Willkühr und Laune die Welt regiere; könnten wir dann Gottes Wort in ihm finden? Wenn es forderte, daß wir, nicht den unsichtbaren Herrn der Welt, sondern Götzen von Menschenhänden gemacht, anbeten sollten; würden wir ihm dann folgen wollen? Wenn es uns statt der Verheißung des ewigen Lebens die Drohung der Vernichtung entgegenbrächte; würden wir's als Gottes Wort aufnehmen können? Wenn Christus uns geböte, nicht: du sollst deinen Nächsten lieben, sondern: du sollst den Menschen als Mittel für deinen beliebigen Zweck gebrauchen; nicht: liebet eure Feinde, sondern: hasset und verfolget eure Feinde, würden seine Gebote als göttliche Gesetze uns gelten? Was unsrer Vernunft widerspricht, kann nicht der Gegenstand unsres Glaubens seyn; eine vernunftwidrige Offenbarung, und wenn gleich die wundervollste Geschichte für sie zeugete, könnte uns eben deshalb nicht als Offenbarung gelten, weil wir in ihr das erste Merkmal der Wahrheit nicht fänden. Der letzte Grund unsres Glaubens an das Evangelium ist seine Uebereinstimmung mit der Vernunft, seine Angemessenheit zu den Bedürfnissen unsres Geistes und Herzens. Weil wir die Funken des

göttlichen Lichtes, die wir in uns tragen, in ihm wiederfinden, ist's uns ein Licht von oben, weil, was es verheißet, unsre Seele ahnet, und was es gebietet, das Gesetz unsres Herzens fordert, zweifeln wir nicht, daß wir in ihm das Wort Gottes vernehmen. So zeuget die Offenbarung durch die Vernunft für die Offenbarung durch das Evangelium; so ist in dem innern Gottesworte der Glaube an das äußere Gotteswort gegründet.

Wechselseitig aber zeuget auch die Offenbarung durch das Evangelium für die Offenbarung durch die Vernunft, und giebt dem Glauben an die Wahrheit ihrer Ahnungen und an die Geltung ihrer Gesetze Gewißheit und Zuversicht. Wohl tragen diese Ahnungen und Gesetze den Grund ihrer Geltung in sich selbst. Weil aber das Auge die Gegenstände dieser Ahnungen nicht siehet und die Hand nicht fasset, und die Nothwendigkeit dieser Gesetze in den äußern Lebenszwecken nicht gegründet ist, geschiehet leicht, daß der Mensch sich selbst mißtrauet und zweifelt und wanket. Darum muß das innere Gotteswort auch ein äußeres werden, muß als Lehre und Gebot eines Gottgesandten und als geltender Glaube, der in der Welt sich fortpflanzet, von einem Geschlechte zu dem andern uns entgegenkommen. Wohl lehret die Vernunft an einen Gott uns glauben, welcher sein vorsehendes Auge von keinem seiner Geschöpfe wende. Zuversichtlicher aber und fester glauben wir an den himmlischen Vater, wenn wir den Herrn sagen hören: sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht und ärndten nicht, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch; seyd ihr nicht vielmehr denn sie? Wohl lehret uns die Vernunft Gott als gnadenreichen Erbarmer bitten und hoffen auf die Vergebung der Sünde. Zuversichtlicher aber und hoffnungsreicher blicken wir zu dem auf, bei dem Gnade ist und Vergebung, wenn wir das trostreiche Wort: also wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, welcher Buße

thut, aus dem Munde des Herrn vernehmen. Wohl ahnen und hoffen wir ein ewiges Leben in einer bessern Welt. Fester aber und lebendiger wird unsre Hoffnung, wenn das Evangelium die Seligkeit des Himmels uns verkündiget, und hinweiset auf Jesum Christum, wie er durch das Leiden der Zeit eingehet zu ewiger Herrlichkeit. Wohl könnten wir Gott ahnen und die göttlichen Dinge, auch wenn wir einsam und allein in der Welt stünden. Ein Stützpunkt unsres Glaubens aber wird uns dennoch der Glaube der Welt, und zuversichtlicher beten wir zu Gott, wenn wir der Tausende gedenken, die mit uns vor dem himmlischen Vater sich neigen. Wohl saget uns die Stimme des Gewissens, daß wir gerecht seyn, und dem sittlichen Gute das äußere Gut unterordnen sollen in jedem Falle. Am gewissesten aber wird's uns dann, daß sie kein täuschendes Wort sey, wenn der Herr uns gebietet: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. So zeuget die Offenbarung Gottes durch das Evangelium für seine Offenbarung durch die Vernunft; so giebt das Evangelium dem Glauben an die Wahrheit der Ahnungen der Vernunft und an die Geltung ihrer Gesetze Gewißheit und Zuversicht.

Ist dem also, so kann endlich auch nicht bezweifelt werden, daß die eine dieser Offenbarungen die heilsame Kraft der andern hebe und mehre. Das innere Gotteswort führet, was das äußere verkündiget, als selbstständigen Glauben und lebendige Gesinnung in das geistige Leben des Menschen ein, und in der äußern Offenbarung finden wir das wirksamste Mittel zur Erweckung und Stärkung der frommen und sittlichen Gesinnung; darum wird die heilsame Kraft der äußern Offenbarung Gottes durch die innere, und die heilsame Kraft der innern durch die äußere gestützet und gemehret.

An sich selbst ist das Evangelium eine Verkündigung und eine Geschichte, welche, so lange es bloß gehöret und dem Gedächtnisse anvertrauet wird nichts Anderes wirken

kann, als eine Kenntniß dessen, was Christus gelehret und gethan hat. Eine bloße Kenntniß und Wissenschaft aber ist keine lebendige Kraft, und kann weder Vertrauen und Hoffnung, noch gute Vorsätze und löbliche Thaten hervorbringen. In Glauben muß die Kenntniß des Evangeliums sich verwandeln und in Gesinnung, wenn das Gemüth beweget und belebet, gestärket und gehoben werden soll. Nur für die, die daran glauben, ist das Evangelium eine beseligende Gotteskraft. Was anders aber als das unsrer Seele inwohnende Gotteswort kann die Kenntniß des Evangeliums in Glauben und Gesinnung verwandeln? Hätte Gott nur Ohren uns gegeben, die Erzählung von den Thaten und Schicksalen Christi zu hören, Gedächtniß, um sie zu behalten, und Verstand, um den Sinn seiner Rede zu fassen; so könnten wir nie mehr als eine geschichtliche Kenntniß des Christenthumes erlangen; so könnte uns das Evangelium nie werden, was es uns seyn soll, eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Gott aber hat mehr, hat Vernunft und mit ihr die Ahnung des Ewigen und das Gesetz des Rechtes und der Pflicht in's Herz uns gegeben, und ihre Stimme ist seine Stimme, durch welche er sich und sein Gesetz uns offenbaret. Durch diese innere Offenbarung nun wird uns die äußere, was sie uns seyn soll: lebendige, beseligende Kraft. Denn dann erst verwandelt sich die geschichtliche Kenntniß des Christenthumes in Glauben und Gesinnung, wenn die Vernunft die Gegenstände ihrer Ahnung und Sehnsucht, und die Gesetze des Rechtes und der Pflicht in ihm wiederfindet, und das, was sie empfänget, mit dem, was sie selbstthätig hervorbringet, in eine Zuversicht und in eine Achtung der Pflicht zusammenfließet.

Wechselseitig aber stützet und mehret auch wieder die äußere Offenbarung die heilsame Kraft und Wirkung der innern, weil der Mensch in dem göttlichen Worte, in der heiligen Geschichte und in der kirchlichen Vereinigung die wirksamsten Mittel zur Erweckung und Stärkung der frommen und der sittlichen Gesinnung findet. Die Offenbarung

Gottes durch das Evangelium ist ein Wort seines Geistes, welches als Rede und Schrift durch die Welt gehet und von uns vernommen werden kann, so oft wir darauf merken wollen. Kann irgend etwas auf wirksamere Weise die religiöse Ahnung und das sittliche Gefühl in unsrer Seele erwecken? Wenn erwachet, was wir in uns tragen, leichter, als wenn es das Wort der Weisen uns verkündet? Wenn tritt es klärer und heller vor unsre Seele, als wenn ihre Sprache gleichsam Gestalt und Farbe ihm giebt? Wo anders als in dem Worte, welches aufgezeichnet stehet in den heiligen Schriften und verkündiget wird in den Gemeinden, haben die Frommen aller Zeiten Nahrung und Stärkung gesuchet und gefunden? Die Offenbarung Gottes durch das Evangelium ist eine heilige Geschichte, welche die religiösen Gedanken durch Thatsachen versinnlichet, und die Gott wohlgefällige Tugend, dargestellet im Beispiele Jesu Christi, uns vorhält. Durch die heilige Geschichte wird uns daher der Gegenstand des Glaubens in einen Gegenstand der Anschauung verwandelt, und stärker werden wir von dem beweget und ergriffen, was gleichsam in sichtbarer Gestalt uns erscheinet. Was kann mehr unser religiöses und sittliches Gefühl erwecken und stärken, als das Bild Jesu Christi, das Bild des Helfers, der umhergehet und wohlthut, und selbst nicht hat, wohin er sein Haupt lege; das Bild des Hohen und Herrlichen, der da kommt im Namen des Herrn und die Kindlein zu sich rufet und sie herzet und segnet; das Bild des Menschenfreundes, der in die Welt kommt, die Welt selig zu machen, und darum geschlagen und gemartert wird, und mit einer Dornenkrone hinausgehet; das Bild des Gekreuzigten, der mit seiner durchstochenen Hand die Welt, die ihn verworfen hat, segnet, und das Bild des Auferstandenen, der mit Preis und Ehre gekrönet durch das Leiden der Zeit eingehet zu der Herrlichkeit seines himmlischen Vaters? Wer hätte nicht im Anschauen dieses Bildes in der Liebe sich gestärket, in der Geduld, im Gehorsam, im Glauben, in der Hoffnung? Wem wären nicht in seiner

Betrachtung die religiöse Ahnung und das sittliche Gefühl erwachet? Die Offenbarung durch das Evangelium endlich hat die kirchliche Vereinigung gestiftet, und auch sie ist ein wirksames Mittel zur Erweckung und Stärkung der frommen und der sittlichen Gesinnung. Gewiß, wenn es keine Gemeinden gäbe, keine gemeinschaftliche Anbetung Gottes, keinen Unterricht von Gott und den göttlichen Dingen, keine heiligen Handlungen und Gebräuche; viele Menschen würden der Ahnungen ihrer Vernunft niemals sich bewußt werden, und selten nur würden sie auch in dem Herzen der Weisen erwachen. In der Mitte der Gemeinde, am Altare des Herrn, da treten unsre Ahnungen und Hoffnungen am klarsten und hellsten in unsre Seele herein; da werden wir am stärksten von ihrer Kraft beweget und durchdrungen.

In dieser wechselseitigen und engen Beziehung stehen die Offenbarungen Gottes zu einander; so wird uns das Verständniß der einen durch die andere geöffnet; so zeuget die eine für die Wahrheit der andern; so mehret und unterstützet die Kraft und Wirkung der einen die Kraft und Wirkung der andern. Ein Gott und Vater hat sich uns durch unsre Vernunft und durch das Evangelium geoffenbaret, so daß wir ihn in seinen Werken wie in Jesu Christo, seinem Sohne, suchen und finden können. Er hat sich nicht unbezeuget gelassen; er hat sein Gesetz in unser Herz geschrieben, er hat seine Himmel über uns ausgespannt, die seine Ehre erzählen, und die Veste, die das Werk seiner Hände verkündiget. Wir wissen, daß er ist und lebet, er hat's uns geoffenbaret, sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird erkannt an seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Er hat sich nicht unbezeuget gelassen; nachdem er vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch seinen Sohn. Von ihm kam Jesus Christus, uns zu ihm zu führen, das Evangelium und die Kirche, die es fortpflanzet und bewahret; durch den Sohn

hat sich der Vater uns kund gemacht. Aus einer Quelle stammt das Licht der Vernunft und das Licht des Evangeliums, und leuchtet uns hinauf zu einem Vater des Lichtes, hinauf zu dir, Verborgener, der du dich uns offenbarest, hinauf zu dir, du Hocherhabener, der du nahe bist Allen, die dich suchen. Einen hellen Schein hast du in unsre Herzen, ein welterleuchtendes Licht hast du dem Menschengeschlechte in Jesu Christo gegeben; denn du wolltest, daß wir dich suchen und finden sollen. Wir folgen dem lichten Pfade, wir steigen empor zu dir, und heller und heller wird's uns hier; wir dringen weiter hinauf durch die lichten Wolken, bis in die reine Klarheit deines Himmels, und nun haben wir dich gefunden, und sind bei dir und schauen deine ewige Herrlichkeit! Amen.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde! Amen.

Armuth lehret viel Böses, das ist ein Spruch, welcher zwar von dem Dünkel der Reichen oft zur Kränkung der Armen gemißbraucht worden ist, aber doch auf richtige Beobachtung sich gründet. Denn es kann nicht geläugnet werden, daß die Veranlassung, die Versuchung zu vielem Bösen in dem Verhältnisse derer liege, welche der Mittel eines heitern Lebensgenusses entbehren, in allen ihren Unternehmungen sich gehemmet, oft auch zurückgesetzet und erniedriget fühlen, und indem Andere neben ihnen im Wohlstande und Ueberflusse leben, kaum die ersten Bedürfnisse befriedigen können. Es kann nicht befremden, daß der Arme mehr, als der Reiche, zur Untreue, zur Mißgunst und zur Unzufriedenheit mit seinem Schicksale versuchet und leichter dazu verführet wird. Versetzet euch, die ihr im Wohlstande lebet, in die Lage des Darbenden, denket euch, daß ihr das Nothdürftige entbehrtet und nicht hättet, wovon ihr eure Kinder nähren und kleiden könntet; und ihr werdet gestehen, daß es schwer seyn müsse, in solcher Lage jeden unerlaubten Erwerb zu verschmähen und in jedem Falle strenge Redlichkeit zu bewahren. Setzt euch an die Stelle derer, die, indem sie ein kärgliches Brot im Schweiße ihres Angesichtes essen, nicht nur reiche Schwelger an sich vorüber gehen sehen, sondern auch die Ausbrüche ihres Uebermuthes erdulden müssen; und es kann euch nicht wundern, daß der Arme oft mit neidischem Auge den Wohlstand des Reichen betrachtet und gegen Alle, denen ein glückliches Loos gefallen ist, geheimen Groll nähret. Es ist nicht zu läugnen,

daß die Armuth, wie das Sprüchwort sagt, viel Böses lehret.

Was aber von der Armuth gilt, läßt mit gleichem Rechte von dem Reichthume sich sagen. Auch der Reichthum lehret viel Böses; auch in dem Verhältnisse derer, welche alle ihre Wünsche und Begierden leicht befriedigen können, sich unabhängig fühlen und von den Reizen der Sinnlichkeit sich umringt sehen, liegt die Veranlassung, die Versuchung zu vielen Thorheiten und Lastern. Kein äußeres Verhältniß tilgt den Keim des Bösen aus dem menschlichen Herzen, keines kann uns sicher stellen gegen die Versuchung zur Sünde; in jedem werden wir, hier auf diese, dort auf jene Weise, zum Bösen gereizet und versuchet. Unversuchet und ungereizet bleibet Keiner und kann es nicht bleiben, weil jedes Leben Entfaltung und Bildung der sittlichen Kraft seyn soll, welche nur im Kampfe sich offenbaret und bewähret. Das Feuer der Jugend und die Kälte des Alters, die Fülle der Kraft und die Reizbarkeit eines zarten Körpers, die dunkle Verborgenheit des niedrigen Standes und die Auszeichnung der Hoheit und Würde, Alles reizet und verführet den Menschen auf eigenthümliche Weise zur Sünde. So auch die Armuth und der Reichthum. — Der Reichthum lehret Böses, nicht weniger als die Armuth, führet eben so, wie diese, in Versuchung, und drohet der menschlichen Tugend mit Gefahren, an welche ich heute euch mahnen will.

Luk. XVI, 19—31.

Nur das Bild des Reichen, welches die vorgelesene Erzählung darstellet, dürfen wir betrachten, um

die Gefahren des Reichthumes

zu bemerken.

Es war ein reicher Mann, heißt es, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Sehet da die Hindeutung auf die Ueppig-

keit und Verweichlichung, zu welcher der Reichthum leicht den Schwachen und Sinnlichen verführet! Jeder Mensch suchet die Lust und fliehet die Unlust. Je mehr Mittel er hat, angenehme Gefühle sich zu bereiten und Beschwerden und Unannehmlichkeiten von sich entfernt zu halten, desto mehr wird er genießen und Ruhe und Bequemlichkeit finden. Diese Mittel bietet der Reichthum dar, und leicht wird er daher die Veranlassung zu vorwaltender Genuß- und Bequemlichkeitsliebe. Alles wird dem Menschen nach und nach zur Gewohnheit, und da jeder Reiz sich abstumpfet, so fühlet, wer immer genießet, bald das Bedürfniß stärkerer Reize. Daher gehet die Genußliebe leicht in Ueppigkeit über, in Schwelgerei und Wollust, und die Scheu vor Anstrengung und Beschwerde wird endlich schlaffe Verweichlichung. Das ist die erste Gefahr, welche der Reichthum drohet, und nur von dem vermieden wird, der sich selbst beherrschen kann, so daß er, was er genießen könnte, sich zu versagen weiß und, auch ohne dazu durch das Bedürfniß gezwungen zu seyn, Arbeit und Beschwerde übernimmt. Ohne diese Selbstbeherrschung aber wird der Reiche, den ein gesunder Körper fähig und eine rege Sinnlichkeit aufgelegt zum Genusse macht, ein üppiger Schwelger, welcher alle Tage herrlich und in Freuden lebt, um so leichter, wenn ihm die Gunst des Glückes plötzlich seinen Reichthum zuwarf, weil das Ungewohnte ihn um so stärker reizt, und er nicht einmal die Kunst versteht, den Genuß zu vervielfältigen und zu verfeinern. Ohne diese Selbstbeherrschung wird der Reiche, den ein träges Temperament zur Ruhe und Bequemlichkeit geneigt macht, ein schlaffer Weichling, welcher jede Arbeit fliehet, nur leichte Unterhaltung und Zeitvertreib suchet, und selbst den Genuß, der ohne Anstrengung nicht möglich ist, sich zu verschaffen unterläßt. Die Veranlassung zu Ueppigkeit und schlaffer Verweichlichung liegt im Reichthume, das lehret der Augenschein, und ist aus der Natur der Sache begreiflich. Die Schwächlinge, die keiner Anstrengung und

Ausdauer fähig sind, in geschäftigem Müßiggange die immer gleichen Tage verträumen, jede kleine Beschwerde wie eine Todesgefahr fliehen, und über die Störung ihrer Ruhe, wie über den empfindlichsten Schmerz klagen, was sind sie anders, als verwöhnte Kinder des Glückes; was anders, als Pflanzen, die nicht draußen im Wechsel des Regens und Sonnenscheins frisch und fröhlich gediehen, sondern ängstlich gepflegt in warmer Stubenluft eine dürftige Blüte entfalteten? Die Schwelger und Wüstlinge, die sich gleichsam betäuben im Uebermaaße des Genusses, was sind sie anders, als Günstlinge des Glückes, das sie nicht zu tragen wissen, als Schnellbereicherte, die den langentbehrten Genuß gleichsam nachzuholen trachten und den unerwartet gefundenen Reichthum nur zur Sinnenlust zu brauchen wußten? Und wenn gleich Viele, die reich geboren und durch Erziehung und Geistesbildung gegen wilde Ausschweifungen verwahret wurden, solcher roher Schwelgerei sich nicht hingeben; so wird doch oft auch bei ihnen der Reichthum die Veranlassung einer Genußliebe, welche die ganze Seele erfüllet, und das Streben nach den höhern Lebenszwecken hindert. — Das ist die erste Gefahr, welche der Besitz des Reichthumes herbeiführet.

Auf eine zweite Gefahr weiset uns der Fortgang der Erzählung hin. Es war ein Armer, heißt es, mit Namen Lazarus, der lag an der Thüre des Reichen und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von seinem Tische fielen. Merket genauer auf diese Schilderung, und ihr werdet wahrnehmen, wie der Herr durch sie auf sittliche Flecken im Charakter des Reichen, und somit auf Gefahren des Reichthumes hindeute. Es heißt: der Arme lag vor der Thüre des Reichen und begehrte sich zu sättigen; also ließ ihn der Reiche seine Schwelle nicht betreten, achtete seiner nicht und theilte ihm nicht mit von seinem Ueberflusse. Als einen Hochmüthigen und Hartherzigen stellt daher der Herr in diesen Zügen den Reichen,

den er schildert, dar, und deutet damit theils auf den Dünkel und Hochmuth, theils auf die Theilnahmlosigkeit und Härte hin, zu welcher der Reichthum den Menschen verführen könne.

In die Meinung, welche der Mensch von sich selbst hegt, mischt sich jederzeit die Vorstellung seiner äußern Vorzüge ein und fließet mit dem Bewußtseyn seines persönlichen Werthes zusammen. Schon hierin lieget eine Veranlassung zu dem Dünkel, welchen wir an vielen Reichen bemerken. Dazu kommt die Leichtigkeit, mit welcher der Reiche seine Zwecke zu erreichen pfleget, die ihn durch eine leicht erklärliche Selbsttäuschung zu der Meinung verführet, daß, was er doch nur dem Besitze zufälliger Mittel verdanket, das Werk seiner Einsicht und Klugheit sey. Ueberdem träget auch die Schmeichelei derer, die sich reichen Leuten gefällig machen wollen, und die Auszeichnung, deren sie sich meist in gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnissen erfreuen, bei, ihren Dünkel zu mehren. Von dem Dünkel aber ist ein leichter Uebergang zu dem Hochmuthe. Denn wer sich selbst hochgestellt sieht, erblicket Andere tief unter sich, und wer sich viel Verstand, Einsicht und Macht zutrauet, fühlet sich versuchet, Andere seine Ueberlegenheit empfinden zu lassen. Und oft, wenn nicht natürliche Gutmüthigkeit im Charakter liegt, wird der Hochmuth zum Uebermuthe, welcher Andern mit Geringschätzung und Verachtung begegnet, und sie durch Erniedrigungen und Demüthigungen zu kränken trachtet. Auch für diese Behauptung zeuget die Erfahrung. Denn wo wären euch nicht junge Thoren begegnet, von deren Selbstgefälligkeit und anspruchsvollem Wesen kein anderer Grund sich entdecken läßt, als das reiche väterliche Erbe, welches sie in den Stand setzt, durch größern Aufwand von ihres Gleichen sich zu unterscheiden? Und wo hättet ihr nicht den Geldstolz gefunden, welcher den Reichthum als ein Verdienst betrachtet, gegen Alle, die ihn nicht durch persönliche Ueberlegenheit zu dämpfen wissen, eine vornehme Miene annimmt, und

gegen Personen, die in irgend einer Abhängigkeit von ihm stehen, sich Alles erlaubet? Leicht kann der Reichthum den Menschen zu Dünkel und Hochmuth verführen.

Mit dem Dünkel und Hochmuthe aber hänget auch die Theilnahmlosigkeit und die Härte zusammen. Denn man fühlet nur für den, dem man sich nahe und verwandt fühlet, und kümmert sich wenig um die, welche man tief unter sich stehen siehet. Hieraus schon wird es begreiflich, daß der Reichthum die Veranlassung zu kalter Theilnahmlosigkeit werden könne. Dazu kommt noch, daß häufig mit dem Besitze die Begierde mehr zu besitzen in eben dem Verhältnisse wächst, in welchem das Eigenthum sich mehret, wovon die Erfahrung zeuget, daß oftmals Menschen, welche, so lange sie in beschränktem Verhältnisse lebten, den Werth des Eigenthums nicht überschätzten und wohlthätig und freigebig waren, so bald sie zu Reichthum gelangt waren, geizig und habsüchtig wurden. Diese selbstsüchtigen Laster des Geizes und der Habsucht aber verschließen das Herz der Theilnahme und erzeugen fühllose Härte. Ueberdem wird der Reiche auch dadurch dem Mitgefühle leichter entfremdet, daß er gegen viele Unfälle und Beschwerden des Lebens sich gesichert siehet, und in die Lage der Dürftigen sich nicht versetzen kann. Denn am innigsten nimmt man an denen Theil, deren Zustand man verstehet, und deren Schicksal dem unsern gleichet. Auch die Veranlassung zur Theilnahmlosigkeit und Härte kann der Reichthum werden und wird es da, wo nicht entweder natürliche Gutmüthigkeit das Herz zur Theilnahme geneigt macht, oder der Glaube die Liebe wecket, welche mit den Weinenden weinet, und nicht vergißt, wohlzuthun und mitzutheilen.

Noch nicht genug! Zur Gottesvergessenheit selbst und zu glaubensloser Weltliebe kann der Reichthum den Menschen verführen. Auch hierauf deutet der Text hin. Der Reiche, von welchem der Herr erzählt, daß er an den Ort der

Qual gekommen sey, bittet den Vater Abraham, daß er den Lazarus in das Haus seines Vaters zu seinen Brüdern senden möchte, indem er hofft, daß, wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, sie Buße thun würden. Die Erscheinung eines Todten, meint er, werde in ihnen wirken, was Moses und die Propheten in ihnen selbst nicht gewirkt hätten. Sehet da das stillschweigende Geständniß seines Unglaubens und seiner Weltliebe.

Auch ist es leicht begreiflich, wie der Reichthum die Veranlassung zu Gottesvergessenheit und glaubensloser Weltliebe werden könne. Der Glaube und die fromme Gesinnung setzt Sammlung und Stille des Gemüthes voraus; das Leben des Reichen ist oft Nichts, als ein langer Genuß, welcher die Seele zerstreuet und sie hindert, sich zu sammeln und zu sich selbst zu kommen. Der Glaube und die fromme Gesinnung ist Richtung des Gemüthes auf Gegenstände und Zwecke, die über den weltlichen Dingen stehen; der Reichthum aber knüpfet den Menschen durch viele Bande an die Welt, und erfüllet oft seine ganze Seele mit irdischen Sorgen. Der Glaube und die fromme Gesinnung gründet sich auf das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Macht, welches sich den Menschen in Nöthen und Aengsten des Lebens am stärksten aufdringet. Der Reichthum enthebet den Menschen vieler Lagen, in denen dieses Gefühl erwachet, und sichert ihn gegen viele Unfälle und Verlegenheiten, die es herbeiführen. Wer nie entbehret hat, wird auch nicht leicht mit ganzer Seele beten: unser täglich Brot gieb uns heute; und wer weiß, daß er im Ueberflusse leben werde, man möge reichlich oder sparsam ärndten, wird sich nicht leicht mit solcher Innigkeit der Fruchtbarkeit des Jahres freuen, wie der Arme, welchen eine kärgliche Aerndte Mangel fürchten läßt. So wird es erklärbar, wie der Reichthum die Veranlassung zu Gottesvergessenheit und glaubensloser Weltliebe werden könne. Und wie oft ist er es geworden, besonders in solchen

Zeiten, wo eine verführerische Weltweisheit die Bande des kirchlichen Lebens auflösete, und den im verderbten Herzen entsprungenen Wahn, daß Alles zeitlich nur sey und irdisch, und daher, wer am meisten genossen, am besten gelebt habe, durch Grundsätze rechtfertigte. Denn wo kann eine solche Lehre leichter Eingang finden, als bei denen, welche, weil sie im Besitze der Mittel des Genusses sich sehen, den Lebenszweck, den solche Weisheit ihnen vorhält, am glücklichsten erreichen können? Zwar auch in den Hütten und im niedern Stande hat es jeder Zeit Gottesvergessene gegeben; am öftersten aber wurden immer die glaubenslosen Weltbürger, die von der kirchlichen Gemeinschaft sich schieden, jede Spur der Religion aus ihrem Leben vertilgten, vielleicht unverhohlen bekannten, daß sie nichts glaubten, was das Auge nicht sehe, und nichts hofften, was nicht die Erde gewähre, am öftersten wurden sie immer unter den Reichen und Vornehmen gefunden. Und so ist es heute noch.

Sehet da, m. Fr., das sind die Gefahren des Reichthumes, auf welche die Gleichnißrede des Herrn uns hinweiset; das sind die Gefahren des Reichthumes, an welche ich, dieser Weisung folgend, euch heute erinnern wollte. Im Reichthume liegt, das ist unläugbar, der Reiz und die Versuchung zu Ueppigkeit und Verweichlichung, zu Dünkel und Hochmuth, zu Theilnahmlosigkeit und Härte, zu Gotteevergessenheit und glaubenslosser Weltliebe.

Was nun soll die Betrachtung dieser Gefahren uns lehren? Was soll sie in uns wirken? Wozu soll sie uns bestimmen und lenken?

Sollen wir vielleicht den Reichthum verachten und von uns werfen? Sollen wir eine freiwillige Armuth wählen und aufhören, Eigenthum zu erwerben und zu besitzen? Das kann nur eine überspannte Sittenlehre fordern, welche die menschliche Natur eben sowohl als das Wesen der Tugend selbst verkennet. Das Christenthum, wie ernst es auch den Menschen ermahnet,

vor Allem nach dem Reiche Gottes zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit, fordert doch nirgends solche Verzichtleistung auf irdische Güter. Was Jesus Christus zu jenem Jünglinge sagte, den er prüfen wollte: gehe hin, verkaufe dein Gut und gieb es den Armen, ist kein allgemeines Gebot; und daß der Herr selbst nicht haben wollte, wohin er sein Haupt legte, kann für uns, die wir die hohe Bestimmung des Einzigen nicht theilen, kein Grund seyn, dem Besitze des Eigenthums zu entsagen. Nein, das Christenthum gönnet den Seinen den Besitz und Genuß der irdischen Güter, und lehret sie als Gaben der göttlichen Güte, die mit Danksagung empfangen werden salen, betrachten. Wer den Reichthum von sich werfen wollte, weil er eine Versuchung zur Sünde werden kann, müßte auch die Kraft seines Körpers und selbst seines Geistes zerstören; denn auch das Kraftgefühl und die Ueberlegenheit des Geistes kann den Menschen zum Böse verführen.

Der sollen wir, weil der Reichthum viel Böses lehret, die Reichen zum Gegenstande unsres Unwilens und Tadels machen? Sollen wir uns in Klagen über ihre Ueppigkeit, ihren Hochmuth und ihre glaubensloſe Weltliebe erschöpfen? Oefter, als in sittlichem Ernste, haben die Anklagen der Reichen in einem geheimen Neide ihren Grund, welcher sich für seine Entbehrungen gleichsam schadlos halten und Rache an ihnen nehmen will. Mancher, der über die Ueppigkeit der Reichen klaget, ist eben so sinnlich und wollüstig, als sie, nur daß ihm die Mittel zu schwelgerischen Genüssen fehlen. Mancher, der ihrem Hochmuthe zürnet, wird eben so anmaßend und trotzig, sobald das Glück sich zu ihm wendet. Wer ohne Leidenschaft die menschlichen Dinge beurtheilet, verkennt zwar das Schlechte nicht, das auch in den höhern und begünstigten Classen der bürgerlichen Gesellschaft hervortritt; allein er richtet um so schonender und milder, je größer der Reiz und die Versuchung zu den Verirrungen ist, die er tadelt. Noch weniger vergißt er

sich so, daß er um der Thorheit und Laster Einzelner willen auf eine ganze Menschenclasse ungerechten Vorwurf häufen sollte. Vielmehr erkennet er gern und freudig an, daß es Viele gebe, die ihr Glück mit Weisheit zu tragen wissen; Viele, die mitten im Ueberflusse mäßig leben und nüchtern; Viele, die, ohne durch das Bedürfniß gedrungen zu seyn, dem Dienste der Welt ihre Kräfte widmen; Viele, die bei großer Auszeichnung und völliger Unabhängigkeit anspruchlos und bescheiden im Kreise ihrer Mitbürger stehen; Viele, die Glauben und Liebe im Herzen nähren und durch weise Wohlthätigkeit und milde Sitte sie bewähren. Nein, fern sey es, daß die Betrachtung der Gefahren des Reichthumes zu ungerechtem Tadel der Reichen uns verleiten sollte.

Darum nur habe ich auf diese Gefahren euch hingewiesen, weil ihre Betrachtung Wachsamkeit lehret und man der Gefahr um so leichter entgehet, je mehr man sie kennet und je klarer man sich ihrer Nähe bewußt ist. Zur Aufmerksamkeit auf euch selbst, auf die Neigungen, die sich allmählig in eurem Gemüthe erzeugen, auf die Eindrücke, die ihr in euren Verhältnissen empfanget, auf die Lebensansichten und Grundsätze, die sich euch empfehlen, habe ich euch, vom Glücke Begünstigte, ermuntern wollen.

Genießet eures Wohlstandes und Reichthumes. Wer darf es tadeln, daß ihr die Freuden des Lebens suchet? Wer darf es tadeln, daß ihr eure Umgebungen verschönert, an den Werken der Kunst euch ergötzet und fröhlich seyd unter fröhlichen Menschen? Aber genießet ihn mit weiser Mäßigung. Nie müsse der Genuß Lebenszweck werden, immer müsse er Mittel der Erholung, der Stärkung und Erheiterung bleiben. Nie müsse er euch betäuben und eure Kraft erschöpfen oder zerstören. Ueppigkeit macht den Menschen weichlich und schlaff, untüchtig zu nützlicher Thätigkeit, und am Ende selbst unfähig zum Genusse. Darum wachet über euch, daß ihr euch nicht an täglichen ununterbrochenen Genuß

gewöhnet und immer stärkere und stärkere Reize bedürfet. Darum hütet euch, jede Beschwerde und jede Anstrengung zu vermeiden, und widmet, auch wenn ihr des Lohnes der Arbeit entbehren könnet, nützlicher Thätigkeit eure Kraft. Weiser Lebensgenuß ist da nur möglich, wo die Arbeit mit der Ruhe und die Anstrengung mit der Erholung wechselt. Ein ganzes der Ruhe und dem Genusse gewidmetes Leben wird leer und gehaltlos und langweilig und schaal durch seine Nichtigkeit.

Freuet euch eures Reichthumes, freuet euch der Unabhängigkeit, die er euch gewähret, und der Auszeichnung, die ihr ihm verdanket. Er ist ein Gut; warum solltet ihr das verkennen? Er giebt euch Vorzüge vor Vielen; warum solltet ihr euch ihrer nicht freuen? Aber nie müsset ihr euch seiner überheben, nie Andere die Ueberlegenheit, die er euch giebt, auf drückende Weise empfinden lassen. Darum wachet, daß nicht hochmüthiger Dünkel euch beschleiche, stolzer Trotz und höhnender Uebermuth. Und, um solcher Thorheit zu wehren, vergesset nicht, daß der Reichthum doch nur ein zufälliger Vorzug ist, der den Werth des Menschen nicht erhöhet; daß Viele, die weder durch Weisheit noch durch Talent und Einsicht sich auszeichnen, diesen Vorzug mit euch theilen, und daß ihr ihn, auch wenn ihr ihn selbst erwerbet, doch immer mehr der Begünstigung des Glückes, als eurem Verdienste verdanket.

Bewahret euern Reichthum, erhöhet euern Wohlstand; Niemand darf es tadeln, daß ihr euern Besitz zu sichern und euer Eigenthum zu vermehren trachtet. Aber wachet, daß nicht in solcher Sorge und Bestrebung der Geiz und die Habsucht euer Herz beschleiche, zu Ungerechtigkeit euch verführe und zu liebloser Härte. Wachet, daß nicht irdisches Dichten und Trachten eure ganze Seele erfülle und ihr über dem Mammon Gottes vergesset, und über der Welt des Himmels. Darum bewahret euch den Glauben, der von den irdischen auf die himmlischen Schätze uns hinweiset, und die Liebe, welche die Selbst-

sucht zügelt und euch treibet, die sanften Pflichten der Wohlthätigkeit zu üben; darum vergesset nicht, daß wir auf kurze Augenblicke nur die irdischen Güter besitzen. Denn, wie wir Nichts mit in die Welt gebracht haben, so werden wir auch Nichts mit hinaus nehmen. Darum bleibet der Rechenschaft eingedenk, welche Jeder dem Herrn von dem ihm anvertrauten Pfande schuldig ist. Darum schreibet euch das ernste und bedeutungsvolle Wort des Herrn mit unauslöschlichen Zügen in die Seele: **trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.** Amen.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Das sey meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn. Amen.

Die Geschichte Vieler von denen, welche die Welt verließen, um dem Himmel sich zu weihen, hat etwas Rührendes und Erhebendes, und spricht uns in manchen Stunden so an, daß wir ihrem Beispiele folgen, alle irdische Lust und Sorge hinter uns lassen und einen Frieden, den die Welt uns nicht giebt, hinter den stillen Mauern des Klosters suchen möchten. Denket euch die Jungfrau, welche, der Welt und ihrer Freuden nicht achtend, aus freier Neigung der Andacht nur und den Werken frommer Liebe zu leben beschließet. Keine irdische Liebe und kein sinnliches Verlangen soll ihre stille Brust bewegen; nicht Spiel und Tanz, nicht Putz und Schmuck soll die dem Himmel Geweihete ergötzen; Christum hat sie zum Bräutigam sich erkohren und ihm nur, dem himmlischen Freunde, gehöret ihr Herz; ihr Kleid ist Unschuld und ihr Schmuck Sanftmuth und freundliche Milde; sie kennet keine Sorge und keine Freude, als nur die Uebung der Andacht und die Pflege der Kranken. Oder denket euch den Mann, der nach den Stürmen des Lebens den stillen Hafen suchet. Er hat der Welt gelebt und das Leben genossen; nun will er dem Himmel sich weihen. Er schließet seine Rechnung mit der Welt; er will kein Gold mehr und kein Ehrenzeichen; er leget die Waffe nieder und ziehet das Ehrenkleid aus; nichts fordert er mehr und hoffet er von dem Leben. Wo sonst die Leidenschaften wogten, da wohnen nun Andacht und Glaube; die Hand, die das Schwert sonst führete, übet nun Werke der Liebe, und eben der, welcher

verschlungen war in irdisches Dichten und Trachten, stehet nun an der Pforte des Himmels. Es kann nicht geläugnet werden, m. Fr., etwas Rührendes und Erhebendes hat die Entsagung und die Flucht der Welt, von welcher die Geschichte der Kirche so viele Beispiele uns darstellet; fromme Gefühle kann in frommen Gemüthern die Betrachtung derer wecken, welche der Welt entsagten, um ganz dem Himmel sich zu weihen.

Dennoch hat unsre Kirche Recht, wenn sie das Einsiedlerleben und das Klosterwesen als eine Verirrung des religiösen Sinnes betrachtet und das Gelübde solcher Entsagung nicht annimmt und fordert. Denn der Mensch, so lange er in der Welt lebet, soll er auch für die Welt leben; dem Himmel gehöret sein Glaube und seine Hoffnung, der Erde aber seine Kraft und Thätigkeit; im Kreise des bürgerlichen und des häuslichen Lebens soll er schaffen und walten; nicht, wer die Versuchung fliehet, sondern wer sie bestehet, erreichet das Höchste. Auch gelinget es dem Menschen nimmer, so lange die Bande der Erde ihn halten, zu einem reinen, jedem menschlichen Gefühle unerreichbaren Geiste sich zu verklären; auch unter den Uebungen der Andacht und der Buße erwachet das irdische Verlangen, und die menschlichen Leidenschaften ruhen auch da nicht, wo der Lärm des Lebens schweiget. Mit Recht weiset daher unsre Kirche den Menschen an das häusliche und bürgerliche Leben, als an den Kreis, wo er die Pflicht üben solle; mit Recht schloß sie die Klöster auf; mit Recht fordert sie kein Gelübde der Entsagung.

Keineswegs aber billiget und empfiehlt sie deshalb den irdischen Sinn, der des Himmels vergißt, und die Weltliebe, welche von Gott sich scheidet. Das Wort des Apostels: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; die Lust der Welt vergehet, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, pflanzet auch sie fort und verkündet es den Ihrigen; zu Bürgern des Himmels will auch sie die Menschen erziehen; die Weltliebe, die

das Christenthum verwirft, wird auch von ihr verworfen. Und diese Weltliebe will ich heute näher bezeichnen, damit ihr euch, ob sie euer Herz beherrsche, prüfen und den Vorsatz erneuen möget, nach Gottes Reiche vor Allem zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit, und das, was droben ist, zu suchen.

Betet mit mir zu Gott; denn in den Augenblicken, wo wir vor Gott stehen und in heiliger Andacht zu ihm uns erheben, vergehet uns die Welt mit ihrer Lust, so daß die Begierde schweiget und die Leidenschaft ruhet und der Friede Gottes unsre Seele erfüllet.

1 Joh. II, 15—17.

Alles, was ich über diese inhaltreichen Worte euch sagen kann, theile ich euch mit, indem ich die Weltliebe, welche das Christenthum verwirft, näher bezeichne. Denn habt ihr erkannt, worin diese Weltliebe bestehe und wie sie sich äußere, dann werdet ihr den Sinn der Ermahnung: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, richtig verstehen, den Grund des Spruches: wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, fassen, und leicht eine prüfende Anwendung jener Worte auf euch selbst machen können.

Die Weltliebe, welche das Christenthum verwirft,

will ich daher heute euch näher bezeichnen. Das Christenthum will den Menschen in sich selbst zurückführen, in Gemeinschaft mit Gott und Gottes Reiche ihn setzen, und der Ahnung des Himmels seine Seele öffnen. Daher ist die Weltliebe, welche das Christenthum verwirft, die Zerstreuung der Seele, durch welche der Mensch sich selbst in den äußern Dingen verlieret; das Verlangen nach Sinnenlust und äußern Gütern, welches sie nur suchet und um jeden Preis sie erkaufet; endlich der irdische Sinn, der durch das Sichtbare und Gegenwärtige befriediget, nach dem Un-

sichtbaren und Künftigen nicht fraget. Laßt mich diese verschiedenen Aeußerungen tadelnswerther Weltliebe näher bezeichnen und ihren Widerstreit mit dem Geiste und Zwecke des Christenthumes ins Licht setzen.

Der Mensch lebet ein doppeltes Leben; in sich lebet er und außer sich; und dann nur kann er die Aufgabe seines irdischen Lebens vollständig lösen, wenn sein inneres und sein äußeres Leben im rechten Verhältnisse zu einander stehen. Will der Mensch nur in sich leben und ganz von der Welt sich zurück ziehen, so wird er in sich gekehret und verschlossen, oft schwermüthig und trübsinnig, zuweilen menschenscheu und menschenfeindlich; denn er entbehret dann, was wie ein weckender Reiz und eine stärkende Kraft das innere Leben anreget und erfrischet, und ihn mit den menschlichen Dingen befreundet. Lebet aber der Mensch nur außer sich, nicht in sich; gehet er mit Andern nur, nicht aber mit sich selbst um; merket er nur auf die Veränderungen der Außenwelt, nicht auf die Erscheinungen in der innern Welt seines Gemüthes; will er nur genießen, nur schaffen und walten im häuslichen und bürgerlichen Kreise, nicht aber in ruhiger Sammlung der Seele mit der Betrachtung seiner selbst, mit der Verdeutlichung seiner Gedanken und Gefühle, mit der Prüfung seiner Gesinnungen und Handlungen und mit den Ahnungen, die in den stillen Stunden des Lebens vor die Seele treten, sich beschäftigen; so versinket er in eine Zerstreuung, durch welche er gleichsam sich selbst in den äußern Dingen verlieret. Oft genug erscheinet die Weltliebe, welche dem Genusse der Gesellschaft und den Bestrebungen der Leidenschaft sich hingiebt, als eine solche Zerstreuung der Seele, welche sich selbst vergißt und gleichsam sich verlieret. Denn wie Viele giebt es nicht, die mit Allen umgehen, nur nicht mit sich selbst; auf Alles merken, was auf dem Schauplatze ihrer Zeit und in dem Kreise ihrer Verhältnisse geschiehet, nur nicht auf ihren Zustand; Alles wissen und verstehen, nur nicht sich selbst; Alles genießen, nur nicht

den Frieden einer in sich selbst ruhenden und mit sich selbst einigen Seele.

Könnt ihr bezweifeln, daß das Christenthum solche Zerstreuung tadle und verwerfe? Zu klarem Selbstbewußtseyn und sittlicher Selbstständigkeit will es den Menschen führen, und das vermag es nur dann, wenn der Mensch sich sammelt, in sich selbst einkehret, sich selbst verstehen und begreifen lernet. Zum klaren Selbstbewußtseyn will es den Menschen wecken, indem es ihn jetzt zur Selbstprüfung, jetzt zum Gebete ermahnet; und zu sittlicher Selbstständigkeit will es ihn führen, indem es die Bahn, die er laufen soll, ihm vorzeichnet, sicher leitende Grundsätze ihn lehret, und zu dem Bewußtseyn seiner Freiheit und der weltüberwindenden Kraft seines Gemüthes ihn erhebet. Wie aber, saget es selbst, kann die Seele zu klarem Selbstbewußtseyn und zu sittlicher Selbstständigkeit gelangen, welche in der Zerstreuung eines weltlichen Lebens sich selbst vergißt, und ganz dem Zuge der äußern Dinge sich hingiebt? Ist Sammlung bei der Zerstreuung, Selbstbetrachtung in dem Genusse der Welt, Selbstverständigung bei der Verblendung durch nichtigen Schein und bunten Schimmer, Selbstständigkeit bei der Abhängigkeit von äußern Dingen möglich? Kann man feststehen auf einem bewegten Boden? Kann man ein sicheres Ziel verfolgen, wenn man von einer äußern Macht jetzt hierhin und jetzt dorthin getrieben wird? Kann man das Auge auf einen festen Punkt richten, wenn die Gegenstände in bunter, verwirrender Mannichfaltigkeit vor ihm vorüberfliehen? Kann man sich selbst angehören, ohne sich selbst zu leben? Kann man sich selbst verstehen lernen, ohne mit sich umzugehen? Kann in sich selbst einkehren, wer ganz den äußern Dingen sich hingiebt? Nur wer nicht der Welt allein, sondern auch sich selbst lebet, nicht mit Andern nur, sondern auch mit sich selbst umgehet, nicht draußen nur wohnet und waltet, sondern auch bei sich selbst ein-

kehret und wirket, nicht nur das bunte Schauspiel der Welt anschauet, sondern auch sich selbst betrachtet, kann zu klarem Selbstbewußtseyn erwachen, und sittliche Selbstständigkeit erlangen. Darum verwirft das Christenthum die Weltliebe, die eine Zerstreuung der Seele wird, durch welche der Mensch sich selbst vergißt, und gleichsam in den äußern Dingen sich verlieret.

Beides, Ursache und Wirkung solcher Zerstreuung, ist ein Verlangen nach Sinnenlust und äußern Gütern, welches sie nur suchet und um jeden Preis ihren Besitz erkaufet. Wer nur in der Welt und für die Welt lebet, will auch nur, was sie gewähret; wer sich selbst fremd wird, verlieret auch die höhern Lebensgüter aus dem Auge. Genußliebe und immer wachsende Begierde ist die Frucht eines weltlichen Lebens. Sinnlichkeit und Leidenschaft bemächtigen sich des zu der Welt gewendeten Herzens; die Weltliebe wird ein Verlangen nach Sinnenlust und äußern Gütern, welche sie nur suchet und um jeden Preis sie erkaufet. Sehet euch um unter den Menschen; und nicht nur unter den Rohen, sondern auch unter den Gebildeten findet ihr Tausende, deren Herz dieses Verlangen beherrschet. Denn die Bildung und Weisheit Vieler bestehet nur darin, daß sie mit Mäßigung und Anstand zu genießen, und ohne Verbrechen und offenbares Unrecht Geld und Ehre zu erwerben wissen. In verschiedener Gestalt zwar erscheinet die Sinnlichkeit und die Leidenschaft, im Grunde und Wesen aber ist sie hier wie dort die eine und dieselbe Weltliebe, welche das Christenthum verwirft.

Denn ein Verlangen nach Sinnenlust und irdischen Gütern, das nur diesen Zweck erstrebet und um jeden Preis ihn erkaufet, kann das Christenthum nicht billigen, weil solche Sinnlichkeit und leidenschaftliche Begierde den Menschen seiner Pflicht untreu macht und von der Gemeinschaft Gottes und seines Reiches ihn scheidet. Wer

nur genießen will, und was er für die Welt thut, bloß thut, um Mittel des Genusses zu erwerben, kann der zu entsagen, zu entbehren und aufzuopfern fähig seyn, und ist ohne Entsagung, Entbehrung und Aufopferung beharrliche Pflichterfüllung möglich? Wer das Geld als das höchste Gut betrachtet, wird der auch da treu und rechtschaffen seyn, wo er zwar nicht ohne Unrecht, aber ohne Schande gewinnen kann? Wem Auszeichnung mehr als Alles gilt, wird der Muth genug haben, die Gunst derer zu verscherzen, welche Würden verleihen und Ehrenzeichen austheilen? Wer das Seine nur suchet, wird der fähig seyn, die Menschen zu lieben, wohlzuthun und mitzutheilen, und an Andrer Freude und Schmerz Theil zu nehmen? Herrschende Sinnlichkeit und leidenschaftliche Begierde machen den Menschen seiner Pflicht untreu, und entfernen ihn eben dadurch von der Gemeinschaft Gottes und seines Reiches; denn darin eben bestehet die Gemeinschaft mit Gott, daß wir wollen, was unser Vater im Himmel will, seine Gebote halten und seine Zwecke fördern. Wer von der Sinnlichkeit und von der Begierde beherrschet und getrieben wird, ordnet Gottes Gebot seiner Neigung unter, ist sich selbst sein Gesetz, und trennet seinen Willen von Gottes Willen. So wird er der Pflicht untreu, und scheidet sich von der Gemeinschaft Gottes und seines Reiches. Das Christenthum will den Menschen zum Ernste und zur Treue in der Uebung der Pflicht und dadurch zu der Gemeinschaft mit Gottes Reiche führen, darum muß es die Weltliebe verwerfen, welche herrschende Sinnlichkeit wird und leidenschaftliche Begierde; darum muß es ein Verlangen nach Sinnenlust und irdischen Gütern tadeln, welches sie nur suchet und um jeden Preis erkaufet. Solche Weltliebe zu dämpfen, sprach der Herr: sammelt euch nicht Schätze auf Erden, sammelt euch aber Schätze im Himmel, denn wo euer Schatz ist, da ist euer Herz; von solcher Weltliebe mahnet er uns ab, wenn er fordert, daß wir vor Allem nach Gottes Reiche und nach seiner

Gerechtigkeit trachten sollen; vor solcher Weltliebe warnet sein Apostel, wenn er spricht: habt nicht lieb die Welt.

Aus herrschender Sinnlichkeit aber und leidenschaftlicher Begierde entspringet unvermeidlich der irdische Sinn, der durch das Gegenwärtige und Sichtbare befriediget, nach dem Künftigen und Unsichtbaren nicht fraget. Auf das Irdische nur ist die Sinnlichkeit und die Leidenschaft gerichtet; wer ihr ganz sich hingiebt, dem vergehet erst die Neigung, über die nächsten Lebenszwecke hinauszugehen, dann auch die Kraft, zu dem Uebersinnlichen sich zu erheben. Wo irdisches Dichten und Trachten die ganze Seele füllet, beschränket sich auch der Blick des Menschen nur auf die Erde, und es vergehet ihm der Glaube, die Hoffnung und die Ahnung; Nichts ist für ihn da, als die sichtbare Welt, und das nur hält er für wahr, was sein Auge siehet. Er verlanget nach dem nur, was die Erde ihm giebt, und Thorheit selbst dünket ihm und Wahn, was der Glaube hoffet. Befriediget durch das, was die Erde ihm giebt, fraget er nach dem Himmel nicht, er glaubet nicht und hoffet nicht, und keine Ahnung hebet ihn empor; die Welt ist ihm Alles, und darum liebet er sie über Alles, und kennt keinen andern Wunsch als den, so lange als möglich auf der Erde zu wohnen und mit ihren Gütern sich zu sättigen. Das ist der irdische Sinn, der, ganz befriediget durch das Sichtbare und Gegenwärtige, nach dem Unsichtbaren und Künftigen nicht fraget; und oft genug erscheinet die Weltliebe auch in dieser Gestalt.

Das Christenthum aber will mit der Ahnung des Unsichtbaren, mit der Sehnsucht nach einem vollkommenen Daseyn und mit der Hoffnung himmlischer Freude die menschliche Seele erfüllen. Als einen Schatten, den die übersinnliche Welt hineinwirft in das irdische Daseyn, soll der Christ die Sinnenwelt betrachten und nie soll der Gedanke in seinem Gemüthe untergehen, daß er

in den wechselnden Bildern des Lebens nur den Abglanz und Wiederschein des ewigen Gottesreiches schaue. Die Ahnung des Unsichtbaren soll seine Seele erfüllen; die Ahnung dessen, der da ist und war und seyn wird von Ewigkeit zu Ewigkeit; die Ahnung der Gotteskraft, die Alles träget und hält; die Ahnung des heiligen Willens, der Alles lenket, und des unendlichen Geistes, der die Dinge schauet, wie sie sind. Als einen Fremdling soll der Christ in der Welt sich fühlen, der fern vom Vaterlande, die Heimath suchet und nach dem Vaterhause verlanget. Sehnsucht nach dem Frieden, den die Welt nicht giebt, nach der Wahrheit und sittlichen Vollkommenheit, die er suchet und nicht findet, soll seine Seele erfüllen. In Hoffnung soll der Christ über das Leben und über sich selbst sich erheben; daß er lebe, ob er auch sterbe, soll er glauben, und des Himmels höhern Freuden in zuversichtlicher Erwartung entgegensehen. Mit der Ahnung des Unsichtbaren, mit der Sehnsucht nach dem Himmel und mit der Hoffnung ewiger Freude will das Christenthum die menschliche Seele erfüllen. Darum lehret es uns, daß wir jetzt durch einen Spiegel nur sehen und die Dinge nicht schauen, wie sie sind; darum mahnet es uns daran, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben und Gäste nur sind und Fremdlinge auf Erden; darum weiset es uns auf die Herrlichkeit hin, die offenbar an uns werden soll, und ermuntert uns nach dem, was droben ist, zu trachten. Wie nun könnte das Christenthum, das solche Ahnung, Sehnsucht und Hoffnung in der Seele des Menschen gründen und nähren will, den irdischen Sinn billigen, der solcher Ahnung, Sehnsucht und Hoffnung die Seele verschließet? Wie könnte Christus diejenigen für die Seinen erkennen, die nicht hinaufschauen, wohin er sie weiset, und nach dem Ziele, das er ihnen vorhält, nicht laufen? Entfernung von dem Christenthume ist der irdische Sinn, der nach dem Himmel nicht fraget, und darum muß es ihn verwerfen, wie es die Zerstreuung

verwirft, die in den äußeren Dingen sich selbst verlieret, und das Verlangen nach Sinnenlust und irdischen Gütern, das sie nur suchet und um jeden Preis sie erkaufet.

An diesen Merkmalen, m. Fr., könnt ihr die Weltliebe, welche das Christenthum verwirft, erkennen, nach diesen Merkmalen könnt ihr euern sittlichen Zustand prüfen und beurtheilen. Jeder müsse daher jetzt prüfend sich fragen: hat die Welt mich mir selbst entzogen und entfremdet? Lebe ich draußen nur in den äußern Dingen, hingegeben den Zerstreuungen des Lebens, ein Spiel der Umstände, die mich bewegen und treiben? Oder lebe ich auch mit mir selbst? Gehe ich um mit mir selbst? Bin ich meiner Pflicht und meiner Bestimmung klar mir bewußt? Habe ich mich erkannt und begriffen? Weiß ich, was ich will? Leite ich mich selbst nach klarer Einsicht und festen Grundsätzen? Hat die Welt von Gott mich geschieden? Verlange ich nur nach Sinnenlust und irdischen Gütern? Gilt mir Gold und Ehre mehr als Recht und Pflicht? Oder liebe ich Gott mehr als die Welt? Will ich mit Ernst und Eifer seine Gebote erfüllen und wandeln auf seinen Wegen? Hat die Welt den Himmel mir verschlossen? Begränzet die Erde meinen Blick, und füllet, was sie gewähret, meine Seele aus? Ist die Ahnung und die Hoffnung mir vergangen? Oder schaue ich glaubens- und hoffnungsreich zum Himmel auf? Verlanget mich nach dem Frieden, den die Welt nicht giebt? Getröste ich mich der Hoffnung des ewigen Lebens und sehe ich verlangend der Zeit entgegen, wo ich eingehen soll zu meines Herrn Freude?

Auf solche Weise prüfet jetzt euer Herz, damit diese Stunde andächtiger Betrachtung in der Erneuung guter Vorsätze und heiliger Entschließungen endige. Leicht beschleichet die Weltliebe, welche das Christenthum verwirft, das menschliche Herz, und Viele sind ganz dahingegeben in irdisches Dichten und Trachten. Darum erneuet den Vorsatz, euch zu sammeln aus der Zerstreuung des Lebens, und für euch und mit euch selbst zu leben.

Nicht trennen sollt ihr euch von der Welt, nicht scheiden von der Gesellschaft, wo heiter und fröhlich der Mensch dem Menschen begegnet, und der Austausch der Gedanken den Geist berühret und wecket; nicht verzichten sollt ihr auf die Freuden des Lebens. Euch selbst aber sollt ihr in den äußeren Dingen nicht verlieren, ein gesammeltes, seiner selbst sich bewußtes, ruhig klares, freier und besonnener Wahl fähiges Gemüth sollt ihr euch bewahren; die Stimme eures Herzens soll der Lärm des Lebens nicht übertönen; den ruhigen und festen Blick soll seine bunte Mannichfaltigkeit und wechselnde Bewegung nicht verwirren. Darum erneuet heute den Vorsatz, eurer Pflicht zu leben, und vor Allem nach Gottes Reiche zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit. Nicht fliehen sollt ihr, was Ohr und Auge ergötzet, noch das Ehrenkleid ausziehen und das Gold von euch werfen! Zügeln aber sollet ihr die Begierde, daß sie nicht Leidenschaft werde, nicht Sinnlichkeit und Weltlust, Habsucht und Geiz, Ehrsucht und Eitelkeit; zügeln sollt ihr die Begierde, damit nicht ein Verlangen nach Sinnenlust und irdischen Gütern, das sie nur suchet und um jeden Preis erkaufet, euer Herz beherrsche. Darum erneuet heute den Vorsatz, euern Blick zum Himmel zu wenden und das, was droben ist, zu suchen. Nicht verlassen sollt ihr die Welt noch fruchtlos versuchen, was der Mensch nimmer vermag, dem Himmel sich zu weihen, so lange er der Erde angehöret. Vergessen aber sollt ihr nicht, daß ihr hier keine bleibende Stätte habt; die Sehnsucht nach dem Frieden, den die Welt nicht giebt, und die Hoffnung auf des Himmels Freude nnd Herrlichkeit soll nicht verlöschen in eurer Seele.

So werdet ihr vor der Weltliebe, die das Christenthum verwirft, euch bewahren und der Mahnung des Apostels folgen: Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist; denn so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Dieses ernste und inhaltsreiche Wort präget tief in eure Seele. Die Welt mit ihrer Lust ver-

gehet, setzet der Apostel hinzu; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, und giebt damit den Gedanken in unsre Seele, welcher mehr als Alles die Weltliebe dämpfet, und an das Eine, das Noth ist, uns mahnet. Ein wechselnder Schauplatz menschlicher Weisheit und Thorheit, menschlicher Freuden und Schmerzen ist die Welt; ein bald zerronnener Traum ist ihre Freude; ein unsicherer Besitz, was sie gewähret. Wo ist die Welt hin, die wir als Kinder und als Jünglinge sahen? Wo sind sie hin, die damals uns führten, umgaben, mit uns gingen und eingriffen in unser Leben? Wo ist das frohe Spiel unsrer Kindheit hin und der liebliche Traum hoffnungsreicher und fröhlicher Jugend? Wo sind sie hin, die mit uns das Licht sahen und der Welt sich freueten? Die Welt mit ihrer Lust vergehet; der nur bleibet, der da war, ehe die Welt war, und sein Reich, das da währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und in ihm und mit ihm, wer seinen Willen thut. Eines nur bleibet uns, die Seele, die sich selbst begreift, das Gute will und wählet, Gott suchet und findet, und Frieden hat mit sich selbst. Weisheit, Tugend und Seelenfriede, das ist des Menschen höchstes Gut, und Jeder, der es suchet, kann es finden, und wer es fand, kann es bewahren, und keine List und keine Gewalt kann es ihm rauben.

Darum erscheinen wir heute mit dem Gelübde, nach deinem Reiche zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit, vor dir, Herr, unser Gott. Wohl ist auch die Welt von dir, und die irdische Freude ist die Gabe deiner Güte; wohl können wir ohne Sünde uns ergötzen an der Herrlichkeit der Welt, in die menschlichen Dinge uns mischen und unsres Lebens uns freuen. Von uns selbst aber, von dir und von dem Himmel soll die Welt uns nicht scheiden. In ruhiger Klarheit wollen wir feststehen in der drängenden Bewegung und dem verwirrenden Wechsel der äußern Dinge, unser selbst uns bewußt, unsrer Abkunft und Bestimmung. Unverwandten Blickes wollen wir auf dein Gesetz schauen, du Herr, unser Gott, und deine Gebote

halten mit unverbrüchlicher Treue; mehr als die Welt wollen wir dich lieben, und was dein Gesetz fordert, soll mehr uns gelten als Sinnenlust und irdisches Gut; Nichts soll uns scheiden von dir und von der Gemeinschaft deines ewigen Reiches! Und ob auch die Erde Alles uns gewähretete, was nur das Herz sich wünschet, oder Arbeit und Sorge tief uns hineinzöge in den Strudel der weltlichen Dinge, doch wollen wir des Himmels nicht vergessen, und ahnend und hoffend hinaufschauen, wohin du uns zu führen verheißen hast. Flüchtige Freuden nur und vergängliche Güter gewähret uns die Erde; die Welt mit ihrer Lust vergehet; die Sonne selbst wird nicht ewig scheinen, auch die Himmel werden veralten und der Bau der Erde wird zusammensinken. Du aber, Herr, bist und bleibest, der du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende; auf ewigen Säulen ruhet dein ewiges Reich, von der Hand deiner Allmacht gegründet, und regieret von dem Gesetze deines heiligen Willens; und in dir und durch dich bleibet der Geist, der dich denket, der Wille, der mit deinem Willen sich vereinet, die sittliche Kraft und die Erinnerung erfüllter Pflicht. Ja, die Welt mit ihrer Lust vergehet; wer aber deinen Willen thut, heiliger Herr und Gott, der bleibet in Ewigkeit. Amen.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Gnade sey mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war, und der da kommt. Amen.

Der rühmlichsten Eigenschaften eine ist die Treue, welche hält, was sie versprach, und leistet, wozu sie sich verpflichtete. Sie ist in der Achtung des Rechtes und der Pflicht gegründet, schließet Wankelmuth aus und flatternden Leichtsinn, zeiget von Beständigkeit der Gesinnung, und bringet Haltung und Festigkeit, wie in das bürgerliche, so in das häusliche Leben. Darum achten und ehren wir die Treue, wo und wie sie sich äußere, die Treue im Halten des Wortes, die Treue im Berufe, die Treue gegen das Vaterland, die Treue gegen den Freund und den Gatten; darum freuen wir uns, so oft wir sie feststehen und ausharren sehen bis ans Ende; daher hat die Sitte zu ihrer bildlichen Bezeichnung die sanfte und reine Farbe erwählet, welche oben an dem ewigen Gewölbe des Himmels schwebet. Wie jederzeit Vorwurf und Tadel die Untreue, Schmach und Schande die Treulosigkeit trifft; so begleitet die Treue Achtung und Ehre. Der rühmlichsten Eigenschaften eine ist die Treue; weshalb die Schrift, welche die Vollkommenheiten Gottes oft mit dem Namen menschlicher Tugenden bezeichnet, auf das höchste Wesen selbst sie überträget, wie dort der Mann Gottes, Moses, wenn er spricht: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue.

Wie die Beharrlichkeit in der Gesinnung und Handlungsweise, so bezeichnen wir auch die feste Anhänglichkeit des Menschen an seinen Ansichten und Ueberzeugungen mit

dem Namen der Treue. Allgemein reden wir von einer Treue im Glauben, und nennen den Abfall entweder von unsrer kirchlichen Gesellschaft oder von dem Herrn selbst Untreue. Und zwar tragen wir jenes die Beständigkeit in der Gesinnung und Handlungsweise bezeichnende Wort nicht bloß auf das äußere standhafte Bekenntniß unsres Glaubens, sondern auch auf die immer beharrliche Anhänglichkeit an diesen Glauben selbst über, und rühmen Beide, sowohl den, der mit fester Treue seinen Glauben bekennet, als auch den, der in seinen Ueberzeugungen nicht wanket. Eben die Ansicht, welche bei diesem Urtheile uns leitet, liegt vielen Erklärungen der Schrift zum Grunde. Sie lieget zum Grunde allen den Stellen, in welchen sie uns zur Beständigkeit im Glauben mahnet; allen den Stellen, in welchen sie uns mahnet, daß wir uns nicht wägen und wiegen lassen sollen von allerlei Wind der Lehre; allen den Stellen, in welchen sie diejenigen tadelt, welche eine Zeitlang glauben, aber abfallen in der Zeit der Anfechtung; allen den Stellen, darin sie die, welche treu befunden werden und beharren bis an's Ende, selig preiset.

Wie aber, läßt diese Ansicht sich auch rechtfertigen? Darf man den Namen einer Tugend von der Beharrlichkeit in Ansichten und Ueberzeugungen brauchen? Wechseln nicht die Gedanken unwillkührlich im menschlichen Gemüthe? Kann man dem Zweifel wehren? Kann man dem Verstande gebieten, wohin er sich neigen, was er billigen und was er verwerfen soll? Kann man fortfahren zu glauben, wenn der Zweifel erwachet ist?

Dergleichen Einwendungen, m. Fr., werden alle die erheben, welche den Glauben als eine bloße Sache des Verstandes betrachten; und wäre er das, so hätten sie das volle Recht auf ihrer Seite. Die Richtung des Verstandes, deren Grund in ihm allein und in den zufälligen Gedanken lieget, welche ihm der Geistesverkehr mit Andern darbietet, kann weder lobens- noch tadelnswerth seyn; das Festhalten an Meinungen und Ansichten,

welche der Verstand allein ergriffen hat, darf man eben so wenig Treue nennen, als derjenige den Vorwurf der Untreue verdient, welcher dergleichen Ansichten und Meinungen aufgiebt und mit andern vertauschet.

Allein der Glaube, ob er wohl ohne den Gebrauch des Verstandes nicht möglich ist, kommt doch nicht allein aus dem Verstande, gehet nicht aus ihm als aus seiner letzten Quelle hervor. Wohl muß der Verstand den Grund des Glaubens erforschen und erwägen, wohl ist das Billigen und das Verwerfen sein Geschäft. Allein wer nicht glauben will, wird doch nicht glauben, wie beredt ihm auch das Wort der Weisen die Gründe des Glaubens darstelle; und wer glauben will, wird dem Zweifel zu wehren, und auch ohne Gelehrsamkeit und Scharfsinn das zu finden wissen, was die religiöse Ansicht des Lebens träget und hält. Das verlangende Herz und der entschiedene Wille hat eben so viel Antheil am Glauben, als der prüfende Verstand. Darum hat die Schrift Recht, wenn sie den Abfall tadelt, und zur Beständigkeit im Glauben ermahnet; darum haben wir Recht, wenn wir diese Beständigkeit mit dem Namen der Treue, mit dem Namen einer Tugend, einer rühmlichen Eigenschaft bezeichnen. Das wird euch klar werden, wenn ich heute von dem Grunde der Treue im Glauben weiter zu euch rede. Lasset uns den Herrn bitten, daß er zu uns komme und uns zu sich ziehe, auf daß er in uns sey und wir in ihm bleiben in Ewigkeit. Dieses Verlangen drücke unser Gesang aus und unser stilles Gebet.

Matth. XXIV, 13.

Wer beharret bis an das Ende, der wird selig. Von einer Zeit der Verfolgung, welche die Seinen, die er wie Schafe unter die Wölfe aussandte, zur Untreue, zum Abfalle reizen und verführen werde, redet der Herr in der Stelle, darin die verlesenen Worte enthalten sind. Alsdann, spricht er, werden sie euch überantworten in Trübsal und werden

euch tödten; ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern; dann werden sich Viele ärgern; es werden viele falsche Propheten sich erheben und werden Viele verführen, und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. So beschreibet der Herr die Zeit der Verfolgung als eine Zeit der Anfechtungen, der Reizung zur Untreue, der Verführung zum Abfalle. Wer aber, setzet er ermahnend, tröstend, verheißend hinzu, wer aber beharret bis an das Ende, der wird selig; wer in solcher Verfolgung mich nicht verläugnet, nicht abfällt von meiner Gemeinde, wer mir treu bleibet bis ans Ende, der wird einen herrlichen Preis davon tragen. So fordert der Herr in diesem Worte Treue im Glauben, und verheißet ihr Heil und Segen.

Auch uns gehet diese Forderung und Verheißung an! Denn reizet uns auch nicht blutige und gefahrvolle Verfolgung zum Abfalle; so liegen doch in jeder Zeit äußere, und in jedem Herzen innere Versuchungen zur Untreue, und was der Herr seinen ersten Bekennern als Preis der Treue versprach, das ist auch uns verheißen.

Damit euch nun deutlich werde, was der Herr, wenn er spricht: wer bis an's Ende beharret, der wird selig werden, fordere, und warum er's fordere, was er verheiße, und warum er solche Verheißungen an die Bedingung der Treue knüpfe, will ich

von dem Grunde der Treue im Glauben

zu euch reden und zeigen, daß er auf der Innigkeit der Ueberzeugung, auf der Beständigkeit der Liebe und der Achtung der Pflicht, endlich auf der Entschlossenheit beruhe, welche schwankender Unentschiedenheit sich muthig entreißet.

Nur innige Liebe kann treue Liebe seyn! Eine Neigung, welche gleichsam auf der Oberfläche der Seele schwebet, und nur aus dem Reize der Sinne, nicht aus

dem Gefühle des Herzens kommt, vergehet eben so schnell, als sie entstand, und lenket sich bald auf einen andern Gegenstand. Wohl vereiniget auch ein solches Wohlgefallen, eine in Sinnlichkeit und wechselseitigem Bedürfnisse gegründete Neigung. Aber sie verbindet nicht auf immer; nur eine Strecke ihres Lebensweges gehen die so Vereinigten mit einander; nur so lange bleiben sie beisammen, als der Pfad eben ist und leicht; wenn er steil wird und schwer, verlassen sie einander und Keines gedenket des Andern, sobald es aus dem Auge ihm schwand. Nur die innige Liebe, die tiefgewurzelte, stehet in den innersten Tiefen der Seele, verschlungen gleichsam in alle Nerven und Fibern des Herzens, verwebet in alle Gedanken und Gefühle, eingeflochten in die ganze Gewohnheit des Daseyns und Lebens. Nur die innige Liebe kann treue Liebe seyn? Nur solche Liebe bleibet, theilet den Schmerz wie die Freude, und beharret bis ans Ende. Wie mit der Treue in der Liebe, also ist's auch mit der Treue im Glauben; auf die Innigkeit der Liebe ist jene, auf die Innigkeit der Ueberzeugung ist diese gegründet. Ansichten und Meinungen, die wir im Verkehr mit der Welt empfangen und aufnehmen nach flüchtiger Billigung, gleichen Gästen, welche gehen und kommen, nicht treuen Freunden und Nachbarn. Wir nehmen sie auf, aber wir entlassen sie auch wieder; wir beherbergen sie eine Zeitlang, allein wir halten sie auch nicht, wenn sie gehen wollen; wir hängen nicht an ihnen, wir bewahren sie nicht mit der Treue der Liebe. Nur was wir mit Innigkeit ergriffen, vermögen wir mit fester Treue zu halten. Die Innigkeit der Ueberzeugung ist der Grund der Treue im Glauben. Nicht bloß vernommen, auch erkannt, und nicht bloß erkannt, auch empfunden müssen wir das haben, was wir mit treuem Glauben bewahren sollen. Was wie ein Strahl des Himmels uns erleuchtete, als wir's schaueten; was wir klar erkannten, als wir's vernahmen; was uns ergriff und bewegte, als wir's fasseten; was wir empfanden, als wir's erkannt

hatten; was eindrang in die innersten Tiefen unsrer Seele, und wohnet im geheimsten Sitze unsrer Gedanken und Gefühle, als eine lebendige, das Herz bewegende Kraft; das, das allein kann ein treuer Glaube bewahren und halten. Die Innigkeit der Ueberzeugung ist der Grund der Treue im Glauben. Warum hielten die Apostel dem Herrn die Treue, daß sie ihn nicht verläugneten, sondern seinen Namen bekannten unter Verfolgung und Schmach? Weil sie an ihn glaubten von Herzensgrunde; weil die Erinnerung seiner großen Erscheinung wie eine ewige Flamme in ihren Herzen brannte; weil sein Geist als eine lebendige Kraft ihre Seelen durchdrang; weil sie nicht bloß erkannt, sondern erfahren hatten am eignen Herzen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes sey, selig zu machen Alle, die daran glauben. Warum hielt Luther so fest an der Lehre von der Gnade Gottes in Christo? Weil er mit der ganzen Innigkeit des nach Trost verlangenden und Trost findenden Herzens sie ergriffen und umfasset, weil er im eignen Gemüthe die Kraft des Wortes, das die Versöhnung verkündet, empfunden hatte. Die Innigkeit der Ueberzeugung ist der Grund der Treue im Glauben. Darum ist's nicht genug, daß wir die Lehren des Christenthums mit dem Gedächtnisse fassen und mit dem Verstande begreifen; nein, in die innersten Kammern der Seele müssen wir sie aufnehmen, daß sie, wie das Herz die Lebenswärme über den ganzen Leib verbreitet, also von dem innersten Sitze unsres geistigen Lebens aus das ganze Gemüth mit ihrer belebenden Kraft durchdringen. Das ist es, was die Schrift verlanget, wenn sie fordert, daß wir Christum anziehen und in uns aufnehmen sollen; das ist es, was sie verheißet, wenn sie verspricht, daß der Herr zu dem Frommen komme, daß er Wohnung bei ihm mache, in ihm sey und bleibe in Ewigkeit.

Nicht genug aber, daß wir den Glauben mit Innigkeit ergreifen und einführen in unser Wesen, wir müssen ihn auch festhalten; und nur das Gemüth vermag ihn zu

bewahren, in welchem gute und redliche Gesinnung wohnet und waltet. Darum ist die Beständigkeit in der Liebe und in der Achtung der Pflicht die zweite Bedingung der Treue im Glauben. Zwischen der Gesinnung des Menschen und seinem Glauben findet eine wechselseitige Verbindung Statt, wie zwischen dem Lichte und der Wärme. Erlischt das Licht, so vergehet auch die Wärme, und wenn der Wärmestoff vergehet, so erlischt das Licht. Aus der guten Gesinnung, aus der Liebe und der Achtung des Rechtes empfänget das Glaubenslicht seine Nahrung. Wohl leitet der Wahn die Gesinnung irre; aber auch die Gesinnung führet den Verstand vom rechten Wege ab. Gewinnet die böse Gesinnung das Uebergewicht in der Seele, höret der Mensch auf die Pflicht, zu achten und den Menschen zu lieben; so wird er auch von dem Glauben sich wenden. Wer mit dem Gesetze des Gewissens bricht, sagt auch von Gott sich los, was auch der Gebrauch der Sprache andeutet, nach welchem wir mit dem Namen eines Gottlosen, nicht nur einen Glaubenslosen, sondern auch einen Verächter der Gesetze des Rechtes und der Pflicht bezeichnen. Wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt, erkaltet die Liebe, und in dem kalten und starren Boden eines liebeleeren Gemüthes kann der Glaube nicht mehr gedeihen. Die Beständigkeit in der guten Gesinnung, in der Liebe und in der Achtung des Rechtes ist die Bedingung der Treue im Glauben. Denn diese Gesinnung treibet uns unablässig, die Gegenstände des Glaubens zu suchen, vermittelt den Uebergang aus der sinnlichen in die übersinnliche Welt, und macht uns fähig, die Güter, welche der Glaube gewähret, zu empfangen, und der Verheißungen, die er giebt, uns zu erfreuen. Die Achtung des Rechtes treibet uns aufzusehen zu dem, der Recht schaffet Allen, die Unrecht leiden, und die Liebe dränget uns, den Vater über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, zu suchen; und wenn wir ihn suchen, finden wir ihn, der nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, und blei-

ben in seiner Gemeinschaft. Ist auch der Gegenstand der Liebe und der Pflichterfüllung irdischer, die Gesinnung selbst ist nicht irdischer Natur, ist kein sinnlicher Trieb und kein thierisches Verlangen. Sie stammet von oben, wo der Gegenstand des Glaubens stehet, und darum knüpfet sie den Himmel und die Erde an einander und bauet uns gleichsam die Brücke, auf welcher wir aus der sinnlichen in die übersinnliche Welt hinübergehen. Nur das Gemüth, darin die Liebe wohnet und die Achtung der Pflicht, kann den Frieden empfangen und die freudige Zuversicht, welche der Glaube gewähret; nur ein solches Gemüth kann der Verheißung sich freuen, daß das Reich Gottes komme, daß aller Schmerz in Freude endige, daß der Herr einen neuen Himmel und eine neue Erde bauen werde, darin Gerechtigkeit wohnet. Aus diesem Grunde ist die Beständigkeit in der guten Gesinnung die Bedingung der Treue im Glauben; deshalb knüpfen die Apostel an die Ermahnung zur Treue gegen den Herrn auch die Ermahnung zum Guten, zum Fleiße in guten Werken, zu heiligem und unsträflichem Wandel; deshalb lehret Johannes, daß wer in der Liebe bleibet, in Gott bleibe und Gott in ihm; deshalb verbindet Paulus mit der Ermahnung: stehet im Glauben, die Worte: wachet, seyd männlich und seyd stark; deshalb rufe auch ich euch zu: bleibet in der Liebe, und ihr werdet im Glauben beharren.

Doch, meine Freunde, auch in dem Gemüthe, darin die gute Gesinnung wohnet und waltet und der Glaube eingekehret ist, erstirbet der Keim des Unglaubens eben so wenig, als der Saame der Sünde. Unablässig werden wir zur Untreue wie gegen die Pflicht, so auch gegen den Herrn versuchet; wie die Begierde, so wachet auch der Zweifel unablässig im menschlichen Gemüthe. Unterlassen wir's nun, diese Zweifel uns zu lösen, so gerathen wir in einen Zustand schwankender Unentschiedenheit; ob wir auch nicht wagen, den Herrn zu verläugnen und abzufallen von seinem Namen, so werden wir ihm doch un-

treu, indem wir ihn nicht mehr mit voller Zuversicht anhängen, noch mit ganzer Seele seinem Worte vertrauen. In solchem Zustande befinden sich Viele. Entschiedene Ungläubige, erklärte Gotteslängner giebt es nur wenige, weil selbst der verkehrteste Verstand in seinen thörichten Anmaßungen nicht zu beweisen vermag, daß Gott nicht sey und lebe. Groß aber ist die Zahl der Untreuen, die Zahl derer, welche von Gott und Christo sich wenden, weil Alles, was die Religion lehret, ihnen ungewiß und zweifelhaft erscheinet. Gleichwie nun der Wille die Versuchung zur Sünde überwindet, also wehret er auch diesen Versuchungen zur Untreue durch die Entschlossenheit, welche schwankender Unentschiedenheit muthig sich entreißet. Die Untreue der Lauen ist meist die Folge einer Schwäche, welche den Wellen der Zweifel sich hingiebt, und nicht Muth hat und Kraft, das Steuerruder zu ergreifen und durch die wogende Flut auf fest bestimmter Bahn nach dem Hafen zu schiffen. Nur durch die Entschlossenheit, die sich entscheidet, um einig zu werden mit sich selbst, können wir uns diesem Zustande entreißen. Wollet nur ernstlich eins seyn mit euch selbst, und ihr werdet zu fester Entscheidung kommen. Leget nur deutlich und bestimmt die Frage euch vor: entweder lebet ein heiliger Gott, ein Vater über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, oder eine bewußtlose, blind waltende Natur treibet ein grausames Spiel mit dem Menschengeschlechte; entweder giebt es ein ewiges Leben und eine Lösung des Schicksales, oder der Tod ist ein ewiger Schlaf, und Alles versinket als eine nichtige Erscheinung in bodenlose Tiefe und grauenvolle Nacht; entweder war Jesus Christus der Sohn Gottes, ein Bote vom Himmel gesendet zum Heile der Welt, oder er war ein unsinniger Schwärmer, wenn nicht ein Betrüger sonder Gleichen; leget nur diese Fragen euch deutlich und bestimmt vor, und entschließet euch, sie bestimmt zu bejahen oder zu verneinen, und ihr werdet euch jenem Zustande schwankender Unentschiedenheit ent-

reißen. Eins von Beiden nur ist möglich: entweder Gott ist, oder ist nicht; entweder lebet der Mensch fort im Tode, oder er gehet unter; entweder ist Christi Wort Wahrheit, oder es ist Irrthum und Wahn; Eines von Beiden nur kann seyn, ein Drittes ist nicht möglich. Das machet euch klar, und ihr werdet euch bestimmte Entscheidung dieser wichtigsten aller Fragen erringen. Und habt ihr das den Glauben verkündende Wort, das durch die Welt gehet, seitdem der Herr erschien und die Kirche gegründet ward, und auch in euer Ohr drang, seitdem es sich aufthat, mit Innigkeit umfaßt und aufgenommen; habt ihr die Liebe bewahret und die Achtung der Pflicht, so wird sich eure Wahl jeder Zeit für die Sache des Glaubens entscheiden, so daß ihr mit neugestärkter Treue sein kostbares Kleinod bewahret. Die Versuchung zur Untreue kann nicht aufhören bei dieser Beschränkung unsrer Natur, bei der Menge der räthselhaften Erscheinungen, die uns von allen Seiten umgeben, so wenig als die Reizung zur Sünde jemals aufhören kann. Der Wille aber kann diese wie jene überwinden; durch die Entschlossenheit, welche schwankender Unentschlossenheit sich muthig entreißet, bewahren wir die Treue im Glauben.

Dies, meine Freunde, ist der Grund der Treue im Glauben, welche der Herr, wenn er spricht: wer aber beharret bis an's Ende, der wird selig, herrlich zu belohnen verheißen hat. Sie kommt aus der Innigkeit der Ueberzeugung, welche den Glauben ergreifet; sie wird erhalten durch die Beständigkeit der Liebe und die Achtung der Pflicht; sie wird, wenn sie wanket, von neuem befestiget durch die Entschlossenheit, die dem Zustande der Unentschiedenheit sich muthig entreißet. In der Gesinnung, im Herzen, im Willen ist sie gegründet. Daher hat die Schrift Recht, wenn sie uns zu ihr ermahnet und Heil ihr verheißet und Segen; darum haben wir Recht, wenn wir die Beständigkeit im Glauben mit dem Namen der Treue, mit dem Namen einer Tugend, einer rühmlichen Eigenschaft bezeichnen.

Wir können sie üben, wir sollen sie halten; und wohl uns, wenn wir sie bewahren, denn selig wird, spricht der Herr, selig wird, wer beharret bis an's Ende. Die herrlichste Verheißung hat der Herr ihr gegeben. Aus ihr kommt der ungestörte Friede eines mit sich selbst einigen Gemüthes; sie nähret die Zuversicht, die Hoffnung, und erhöhet die Empfänglichkeit für das Schauen des Göttlichen, in welchem der Glaube endigen wird, wenn einst das Stückwerk aufhöret und das Vollkommne kommt. Darum lasset uns merken auf das ernste, aber auch trostreiche Wort des Herrn: Wer beharret bis an das Ende, der wird selig; lasset uns von Neuem ihm, den wir verehren als den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, Treue geloben. Wenn wir an ihm halten, halten wir auch an Gott; denn wer in dem Sohne ist, der ist auch in dem Vater, und mit seinem Worte bewahren wir den in's Herz uns geschriebenen Glauben; denn Eines ist des Andern Nachhall und Widerschein und Beides stammet aus einer Quelle, Beides kommt von oben, von dem Vater des Lichtes. Die Treue gegen den Herrn ist Treue im Glauben. Darum wollen wir fest an dir halten, du Sohn des lebendigen Gottes, du Führer der Geister, du Herr der Kirche, du Hirte der Heerde, die ohne dich verlassen und hülflos irret; denn du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben! An dir wollen wir hangen mit Treue und Liebe, deine Stimme wollen wir hören, hinaufschauen, wohin du uns weisest, und gehen, wohin du uns führest. Denn bei dir nur finden wir Ruhe für unsre Seele. Ob auch Viele dir untreu werden, wollen wir doch Treue dir halten und bei dir bleiben; denn wer beharret bis an's Ende, der wird selig. Von dir wollen wir nicht lassen, noch uns wenden zu dem trügerischen Schimmer falscher Weisheit. Denn wohin sollten wir gehen, wo sollten wir finden, was du den Deinen gewährest? Herr, du, du hast Worte des ewigen Lebens! Amen.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Der Herr lehre uns thun nach seinem Wohlgefallen, sein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Amen.

Segen zu stiften in der Welt, m. Fr., ist der Zweck, den Weisheit und Tugend beharrlich verfolgen, in dem Maaße, in welchem sie ihn sich setzen, niemals erreichen, aber auch niemals gänzlich verfehlen. Was der Gute und Fromme will und erstrebet, stimmet mit Gottes Gesetzen überein und mit der von der ewigen Weisheit gegründeten Ordnung der Dinge; deshalb muß seine Wirksamkeit wohlthätig und heilbringend seyn.

Doch nicht allein durch die Zwecke, welche er sich setzet, nicht allein durch seine Wirksamkeit, sondern schon durch sein Daseyn und Erscheinen, durch das Beispiel, welches er absichtslos giebt, stiftet er Segen. Zwar ist das Sittliche etwas Inneres, dem Sinne Unerreichbares, und wohnet als Gedanke und Gefühl, Vorsatz und Gesinnung im Herzen. In Wort und That aber tritt es ja doch aus der verborgenen Tiefe der Seele hervor und erscheinet in sichtbarer Gestalt. Das Sittliche nun, welches gleichsam verkörpert aus der Gemüthswelt in das äußere Leben hereintritt, nennen wir, inwiefern es Andern erscheinet und auf ihren sittlichen Zustand einwirket, ein Beispiel. Das Sittlichböse, das in der Welt sich offenbaret und zum Bösen reizet, wird ein böses Beispiel, das Sittlichgute, das in's Leben hereintritt und zum Guten einladet, wird ein gutes Beispiel genannt, und das Eine wie das Andere kann eben sowohl in einer einzelnen That als in einem ganzen Leben sich offenbaren. Alle gute und schlechte Thaten, alle gute und schlechte Charaktere sind

Erscheinungen des Sittlichen im Leben, und werden Beispiele, indem sie in Beziehung zu der Menschheit treten und zur Nachahmung einladen, und verbreiten ihren Einfluß bald über weitere, bald über engere Kreise.

Schon durch sein Daseyn und Erscheinen stiftet daher das Böse Böses; auch wenn Menschen von schlechter Gesinnung nicht schaden wollen, wird doch ihre Nähe verderblich, weil ein vergiftender Hauch von ihnen ausgehet, welcher Alle anwehet, die sie berühren. Mehr Böses, als es will, stiftet das Böse; sein Daseyn schon und seine Erscheinung bringet Unheil und Verderben. Leicht wecket der Ausbruch der Leidenschaft die schlummernde Begierde in Andern; das Wort des Leichtsinnes mindert die Achtung der Pflicht; was Einer thut, meint auch der Andere sich erlauben zu dürfen; jede sündige That mehret die Summe des Bösen. Wie nun das Böse auf solche Weise Verderben, so stiftet das Gute auf gleiche Weise Segen schon dadurch, daß es da ist und in der Welt erscheinet. Auch wenn es alle seine Zwecke verfehlte, doch wäre es nicht umsonst da gewesen. Nicht nur durch das, was er beabsichtiget und erstrebet, auch absichtslos und unbewußt durch das, was er ausdrücket und offenbaret in Wort und That, stiftet der Gute und Fromme Heil und Segen. Auf diese heilbringende, von dem Erfolge unsrer Bestrebungen unabhängige, dem Guten selbst einwohnende Kraft lasset heute unsre Aufmerksamkeit uns lenken, indem wir über den Segen nachdenken, den das Gute schon durch sein Daseyn und Beispiel stiftet.

1 Pet. II, 21—23.

Das einleuchtendste Beispiel von dem Segen, den das Gute schon durch sein Daseyn stiftet, bietet uns Jesus Christus dar. Die Erscheinung dieses reinen, Gott geweiheten, Menschen beglückenden Lebens wirkte eben so mächtig, als sein Wort und sein Werk, auf das Herz der Apostel, daß sie ihr Kreuz auf sich nahmen und ihm nachfolgten. Das herrliche Bild dieses Lebens ohne Sünde

stand unauslöschbar vor ihrer Seele, und die Erinnerung an ihren großen Meister trieb sie, die Evangelien, die Erzählungen von seinem Leben, zu schreiben, und bei ihren Ermahnungen immer auf ihn hinzuweisen, der Weisheit und Tugend nicht nur gelehret, sondern auch geübet hatte. Daher die öftern Erwähnungen des Beispieles Jesu Christi in den Briefen der Apostel; daher Pauli Ermahnung: ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war; daher im vorgelesenen Texte die Schilderung dessen, welcher, indem er nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, und es dem anheim stellte, welcher recht richtet, uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Die Erinnerung an das Leben des Herrn ging aus der Seele der Apostel durch das Wort, welches sie aussprach und darstellte, in die Geschichte über, und bis auf diesen Augenblick stehet das von ihrer dankbaren und bewundernden Liebe gezeichnete Bild Jesu Christi in unverändertem Glanze in den Hallen seiner Kirche, und wecket und stärket in Allen, die zu ihm aufschauen, die sittliche Gesinnung und Kraft. Unermeßlicher Segen ist von dieser milden, ewig leuchtenden Sonne auf die Welt herabgeströmt; Tausende hat sie erleuchtet und zum Guten erwärmet, und noch ist ihre Kraft nicht vergangen. Auf den, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, verweisen wir heute noch bei unsern Ermahnungen die Christen, die unsre Predigt hören, hin; auf den weisen wir euch hin, der sich selbst erniedrigte, und, ob er gleich in göttlicher Gestalt war, doch Knechtsgestalt annahm, wenn wir euch Demuth lehren; auf den, der sich selbst gegeben hat zur Erlösung für Alle, und ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz duldete, weisen wir euch hin, die Liebe, die auch das Leben für die Brüder läßt, in euern Herzen zu entzünden; an

den, welcher betete: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, mahnen wir euch, wenn wir vom Vertrauen zu Gott und von der frommen Unterwerfung unter seinen Rath zu euch reden; und unsre Ermahnung zur Geduld und verzeihenden Großmuth, kräftiger können wir sie nicht unterstützen, als wenn wir euch mit dem Apostel den vorhalten, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, und es dem anheim stellte, der da recht richtet.

So hoch als Jesus Christus stehet freilich Keiner in der Weltgeschichte, und solchen Segen, wie sein Beispiel, hat Keiner durch seinen Wandel gestiftet. Denn von Keinem läßt sich sagen, was der Apostel von ihm saget: er hat keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, und Keiner ist von Gott zum Führer der zahllosen Schaaren berufen, welche auf ihn als auf ihr Vorbild schauen. Wohlthätig aber wirket alles Gute durch sein Daseyn und Beispiel; nicht die Sonne allein, die hoch am Himmel schwebet, auch die Flamme auf dem Heerde im engen Raume ist eine leuchtende und wärmende Kraft. Alles Gute wirket Gutes schon durch sein Daseyn und Beispiel, wie beschränkt auch sein Kreis und wie kurz die Dauer seiner Erscheinung sey.

Ueber diesen Segen, den das Gute schon durch sein Daseyn und Beispiel stiftet,

lasset uns weiter nachdenken; über den Segen, den es auf solche Weise dadurch stiftet, daß seine Erscheinung und sein Beispiel die Gesunkenen erhebet, die Schlummernden erwecket, die Schwachen stärket, die Starken erfreuet und ermuthiget und die Schlechten beschämet und zügelt.

Oft, m. Fr., geschiehet es, daß der Mensch jetzt durch die eigene Schwere seiner sinnlichen Natur herabgezogen, jetzt gebeuget durch die Betrachtung des Schlech-

ten um und neben sich her zu einer niedrigen Ansicht des Lebens herabsinket, keine sittliche Kraft und Bestimmung des Menschen anerkennet, und in allen menschlichen Bestrebungen und Handlungen nur die Wirkungen der Sinnlichkeit und des Eigennutzes findet. Selbst in dem Leben des Tugendhaften und Weisen giebt es Stunden, wo sein Fittig sich senket, und er sich plötzlich auf einem niedrigen Boden erblicket, wo alles Große und Edle verschwindet und ihn Gemeines nur und Schlechtes umringet. Zwar kann der auf solche Weise gesunkene Mensch durch die seinem Geiste einwohnende sittliche Kraft sich immer wieder erheben; leichter aber und glücklicher gelinget es ihm, sich aufzuschwingen, wenn eine äußere Macht ihm zu Hülfe kommt und ihre Hand ihm bietet. Diese äußere Macht nun ist das in der Welt erscheinende Sittlichgute, das Beispiel der Weisheit und Tugend, an welchem der gesunkene Geist, als an einem vom Himmel ihm gebotenen Seile, sich aufwärts schwinget. Wie das Gefühl des Erhabenen dann am lebendigsten erwachet, wenn unser Auge zu den äußern Gegenständen, die es wecken, aufschauet, zu den Bergen, welche ihr Haupt in die Wolken des Himmels hüllen, oder zu den Sternen, welche durch die Unendlichkeit wandeln; so werden wir dann unsrer sittlichen Kraft und damit der hohen Würde und Bestimmung des Menschen am klärsten und innigsten uns bewußt, wenn wir zu dem Bilde guter und großer Menschen aufblicken. Das Beispiel der Tugend erhebet den gesunkenen Geist, daß er sich selbst in seiner Kraft und Würde fühlet, dem Menschen vertrauet, Hohes denket und Gutes beschließet. Das Beispiel der Tugend ist die Offenbarung des Sittlichen in der Sinnenwelt, der Wiederschein des himmlischen Lichtes auf dem dunkeln Grunde der Erde, eine Rechtfertigung des Menschen, ein Zeichen, das himmelwärts deutet, ein Spiegel, darin der Mensch in hoher und niedriger Gestalt sich selbst erblicket. Darum erhebet die Tugend, wo sie erscheinet und waltet, die Gesunkenen,

und gestärket durch ihre Betrachtung beweget der Geist den ermatteten Fittig mit neuer Kraft. Schon dadurch haben daher gute und weise Menschen großen Segen in der Welt gestiftet, daß sie durch die Offenbarung ihrer Gesinnung in Wort und That Gesunkene erhoben. Schon dadurch hat oft der Rechtschaffene großen Segen gestiftet, ohne es zu wissen und zu bezwecken, daß Mancher, der in seiner Nähe stand und Zeuge von seiner Redlichkeit war, nicht mehr zweifelte, daß der Mensch seinen Vortheil der Achtung des Rechtes unterordnen und durch sie die Leidenschaft überwinden könne. Schon dadurch hat der, auf dessen Beispiel der Apostel uns hinweiset, großen Segen gestiftet, daß die Gesunkenen in seiner Betrachtung sich emporhoben und, indem sie hinschaueten auf ihn, der das Leben für die Brüder ließ und nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht zweifelten, daß es eine Liebe giebt, die auch das kostbarste Opfer zu bringen und die bitterste Kränkung zu verzeihen vermag.

Gleicherweise äußert das Gute durch sein Daseyn und Beispiel auf die Schlummernden, welche träumerisch und träge durch das Leben gehen, einen heilsamen Einfluß, indem es sie wecket, daß sie aufstehen vom Schlafe, ihre Kraft prüfen und üben und rüstig und fröhlich schaffen und walten. Bei aller Beweglichkeit, bei aller Geneigtheit, durch ein leichtes Spiel seiner Kräfte sich zu ergötzen, ist doch der Mensch von Natur träge, unaufgelegt zu Allem, was Mühe und Anstrengung kostet. Eine äußere Ursache muß den Schlummernden wecken, ein äußerer Reiz muß den Trägen in Bewegung setzen. Ein solcher von außen kommender Anlaß nun ist die Nähe eines würdigen Zwecken gewidmeten Lebens, das Beispiel unermüdeten Fleißes und gewissenhafter Berufstreue; und sicher ist dieses Erweckungsmittel des freien Menschen würdiger, als die Noth, der Zwang und die Leidenschaft. Jede Kraft, welche wir um und neben uns wirken sehen, wecket das Bewußtseyn der gleichen Kraft; unwillkührlich regen sich unsre Hände, wenn Andere geschäftig neben uns

walten; wenn Andere raschen Schrittes voran gehen, folgen wir ihnen fröhlich und munter nach. Hierauf beruhet der erweckende Einfluß des Beispieles, welcher es erklärbar macht, daß Arbeitsamkeit und Fleiß das Erbtheil ganzer Völker und Familien werden kann. Auch hierdurch stiftet das Gute großen Segen in der Welt! Was die Noth erzwinget, lehret das Beispiel; wo die Leidenschaft eine wilde, zerstörende Flamme anfacht, da entzündet das Beispiel ein mildes, wärmendes Feuer. Großen Segen stiftet die Tugend durch die erweckende Kraft ihres Beispieles. Segen stiftet der Hausvater, dessen Arbeitsamkeit und Fleiß seine Kinder und Gehülfen die gleichen Tugenden lehret. Segen stiftet der Jüngling, der die ganze Kraft der Jugend seiner Kunst oder Wissenschaft widmet, und die Mitgenossen seiner Jugend durch sein Beispiel zur Nacheiferung einladet. Segen, großen Segen stiftet der Vorgesetzte, der als ein Muster gewissenhafter Berufstreue in der Mitte seines Kreises stehet; Segen, großen Segen stiften die Männer, welche mit beharrlicher Anstrengung rühmliche Werke vollenden, denn ihr Beispiel wecket und begeistert zu gleichem rühmlichen Beginnen. Viele Menschen würden träge die Hand in den Schooß legen und wir alle würden in vielen Stücken ruhen und schlummern, wenn nicht die Nähe fröhlicher Thätigkeit und das Beispiel nützlichen Fleißes uns weckte; denn auch der Muntere wachet nicht immer, und auch der Thätige bedarf der Erweckung, die Trägheit zu überwinden.

Wie eine erhebende und erweckende, so äußert das Beispiel der Tugend auch eine stärkende Kraft auf das menschliche Gemüth, so daß wir, wie zum Widerstande gegen den Reiz der Sünde, so zum Kampfe mit dem Schicksale fähig werden. Viele von euch haben gewiß am eigenen Herzen diese stärkende Kraft guter Beispiele erfahren, so daß ich, um den Segen, den die Tugend auf diese Weise gestiftet, euch bemerklich zu machen, nur an die Geschichte eures Lebens euch erinnern darf. Einst konn-

test du durch eine Unredlichkeit großen Vortheil gewinnen, vielleicht mit einem Male zu einem glücklichen Wohlstande gelangen. Mächtig erwachte die Begierde; schon fühltest du dich frei von dem Drucke eines beschränkten Verhältnisses und träumtest dir gute Tage; schon schwieg die Stimme des Gewissens; schon war die That beschlossen; schon hattest du deine Hand nach unrechtem Gute ausgestreckt. Da trat das Bild deines rechtschaffenen Vaters vor deine Seele, der dich oft gelehret hatte: siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest, der bleibet gewisser, denn tausend Schätze Goldes, und strenge Redlichkeit bewiesen hatte sein Lebelang; und das Beispiel dieses auch im Tode geachteten Rechtschaffenen gab dich dir selbst wieder und stärkte dich, die Versuchung zu bestehen und Treue und Redlichkeit zu bewahren. Du hattest dein Herz dem Fremden zugewendet und schwach nur widerstand noch die Schaam und die Achtung der Pflicht der mächtig gewordenen Leidenschaft. Da trat das reine Leben deiner züchtigen und keuschen Mutter vor deine Seele, welche durch Wort und Beispiel dich gelehret hatte, daß nichts köstlicher sey, denn ein keusches Weib; und es war dir, als blicke die Theure ernst und strafend auf dich nieder, und beschämet und niedergeschlagen standest du vor ihrem Bilde; bald aber erhobest du dich freudig und muthig, denn du fühltest dich stark, die Leidenschaft zu besiegen und deiner Pflicht treu zu bleiben. So stärket das Beispiel der Tugend zum Widerstande gegen die Reizungen zur Sünde, und gewiß die meisten von uns haben seinen stärkenden Einfluß am eigenen Herzen erfahren. Auf gleiche Weise giebt es Kraft, mit dem Schicksale zu kämpfen, in Gefahren zu gehen und das Unglück würdig zu tragen. Das Beispiel des Muthes macht muthig; das Beispiel des Vertrauens und der Hoffnung giebt Zuversicht; das Beispiel frommer Dulder lehret Gelassenheit und Ergebung. Das Beispiel jenes frommen Dulders, welcher, als er Alles, woran das menschliche Herz hänget, verloren hatte, mit demuths-

voller Unterwerfung unter Gottes Willen sprach: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet, wie Viele hat es nicht getröstet und gestärket, daß sie die schwersten Prüfungen bestanden und auch das Niederbeugendste mit gelassenem und Gott ergebenem Sinne trugen. Und das Bild dessen, der, obwohl seine Seele betrübt war bis in den Tod, doch betete: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; der, ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz duldete; der nicht wieder schalt, da er gescholten ward und nicht drohete, da er litte, und gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, tausend Duldern ist es erschienen und hat die Schwachen gestärket und aufgerichtet, daß sie nicht verzageten und muthig ausharreten bis an's Ende. So stärket das Gute durch seine Nähe und sein Beispiel die Schwachen, und in jedem Leben giebt's Augenblicke, wo der Mensch, wie stark er sey, dennoch sich schwach fühlet und solcher Stärkung bedarf.

Was den Schwachen stärket, erfreuet und ermuthiget den Starken. Auch eine erfreuende und ermuthigende Kraft äußert das Gute durch sein Erscheinen und sein Beispiel. Es giebt Menschen, welche wir, in Vergleichung mit Andern, Starke, Befestigte im Guten nennen dürfen; es giebt Zeiten im Leben, wo auch wir uns stark fühlen und willig und freudig unsre Pflichten üben. Der Einfluß, welchen das Beispiel der Tugend auf diese Starken äußert, ist eine erfreuende und ermuthigende Kraft. Erfreuet es uns schon, in den Worten Anderer unsre Gedanken zu vernehmen, wie viel mehr muß es uns erfreuen, in ihren Thaten unsre Gesinnungen wieder zu finden; macht uns schon die bloße Nähe der Menschen muthiger, wie viel mehr muß der Anblick derer uns ermuthigen, deren Gesinnung wir theilen, deren Zwecke auch unsre Zwecke sind! Fröhlicher und muthiger gehen wir unsre Bahn mit An-

dern neben uns, die gleiche Ziele verfolgen. Erfreuend ist dem Guten alles Gute, das in der Welt sich offenbaret, denn es ist seine Sehnsucht und sein Verlangen; erfreuend ist ihm jedes Beispiel der Tugend, denn es ist der Gegenstand seiner Liebe und Achtung. Lieber, als in dem Saale, wo die Kunst ihre Schöpfungen aufstellet, wandelt er unter den Bildern der Weisen und Edeln, welche in dem Tempel der Geschichte stehen; denn wenn er hier weilet, siehet er sich von Freunden umringet, in deren Zügen er Redlichkeit und Wohlwollen, Geduld und Hoffnung, Muth und Stärke lieset, und lebet mit ihnen ihr reines, segenstiftendes, gottgeweihetes Leben. In der Nähe dieser Weisen und Edeln, dieser Freunde seiner Seele, ist ihm wohl, vergißt er der menschlichen Thorheit, öffnet er der Liebe sein Herz, versöhnet er sich mit seinem Geschlechte. Und oft ist's ihm, als redeten sie zu ihm, diese Männer seiner Achtung und Liebe, und reichten ihm die Hand zum Bunde; und mit neuem Muthe tritt er nun aus ihrer stillen Mitte in das Leben herein, und verfolget mit neuer Kraft seine Bahn. Er fühlet, daß, was sie vermochten, auch er zu leisten vermöge; er vernimmt ihre stille Mahnung zu festem, beharrlichem Muthe, und erkennet sich als das Mitglied eines zwar unsichtbaren, aber großen und beharrlichen Bundes. Jede Erscheinung des Guten in der Welt wird ihm ein erfreuendes Licht und ein belebender Hauch, und jedes Beispiel der Tugend mahnet ihn an seine Kraft, stärket seinen Glauben und rechtfertiget sein Vertrauen, und wirket so erfreuend und ermuthigend auf seine Seele. Denket euch, m. Fr., daß ihr mit einem Male in eine Welt versetzet würdet, wo es nur Laster und Sünde gäbe und alles Gute verschwunden wäre, kein Recht geachtet, keine Liebe geübet, keine Treue gehalten und in frecher Zügellosigkeit jede Leidenschaft befriediget würde. Würdet ihr auch in solcher Umgebung das Gute zu lieben und mit freudigem Eifer eure Pflicht zu erfüllen vermögen? Wer ist der Starke, der solche Kraft sich zutrauen kann und solchen Muth? Wir Alle, wie stark

wir uns fühlen mögen, bedürfen doch der Stärkung, welche das Gute durch seine Erscheinung und durch sein Beispiel uns giebt. Was dem Auge das Licht, das ist der Seele die Nähe des Guten; wie von jenem, so kommt uns von dieser erfreuende und belebende Kraft. Wenn wir auf euch sehen, ihr Frommen, die ihr den Himmel auf Erden findet und auch im Schmerze der ewigen Weisheit und Güte vertrauet, dann stärket sich auch in unserm Herzen die fromme Gesinnung; wenn wir auf euch sehen, ihr Redlichen, die ihr keinen Finger breit abweichet von dem geraden Wege, dann stärket sich auch in unserm Herzen die Achtung des Rechtes; wenn wir auf euch sehen, ihr Menschenfreunde, die ihr Mitleid habt mit dem menschlichen Jammer und wohlthut und segnet, dann stärket sich auch in unserm Herzen die Liebe, welche weinet mit den Weinenden und mit den Fröhlichen sich freuet. Wie alle Kraft und alles Leben, so wird auch die sittliche Kraft und das sittliche Leben durch die Nähe des Gleichen und Verwandten gestärket und gehoben.

Endlich, m. Fr., ist auch das ein Segen, den das Gute durch sein Daseyn schon und seine Erscheinung stiftet, daß durch seine Nähe die Schlechten beschämet und gezügelt werden. Verläugnen kann auch der Schlechte die Achtung des Guten nicht, und darum eben ist ihm sein Daseyn und Erscheinen eine heilsame Demüthigung und eine wohlthätige Schranke. Weit frecher, als geschieht, würden die Leidenschaften und Laster hervorbrechen, stellte ihnen nicht das Gute einen hemmenden Damm entgegen. Viel Böses unterbleibet nur darum, weil ihm das Gute entgegen tritt, und ziehet sich in die Verborgenheit zurück, weil dessen Nähe eine heilsame Scheu ihm einflößet. Aus mancher Familie wäre längst alle Zucht und Sitte gewichen, hätte nicht der fromme Sinn und unsträfliche Wandel der Gattin und Mutter die Leidenschaft in den Genossen des Hauses, ihnen und ihr selbst unbewußt, gezügelt. Oefter, als geschieht, würde die gesellige Freude in rohe Lust sich verwandeln, würde sie

nicht durch die Nähe derer, die unwillkührlich eine heilsame Scheu einflößen, in ihren Schranken gehalten. Und was würde nicht geschehen im bürgerlichen Leben, wie ungestüm würden nicht die Leidenschaften hervorbrechen, welche Unredlichkeiten würden sich nicht die Unredlichen und welche Gewaltstreiche würden sich nicht die Mächtigen erlauben, wenn nicht Unredlichkeit und Unrecht in der öffentlichen Meinung getadelt und verworfen würde? Eine stille zwar und unbemerkte, aber eine große und weitgreifende Gewalt übet das Gute dadurch in der Welt, daß es, auch ohne dem Bösen im offenen Kampfe entgegen zu treten, durch sein Daseyn schon und sein Erscheinen die Schlechten beschämet und zügelt.

Auf diesen Segen nun, den das Gute schon durch sein Daseyn und Beispiel in der Welt stiftet, zu merken, ist eben so erwecklich, als tröstlich. In der Absicht zwar, Andern ein Beispiel zu geben, können und dürfen wir in seltenen Fällen nur handeln; vielmehr würde die stete Berechnung des Eindruckes, den unsre Handlungen auf Andere machen könnten, die Freiheit unsrer Bewegung hemmen, und könnte sogar zur Heuchelei und zur Unredlichkeit gegen uns selbst uns führen. Wer fromme Scheu, Achtung des Rechtes und Liebe zu den Menschen im Herzen träget, der wird, was durch seine Erscheinung und durch sein Beispiel wohlthätig auf Andere wirket, auch suchen und thun, ohne daß er Ursache hätte, den wahrscheinlichen Eindruck seiner Handlungen zu berechnen. Dennoch kann und soll sich in die allgemeinen Beweggründe zu einem gottgefälligen Wandel der Gedanke an den Segen mischen, welchen wir auch durch unser Beispiel stiften, der Gedanke, daß wir durch ein reines und würdiges Leben auf die, welche in unsre Nähe treten und unsern Wandel schauen, jetzt erhebend, jetzt erweckend, jetzt stärkend, jetzt ermuthigend wirken, und so das Gute in der Welt fortpflanzen und mehren und Gottes Reich fördern. Auch die Rücksicht auf die absichtlosen Folgen

unsrer Handlungen darf und soll sich einmischen in die Beweggründe unsres Thuns; und gewiß ist's ein erhebender und erweckender Gedanke, daß alles Gute, das wir ausdrücken in Wort und That, schon dadurch, daß es da ist und erscheinet, Segen stiftet.

Nicht nur erwecklich aber, sondern auch tröstlich ist der Gedanke an die von dem Gelingen unsrer Absichten unabhängigen Folgen des Guten, welche über das Leben hinausreichen und in Gottes heiligen Plan sich verschlingen. Was wir ausrichten in der Welt durch unsre Arbeit und Mühe, hänget von Umständen ab, welche in unsrer Macht nicht stehen; die Meisten können vermöge ihrer Stellung im Leben Wenig nur wirken, und selbst die, welche höher gestellet waren und in einem weiten Kreise sich bewegten, müssen, wenn sie die Summe ihrer Thaten berechnen, erklären, daß sie wenig Gutes nur auszuführen vermochten. Ob wir Viel oder Wenig ausführen und erreichen konnten, doch haben wir, wenn wir unsre Pflicht treu und redlich übten, nicht umsonst gelebet; das Gute selbst ist eine wohlthätige und segensreiche Erscheinung, und wirket auch dann Heil und Segen, wenn es seine Zwecke verfehlet. Zeugte eure Frömmigkeit gegen die Verächter des Heiligen; rechtfertigte eure strenge Rechtschaffenheit das Vertrauen zu den Menschen; weckte eure wohlwollende und menschenfreundliche Gesinnung auch nur in einem Herzen die Liebe: so seyd ihr nicht umsonst über die Erde gegangen, ob auch kein von euch gestiftetes Werk die Spur eures Daseyns bezeichnete. Die meisten von uns stehen in engen, beschränkten Kreisen, und können, auch wenn sie wollen, Großes nicht wirken; die Meisten von uns finden in ihrem Hause ihre Welt. Auch das im Schatten des engen Hauses gewirkte Gute aber bleibet nicht ohne Segen; hat unser Beispiel auch nur unsre Kinder gebildet und den Keim des Guten in ihren Herzen gewecket; so haben wir nicht umsonst gelebet, und Viel hinterlassen wir ihnen,

wenn sich in ihrer Erinnerung an uns das Bild eines reinen und würdigen Lebens erneuet. Unsichtbar zwar wirket das Gute durch seine Erscheinung, aber sicher und gewiß; über unser Daseyn hinaus reichet seine Wirkung und verschlinget sich in Gottes heiligen Plan. Aus Tropfen sammelt sich der Strom; Niemand weiß, woher sie kommen, ununterscheidbar fließen sie in einander; der Strom aber rinnet vor unserm Auge dahin und befruchtet die Fluren. Aus Tropfen guter Thaten sammelt sich der Strom des sittlichen Lebens; aus welcher Hand die Tropfen fielen, wissen wir bald nicht mehr; ununterscheidbar fließen sie in einander; der Strom aber ergießet sich vor unsern Augen und gehet durch Gottes Reich. Die Guten und Redlichen, welche vor uns waren, haben ihn gemehret, auch wir wollen ihn mehren, daß er wachse und zunehme und hinabströme zu den künftigen Geschlechtern. Ob wir auch seine Spur nicht weit verfolgen können und bald ganz verlieren, doch bleibet das Gute und pflanzet sich fort und stiftet Heil und Segen.

Das ist der Fluch des Bösen, daß es Böses stiftet, auch wenn es nicht schaden will; das ist der Segen des Guten, daß es Gutes stiftet auch ohne Absicht und Plan. Wer einen guten Baum pflanzet, hat mit ihm, ohne es zu wollen, auch andere Bäume gepflanzet; denn bald gehen neben ihm Sprößlinge auf, die wieder zu Bäumen werden, aus deren Wurzeln neue Sprößlinge kommen. So nun ist's auch in der sittlichen Welt, und hierin erkennen wir Gottes, des heiligen Herrn und Regierers der Welt, Gesetz und Ordnung. Ja, du, heiliger Herr und Regierer, der Welt, du hast's also geordnet, daß, wie Böses aus dem Bösen, so Gutes aus dem Guten kommt; das ist dein Gesetz und dein Gericht. Das Gute ist aus dir und stimmet zusammen mit deinen heiligen Zwecken; darum muß es bleiben und Heil und Segen bringen.

Was aus dir ist, das kann nicht fruchtlos vergehen; was du von uns forderst, das muß in den Plan deiner Weltregierung gehören und bleiben in deinem ewigen Reiche. Darum wollen wir Gutes thun und nicht müde werden und vor Allem nach deinem Reiche trachten und nach seiner Gerechtigkeit. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Vater unser, vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und erlöse uns von allem Uebel. Amen.

Wenn Jesus Christus gebietet: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, so will er uns damit keinesweges den Tadel menschlicher Thorheiten und Laster untersagen, m. Fr. Hat er doch selbst jetzt die Heuchelei der Pharisäer, jetzt die Entartung seines Volkes, jetzt den unheiligen Sinn derer, die den Tempel entweiheten, laut und nachdrücklich gerüget; hat er doch über den Treulosen, der ihn verrieth, das Wort voll dunkeln, schauerlichen Ernstes: es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch nicht geboren wäre, ausgesprochen. Und wer könnte auch sich enthalten, die Thorheit Thorheit und das Laster Laster zu nennen? Wer vermöchte es, den Unwillen, den gerechten Zorn zurückzudrängen, der bei dem Anblicke unmenschlicher Härte und ungerechter Bedrückung das Herz uns beweget?

Nicht der Tadel des Schlechten, nicht die laute Mißbilligung menschlicher Thorheiten und Laster wollte Jesus Christus uns untersagen, als er gebot: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Daher sagt er auch nicht: tadelt die Menschen nicht, urtheilet nicht über ihre Thaten, wenn er spricht: richtet nicht. Jemanden richten nämlich heißet in der eigentlichen Bedeutung, in welcher das Wort von der Handlung des bürgerlichen Richters gebraucht wird: ein entscheidendes Urtheil darüber fällen, ob er der Urheber der That sey, die ihm beigemessen wird, die Größe seines Verbrechens bestimmen, und ihm die durch das Gesetz ge-

ordnete Strafe zuerkennen. Das thut der bürgerliche Richter und das kann er thun, da sein Urtheil nur auf die That, nicht auf die Gesinnung sich beziehet, und er die Schuld, die Größe des Vergehens, nach den Wirkungen der That, nicht nach ihren Gründen bestimmet. Wenn wir aber das Verfahren des bürgerlichen Richters auf die sittliche Beurtheilung der Menschen übertragen, und wagen, über ihre sittliche Verschuldung und deren Größe ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und vielleicht gar sie für unverbesserlich und von Gott verworfen zu erklären, so fallen wir in den Fehler, vor welchem Jesus Christus uns warnet. Das ist es, was er uns untersagt, wenn er uns gebietet: richtet nicht; vor der Anmaßung, welche die sittliche Verschuldung und deren Größe nach den Thaten der Menschen bestimmen will; vor der lieblosen Härte, welche, was aus Schwachheit und Verblendung entsprungen seyn kann, für das Werk der Bosheit und kalter Ueberlegung erkläret; vor der Vermessenheit warnet er uns, welche schwerer Vergehen Schuldige unverbesserliche und von Gott verworfene Sünder zu nennen waget.

Den Grund der Warnung aber enthalten die Worte: auf daß ihr nicht wieder gerichtet werdet, damit nicht Gott euch auch so streng richte, wie ihr eure Mitmenschen richtet. Durch die Erinnerung an die Nachsicht und Schonung also, die wir von Gott erwarten, ermahnet uns Jesus Christus zu schonender Beurtheilung der Menschen, wenn er uns zurufet: richtet nicht, auf daß ihr nicht wieder gerichtet werdet! Und gewiß, nichts mehr kann den Menschen Schonung und Milde lehren als der Gedanke, daß er selbst eines gnädigen und erbarmenden Richters bedarf, weshalb wir denn, wenn wir zu Gott beten: vergieb uns unsre Schuld, am geneigtesten sind, unsern Schuldigern zu vergeben.

Dieser Gedanke aber muß dann am lebendigsten erwachen und in seinem ganzen Ernste vor unsre Seele treten,

wenn es uns klar wird, daß oft eben die Thorheiten und Laster, die wir an Andern tadeln, in unsern eignen Herzen wohnen; daß wir, wenn auch nicht die That, doch oft die Schuld derer, die wir verdammen, theilen, und nicht höher stehen als mancher, den wir tief unter uns wähnten. Deshalb rufet uns Paulus zu: darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet; denn worin du einen Andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbe thust, das du richtest, und mahnet uns mit diesen Worten daran, daß wir oft, indem wir Andere richten, uns selbst unser Urtheil sprechen. Lasset uns den Sinn dieser Mahnung erforschen und ihren Ernst erwägen, damit wir nicht uns selbst betrügen, im Wahne sittlicher Vorzüge über Andere uns erheben und der göttlichen Gnade nicht zu bedürfen meinen, sondern in Demuth unsre Schuld erkennen, Mitleid haben mit den Verirrten, und den suchen, der den Demüthigen Gnade und Vergebung verheißen hat.

Röm. II, 1—11.

Ohne daß es einer nähern Erklärung des vorgelesenen Textes bedürfte, leuchtet von selbst ein, in den Worten des Apostels: darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet; denn worinnen du einen Andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest, wie in den folgenden: denkest du aber, o Mensch, der du richtest, daß du dem Urtheile Gottes entrinnen werdest, sey der Gedanke ausgedrücket,

daß die Menschen oft, indem sie Andere richten, sich selbst ihr Urtheil sprechen.

Wir verweilen bei diesem Gedanken, dessen Sinn uns verständlich und dessen Wahrheit uns einleuchtend werden muß, sobald wir erwägen, daß Viele eben die Ge-

sinnung im Herzen tragen, deren Aeußerung sie an Andern tadeln; daß ferner Viele eben der Thaten, die sie an Andern für verwerflich erklären, schuldig sind, nur daß ihnen die eigene Verirrung in einem andern Lichte als die fremde erscheinet; und daß endlich Viele nur so lange stehen, als sie unversuchet bleiben, sobald aber die Versuchung kommt, eben so fallen, wie Andere fielen.

Jede Aeußerung verwerflicher Gesinnung erreget unsern Tadel, um so mehr, je auffallender und je verderblicher in ihren Wirkungen sie ist. Wir können die Ausbrüche der menschlichen Leidenschaften, der Herrschsucht, des Ehrgeizes, der Habsucht nicht betrachten, ohne denen zu zürnen, die, um diese Leidenschaften zu befriedigen, die Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe verletzen. Oft aber sprechen wir uns mit diesem Tadel unser eigenes Urtheil, denn oft wohnet die gleiche Gesinnung in unserm Herzen, und schon die Gesinnung, auch wenn sie nicht in That übergehet, oder doch nicht auf gleich empörende Weise sich äußert, macht uns schuldig. Denn wie, der sollte weniger schuldig seyn, der das Böse will, wie der Andere es will, aber es nur darum nicht vollbringet, weil er entweder feiger ist und schwächer, oder gebunden von dem Gesetze und beschränket durch beengende Verhältnisse seine Leidenschaft nicht befriedigen kann? Die Gesinnung bestimmet die Schuld und das Verdienst des Menschen; darum spricht Jeder, der die Gesinnung heget, deren Aeußerung er an Andern tadelt, sich selbst sein Urtheil. Mit Recht wird der herrschsüchtige und despotische Fürst getadelt, der kein Gesetz, als seine Willkühr kennt, mit eisernem Scepter regieret und des Wohles seines Volkes eben so wenig als der Rechte andrer Völker achtet, wenn nur geschiehet, was er will und Alles sich ihm unterwirft. Viele aber sprechen in dem Tadel, den sie über den Despoten ergießen, sich selbst ihr Urtheil; denn Viele theilen

mit ihm die gleiche Gesinnung, nur daß ihnen die Macht oder der Muth fehlet, sie durch gleiche Thaten zu äußern. Auch der ist ein Despot wie der Despot auf dem Throne, der die Freiheit seines Weibes und seiner Kinder nach Laune und Willkühr beschränket, sclavische Unterwerfung von ihnen fordert, und nach ihren Rechten und nach ihrem Wohle nicht fraget, wenn nur sein Wille durchgesetzt wird. Die kleinen Haustyrannen, vor denen Weib und Kind, Knecht und Lehrling zittern, nur ohnmächtiger, nicht besser sind sie, als die verhaßten Herrscher, welche die Welt mit Schrecken erfüllen; es ist eine und dieselbe Gesinnung, es ist eine und dieselbe Herrschsucht, welche hier ein Volk in einen Bund, für den es die Natur nicht bestimmt, zwinget, und dort die Hand der Tochter an die Hand eines Mannes fesselt, den ihr Herz verwirft. Viele von denen, welche die Herrschsucht der Gewaltigen anklagen, theilen ihre Gesinnung und sprechen mit diesem Tadel sich selbst ihr Urtheil, achten eben so wenig als sie die Rechte der Menschen, und beschränken eben so willkührlich ihre Freiheit, und würden gewiß, wenn ihr Haus zu einem Lande sich erweiterte, und ihr Lehnstuhl zu einem Throne sich erhübe, ganz denen gleichen, deren Herrschsucht sie anklagen. Im Grunde und im Wesen ist es gleich, ob du ein Kind mißhandelst oder ein Volk, den Frieden eines Herzens oder den Frieden der Welt deiner Leidenschaft aufopferst, dein kleines Haus oder den Erdkreis mit Schrecken erfüllest; denn die Gesinnung, nicht ihre Aeußerung bestimmet des Menschen Schuld und Verdienst. Mit Recht wird Raub und Diebstahl von Allen getadelt. Aber gewiß Viele von denen, die dem Räuber zürnen und seine härteste Bestrafung fordern, sind nicht besser als er, achten eben so wenig als er fremdes Eigenthum, und theilen seine Gesinnung; nur daß sie, klüger als er, oder feiger, nicht durch Raub, sondern durch Betrug, nicht durch Diebstahl, sondern durch erzwungene Geschenke an sich reißen, was ihnen nicht gehöret. Es ist aber eine und dieselbe Gesinnung, eine und dieselbe

Habsucht, die den Räuber und Wanderer anzufallen treibet und den Betrüger jetzt seine Waare verfälschen, jetzt das Anvertraute abläugnen lehret, und wahrlich der bestechliche Beamte und der untreue Staatsdiener hat manchem Verbrecher nichts vorzuwerfen. Mit Recht wird die Rache als unedel und unchristlich getadelt, und laut äußert sich der allgemeine Unwille, wenn die Mächtigen der Erde die, von denen sie sich beleidiget glauben, zum Blutgerüste führen lassen. Mancher aber spricht gewiß auch in diesem Tadel sich selbst sein Urtheil; denn wer seinem Feinde nicht verzeihet und ihm zu schaden trachtet, wo er vermag, heget eben die feindselige Gesinnung, eben die finstere Leidenschaft, welche, wenn sie in den Mächtigen waltet, blutige Opfer fordert; Mancher würde, wäre nicht sein Arm durch die Furcht vor dem Gesetze gefesselt, wie sie, seinen Feind verderben.

Nicht genug jedoch, daß Viele eben die Gesinnung hegen, deren Aeußerung sie an Andern tadeln; Viele machen sich selbst der That und Handlungsweise schuldig, die sie an Andern für verwerflich erklären, indem ihnen die eigene Verirrung in einem ganz andern Lichte als die fremde erscheinet. Weiß der Mensch, er befinde sich mit einem Andern in völlig gleichem Falle, so ist er geneigt, die Fehler desselben zu entschuldigen, damit er das eigene Vergehen rechtfertige. Das aber erkennet der Mensch selten; meist verblendet ihn die Eigenliebe so, daß er den Splitter in des Nächsten Auge, aber den Balken in dem eigenen nicht siehet, und die eigene Verirrung entweder gar nicht als Verirrung, oder doch als leicht verzeihlichen Fehler, bisweilen sogar als Vorzug betrachtet. So geschiehet es, daß er die eigene Handlungsweise an Andern streng tadelt und damit sich selbst sein Urtheil spricht. Bald mit Lächeln über ihre thörichte Verblendung, bald mit Unwillen über die Verkehrtheit des Herzens, welche sie solcher Verblendung fähig macht, hören wir oft die Menschen sich selbst in Andern richten, und

wissen nicht, ob wir unserm Ohre, wenn wir ihr Urtheil vernehmen, oder unserm Auge, wenn wir sie handeln sehen, mißtrauen sollen. Jener Hofmann, höret ihr hier den Bürger sagen, ist ein niedriger Schmeichler; mit Unwillen sah ich ihn sich krümmen und beugen, auf jeden Wink der Mächtigen lauschen und loben, was sie lobten, und tadeln, was sie tadelten, als hätte er auf das Recht des eigenen Urtheiles Verzicht geleistet. Ihr findet diesen Tadler der Schmeichelei in der Gesellschaft der Großen wieder, und verwundert euch, daß der Lobredner der Freimüthigkeit bei dem ungerechten Urtheile, das sein Gönner über seinen Freund fällt, kleinmüthig schweiget, und durch Wort und That eben so wie der, den er jüngst tadelte, um die Gunst der Mächtigen buhlet. Ihr gebet ihm euer Befremden über den Widerspruch zwischen seinem Urtheile und seinem Verhalten zu erkennen; er wiederholet euch den Tadel der Schmeichelei und versichert, was ihr bei ihm für solche gehalten hättet, sey nur gesellschaftliche Artigkeit gewesen. Unerträglicher ist nichts als die Eitelkeit jenes Künstlers, höret ihr dort einen andern Künstler sagen, unerträglicher ist nichts als die Anmaßung, mit welcher er sich über alle andere Kunstverwandte erhebet; lächerlicher ist nichts als die Ruhmredigkeit, mit welcher er von seinen Werken und von seinen Verbindungen mit den Großen der Erde spricht; beleidigender ist nichts als die Wegwerfung, mit welcher er über längst geachtete Meisterwerke urtheilet. Ihr stimmet ihm bei und glaubet in ihm einen bescheidenen, von thörichter Eitelkeit freien, fremdes Verdienst ehrenden Mann gefunden zu haben. Wie aber verwundert ihr euch, wenn der Tadler des Eiteln nun von sich zu reden beginnet, nicht Bedenken trägt, als den ersten Meister seiner Kunst sich anzukündigen und euch zu versichern, daß, wenn gleich die verblendeten Zeitgenossen ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, doch die späte Nachwelt noch sein Verdienst ehren und seine Werke bewundern werde. Ihr findet in ihm eben den Eiteln und Anmaßenden wieder, den er selbst streng ge-

tadelt hatte, nur daß er seine Anmaßung für edeln Stolz und seine Eitelkeit für den Ausdruck des Selbstgefühles hält, welches den Mann von Verdienst begleiten müsse. So geschiehet es in tausend Fällen, daß die Menschen eben der That und Handlungsweise sich schuldig machen, die sie an Andern für verwerflich erklären, und folglich, indem sie Andere richten, sich selbst ihr Urtheil sprechen. Der Müßiggänger tadelt den Müßiggänger; denn nicht die eigene, wohl aber die tändelnde Beschäftigung des Andern erkennet er leicht für das an, was sie ist. Der Verschwender tadelt den Verschwender; denn was er bei dem Andern für Ueppigkeit und Schwelgerei erklärt, erscheinet ihm an sich selbst als Geschmack und heitrer Lebensgenuß. Der Geizige tadelt den Geizigen; denn was ihm bei dem Andern Geiz ist, hält er an sich selbst für vernünftige Sparsamkeit.

Tritt aber auch keiner von den bemerkten Fällen ein, theilet auch der, der Andere tadelt, weder ihre Handlungsweise noch ihre Gesinnung; dennoch kann es geschehen, daß er, indem er sie richtet, sich selbst sein Urtheil spricht. Denn viele Menschen stehen nur so lange, als sie unversucht bleiben, sobald aber die Versuchung kommt, fallen sie eben so, wie Andere fielen. Wie oftmals der junge Krieger, der noch nicht mit dem Feinde sich maß, in dem Gefühle überströmenden, aber noch unversuchten Muthes die als Feige tadelt, welche wankten und flohen, am Tage der Schlacht aber, wenn es gilt den Muth zu bewähren, selbst vor dem Tode zittert und weichet und fliehet; so tadelt oft der Mensch, der seine Kraft noch nicht prüfte und keine Gefahren bestand, die, welche der Versuchung erlagen, und später, wenn er selbst den Kampf mit der Versuchung beginnt, erlieget er, wie Tausende erlagen. Auch die menschliche Tugend gleichet öfter der Pflanze, die gedieh, weil das stille Thal sie schirmte, als dem Baume auf dem Berge, den der Sturm nicht beugen konnte! So lange der Mensch stehet, ahnet er seinen Fall nicht,

siehet er sich über Andere erhaben und tadelt die, welche neben ihm fielen. Oft aber spricht er mit diesem Tadel sich selbst sein Urtheil; denn kaum ist er eine kleine Strecke fortgeschritten, so trifft er auf den Stein des Anstoßes, und strauchelt und fällt. Sehet hier eine tugendhafte Gattin. Erzogen von der Sittsamkeit unter dem schirmenden Schatten häuslicher Tugend, blieb die Jungfrau unberühret von dem Gifte der Verführung, mit reinem und keuschem Herzen schloß sie den Bund der Ehe, und geliebet und geachtet von ihrem Gatten und glücklich durch die Liebe blühender Kinder lebet sie, verschlossen jeder strafbaren Neigung, ganz den Pflichten der Gattin und Mutter. Unmöglich dünket es ihr, daß es jemals anders seyn könnte; die leichtsinnigen, die zu den Fremden sich wenden, sind der Gegenstand ihres gerechten Tadels; mit Unwillen und Verachtung wendet sie sich von den Entarteten, die sie eine Schande ihres Geschlechtes nennet. Leicht bewahret sie die unversuchte Tugend. Aber die Versuchung kommt und sie fällt, wie Andere fielen, und hat unbewußt, indem sie Andere richtete, sich selbst ihr Urtheil gesprochen. Die Liebe des Gatten erkaltet, und auch ihre Liebe verlischt; als theilnehmender Freund nähert sich der Verführer, und in den Grundsätzen des Leichtsinnes, die er ihr unbemerkt einflößet, wird die Achtung der Pflicht geschwächet; die verbotene Neigung erwachet und erhält immer mehr Gewalt über ein Herz, aus welchem die Liebe zum Gatten und die Achtung der Pflicht wich, und bald läßt sie sich überreden, daß, was der Gatte thue, auch die Gattin sich erlauben dürfe. Sie fällt, wie Andere fielen, und hat, indem sie Andere richtete, sich selbst ihr Urtheil gesprochen. Sehet hier den Jüngling, voll von Thatendrang und von Liebe zu dem Werke seiner Tage. Er begreifet es nicht, wie Männer im Besitze ihrer vollen Körper- und Geisteskraft, ausgezeichnet durch Talent, aufgemuntert durch das Vertrauen, das ihnen das Vaterland bewies, aus Bequemlichkeitsliebe und Zerstreuungssucht ihre Pflichten versäumen, die Erwartung ihrer Mit-

bürger täuschen, und sich um die durch frühere Verdienste erworbene Achtung bringen können. Er nennet sie träge Weichlinge, pflichtvergessene Diener des Staates und der Kirche, und sein Tadel ist gerecht. Aber wenige Jahre, und sein Tadel fällt auf ihn selbst zurück. Er erreichet ein bürgerliches Ziel, wo er stehen zu bleiben beschließet; er lernet die Bequemlichkeit lieben und gewöhnet sich an zeitverderbende Vergnügungen, und nun, wo das Pflichtgefühl ihn lehren sollte, wozu ihn in den Jahren der Jugend das Verlangen nach Auszeichnung und bürgerlichem Glücke trieb, wird er eben das, was die waren, die sonst sein Tadel traf, ein leichtsinniger und pflichtvergessener Diener des Staates oder der Kirche, der kärglich thut, was er thun muß, unterläßt, was er ungeahndet unterlassen kann, und ohne Eifer für seinen Beruf, ohne Liebe für seine Wissenschaft, sich träge im gewohnten Geleise beweget. Ach nur zu oft wird der Mensch unter veränderten Verhältnissen ein ganz anderer, als er war; oft wird er denen gleich, die er tadelte, wenn dieselben Umgebungen ihn umringen, dieselben Reizungen auf ihn einwirken, dieselben Versuchungen ihn umstricken. Daher kann es geschehen, daß wir, ohne noch ihre Gesinnung und Handlungsweise zu theilen, doch in dem Tadel Anderer uns selbst unser Urtheil sprechen.

Das, m. Fr., ist der Sinn und der Grund des apostolischen Ausspruches: worin du einen Andern richtest, verdammest du dich selbst, dessen wir eingedenk seyn müssen; damit die Betrachtung fremder Verirrungen, anstatt unsern Tugendstolz zu nähren, uns Demuth lehre; damit wir in dem Bewußtseyn der eigenen Schwachheit und Fehler mit Schonung und Nachsicht über die fehlenden Brüder urtheilen, und durch diese Nachsicht und Schonung, unablässig an die eigene Verschuldung durch die fremde Schuld gemahnet, bei Gott Gnade suchen und Vergebung der Sünde.

Sehen wir nicht, wie nahe wir denen stehen, auf deren Verirrungen wir blicken, so wird die Betrachtung ihrer Thorheiten und Laster eine Nahrung für unsern Tugendstolz, und wir fühlen uns versuchet, mit jenem Pharisäer zu sagen: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute! Die fremde Verirrung ist dann der Schatten, der das Licht hebet, in welchem wir uns selbst betrachten. Das aber soll sie nicht wirken; nicht Tugendstolz, Demuth soll in der Seele des Christen wohnen, Demuth soll die Betrachtung der menschlichen Verirrungen ihn lehren. Diese aber lehret sie ihn nur dann, wenn er erkennet, daß die Menschen nicht durch eine so himmelweite Kluft, wie es dem flüchtigen Beobachter scheinet, von einander geschieden sind; zu welcher Einsicht ihn mehr als Alles die Bemerkung führet, daß sie oft, indem sie einander richten, sich selbst ihr Urtheil fällen. Denn nun muß unwillkührlich die Frage sich ihm aufdringen, ob nicht auch ihm begegne, was er so Vielen begegnen siehet; ob nicht auch er, indem er Andere tadelt, sein Urtheil sich spreche? Und gewiß, m. Fr., das begegnet uns öfter, als wir wähnen. Häufig theilen wir eben die Fehler, die wir an Andern mißbilligen, nur daß die Eigenliebe uns überredet, unser Leichtsinn sey Frohsinn, unser Stolz sey Selbstgefühl, unsre Eitelkeit sey Ehrliebe, unsre Schmeichelei sey gesellige Artigkeit, unser Müßiggang sey freie Beschäftigung. Noch öfter geschiehet es, daß wir eben die Gesinnungen, eben die Leidenschaften im Herzen tragen, deren Aeußerung wir an Andern tadeln. Es ist wahr, du hast noch Niemanden betrogen, geschweige denn beraubet, und darfst dich des Verbrechens, das du verdammest, nicht anklagen. Wie aber, wohnet nicht vielleicht auch in deinem Herzen lauernder Eigennutz, nach Allem trachtende Habsucht, und ist das nicht eben die Gesinnung, die Menschen unter andern Umständen, im Drange selbstgeschaffener Noth und peinlicher Verlegenheit das Verbrechen lehrte, das du verdammest? Es ist wahr, du bist

kein Wollüstling, du hast keine Unschuldige verführet und kein Gelübde ewiger Treue gebrochen. Wie aber, nähreſt du nicht vielleicht, wie der Wollüſtling, die Glut unreiner Begierde im Herzen, und ſündigeſt durch den Gedanken, wie er durch die That? Und wäre auch das nicht; doch tragen wir den Saamen jeglicher Sünde im Herzen, doch ſind wir ſchwache, bald betrogene, leicht verführte Menſchen, und fallen, ehe wir's meinen. Was du jetzt verabſcheueſt, kannſt du in der Folge thun; wenn nur die erſte Schaam überwunden und das Herz durch das leichte Vergehen zu dem ſchweren vorbereitet ward, kannſt du beginnen, was dich jetzt unmöglich dünket. Denn wie, haſt du ſchon jede Verſuchung beſtanden und jeden Preis ausgeſchlagen, daß du wüßteſt, du werdeſt in jeder Stunde feſt und unerſchüttert ſtehen? Blicke auf die, welche ſtanden, ſo lange ſie unverſuchet blieben, aber, als die Verſuchung kam, fielen, wie Andere fielen, und gedenke deiner Schwachheit, verbirg dir nicht, daß du, wenn auch nicht die That, doch die Geſinnung Vieler, die du tadelſt, theileſt und erkenne deine Schuld; ſo wird dir die fremde Verirrung ein Spiegel werden, der deine dunkle Geſtalt dir zeiget, ſo wird dich ihre Betrachtung Demuth lehren.

Demuth aber wirket Nachſicht und Schonung; denn ſie iſt das Bewußtſeyn der eigenen Schwachheit und Schuld, und wer fühlet, daß er ſelbſt der Nachſicht und Schonung bedarf, wird ſie auch Andern nicht weigern. Verdammet der Menſch, ſo oft er Andere richtet, ſich ſelbſt, ſo müſſen wir uns hüten, unſre Nebenmenſchen zu richten, damit uns nicht das Gleiche begegne, und wir uns nicht ſelbſt unſer Urtheil ſprechen. Zwar tadeln wollen wir, was uns als verwerflich erſcheinet, Thorheit Thorheit und Laſter Laſter nennen, und unſern Abſcheu vor dem Verbrechen laut erklären. Aber richten wollen wir nicht, nicht uns anmaßen über die Schuld der Menſchen nach ihren Thaten zu urtheilen; denn wer kann ein menſchliches Herz ergründen und die Reihefolge

der Ursachen, aus denen endlich die That hervorgehet, überschauen? Richten wollen wir nicht und zu entscheiden wagen, was in den Thaten der Menschen das Werk des bösen Willens, der gegen Gottes Gesetz sich empöret, und was die Folge der Schwachheit sey, die in unbewachter Stunde erlag. Richten wollen wir nicht, Keinen, wie tief er gefallen sey, für unverbesserlich und von Gott verworfen erklären; denn so lange das Auge offen stehet, kann es zum Himmel sich wenden; so lange das Herz schläget, kann der Mensch das Böse bereuen und das Gute beschließen, und gewiß Mancher, den der Spruch des bürgerlichen Richters verdammet, und der zur tiefsten Stufe menschlicher Entartung herabgesunken zu seyn scheinet, stehet nicht schuldiger vor Gott als Tausende, welche die Welt ehret. Nein, wir wollen nicht richten. Neben dem Abscheu vor der Sünde müsse Schonung des Sünders in unserm Herzen wohnen. Denn wir sind allzumal Sünder und bedürfen der Nachsicht und Schonung bei den Menschen und bei Gott.

Ja, wir bedürfen der Nachsicht und Schonung bei Gott, das fühlen wir, wenn uns die fremde Verirrung in der Betrachtung, daß wir öfter, als wir wähnen, sie theilen, an unsre Schuld mahnet. Ja, wir bedürfen deine Gnade, du Herr und Richter, vor dem Keiner bestehet, Jeder muß in Demuth zu dir beten: Herr, gehe nicht mit mir in's Gericht! Nur dann aber können wir bei dem Vater Vergebung zu finden hoffen, wenn wir den Brüdern Nachsicht und Schonung beweisen. Denkest du, o Mensch, spricht Paulus, der du richtest die, so solches thun, und thust auch dasselbige, daß du dem Urtheile Gottes entrinnen werdest? Meinest du, Gott wisse nicht, daß du die Schuld dessen, den du verdammest, theilest; meinest du, daß er dir, der du hart und streng den Nächsten richtest, ein gnädiger Richter seyn werde? Der Herz und Nieren prüfet, kennet deine Schuld, ob du sie auch der ganzen Welt, ja dir selbst verborgen hältst, und er

ist gerecht und vergilt einem Jeden nach seinen Werken. Darum liebet er auch nur die, welche die Brüder lieben, und träget nur die mit Langmuth und Geduld, die im demüthigen Gefühle der eigenen Schuld Mitleid haben mit den Verirrten und sie tragen mit schonender Geduld. Durch Nachsicht nur und Schonung gegen die fehlenden Brüder können wir bei Gott Gnade und Vergebung finden; denn also spricht der Herr: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, so wird euch vergeben. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Schaffe, o Gott, in uns Allen ein reines Herz, und gieb uns einen neuen gewissen Geist. Amen.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen, so sprach einst der Herr, und knüpfte in diesen Worten die höchste Verheißung an das höchste Gebot. Wären alle Reden untergegangen und dieser einzige Spruch Jesu Christi uns erhalten worden; aus ihm schon würden wir erkennen, daß er eine sittliche Religion gelehret, daß er die Gemeinschaft mit Gott für das letzte Ziel des menschlichen Strebens, und für die Bedingung seiner Erreichung den guten Willen und den unsträflichen Willen erkläret habe.

Denselben Gedanken wiederholen die Apostel, unter ihnen Johannes in den Worten namentlich, über welche ich heute zu euch rede. Gott ist ein Licht, spricht er, und in ihm ist keine Finsterniß; so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. Gott ist ein Licht und in ihm ist keine Finsterniß, das heißt: Gott ist heilig und rein, wie das Licht, das Reinste von Allem, was wir kennen; in ihm ist kein Wahn und keine Begierde; auf das Gute ist unwandelbar des Heiligen Wille gerichtet. Wenn wir in Finsterniß wandeln, wenn wir dem Wahne uns hingeben, das Böse thun und die Sünde über uns herrschen lassen, und doch sagen, daß wir Gemeinschaft hätten mit Gott, so lügen wir, und die Wahrheit ist nicht in uns. Nur wenn wir im Lichte wandeln, nur wenn wir das Gute wollen und üben, nur dann haben wir

Gemeinschaft mit ihm, der ein Licht ist, mit ihm, dem Heiligen und Reinen. So spricht der Apostel in den erwähnten und gedeuteten Worten eben den Gedanken aus, der in den Worten des Herrn: selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, enthalten ist.

Daß das reine Herz nur zur Gemeinschaft mit Gott gelange, ist die oft wiederholte, in klaren Worten Christi und der Apostel ausgedrückte Lehre des Christenthumes, welches eben durch diese Lehre über alle Religionen des Alterthumes sich erhebet. Zu einer Gemeinschaft mit Gott wollten alle Religionen den Menschen führen; die Götter riefen sie herab zu den Menschen, und die Menschen wollten sie hinaufziehen zu den Göttern. Allein nicht durch die sittliche Gesinnung knüpften sie den Himmel und die Erde an einander; durch heilige Gebräuche und fromme Uebungen, durch Opfer insbesondere wollten sie die Vereinigung der Menschen mit den Göttern vermitteln.

Das Christenthum aber ist eine sittliche Religion; denn so wie es eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit fordert, so lehret es, daß das reine Herz nur zur Gemeinschaft mit Gott gelange. In dieser Lehre lieget seine sittliche Kraft, darum will ich sie heute euch vorhalten. — Du aber, heiliger Vater, schaffe du selbst ein reines Herz in uns und gieb uns einen neuen gewissen Geist, damit wir dich schauen, damit wir in festem Glauben, inbrünstiger Liebe und kindlich-frommem Vertrauen mit dir uns vereinen.

1 Joh. I, 5—7.

Klar und deutlich gehet aus den schon erklärten Worten Johannes der Gedanke hervor:

daß das reine Herz nur zur Gemeinschaft mit Gott gelange;

und ihn lasset uns jetzt in ernster Betrachtung erwägen.

Wo Gemeinschaft ist zwischen Gegenständen, die in der Sinnenwelt erscheinen, da findet Wechselwirkung

und sichtbare Wahrnehmung dieser gegenseitigen Einwirkung Statt. Eine solche Gemeinschaft aber kann nicht seyn zwischen Gott und dem Menschen. Zwar werden wir von Gott bestimmt und seine Kraft waltet in uns; wir aber wirken nicht auf Gott ein und können ihn, den Unveränderlichen und Allgenugsamen, nicht bestimmen und sein Daseyn verändern. Gott träget uns, wir aber nicht ihn, wir empfangen von ihm, ihm aber können wir Nichts gewähren, wir stehen unter dem Einflusse seines belebenden Odems, der die Natur, und seines Geistes, der die Geisterwelt durchdringet; wir aber können auf ihn nicht zurückwirken und seinen Zustand verändern. Auch kann nicht von einer sinnlich-wahrnehmbaren Einwirkung Gottes auf die Menschen die Rede seyn, und wenn die Schrift jetzt ein Schauen Gottes erwähnet, jetzt ein göttliches Licht, das die Seele erleuchte, jetzt ein Wehen des göttlichen Geistes, so brauchet sie nur bildliche, von sinnlicher Wahrnehmung entlehnete Ausdrücke, um damit den unbegreiflichen Einfluß Gottes auf den Menschen zu bezeichnen. Nur Schwärmer haben das verkannt, nur sie haben durch die Sinne zu vernehmen gemeinet, was der Glaube nur und die Ahnung erreichet; nur sie haben mit dem Auge des Leibes Gott zu schauen, und mit dem Ohre im Säuseln der Lüfte sein Wehen und Weben zu vernehmen, und in eine fühlbare Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen treten zu können gemeinet. Solche Träume erhitzter Einbildungskraft verwirfet das Christenthum; die Gemeinschaft des Menschen mit Gott, welche das Christenthum verheißet, ist die Gemeinschaft durch den Glauben, welcher Gott findet; die Gemeinschaft durch die Andacht, welche sein Walten ahnet; die Gemeinschaft durch den Gehorsam, welcher sein Gesetz befolget und so seinen Willen mit Gottes Willen vereinet; die Gemeinschaft durch das Vertrauen, welches seiner Führung sich hingiebt. Durch den Glauben und die Andacht, durch den Gehorsam und das Vertrauen tritt der Mensch in Verbindung mit Gott,

welche das Christenthum Gemeinschaft nennet, um damit ihre Innigkeit und den Antheil zu bezeichnen, den der Mensch an Gottes Plane und Reiche, und selbst an seiner Seligkeit zu nehmen vermöge. Denn sind wir Kinder, sagt die Schrift, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.

Je reiner nun eines Menschen Herz ist, desto inniger wird er sich mit Gott vereinen. Ganz rein zwar, wie das Licht, darin Gott wohnet, ist kein Mensch; ohne Sünde ist Einer nur gewesen; sündlos, wie Christus, und heilig, wie Gott, ist Keiner, der, ob er auch das Gute ernst und redlich will, doch immer ein anderes Gesetz in seinen Gliedern siehet, das da widerstreitet dem Gesetze in seinem Gemüthe, und ihn gefangen nimmt in der Sünde Gesetz. Die Begierde erstirbet in keinem menschlichen Herzen, und jedes drücket das Bewußtseyn der Schuld. Darum ist auch keines Menschen Leben ein Leben in Gott, sondern nur eine Annäherung an Gott, und diese schon ist Gemeinschaft mit ihm und seinem Reiche zu nennen. Frei aber von der Herrschaft der Sünde kann der Mensch seyn; daß kein Laster ihn beflecket und das Bewußtseyn schwerer Schuld ihn drücket, das kann er, will er's fest und ernstlich, erringen. Und das Herz schon, darin die Sünde nicht herrschet, das Herz schon, das weder der Weltliebe sich hingegeben hat, noch Haß und Feindseligkeit nähret und es redlich meinet mit sich und mit den Menschen, fern von List und Truge, ist ein reines Herz zu nennen. Die Kennzeichen des reinen Herzens aber sind Einfalt und Demuth, Stille und Heiterkeit, Offenheit und Redlichkeit, Wohlwollen und Liebe. Die sich schmeicheln mit der Einbildung besonderer Weisheit und Frömmigkeit, ihre Tugend schmücken vor der Welt, eine religiöse und sittliche Bildung, die über Andere sie erhebe, gleichsam erkünsteln und in hochtönenden, wohlgesetzten und erlernten Worten über Religion, Sittlichkeit und Menschenliebe reden, sie sind nicht

reines Herzens, wie erhaben sie über Andere sich dünken; denn in ihnen wohnet Eitelkeit. Die niemals Frieden haben, immer verstimmet sind und entzweiet mit sich und der Welt, sie sind nicht reines Herzens; denn in ihnen wohnet die Leidenschaft. Die anders erscheinen wollen, als sie sind, ihre Gesinnungen und Handlungen in den Schleier des Geheimnisses hüllen, hinter zweideutigen Reden sich verstecken und nicht frei und offen aussprechen, was das Herz ihnen beweget, sie sind nicht reines Herzens; denn sie müssen verbergen, was darin wohnet. Die immer mit Andern rechten, jetzt mit dem Gatten und jetzt mit dem Diener, immer nur klagen über die Menschen und nur Gegenstände des Tadels und des Spottes an ihnen finden, sie sind nicht reines Herzens; denn in ihnen wohnet Groll und Feindschaft. Das reine Herz ist einfältig und demüthig, ruhig und heiter, redlich und offen, wohlwollend und mild, und ihm ist die Verheißung der Gemeinschaft mit Gott gegeben.

Nur das reine Herz suchet Gott, weil es nach ihm verlanget; nur das reine Herz wird zu Gott gezogen, weil es seinen Geist aufnimmt und seinem Zuge folget; nur das reine Herz verstehet und ehret Gottes Gesetz, weil es sich selbst nicht betrüget und die Regel seiner Deutung, wie den Grund seiner Achtung in sich findet; nur das reine Herz liebet Gott, weil es seiner Begnadigung gewiß ist und Gutes von ihm hoffet; das ist der Grund der christlichen Lehre, daß nur das reine Herz zur Gemeinschaft mit Gott gelange.

Finden müssen wir Gott, wenn wir uns ihm vereinen, und suchen müssen wir ihn, wenn wir ihn finden wollen. Er ist ein verborgener Gott und wird denen nur offenbar, die in stiller Sammlung der Seele und in ruhig klarer Betrachtung der menschlichen Dinge voll Sehnsucht nach seinem Frieden ihn suchen. Die unreinen Herzens

sind, suchen ihn nicht; denn sie verlangen nicht nach ihm und scheuen das Gefühl seiner Nähe. Wer, versunken in irdisches Dichten und Trachten, nur dem Genusse lebet und das nur suchet, was die Sinnlichkeit, die Eitelkeit, den Ehrgeiz und die Habsucht befriediget, kann nicht geneigt seyn, zu Betrachtungen und zu Ahnungen sich zu wenden, die mit keinem Zwecke der Begierde und der Leidenschaft zusammenhangen. Wessen Seele die Sinnlichkeit ausfüllet und das irdische Glück, der kann nach dem, was droben ist, nicht fragen. Nur wer reines Herzens ist, frei von der Herrschaft der Sinnlichkeit und der Leidenschaft, kann die Seelenstille, die allein der Andacht und der frommen Betrachtung fähig ist, sich bewahren; nur er verlanget nach einer Lösung der Räthsel des Lebens, nach einem Frieden, den die Welt nicht giebt, und nach einer Hoffnung, die die Erde nicht begrenzet; nur ihm ist wohl in der Nähe des unsichtbaren Zeugen seiner Gesinnung und That, des himmlischen Freundes, der in das Verborgene siehet und ihn höret, wenn er in einsamer Kammer zu ihm betet. Das reine Herz nur suchet Gott, und darum kann auch das reine Herz nur ihn finden. Das hat euch Alle die eigene Erfahrung gelehret. Denn, saget selbst, in den Tagen, wo die Unruhe der Leidenschaft eure Seele erfüllte, wo ihr großen Verlust fürchtetet oder großen Gewinn hofftet, oder der Schmerz der Beleidigung zu Rache und Feindseligkeit eure Seele entzündet hatte, waret ihr in solchen Tagen fähig und geneigt, zu der religiösen Betrachtung der Welt und des Menschenlebens euch zu wenden, oder zur Andacht eure Seele zu sammeln, oder hierher zu kommen, mit der anbetenden Gemeinde euch zu vereinen? Nun denket euch ein ganzes Leben voll solcher Unruhe der Leidenschaft, voll solcher stürmischen Bewegung, und saget, ob der von der Leidenschaft getriebene und von der Sünde beherrschte Mensch fähig sey und geneigt, Gott zu suchen? Nur, wer reines Herzens ist, suchet Gott und nur, wer ihn suchet, kann ihn finden.

Wie der Mensch zu Gott, so kommt Gott zu den Menschen; wie Gottes belebender Hauch durch die Natur gehet, so gehet sein Geist durch die Geisterwelt. Alles, was zum Guten uns erwecket und unsern Geist erhebet, ob es aus der Betrachtung der Natur oder der Offenbarung, aus der Geschichte des Herrn oder aus den Werken seiner Apostel, aus dem Glücke, das uns erfreuet, oder aus dem Unglücke, das uns bekümmert und verwundet, aus dem Beispiele guter Menschen, aus der Ermahnung des Vaters, aus der Warnung des Freundes uns entgegenkomme, ob es in der stillen Stunde der Andacht, oder in der Berührung mit der Welt, in der Versammlung der Gemeinde, oder in der einsamen Kammer uns bewege, — Alles, was zum Guten uns erwecket und unsern Geist erhebet, ist eine Mittheilung des göttlichen Geistes, eine Stimme von oben, die nach oben uns rufet. Gott kommt zu dem Menschen und ziehet ihn zu sich durch seinen Geist, den er, wie die Sonne ihre Strahlen über die Erde, so über die Geisterwelt ausgießet. Nur das reine Herz aber wird zu ihm gezogen; denn das reine Herz nur nimmt seinen Geist auf und folget dem Zuge seiner Gnade. Nicht unwiderstehlich reißet Gott den Menschen zu sich mit zwingender Gewalt; die freien Geister können kommen und nicht kommen, wenn der Geist des Herrn sie rufet. Von des Menschen Wahl und Gesinnung hänget es ab, ob er den göttlichen Geist aufnehme, oder nicht, ob er dem Zuge der Gnade widerstrebe, oder folge. Wie aber, saget es selbst, kann das unreine, von der Sünde beherrschte Herz den göttlichen Geist in sich aufnehmen und dahin sich wenden, wohin er die Geister ziehet? Kann die Finsterniß das Licht aufnehmen, kann, was zur Erde sich neiget, zum Himmel sich wenden? Ob auch vor dem erblindeten Auge die Sonne aufgehet in ihrer Pracht und ihr Strahl zu ihm herniederkommt in seinem Glanze, doch schauet es die Herrlichkeit der Himmelskönigin nicht und blicket nicht hinauf zu der blauen Bahn, wo sie hehr und

leuchtend wandelt. Ob auch die Harmonie der Töne an das verschlossene Ohr schlüge, doch vernimmt es nicht, was an ihm vorübergehet, und neiget sich nicht nach dem Klange, der zu ihm herüberkam. Das unreine, von der Sünde beherrschte Herz gleichet dem verschlossenen Ohre und dem erblindeten Auge, und nimmt den göttlichen Geist nicht in sich auf und widerstrebet seinem Zuge. Das reine Herz aber nimmt den göttlichen Geist in sich auf, der in ihm eine bereitete Stätte findet, denn mit seiner Klarheit mischet sich sein Licht; das reine Herz folget seinem Zuge, denn es neiget sich dahin, wohin er es lenket, und so vereinet es sich mit Gott, der zu ihm kommt und Wohnung in ihm machet.

Reiner immer und frömmer wird das reine Herz, darin der göttliche Geist einkehret und waltet, und nun erst lernet es das göttliche Gesetz ganz verstehen und thun; denn in sich selbst findet es nun die Regel seiner Deutung und den Grund seiner Achtung. Das unreine, von der Sünde beherrschte Herz saget entweder ganz von Gottes Gesetze sich los, oder betrüget sich selbst, indem es dasselbe nach dem Verlangen seiner Neigungen deutet. Bald ist der lasterhafte Mensch ein Empörer, der Gott gleichsam den Gehorsam aufkündiget und sich nicht gebunden glaubet durch sein Gesetz, bald ein Ungehorsamer, der mit geheimer List seinen Befehlen sich entziehet, indem er sein Gesetz drehet und deutet, bis er die Ausnahme, welche seine Begierde fordert, rechtfertigen kann. Das reine Herz nur verstehet das Gesetz Gottes, denn es will es nicht mißverstehen, und träget in sich selbst die Regel seiner Deutung. Das Gesetz Gottes spricht: du sollst nicht ehebrechen. Wie oft hat nicht ein unreines Herz über dieses Gesetz sich selbst betrogen, hat Rechtfertigungsgründe der Ausschweifung erdacht und hat Fälle ersonnen, wo der Mensch sich eine Ausnahme von dem Gesetze erlauben dürfe. Nicht so das reine Herz. Ihm ist der Sinn des einfachen Gebotes klar und deutlich, und in sich selbst, in seiner Treue, in

seiner Achtung des Rechtes findet es seinen Grund. Das Gesetz Gottes spricht: du sollst nicht stehlen. Wie oft hat nicht ein unreines Herz auch über den Sinn dieses Gebotes sich getäuschet, indem es sich überredete, daß der Betrug noch kein Diebstahl und nicht jede kluge Benutzung der Unwissenheit und der Unvorsichtigkeit Anderer ein Betrug sey. Nicht so das reine Herz; ihm ist der Sinn des göttlichen Gebotes klar und deutlich, ihm ist nicht zweifelhaft, daß jede Verletzung fremden Eigenthumes Sünde und der Betrug eben so verwerflich sey, als Diebstahl und Raub. Das Gesetz Gottes spricht: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Wie oft verdrehet das unreine und selbstsüchtige Herz den Sinn dieses Gebotes und weiß die Weigerung der Selbstsucht und die Forderung des Eigennutzes in Uebereinstimmung zu bringen. Nicht so das reine Herz; ihm ist es klar, daß wir nach der Forderung dieses Gebotes zwischen uns und Andern keinen Unterschied machen, das Wohl des Nächsten eben so hoch, als das eigene halten, und wenn es der Welt frommet, selbst das Leben für die Brüder lassen sollen. Das reine Herz träget in sich selbst die Richtschnur der Auslegung des göttlichen Gesetzes, darum wird es von ihm nur recht verstanden, so daß es nicht von den Künsten eines klügelnden, von der Leidenschaft bestochenen Verstandes betrogen wird. Das reine Herz träget in sich selbst den Grund seiner Achtung; denn es will und ehret, was es ihm vorschreibet und fordert. So führet das reine Herz zum Gehorsam gegen Gott und dadurch zu der Gemeinschaft mit ihm, die in der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen bestehet.

Die Folge dieses Gehorsams ist die Zuversicht der Begnadigung und die Hoffnung zu dem himmlischen Vater. Nur das reine Herz ist ihrer fähig, und darum kann das reine Herz nur Gott lieben und durch die Liebe zu der Gemeinschaft des Vertrauens gelangen, das seiner Führung sich hingiebt und

ruhet in seiner Liebe. Der lasterhafte Mensch fürchtet Gott; in der Nähe des Richters, vor dem er nicht bestehet, wird ihm bange, so daß er ihn fliehet und in dem Gewühle der Welt seiner Verschuldung und seines Verhältnisses zu Gott zu vergessen trachtet. Wohl fühlet auch, wer reines Herzens ist und das Gute will, daß er nicht vollkommen sey und des Ruhmes ermangele. Sein reiner und redlicher Wille aber ist ihm die Bürgschaft der Begnadigung, so daß er nun, indem er die Botschaft des Evangeliums vernimmt und hinschauet auf den Erlöser der Welt, nicht zweifelt, daß auch ihm die Sünde vergeben und die Schuld erlassen werde. Das ist es, was Johannes lehret, wenn er sagt, daß dann, wenn wir im Lichte wandeln, das Blut Jesu Christi uns rein mache von aller Sünde. Nur wer reines Herzens ist, nur wer redlich das Gute will, wird seiner Begnadigung gewiß, nur ihm kommt aus der Betrachtung des leidenden und sterbenden Erlösers der volle Trost der Vergebung entgegen. Aus der Zuversicht der Begnadigung aber kommt die Hoffnung, aus der Hoffnung die Liebe, und aus der Liebe das Vertrauen. Das reine Herz hoffet von Gott, hoffet von ihm den Frieden, den die Welt nicht giebt, den heitern Morgen nach der Nacht der Trübsale und nach den Leiden der Zeit die Seligkeit des Himmels. Darum liebet es Gott, hanget an ihm, wie an dem Vater des Kindes Herz, empfänget mit frommen Danke des Lebens Freude aus seiner Hand, und wendet sich zu ihm in den heitern wie in den dunkeln Stunden. Und weil es ihn liebet, vertrauet es ihm und giebt sich ihm hin in frommer Zuversicht. So wird's ihm vereinet in Vertrauen und Liebe, und ist nun in Gott und ruhet in ihm, und hat seinen Frieden gefunden.

Sehet da, m. Fr., das ist der Grund der christlichen Lehre, daß nur, wer im Lichte wandelt, Gemeinschaft mit Gott habe, und nur wer reines Herzens ist, ihn schaue. Hoch hebet das Christenthum durch diese Lehre unsern Geist empor und mächtig wecket es durch

sie die sittliche Kraft unsrer Seele. Zur Gemeinschaft mit Gott kann der Mensch gelangen; Gott kann er umfassen im Glauben; Gottes Geist kann er aufnehmen in seine Seele; mit Gottes Willen kann er seinen Willen vereinen; in Gott kann er ruhen in Zuversicht und Vertrauen. Großer, erhabener Gedanke, hohes, herrliches Ziel! O lasset den Weg uns gehen, der zu ihm uns führet.

Niemals stehen wir still, entweder nähern wir uns Gott, oder wir entfernen uns von ihm und von der Gemeinschaft seines Reiches. Auf einem von beiden Wegen, deren einer von ihm ab, der andere zu ihm hinaufführet, wandeln wir Alle. Von ihm ab führet der Weg der Sünde; je länger wir ihn gehen, desto weiter entfernen wir uns von Gott und der Gemeinschaft seines Reiches, bis wir endlich ganz von ihm geschieden, ohne Glauben und Andacht, ohne Hoffnung und Liebe in einer öden und einsamen Welt stehen, die kein Strahl, der von oben herabfällt, erleuchtet und kein Hauch himmlischer Lüfte durchdringet. Je länger und mächtiger die Sünde über uns herrschet, desto weiter entfernen wir uns von Gott. Das unreine, vom Laster befleckte, von der Leidenschaft beherrschte Herz, es kann nicht glauben, es kann nicht beten, es kann nicht vertrauen und lieben. Wer in Finsterniß wandelt, hat nicht Gemeinschaft mit dem, der im Lichte wohnet.

Himmelwärts führet nur der lichte Pfad der Weisheit und Tugend. Ihn wollen wir gehen! Je reiner unser Herz wird, desto näher kommen wir Gott. Das reine Herz nur wird zur klaren Fläche, darin der Wiederschein des Himmels sich spiegelt; zum Altare, wo die heilige Flamme der Andacht aufsteiget; zum Tempel, darin der göttliche Geist wohnet. Darum wollen wir die Reinheit des Herzens bewahren und gerecht und unsträflich wandeln vor dem Angesichte unsres himmlischen Vaters. Ja, auf dem Wege wollen wir wandeln, den

Jesus Christus ging und uns wandeln lehret, auf dem Wege, der zu dir uns führet, du Heiliger, und zu der Gemeinschaft deines Reiches. Kommen wir zu dir, so kommst du zu uns und machest Wohnung in unserm Herzen, und bleiben wir in dir, so bleibest du in uns, und dann kann Nichts uns scheiden von deiner Liebe! Amen.

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Danket dem Herrn; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Amen.

Das Aehnliche und Verwandte knüpfet sich in der menschlichen Seele an einander; an heitere Bilder pflegen wieder heitere Bilder sich zu reihen; im Genusse der gegenwärtigen Freude erinnern wir uns am öftersten der vergangenen glücklichen Tage. Von der gegenwärtigen Stimmung der Seele gehet das Licht aus, in welchem uns das Leben erscheinet; im heitern, erfreulichen Bilde stehet es vor uns, wenn wir uns freuen und glücklich sind. Daher pflegen wir in den Stunden, wo wir aus Gottes Händen Gutes empfangen oder des uns gewährеten klar und deutlich uns bewußt werden, der über unser ganzes Leben ausgebreiteten Erweisungen der göttlichen Güte am öftersten zu gedenken. Wenn der fromme Hausvater sich glücklich fühlet in dem Hause, darin nicht nur Ordnung und Wohlstand, sondern auch Friede und Liebe wohnet; so erwachet unwillkührlich die Erinnerung an alle die Segnungen Gottes, denen er als Kind schon und als Jüngling sich erfreuete; im heitern Bilde stehet das Leben vor ihm; und nicht allein das Gefühl des gegenwärtigen Glückes, sondern auch diese Erinnerung lehret ihn den Blick gen Himmel wenden und beten: ich danke dir, Herr mein Gott, vom ganzen Herzen und ehre deinen Namen ewiglich.

Wie an freudige Gefühle heitere Vorstellungen, so knüpfen an schmerzliche Gefühle dunkle Vorstellungen sich an; am trüben Tage erscheinet uns das ganze Leben im trüben Lichte; nicht das Gefühl des gegenwärtigen Schmerzes allein, sondern auch die Erinnerung an vergangene

Leiden umwölket die trauernde Seele. Den Unglücklichen dünket das ganze Leben eine Reihe von Schmerzen und Leiden; das Andenken des Glückes und der Freude vergehet, und oft findet und schauet dann sein Auge den Gott der Liebe nicht, der auch Freude ihm gab und heitere Tage ihn sehen ließ.

So aber soll es nicht seyn, und so muß es nicht seyn. Das Licht soll nicht untergehen in der menschlichen Seele, auch wenn sie trauert und das Auge weinet; der Glaube an den himmlischen Vater, der uns leitet nach seinem Rathe, soll nie von ihr weichen, und die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte soll uns nimmer erlöschen. Auch kann sich der Mensch in der Erneuung dieses Andenkens jenen Glauben bewahren. Denn er hat Macht über die Vorstellungen seines Gemüthes; er muß nicht ihrem Zuge folgen, wohin er ihn treibet; meist kann er seine Seele lenken, wohin er will; auch wenn er trauert, kann er heitere Bilder erwecken, und des Gottes der Liebe gedenken, auch wenn ihn das Schicksal verwundet. Und wohl ihm, wenn er nicht ohnmächtig und willenlos dem Zuge dunkler Gedanken und Gefühle sich hingiebt; wohl ihm, wenn er in den dunkeln Stunden des Lebens der Erweisungen der göttlichen Güte gedenket. Denn heilsamer und segensreicher kann für den Trauernden Nichts seyn, als solche Erinnerung; und das eben ist es, was meine heutige Rede euch lehren soll, damit ihr nicht des Trostes und der Stärkung, welche der Glaube an den Vater im Himmel gewähret, da entbehret, wo ihr dessen am meisten bedürfet. Ihr, die ihr trauert, und ihr, die ihr fröhlich seyd, schauet mit mir hinauf zum himmlischen Vater, und leget euer Schicksal vertrauensvoll in seine Hände. Der Ausdruck solches Vertrauens sey das Gebet, wie der Gesang, darin wir uns vereinen.

Psalm 103, 1. 2.

Nicht der Ausdruck einer fröhlichen, sondern einer trauernden Seele sind diese Worte des heiligen Sängers.

Er redet von Gebrechen, die Gott heile, von Sünden, die er vergebe, von dem Verderben, aus welchem er das Leben rette, und saget, daß Gott nicht immer hadern und ewiglich Zorn halten und nicht mit uns handeln werde nach unsern Sünden. Gefahr umringte den heiligen Sänger und sein Volk, als er dieses Lied sang; Unglück, in welchem er Gottes Strafe erkannte, lag auf ihm und seinem Volke. Und doch spricht er, der Trauernde: lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; und lenket so seine Betrachtung in dunkler Stunde auf den, der, wie ein Vater über Kinder, so über die sich erbarmet, die ihn fürchten, und ermahnet sich selbst, der Erweisungen der göttlichen Güte zu gedenken.

Auf daß ihr nun seinem Beispiele folgen und, wenn ihr trauert, zu euch selbst sprechen möget, wie er sprach: lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, will ich euch zeigen,

daß die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte die segensreichste Beschäftigung in den dunkeln Stunden des Lebens sey.

Diese Erinnerung erheitert die Seele durch heitere Bilder; besänftiget das unzufriedene Herz durch den Gedanken an empfangenes Gutes und genossene Freuden; hält die Hoffnung und führet die entschwundene zurück durch den Gedanken an den Wechsel des Schmerzes und der Freude; und stärket und befestiget durch die Betrachtung des eignen Schicksales den Glauben an Gottes Vaterliebe. Darum löset sie den Schmerz in Wehmuth auf, lehret leichter und williger entbehren, führet

auf den Gedanken an der Trübsale glückliches Ende, und wecket Ergebung und Vertrauen; darum ist sie die segensreichste Beschäftigung der trauernden Seele. Das lasset uns weiter erwägen.

Heitere Bilder treten in die Seele herein, so oft sie der Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte sich öffnet. Denn obgleich Alles, was uns begegnet, auch der Schmerz und das Leiden, von Gott kommt und auch in ihnen der Fromme den Gott der Liebe ahnet; so finden wir doch in dem vornehmlich, was uns erfreuete und beglückte, die Offenbarung seiner Güte. Daher gedenken wir vor Allem, wenn unsre Betrachtung auf die göttliche Güte sich lenket, der heitern Tage, die wir sahen, und der Freuden, die wir in uns und außer uns, in der Liebe der Freunde, in dem Anschauen der Welt, in dem Gelingen unsres Werkes fanden. Heitere Bilder treten in die der göttlichen Güte gedenkende Seele herein; und Heil ihr, wenn solche Bilder mit den dunkeln Vorstellungen der Trauer sich mischen und Licht in ihre Schatten bringen! Ohne den milden Schein solches Lichtes wird's immer dunkler in der trauernden Seele; dichter immer und dichter drängen sich die Wolken zusammen, und der Schatten wird in nächtliche Finsterniß verwandelt. Begegnet der trauernden Seele Nichts, was sie erheitert und erfreuet, so fällt sie ganz der Macht des Schmerzes anheim, und versinket oft in die Verzweiflung, welche Nichts mehr hoffet, als nur die Ruhe des Grabes. Zwar kann den Trauernden die Erinnerung an vergangene Freuden nicht so erheitern und erfreuen, wie sie in dem Fröhlichen die Freude mehret; denn die dunkle Gegenwart bleibet vor ihm stehen, auch wenn er den Blick nach der lichten Vergangenheit wendet, und er kann sich seiner schmerzlichen Gefühle nicht entschlagen. Wohlthätig aber wirket solche Erinnerung auch auf seine Seele, erheiternd scheinet ihr Licht auch in ihre Schatten; und ob sie auch den Schmerz nicht in Freude verwandelt, löset sie doch in Wehmuth ihn auf. Zwar

weinen wir, wenn wir im Schmerze vergangener Freuden gedenken; aber milder fließen unsre Thränen, wenn solche Erinnerung in das Gefühl des Leidens sich mischet. Schon darum frommet es, in den dunkeln Stunden des Lebens der Erweisungen der göttlichen Güte zu gedenken, weil solche Erinnerung durch heitere Bilder die trübe Seele erheitert, so daß der Schmerz in Wehmuth sich auflöset; schon darum muß der Trauernde auf den Gott der Güte und der Liebe seine Betrachtung lenken und zu sich selbst sprechen, wie der heilige Sänger sprach: lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Nicht erheiternd nur, auch besänftigend wirket solche Erinnerung auf das menschliche Herz. Der Leidende entbehret, was der Trieb der Natur ihn suchen lehret, Glück und Freude; darum ist er unzufrieden mit seinem Zustande, klaget die Welt und oft auch sich selbst an, und rechtet mit Gott, der ihm verweigere, was er Tausenden gewähre. Im fröhlichen Gewühle, so denket er oft, beweget sich die Welt; warum muß mich das einsame Krankenlager fesseln und halten? Glücklich gelinget Tausenden, was sie beginnen, daß sie Freude haben an ihrem Tagewerke; warum kann ich nicht vollbringen und schaffen, was mich erfreuet? Im fröhlichen Kreise blühender Kinder sehe ich tausend Väter stehen; warum wurden die mir genommen, die ich liebte, so daß ich einem einsamen, freude- und liebeleeren Alter entgegengehe? Auch solcher Unzufriedenheit wehret die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte, und lehret uns leichter und williger entbehren, was uns versaget ist. Denn in ihr begegnet uns der Gedanke, daß ja auch wir empfingen aus dessen Händen, der Allen giebt, und nicht ausgeschlossen waren von der Theilnahme an des Lebens Gütern und Freuden. Auch du hast Gutes empfangen, auch du hast deines Daseyns dich gefreuet, auch du bist nicht versäumet und vergessen; was du heute entbehrest, war's

doch einst dir gewähret; was Andere erfreuet, hat einst auch dich beglücket. Dieser Gedanke begegnet dem Leidenden in der Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte, und leichter entbehret er und williger, was ihm versaget ist. So vergehet in solcher Erinnerung der schmerzliche Gedanke, daß man ausgeschlossen sey von des Lebens Glück und Freude; so wehret sie der Unzufriedenheit mit dem Schicksale, und lehret gelassen und willig entbehren. Auch ich habe empfangen, so denket, wer mit ihr sich beschäftiget; zum bleibenden Besitze wird Nichts dem Menschen gegeben; willig geb' ich das Empfangene zurück. Auch ich habe heitere Tage gesehen; in ewigem Sonnenscheine kann der Mensch nicht wandeln; ich klage nicht, daß nach den lichten auch dunkle Stunden nun kommen. Auch ich habe des Lebens Freude genossen, darum trag' ich willig seine Schmerzen. So besänftiget und beruhiget die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte das unzufriedene Herz; auch darum lasset uns ihrer gedenken und in den dunkeln Lebensstunden zu uns selbst sprechen, wie der heilige Sänger zu sich sprach: lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Mehr noch als Erheiterung und Besänftigung wirket diese Erinnerung: auch die Hoffnung hält sie fest und führet die entschwundene in die trauernde Seele zurück. Auf die Erfahrung, welche die Vergangenheit uns brachte, gründet sich die Erwartung, welche wir von der Zukunft hegen. Daher muß die Erinnerung an das, was wir empfingen, die Hoffnung nähren, daß wir auch forthin empfangen werden; um so mehr, wenn solche Erinnerung uns lehret, wie Schmerz und Freude im Leben wechseln, und diese oft aus jenem uns kommt. In der Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte gehet darum dem Trauernden das Licht der Hoffnung am klärsten und hellsten auf. Gutes hab' ich empfangen, so denket er, mit solcher Erinnerung beschäftiget, auch forthin werd' ich Gutes empfangen.

Nicht am Morgen nur, auch am Abende scheinet die Sonne, und ob auch Wolken sie verhüllen, brechen doch ihre Strahlen von neuem immer hervor. So war es, so wird's auch in Zukunft seyn. Ist mir doch oft aus dem Schmerze die Freude gekommen, und was ich Unglück nannte, die Quelle des Segens geworden. So wird's auch in Zukunft seyn; enden wird die Zeit der Trübsal, und wo ich in Thränen säete, werde ich ärndten mit Freuden. Wechselnd durch lichte und durch dunkle Räume ging mein Pfad, er wird auch künftig aus der Nacht zum Lichte mich führen. So erwachet die Hoffnung in der Erinnerung, und stärket und erfreuet den, der in dunkeln Stunden zu sich spricht: lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Nur dann aber stehet diese Hoffnung fest, wenn sie auf den Glauben an Gottes Vaterliebe sich gründet, und auch diesen Glauben stärket und befestiget die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte durch die Betrachtung des eignen Schicksales, und wirket dadurch Ergebung und Vertrauen. Wohl können wir den himmlischen Vater finden, wenn wir von der Welt, die voll ist seiner Güte, zu ihm hinaufschauen und das Wort der Schrift vernehmen, welche die Liebe ihn nennet, und als den ihn schildert, dessen Güte reichet, so weit die Wolken gehen. Am klärsten aber stehet er dann vor uns in seiner Milde und Güte, wenn wir in uns selbst, in der Geschichte des eignen Lebens ihn finden; in dem freudigen Gefühle des Daseyns, das uns die Seele erfüllte, wenn wir ihn dachten und die Herrlichkeit seiner Welt schaueten; in dem Frieden, der uns beglückte, wenn wir in uns selbst ruheten, und des wohlvollbrachten Tagewerkes gedachten; in der Liebe, mit der wir menschlich Theil nahmen an den menschlichen Dingen, und verwandte Wesen umfaßten. Mehr als Alles stärket und befestiget die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte den heitern

und trostreichen Glauben, daß Gott uns Vater ist und nach weisem Rathe uns leitet und führet. Und wann bedürfen wir dieses Glaubens mehr, als eben in den dunkeln Stunden des Lebens, wo uns bang wird in den nächtlichen Schatten, und wir auf ungewissem Pfade wankenden Schrittes einhergehen? Wohl uns, wenn in solchen Stunden dieser Glaube nicht von uns weichet, und wir von dem nicht lassen, der uns nicht verläßt, wenn wir treu und fest an ihm halten. Er war uns Vater, das sey unsre Betrachtung in solchen Stunden, er wird's auch künftig uns seyn; er hat uns geführet nach seinem Rathe, er wird auch forthin uns leiten; er hat uns Freude gewähret, er wird nicht endlosem Jammer und Schmerze uns dahingeben; er ist uns nahe gewesen und hat uns gesegnet, er wird sich nicht von uns wenden und in Fluch seinen Segen verkehren; er hat uns hereingerufen in seine lichte Welt, er wird uns nicht hinausstoßen in Nacht und Finsterniß. Zu solcher Betrachtung führet uns in den dunkeln Stunden des Lebens die Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte. Denn aus ihr nur kommt Vertrauen und Ergebung. Stehet der himmlische Vater in seiner Güte und Liebe vor der trauernden Seele, dann zweifelt sie nicht, daß auch das Leiden einen Zweck habe, hoffet auf der Trübsal glückliches Ende, und unterwirft sich in frommer Zuversicht seinem Rathe, auch wenn sie seine Wege nicht verstehet. Ergebung und Vertrauen, des Trauernden Trost und Stärkung, kommt uns in den dunkeln Lebensstunden aus der Erinnerung an die Erweisungen der göttlichen Güte; darum lasset uns ihrer gedenken, und auch wenn wir trauern und weinen, zu uns selbst sprechen, wie der heilige Sänger sprach: lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Solche Erinnerung ist ein Licht, das in das Dunkel scheinet; solche Erinnerung ist der Trauernden Stärkung und Trost. Darum erwecket sie in Allen, die ihr trösten wollet. Weinet zuerst mit den Weinenden, und wollet

nicht den Lauf ihrer Thränen hemmen; in Klagen soll das gepreßte Herz sich erleichtern, in Thränen soll der Schmerz sich ergießen. Sobald es aber stiller wird in ihrer Seele, daß sie das Wort des Trostes zu hören und zu fassen vermögen, redet mit ihnen von dem, was der Herr an ihnen gethan hat, und sprechet zu dem trauernden Freunde: Viel hast du verloren, gerecht ist dein Schmerz, wer könnte deine Thränen tadeln? Ich traure mit dir und weine. Viel hast du verloren, weil Viel dir gegeben und große Freude in dem, was du liebtest, dir bereitet war. Ob auch die Thränen von neuem rinnen, doch fühl' es in tiefer Seele, was dir die waren, um die du nun weinest, wie du ihrer dich freuetest und glücklich warest in ihrem Besitze. Viel hatte Gott dir gegeben; von seiner Liebe ward dir des Lebens höchstes Glück, der Liebe Trost und Freude, gesandt. Vergiß nicht im Schmerze des Verlustes der Freude des Besitzes, und sage, ob du wolltest, daß sie nie dein gewesen wären, weil du sie heute beweinen mußt? Lange waren sie dein, lange hast du ihrer dich gefreuet; Viel hatte dir Gott in ihrer Liebe gegeben. Der uns Vater ist, wenn er gewähret, bleibet uns Vater, auch wenn er nimmt und zurückfordert. Darum wende den Blick zu ihm hinauf; ob auch die Stimme dir zittert und das Auge weinet, doch schaue hinauf und sprich in seinen Willen ergeben: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; gelobet sey der Name des Herrn!

So tröstet die trauernden Freunde, so tröstet euch selbst in den dunkeln Stunden des Lebens. Ist's trübe in eurer Seele, rufet die heitern Bilder vergangener Freuden herein; fühlet ihr euch unglücklich in der Vergleichung mit den Glücklichen, gedenket der Zeit, wo auch ihr eures Daseyns euch freutet; stehet die Zukunft drohend vor euch, blicket auf die Vergangenheit zurück und lernet neue Hoffnung fassen; klaget ihr über die Strenge des Schicksales, das euch tief und schmerzlich verwundet, schauet hinauf zu dem Vater im Himmel, der ein langes Leben hindurch

mit Liebe euch getragen und geführet hat nach dem Rathe seiner Weisheit und Güte. Er ist heute der, der er gestern war, und wie ein Vater über Kinder erbarmet er sich über die, die ihn fürchten. Wer unter uns Leid träget und trauert, muß seiner und seiner Güte gedenken. Jeder Trauernde müsse einstimmen und sagen:

Auch in des Lebens bangen, dunkeln Stunden
Vergeß ich Gottes, meines Vaters, nicht;
Vergesse nicht, was ich in ihm gefunden,
Wie ich durch ihn des Daseyns Glück empfunden,
Und er bleibt ewig meine Zuversicht.

Ob's dunkel wird und Schatten mich umfangen,
Vergeß ich nicht, wie mir sein Sonnenlicht
An tausend Morgen heiter aufgegangen;
Und auch des trüben Auges Blicke hangen
An seinem Strahl in stiller Zuversicht.

Wenn, was ich liebt' und hielt, vergeht und endet,
Vergeß' ich dich, du ew'ge Liebe, nicht,
Die mir der Liebe Trost und Glück gesendet;
Und von den Gräbern zu dem Himmel wendet
Das Auge sich in frommer Zuversicht.

Und würde Alles, Alles mir genommen;
Doch, doch vergeß' ich deiner Güte nicht,
Aus dessen Hand der Segen mir gekommen,
Denn bleibt ihm Nichts, bleibst du doch, Herr, dem Frommen,
Du mein Hort auch und meine Zuversicht. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Der du bist unsre Zuversicht, Herr, Herr, von unsrer Jugend an, sey auch in dieser Stunde mit uns, und lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen. Amen.

Das Leben Vieler, m. Fr., war in zwei einander so unähnliche Hälften getheilet, daß man es kaum als ein Daseyn sich denken, ja daß man annehmen möchte, der Mensch könne verwandelt und in ein ganz anderes Wesen umgebildet werden. Auf eine durch jegliche Thorheit und Ausschweifung entweihte Jugend sind allerdings oft ganze Jahre sittlichen und frommen Ernstes gefolget; mancher leichtsinnige, Nichts versprechende Jüngling hat doch als ein verdienter und würdiger Greis geendiget. Ja, Mancher von denen sogar, welche als Heilige verehret wurden, hatte erst nach dem vollen und ausschweifendsten Genusse aller irdischen Lüste dem Himmel sich zugewendet. Sind nun diese den rechten Weg gegangen? Sollte nicht Jeder derselben Weise folgen? Wär's nicht vernünftig, wenn der Mensch in den Jahren, wo die Welt ihn reizet, rücksichtslos und ungebunden ihre Freuden genösse, und dann erst, wenn sie mit ihrer Lust ihm vergehet, den Himmel suchte? Kann er nicht, was er immer sündigen mag, durch Reue wieder sühnen, und was er versäumet, durch verdoppelten Pflichteifer ersetzen? Erreichet er nicht dann seine Bestimmung am glücklichsten, wenn er erst die Welt genießet, und dann auch den Himmel suchet und findet?

So mögen diejenigen urtheilen, welche theils die Frömmigkeit als eine trübselige Gemüthsstimmung, welche den heitern Genuß des Daseyns störe, betrachten, theils vergessen, daß das Leben des Menschen ein zusammen-

hängendes Ganze sey, darin eine Veränderung an die andere also sich knüpfet, daß kein Gefühl und kein Gedanke, kein Vorsatz und keine That ohne Folgen bleibet. Wer aber erkannt hat, daß die fromme Gesinnung die irdische Freude nicht zerstöre, sondern nur läutere und heilige, und daß durch die Gesammtheit seiner Gesinnungen und Thaten der Werth und das Heil des Menschen bestimmt werde, kann in solches Urtheil nicht einstimmen, noch solchen Rath ertheilen. Wohl wird er sich freuen über jeden Sünder, der Buße thut und von der Thorheit zur Weisheit sich wendet. Höher aber als den spät Gewonnenen wird er denjenigen stellen, der durch früh erworbene Frömmigkeit gegen die Verirrungen jugendlicher Thorheiten sich schützte, und von dieser früh erkohrenen Führerin durch das ganze Leben also leiten ließ, daß er unsträflich wandelte, und auch im Genusse der Welt des Himmels nicht vergaß. So urtheilte auch der fromme Weise, dessen Spruch: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht, unsre Betrachtung auf den Werth früherworbener Frömmigkeit lenken soll.

Prediger Salomo XII, 1.

Je klärer wir erkennen, wie wichtig es für den Menschen sey, daß, sobald die Vernunft erwachet, die Frömmigkeit in seine Seele einkehre, den Gedanken an den Vater über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, und an den unsichtbaren, aber allsehenden Zeugen seiner Gesinnung und That lebendig in ihm erhalte, und an seine Pflichten ihn mahne, durch deren Erfüllung allein er Gott wohlgefallen kann; je klärer wir dieses erkennen, desto williger werden wir der eben vernommenen Ermahnung des Weisen: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herantreten, da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht, folgen.

Daher lasset mich
von dem Werthe früherworbener
Frömmigkeit
reden und zeigen, daß sie den Menschen da führet, wo er am meisten der Leitung bedarf; daß sie von seinem Herzen abwehret, was keine Reue tilgen kann; daß sie den Trost des Glaubens und der Hoffnung für die Tage des Unglückes und des Kummers ihm sichert; und daß sie endlich gegen die Verirrungen des spät und plötzlich erwachenden religiösen Gefühles ihn schützet.

Am stärksten regen sich die Begierden, und am ungestümsten brechen die Leidenschaften in den Jahren der Jugend und der Kraft hervor. Daher bedarf der Mensch der Führerin, die ihn warnet, daß er nicht in die Sünde willige, und unsträflich ihn wandeln lehret, niemals mehr, als eben in dieser Lebenszeit, wo mehr als zu jeder andern innere und äußere Versuchung ihn locket. Wohl bewahret Manchen die Zucht und die Sitte, die Ehrliebe und die kluge Berechnung der Folgen seiner Handlungen vor manchen Thorheiten; kräftiger aber als alles Andere schützet und schirmet den Menschen gegen Thorheit und Sünden die Gesinnung, welche ihn aufschauen lehret zu dem, der in's Verborgene siehet, die im Glauben an den heiligen Herrn und Weltregierer gegründete Scheu vor dem Bösen, und das Verlangen, Gott wohlzugefallen durch einen unsträflichen Wandel. Der zuverlässigsten Führerin entbehren diejenigen, welche die Frömmigkeit nicht führet durch das Land ihrer Jugend, und befremden kann es nicht, wenn die leicht Verführten und Betrogenen, die sie nicht leitet und schützet, straucheln und fallen.

Hiernach möget ihr beurtheilen, m. Fr., ob es Recht sey und wohlgethan, wenn Aeltern ihre Kinder jegliche Kunst und Wissenschaft lehren, nur das nicht, was mehr als Alles die Unschuld zu schirmen und die Achtung der

Pflicht zu stärken vermag? Hiernach möget ihr beurtheilen, ob diejenigen recht thun, welche ihre Lehrlinge und Diener von allen den Uebungen entfernet halten, welche die fromme Gesinnung nähren und stärken sollen? Lehret nicht die Erfahrung, wie viele, selbst wohlerzogene Jünglinge durch die unwürdigsten Ausschweifungen ihre Jugend entweihen? Fangen nicht Viele ihr häusliches und bürgerliches Leben damit an, daß sie einer Belogenen die Treue brechen, und das Kind ihres Leibes von sich stoßen? Sinken nicht viele Verführte bis zur Lasterhaftigkeit herab, also daß sie, selbst das natürliche Gefühl verläugnend, des frühen und vielleicht beschleunigten Todes ihres Kindes sich freuen? Und können diese Ausschweifungen und Verbrechen uns befremden, wenn wir erwägen, wie so viele Gottes vergessen in ihrer Jugend, und abgewendet werden durch eigene wie durch fremde Schuld von Allem, was dem Leichtsinne wehret und die Leidenschaften zügelt?

Jünglinge und Jungfrauen, welche die Frömmigkeit nicht leitet, entbehren gerade da der zuverlässigsten Führerin, wo sie am meisten der Leitung bedürfen, und straucheln dann und fallen, und ach! nicht Alle stehen auf von ihrem Falle! Darum sind die glücklich zu preisen, die sie frühe zu ihrer Führerin sich wählen und Gottes gedenken in ihrer Jugend. Denn wen sie führet, wird selten straucheln und selten fallen, und ob er auch fiele, doch nicht bis zur Lasterhaftigkeit hinabsinken, sondern bald wieder sich erheben.

Indem nun die früh erworbene Frömmigkeit den Menschen da führet, wo er am meisten der Leitung bedarf, wehret sie ab von seinem Herzen, was keine Reue tilgen kann. Wohl ist Keinem, wie weit er auch abgeirret wäre vom rechten Wege, die Rückkehr zu dem himmlischen Vater verschlossen; das Evangelium bringet Allen die trostreiche Verheißung, daß Freude sey im Himmel über den Sünder, der Buße thut, entgegen. Wohl sind oft genug thörichte und leichtsinnige Jünglinge achtbare Männer geworden, welche ihrem Hause wohl vorstanden, und der Welt nützliche Dienste leisteten. Allein

die Folgen der Jugendsünden bleiben dennoch; die Erinnerung an begangenes Unrecht und strafbare Thorheit verlischt doch nicht, und die Reue können sie nicht aus der Seele tilgen.

Lernen kann der Mensch, was er will, aber nicht vergessen; ändern kann er seine Grundsätze und Sitten, die Geschichte seines Lebens aber bleibet unverändert, wie sie einmal in seinem Gedächtnisse geschrieben stehet. Je weniger beschämende und verwundende Erinnerungen ihn begleiten, desto glücklicher ist er zu preisen, und leicht träget er das Unglück, das er nicht als die Folge seiner Schuld und Thorheit betrachten muß. Störend und schmerzlich bleibet doch jederzeit der Vorwurf, auch wenn wir unsre Schuld durch ein ernstes und würdiges Leben sühnten, und die Welt ihrer längst vergessen hat. Die Glücklichsten sind die, die am wenigsten zu bereuen haben, und mehr als Alles wehret die früh erworbene Frömmigkeit das von der Seele ab, was die Reue nicht tilget; sie, die das Herz rein und unsträflich bewahret, die Leidenschaft zügelt, und auch in dem fröhlichen der Welt und ihrer Lust zugewendeten Gemüthe die Achtung des Göttlichen und die Scheu vor der Sünde nicht untergehen läßt.

Weit über die Jugend hinaus reichen die segensreichen Wirkungen ihrer Führung, und machen vornehmlich dann sich kund, wenn die bösen Tage kommen und die Jahre, da die Menschen sagen: sie gefallen mir nicht. Denn sie sichert dem Menschen für diese trübe und dunkle Zeit seines Lebens den Trost des Glaubens und der Hoffnung. Oft zwar geschiehet, daß der Schmerz und das Unglück selbst auch das lange von ihm abgewendete Gemüth zu Gott zurückführet, und der Spruch des Weisen: Herr, wenn Trübsal da ist, so suchen sie dich, sich bewähret. Allein es geschiehet nicht immer; oft bleibet, wer Gott nicht in der Jugend suchte und fand, auch im Alter von ihm fern; nicht Alle führen Unglück und Schmerz zu ihm

zurück. Viele kommen auch dann nicht zu ihm, wenn die Welt sie dränget, und suchen auch dann den Himmel nicht, wenn ihnen die Erde nichts mehr bietet. Und so entbehren sie des Trostes, den Glaube und Hoffnung geben, oder rechten ohnmächtig zürnend mit dem Schicksale, wenn der Fromme in Demuth dem Willen Gottes sich unterwirft, und verzweifeln, wenn dieser hoffnungsreich das thränende Auge zum Himmel erhebet. Solches begegnet denen nicht, welche früh die Frömmigkeit zu ihrer Führerin wählten. Wer Gott in der Jugend fand, verläßt ihn im Alter nicht; wer in den guten Tagen seines Schöpfers gedachte, vergißt sein auch in den bösen nicht; wer am Morgen in den heitern Strahlen seiner Sonne freudig dankend den Wiederschein seiner Herrlichkeit schauet, blicket auch dann vertrauend und hoffend zu ihm auf, wenn er im nächtlichen Gewölke einhergehet und Sturm und Ungewitter sendet. Selten zerreißet das Band, das an den Freund unsrer Jugend uns knüpfet; nie wendet sich von dem himmlischen Freunde das Herz, das früh ihn erkohr und umfaßte. Die früh erworbene Frömmigkeit bleibet uns auch in den bösen Tagen und in den Jahren, die uns nicht gefallen, und giebt den Trost des Glaubens und der Hoffnung in unser Herz, der allein gelassen dulden und muthig überwinden lehret.

Oft zwar, wie ich schon sagte, haben auch die, welche lange von Gott geschieden waren, sich wieder zu ihm gewendet, besonders dann, wenn die bösen Tage kamen und die Jahre, die ihnen nicht gefielen. Oft aber machte dann das spät und plötzlich erwachende religiöse Gefühl durch die seltsamsten Verirrungen sich kund. Viele Schwärmer und Schwärmerinnen, welche jetzt in überschwenglichem Gefühle gleichsam schmelzen, das Göttliche schauen, und in eine fühl- und hörbare Verbindung mit der Geisterwelt treten wollten, jetzt Verachtung der Welt predigten und wunderthätiger Kräfte sich rühmten, jetzt unbefriediget durch die klaren Lehren unsrer Kirche und durch die Einfalt ihrer Gottesdienste dahin sich

wendeten, wo sie stärkere Reize zu finden, und nicht bloß den Trost der Vergebung, sondern den Erlaß der Schuld selbst aus des Priesters Händen zu empfangen hofften; viele dieser Schwärmer und Schwärmerinnen waren Menschen, in denen das religiöse Gefühl spät und plötzlich nach einer Jugend voll von Thorheiten und Ausschweifungen und einem leeren und weltlichen Leben erst erwachte. Das ungewohnt plötzlich in die Dunkelheit hereinbrechende Licht blendet das Auge, und was die Seele unvorbereitet aufnimmt, kann sie leicht bestürmen und verwirren. Daher die Verirrungen des spät und plötzlich erwachenden religiösen Gefühles, wie deren die Geschichte der Schwärmer alter und neuer Zeit zeiget. Leicht ist der Uebergang von dem Unglauben zu dem Aberglauben, und von einem leeren und nichtigen Leben zu der Schwärmerei, welche in der Fülle überschwenglicher, unaussprechlicher Gefühle Befriedigung suchet.

Auf solche Weise werden diejenigen nicht leicht sich verirren, in deren Seele die Frömmigkeit frühzeitig einkehrte und allmählig die das Leben leitende Gesinnung ward. Mit ihrer geistigen ist auch ihre religiöse Bildung fortgeschritten, und darum ruhet ihre Frömmigkeit auf Ueberzeugung und Einsicht, so daß das Gefühl der Leitung der Vernunft sich nicht entziehen kann. Eine gleichmäßige, ruhige Stimmung ist ihre Frömmigkeit; weil sie einheimisch ist in ihrer Seele, werden sie nicht von überwältigenden, stürmisch das Gemüth fortreißenden Gefühlen aus den Schranken getrieben, welche die ewige Weisheit selbst dem menschlichen Geiste gesetzet hat. Nichts Neues oder Ungewohntes erwachet in ihnen, wenn sie das Wort der Andacht vernehmen, und darum werden sie nicht betrübet und erschüttert; und weil sie das Bewußtseyn des ernsten Strebens, ihre Pflicht zu erfüllen, im Herzen tragen, genüget ihnen der Trost, den das Evangelium gewähret. Selten sind Menschen, die in der Jugend ihres Schöpfers gedacht, und ihn ihr Lebelang im Auge hatten und im Herzen, Schwärmer geworden; die

früh erworbene Frömmigkeit schützet gegen die Verirrungen des religiösen Gefühles, welches spät, vielleicht erst nach der Erschöpfung durch jegliche Lüste, und plötzlich in der von Reue, Schaam und Furcht zerrissenen Seele erwachet.

Das ist der Werth der früh erworbenen Frömmigkeit, das ist der Grund der Ermahnung: gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.

Mit der erwachenden Vernunft soll auch die Frömmigkeit einkehren in die menschliche Seele, damit sie einheimisch in ihr werde, und bei ihr bleibe schützend und schirmend, leitend und führend. Darum ist's weise, daß wir unsre Kinder Gott kennen und lieben lehren, derer nicht achtend, welche meinen, daß das kindliche Gemüth das Göttliche nicht begreifen und fassen könne. Wer kann es begreifen; wer ist mehr als ein Kind, wenn er die Geheimnisse des Glaubens zu ergründen versuchet? Unter Bildern nur können wir Alle das Göttliche fassen und halten; unter Bildern kann es auch dem Kinde erscheinen; so wie den irdischen Vater, so kann es auch den himmlischen Vater lieben lernen. Darum ist es weise, wenn wir das fromme Gefühl in den Herzen der Kinder erwecken, und die Jugend dahin führen und anweisen, wo dieses Gefühl im Anschauen der anbetenden Gemeinde, und im Worte der Lehre und der Andacht seine Nahrung findet. Darum ist's weise, wenn wir das Wort des frommen Weisen: dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, in die jugendlichen Gemüther einprägen und Alles meiden, was das fromme Gefühl in ihren Herzen auslöschen oder schwächen könnte. Darum ist's weise, ihr Jünglinge und ihr Jungfrauen, wenn ihr der Welt und ihrer Lust, dem irdischen Dichten und Trachten nicht also euch hingebet, daß ihr Gottes vergesset. Vom Morgen bis zum Abend soll das Licht der Sonne uns leiten, von

der Jugend bis zum Alter soll das Licht des Glaubens und der Hoffnung uns leuchten, damit wir nicht straucheln und fallen, und unverletzt zum Ziele gelangen. Nun, so freuet euch eurer Jugend; aber schuldlos sey eure Freude, damit sie euch nicht von Gott scheide, und lebet für die Welt, aber also, daß ihr nicht vergesset, daß der Vater über die Erde zum Himmel uns führet. Erwählet die Frömmigkeit zu eurer Führerin und gedenket eures Schöpfers in eurer Jugend. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott ist die Liebe! Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Amen.

Ohne die Welt können wir Gott nicht finden, und ohne Gott kann uns die Welt kein Werk der ewigen Weisheit und Güte seyn. Denket euch, daß wir einsam da ständen und allein in öder Leere, nur auf uns zurückgeworfen, von keinem Sonnenstrahle beschienen, von keinem Lebenshauche berühret, von keinen Wundern der Schöpfung umfangen, und saget, ob es uns möglich seyn würde, den allmächtigen Herrn der Welt und den alliebenden Vater im Himmel zu finden? Und auf der andern Seite, wenn wir die Welt ohne Gott betrachten, kann sie uns dann das Werk und die Offenbarung einer ewigen Weisheit und Güte seyn; können wir dann von ihr zu dem, der über ihr stehet, aufschauen, das Walten eines heiligen Willens in dem Gange des Schicksales ahnen, und voll Hoffnung und Vertrauen die Lösung der Räthsel erwarten? Der Glaube und die Weltbetrachtung, das Wohlgefallen an der Welt und die Freude an Gottes Herrlichkeit stehen in enger Beziehung zu einander. Ohne die Weltbetrachtung giebt's keinen Glauben, und ohne den Glauben keine erhebende und tröstliche Betrachtung der Welt.

Wie der Glaube und die Weltbetrachtung selbst, so stehen auch die in diesen Richtungen des Gemüthes gegründeten Gesinnungen, die Gottesliebe und die Menschenliebe, in wechselseitiger Beziehung zu einander. Ohne Befreundung mit der Welt, ohne Liebe zu den Menschen ist keine Liebe zu Gott möglich, und durch die Gottesliebe erst erhält die Menschenliebe ihre Würde und ihre Kraft.

Wohl sind diese Gesinnungen verschieden in ihrer Quelle, wie in ihrem Gegenstande. Die Gottesliebe kommt aus dem Glauben, und die Menschenliebe aus der Befreundung mit der Welt und den menschlichen Dingen; die Gottesliebe umfasset einen unsichtbaren Herrn und Vater, welcher nichts von uns empfangen kann; die Menschenliebe Wesen, die uns berühren und unsrer helfenden Hände bedürfen. Dennoch sind sie innig mit einander verwandt und halten und durchdringen sich gegenseitig, so daß, wenn die eine vergehet, auch die andere erlischt, und beide in ihrer Vereinigung nur bestehen und ganz sich entfalten können.

Hierüber lasset uns weiter nachdenken; denn tiefer werden wir dann in das sittliche Leben hineinblicken und erkennen, daß der Herr Recht hat, wenn er die Gebote der Gottes- und der Menschenliebe neben einander stellet, und beide für gleich wichtig erkläret. Der Gott der Liebe sey mit uns, und gebe seinen Geist, den Geist der Liebe, in unsre Herzen.

Matth. XXII, 34—46.

Die höchsten Gebote seiner Sittenlehre, in denen Alles enthalten und beschlossen ist, was er von den Seinen fordert, spricht der Herr in diesen Worten aus: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Neben einander stellet er diese Gebote, eines erkläret er für so wichtig, als das andere; Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen fordert er mit gleichem Ernste von den Seinen. Damit wir nun den Herrn verstehen, und den Grund, aus welchem er diese beiden Gebote zusammenstellet und sie für gleich wichtig erkläret hat, erkennen, laßt uns die Grundzüge der christlichen Gesinnung in ihrem wahren Verhältnisse,

die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen in ihrer wechselseitigen Beziehung

betrachten, und erwägen, daß die Gottesliebe von der Menschenliebe in das Herz eingeführet, darin festgehalten, und durch die That bewähret, die Menschenliebe aber durch die Gottesliebe geheiliget, zu allgemeinem Wohlwollen erweitert und stark gemacht wird, die Selbstsucht und den Haß zu überwinden.

Die Menschenliebe, sage ich zuerst, hanget mit der Gottesliebe innig zusammen, indem sie diese Gesinnung in das menschliche Herz einführet. Wie der im Ewigen und Göttlichen gegründete Gedanke nur im Anschauen der äußern Dinge, so erwachet auch das auf das Uebersinnliche gerichtete Gefühl nur in der Berührung mit der Welt. Das menschliche Herz muß den Menschen geliebet haben, ehe es fähig wird, Gott zu lieben. Von menschlichen Verhältnissen sind die Zeichen und Bilder genommen, unter denen wir uns Gott denken, und dann nur verstehen wir, was es heißt: Gott ist unser Vater und Freund, unser Versorger und Beschützer, wenn wir mit dankbarer Liebe von dem irdischen Vater und Freunde empfangen, und mit Vertrauen und Zuversicht den irdischen Versorger und Beschützer umfasset haben. In der Berührung mit der Welt, in der Befreundung mit den Menschen muß sich das Herz der irdischen Liebe aufgeschlossen haben, ehe es die himmlische aufzunehmen vermag. Dann erst verstehet euer Kind das Wort von dem Vater im Himmel, wenn es in euch den Vater erkannt und gefunden hat, und nie werdet ihr der Herrlichkeit Gottes euch zu freuen vermögen, wenn nicht das Gute und Große in der Menschenwelt der Gegenstand eures Wohlgefallens und eurer Freude gewesen ist. Ein Mensch, der nie einen Menschen geliebet, nie Dankbarkeit gegen den Wohlthäter empfunden, Niemandem vertrauet und keines Menschen je sich gefreuet hätte, würde auch Gott nicht zu lieben vermögen. Was ihr ihm sagtet von der ewigen Liebe des himmlischen Vaters, würden ihm Worte ohne Sinn und Bedeutung

seyn. Was er nicht gegen Menschen empfunden hätte, würde er auch gegen Gott nicht zu fühlen und das Verhältniß nicht zu fassen vermögen, durch dessen Anerkennung und Bewußtseyn der fromme Dank und das kindliche Vertrauen bedingt ist. Darum saget auch die Schrift: wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Die Liebe zu den Menschen ist die Bedingung der Liebe zu Gott; durch sie allein wird diese Gesinnung in das menschliche Herz eingeführet.

Und nicht bloß eingeführet, auch festgehalten wird die Liebe zu Gott von der Liebe zu den Menschen in dem menschlichen Herzen. Wie die Gedanken, so vergehen uns leicht auch die Gefühle, welche auf das Uebersinnliche sich beziehen, weil unser Auge ihren Gegenstand nicht schauet, und unsre Hand ihn nicht hält. Sollen die Ahnungen des Glaubens uns nicht vergehen, so müssen wir sie an die Weltbetrachtung knüpfen; sollen die frommen Gesinnungen nicht erlöschen, so müssen sie in verwandten menschlichen Gefühlen Nahrung und Stärkung finden. Aus diesem Grunde schon kann die Liebe zu Gott nie so lange uns bleiben, als die Liebe zu den Menschen uns bleibet. Was aber die Hauptsache ist, nur dann können wir ja Gott lieben, wenn wir uns von ihm geliebet glauben, und in freudiger Zuversicht hoffen dürfen, daß er mit Wohlgefallen auf uns hernieder schaue. Wie aber können wir das hoffen und ihn verehren in Zuversicht und Vertrauen, wenn wir mit einem liebeleeren Herzen vor ihm stehen, und die Schuld versäumter Liebespflichten uns drücket? Dann nur lieben wir Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, wenn wir wissen, daß er uns nicht verwerfe von seinem Angesichte, und sein Geist Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir seine Kinder sind. Nur dann aber sind wir seiner Huld gewiß, wenn wir in der Liebe bleiben, und haben nur dann Gemeinschaft mit ihm, wenn wir seine Gebote halten; und die Liebe eben ist des

Gesetzes Erfüllung. Mit der Liebe zu den Menschen vergehet uns auch die fromme Zuversicht zu dem himmlischen Vater, und mit ihr die Liebe zu ihm. Wenn wir uns aber unter einander lieben, so bleibet Gott in uns, und wir in ihm, also daß wir ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe.

Wie die Bedingung und die Stütze, so ist endlich die Liebe zu den Menschen auch die Probe und die Bewährung der Liebe zu Gott. Gott können wir Nichts gewähren und leisten; er bedarf unser nicht, er, der Allgenugsame und Selige; der Dank selbst, den wir ihm darbringen, ist keine Gabe und kein Opfer, sondern nur der Ausdruck unsrer Gefühle. Wollen wir nicht durch Worte allein unsre Liebe zu Gott kund machen, sondern durch Thaten sie bewähren; so müssen wir zu denen uns wenden, die unsrer Theilnahme und Fürsorge, unsres wachenden Auges und unsrer helfenden Hände bedürfen; so müssen wir den himmlischen Vater in seinen Kindern lieben. Die That nur ist die Bewährung der Gesinnung, und in der Menschenwelt nur findet die thätige Liebe ihren Gegenstand. Darum sagt auch Johannes: das Gebot haben wir von ihm, von Christo, daß, wer Gott liebet, auch seine Brüder liebe, und erkläret damit, daß unsre Liebe zu den Menschen von unsrer Liebe zu Gott zeugen solle. Der Ausdruck und die Offenbarung, die Probe und die Bewährung der Liebe zu Gott ist die Liebe zu den Menschen. Dadurch nur könnet ihr beweisen, daß ihr Gottes Gesetz ehret, wenn der Mensch euch etwas gilt, und sein Recht und Wohl euch heilig und theuer ist. Dadurch nur könnet ihr den freudigen und willigen Gehorsam gegen Gott bewähren, daß ihr Mitleid habt mit menschlichem Jammer, menschlichen Glückes euch freuet, ertraget und vergebet, wohlthut und segnet.

Auf solche Weise, meine Freunde, hanget die Liebe zu den Menschen mit der Liebe zu Gott zusammen, indem

sie diese Gesinnung in das menschliche Herz einführet, fest darin hält und durch die That sie bewähret.

Gleich innig aber und vielseitig ist auch die Beziehung der Gottesliebe zu der Menschenliebe; auch dies lasset uns weiter erwägen.

Denn erstens wird die Liebe zu den Menschen von der Liebe zu Gott veredelt und geheiliget. Wohl soll der Mensch dem Zuge der Naturtriebe, die ihn an den Menschen knüpfen, folgen, und der Wirkung nicht wehren, welche das Gefühl des Bedürfnisses, das Wohlgefallen an den Erscheinungen des geistigen und des sittlichen Lebens und die Macht der Gewohnheit über ihn äußert. Wie reine Geister können die Menschen die Menschen nicht lieben. Mit dem Triebe der Natur aber soll in seinem Herzen die Gesinnung, mit der irdischen soll die himmlische Liebe sich mischen und sie gleichsam vergeistigen und verklären. Dies nun geschiehet, wenn wir in denen, die mit uns durch's Leben gehen, nicht nur das Weib unsrer Jugend, nicht nur das Kind unsres Leibes, nicht nur den durch das Band langer Gewohnheit an uns geknüpften Freund, sondern auch den Menschen lieben, das Geschöpf des himmlischen Vaters, den Erlöseten Jesu Christi, das freie und vernünftige, zum ewigen Leben bestimmte Wesen. Dieser höhern, dieser edeln Liebe aber macht mehr als Alles die Gottesliebe uns fähig. Denn wenn wir, aufschauend zu dem himmlischen Vater, um Gottes willen die Menschen lieben, dann werden die Gedanken und Gefühle in unsrer Seele wach, aus denen ein reines und uneigennütziges, mit Achtung der Menschenwürde gemischtes Wohlwollen entspringet. Wohl magst du dein Kind lieben, auch wenn du Gott nicht liebest. Allein du liebest dann in ihm nur den Abdruck deines Wesens, den Erben deines Namens, und die fröhliche Blüte seines aufgehenden Lebens. Reiner aber und würdiger wirst du es lieben, wenn du in ihm seinen und deinen Vater liebest, wenn du es liebest, weil Gott dir's gab und anvertraute, und du entschlossen bist, auch da-

durch deine Liebe gegen Gott zu bewähren, daß du über seinem Geschöpfe wachest, und sein Kind auf die Bahn leitest, die zu seinem Vaterhause führet. Auf gleiche Weise wird jede irdische Liebe von der Gottesliebe veredelt und geheiliget, indem die in dem Glauben gegründete Gesinnung in das Spiel sinnlicher Neigungen und Triebe sich mischet, und so der lichte Strahl himmlischer Klarheit in das Gewebe irdischer Gefühle sich schlinget.

Wie die Veredelung, so ist ferner auch die Erweiterung der Menschenliebe zu allgemeinem Wohlwollen das Werk der Gottesliebe. Die Liebe, die aus dem Naturtriebe kommt, aus dem Wohlgefallen an dem, was ergötzet, und aus der Gewohnheit des Umganges, umfasset nur die, welche uns berühren und pfleget nur, was ihr geleistet ward, zu erwiedern, und was sie empfing, zurückzugeben. Da aber, wo die Gottesliebe einkehret, wird die Menschenliebe zu allgemeinem Wohlwollen erweitert. Denn lieben wir in den Menschen Gott, lieben wir die Menschen um Gottes willen, so haben wir auch Grund, Alle zu lieben, weil Alle seine Geschöpfe und Kinder sind; und erfüllen wir die Pflichten der Nächstenliebe aus Liebe gegen Gott, so ist uns jeder Mensch ein Gegenstand unsrer Theilnahme. Darum wird die Liebe zu den Menschen von der Liebe zu Gott zu einem allgemeinen Wohlwollen erweitert. Hiervon zeuge euch vor Allem das Beispiel des Herrn. Nicht sein Haus, nicht sein Vaterland nur, die Welt lieget an seinem Herzen, er will das Menschengeschlecht erlösen, will das Lamm Gottes seyn, das die Sünde der Welt träget, und Viele sollen kommen vom Morgen und vom Abende und Theil haben an seinem Reiche. Was lenket seinen Blick und seinen Plan auf das ganze Geschlecht, was lehret ihn Alles lieben? Die Liebe zu Gott. Weil er Gott liebet als seinen Vater, liebet er die Menschen als seine Brüder; weil er hinaufschauet zu dem, dessen Güte reichet, so weit der Himmel ist, so breitet er seine segnende Hand über die Welt aus, und vergießet sein

Blut zur Vergebung der Sünde, weil Gott will, daß Niemand verloren werde. Er war in Gott, und Gott war in ihm; weil er Gott liebte, liebte er die Welt, und weil er sie liebte, gab er sich hin zur Erlösung für Alle. So wird die Menschenliebe von der Gottesliebe zu allgemeinem Wohlwollen erweitert.

Keinesweges aber wird durch diese Ausdehnung ihre Kraft geschwächt; vielmehr erhält die Menschenliebe erst durch die Gottesliebe ihre Stärke, so daß sie die Selbstsucht und den Haß überwinden kann. Von der Selbstsucht wird die Liebe in jedem menschlichen Herzen befehdet, und oft erwachet in schmerzlicher Erfahrung und niederschlagender Betrachtung menschlicher Thorheiten und Laster Unwillen und Groll. Viele Menschen werden nicht von Liebe zur Gegenliebe eingeladen; Viele haben nur Ursache, über Kränkung und Erniedrigung zu klagen, und doch sollen auch sie den Nächsten lieben als sich selbst. Viele Menschen erscheinen uns in der That nicht von liebenswürdiger Seite und stoßen uns durch abschreckende Laster und verwerfliche Gesinnung zurück. Was nun kann auch die uns lieben lehren, die uns nicht lieben; was kann gegen Menschenhaß und Menschenverachtung uns bewahren; was kann uns fähig machen, die Selbstsucht zu überwinden und die Rache zu dämpfen? Das vermag nur die Menschenliebe, die auf der Gottesliebe ruhet, und von ihr Kraft und Stärke empfänget. Nur wenn wir Gott lieben und um Gottes willen die Menschen, können auch die uns theuer seyn, die uns nicht lieben. Nur wenn wir Gott lieben, und um Gottes willen die Menschen, bleiben auch die, die uns nicht von liebenswürdiger Seite erscheinen, der Gegenstand unsrer Theilnahme. Nur wenn wir den lieben, der uns unsre Schuld vergiebet, vergeben wir willig unsern Schuldigern. Eigennützig ist meist unsre Liebe; wir geben nur, um zu empfangen, tauschen Gunst um Gunst, und halten und ergreifen nur, was uns erfreuet und ergötzet. Uneigennützig und rein ist die Liebe, die Gott in den Men-

schen liebet. Flüchtig und vergänglich ist meist die irdische Liebe; leicht fühlen wir uns beleidiget und zurückgestoßen, und kalt und gleichgültig reden wir oft von denen, die sonst uns theuer waren. Ewig und unvergänglich ist nur die Liebe, die Gott in den Menschen liebet. Unablässig wirket die Selbstsucht dem Wohlgefallen entgegen, und oft erzeuget sie wohl Haß und Rache in unsern Herzen. Nur die Liebe, die Gott in den Menschen liebet, vermag es, in jedem Falle die Selbstsucht zu überwinden und den Haß und die Rache zu dämpfen. Von der Gottesliebe empfänget die Menschenliebe ihre Kraft und Stärke.

Sehet da, meine Freunde, das ist die Beziehung, in welcher die Gesinnungen zu einander stehen, welche als die Quellen und die Wurzeln alles christlichen Lebens zu betrachten sind. Die eine ruhet in der andern; die eine ist durch die andere nur möglich; beide fließen in der einen Flamme zusammen, welche die Seele läutert, und wie ein Licht von oben das Leben erleuchtet. Darum fordert der Herr mit gleichem Ernste die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen, darum spricht er: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst.

Nun, wir verstehen den tiefen Sinn seiner Worte, fassen den Grund seiner Gebote und geloben zu thun, was er von uns fordert. Ja wir wollen den Nächsten lieben als uns selbst, und damit die Menschenliebe einkehre in unser Herz und zunehme und wachse, wollen wir mit der Welt uns befreunden, uns einmischen in die menschlichen Dinge, aufsuchen, was von menschlicher Güte zeuget, und vor Allem zu denen uns wenden und fest an denen hangen, welche die Natur selbst uns lieben lehret. Aus der Dankbarkeit gegen den Vater und die Mutter, aus der Treue gegen das Weib, aus der Sorge für das Kind, aus der Theilnahme an des Freundes Schmerz und Freude kommt die Liebe zu der Welt. Die Menschen wollen wir lieben, damit wir Gott lieben lernen, an dem Bande der

irdischen Liebe die himmlische Liebe festzuhalten vermögen, und durch die That den Gehorsam gegen Gottes heiliges Gesetz bewähren. Heilig sey uns das Gebot des Herrn: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Heilig aber sey uns auch das Gebot, das diesem gleich ist, das Gebot: du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Die glaubenslose Weisheit, welche dem Menschen den Himmel zuschließet und nur an die Erde ihn weiset, von Gott ihn scheiden und nur mit den Menschen ihn vereinen will, soll uns nicht bethören. Der Glaube nur lehret Ernst und Treue in der Erfüllung der Pflicht; nur die Gottesliebe läutert und heiliget die Menschenliebe, erweitert sie zu allgemeinem Wohlwollen und giebt ihr Kraft und Stärke. Darum wollen wir den Gott der Liebe suchen mit Sehnsucht und Verlangen, und, wenn wir ihn finden, fest an ihm halten, daß Nichts uns scheide von seiner Liebe. Er hat sich nicht unbezeuget gelassen; giebt er doch Regen und Sonnenschein; thut er doch seine milde Hand auf, zu sättigen, was da lebet, mit Wohlgefallen; ist doch die Erde voll seiner Güte. Er hat sich uns geoffenbaret in Jesu Christo; denn daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Er kommt zu Jedem, der zu ihm kommt; er antwortet uns, wenn wir zu ihm beten, und sein Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir seine Kinder sind. Darum wollen wir ihn suchen, und, wenn wir ihn finden, treu und fest an ihm halten, daß Nichts uns scheide von seiner Liebe.

Unsre Hand soll dich umfassen, du Menschenwelt; unsre Theilnahme und Sorge, unser Mitleid und Erbarmen, unser Trost und unsre Hülfe, unsre Freude und unser Wohlgefallen soll euch gehören, ihr Wesen unsres Geschlechtes, ihr Glieder des Leibes, dessen Haupt der Herr ist, ihr Brüder, die ihr Alle von einem Blute stam-

met. Wer in menschlicher Gestalt uns entgegenkommt, wer menschlich fühlet, wie wir, er ist unser Nächster, wir wollen ihn lieben, wie uns selbst. Auch der Fremde kommt aus der Heimath, die wir unser Vaterland nennen; auch im Angesichte des Tiefgefallenen sind die Züge der Menschheit nicht erloschen; auch in des Feindes Herzen ist das menschliche Gefühl nicht erstorben. Unser Auge aber soll zum Himmel sich wenden, hinauf zu dir, unser Vater voll Güte und Treue, voll Huld und Erbarmen. Dich wollen wir suchen und das Zeugniß deiner Liebe in den Strahlen der Sonne, in der Lebensfülle der Erde, in den milden Gaben deiner Güte! Dich wollen wir suchen und die Offenbarung deiner Liebe in der Erscheinung Jesu Christi, in dem Troste der Vergebung, den er uns gebracht, in der Verheißung des Friedens, die er uns gegeben hat. Also hast du die Welt geliebet, daß du deinen eingebornen Sohn gabst! Dich wollen wir suchen und die Bürgschaft deiner Liebe in Allem, was uns erfreuet und beglücket, in Allem, was uns schmerzet und verwundet; denn alle deine Wege sind Weisheit und Güte. Vor deinem Angesichte wollen wir uns freuen; vor deinem Angesichte wollen wir unsre Thränen weinen; dir wollen wir danken für jedes Gut, dir vertrauen in jeder Noth; zu dir wollen wir kommen, wenn der Morgen zu neuer Freude uns wecket, und wenn wir am Abende zu stiller Betrachtung uns sammeln. In dir wollen wir seyn und bleiben; dich wollen wir lieben über Alles, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe! Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Wohl dem, der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist, den wird Gott nicht verlassen noch versäumen! Amen.

Des Menschen höchstes Gut ist das reine Herz, darin weder die Schuld wohnet, noch der Haß und die Leidenschaft. Ohne dieses Gut kann das Glück nicht beglücken, und die Freude nicht erfreuen. Die äußern Güter zwar kann auch die unreine Hand ergreifen, und oft befflecket sie sich, eben indem sie sie gierig ergreifet, und der Sinnenlust ist auch der empfänglich, den der Vorwurf drücket, und die Leidenschaft dränget und treibet. Allein das Wohlgefallen an sich selbst und an seinem Werke, der Friede mit der Welt und der Friede mit Gott, die Seelenruhe und der Genuß seiner selbst und seines Daseyns, diese höchsten Güter sind nur dem reinen Herzen beschieden. Daher, ob auch die Gesinnung das Schicksal nicht zu lenken, und Treue und Liebe die äußern Güter nicht zu erwerben vermag, kann doch mit Grunde behauptet werden, daß der Mensch, je reiner er sein Herz bewahre, um so fähiger sey, das Glück des Daseyns zu empfinden. Das ist die Lehre aller Weisen gewesen, das ist auch die Lehre des Christenthums, und an sie muß der leichtsinnige und sinnliche Mensch, der ihrer nur allzuleicht vergißt und um den hohen Preis der Seelenruhe und des unbefleckten Gewissens Sinnenlust erkaufet und irdische Güter, unablässig erinnert werden.

Wie das reine Herz am fähigsten ist, das Glück des Daseyns zu empfinden, so vermag es auch des Lebens Schmerz am leichtesten und würdigsten zu tragen. Verschlossen zwar bleibet es dem Schmerze und dem Kummer

eben so wenig, als die unreine und schuldbeladene Brust; auch das reine Herz fürchtet und trauert und wird von den Schlägen des Schicksales verwundet. Allein leichter und würdiger träget es den Schmerz; denn, wie viel es verlöre, doch behält's, woran es sich halte; wie schmerzlich es verwundet werde, doch hört's nicht auf zu lieben; und ob's auch fürchte und trauere, so bleibet ihm doch Vertrauen und Hoffnung. Hiervon will ich heute reden; an die wichtige Wahrheit, daß der Mensch, je reiner sein Herz sey, desto leichter und würdiger den Schmerz zu tragen vermöge, will ich euch heute erinnern. O daß wir ganz und innig den hohen unschätzbaren Werth des guten Gewissens, des reinen Herzens empfinden, und dem, zu dem wir jetzt beten, gelobeten, unsträflich und gerecht vor seinem Angesichte zu wandeln. Unser Gebet sey das erneuete Gelübde des Gehorsams und der Treue und unser Gesang stärke in uns den Glauben, daß das reine Herz der Güter höchstes sey.

Psalm LXXIII, 1.

Von denen seiner Volksgenossen, welche reines Herzens seyen, sagt der heilige Sänger, daß sie Gott zum Troste hätten, und weiset uns damit auf die Wahrheit hin, welche der Inhalt meiner Rede seyn soll, auf die wichtige Wahrheit:

Je reiner das Herz ist, desto leichter und würdiger träget es den Schmerz.

Lasset uns ihrer tiefern Erforschung und fruchtbaren Betrachtung diese Stunde widmen, indem wir erwägen, wie das reine Herz in sich selbst, in den Menschen und in Gott den Trost finde, der es fähig macht, den Schmerz leicht und würdig zu tragen.

Das reine Herz findet zuerst, wenn es trauert, Trost in sich selbst; denn unverloren bleibet ihm eine Erinnerung, die es erheitert, und ein Selbstgefühl, in welchem es sich stärket

und erhebet. Das Unglück ziehet den Menschen jederzeit von den äußern Dingen ab und führet ihn aus der Welt in sein Haus und von den Geschäften und Zerstreuungen des Lebens in sein Herz zurück. Weder der Kranke noch der Trauernde kann in das Gewühl der Welt fröhlich sich mischen und in ihren Zerstreuungen sich verlieren. Von der Welt geschieden, und auf sich selbst zurückgewiesen, stehet er da, in das Bewußtseyn seines Zustandes versunken, mit seinen Erinnerungen und Hoffnungen, mit seinen Gedanken und Gefühlen beschäftiget. Wehe ihm, wenn er in sich selbst nicht findet, was ihn erheitert und erfreuet, aufrichtet und stärket; wehe ihm, wenn die Geister der abgeschiedenen Stunden zürnend und strafend vor ihm stehen; wehe ihm, wenn ihm in dem Spiegel der Selbstbeschauung das Bild eines befleckten Herzens und eines entweiheten Lebens begegnet! Unsre Erinnerungen schlafen nur ein, aber sie ersterben nicht, und erwachen am öftersten, wenn nächtliche Stille die trauernde Seele umfänget. Wohl können wir lernen, was wir wollen, aber nicht vergessen; wohl können wir oft die Folgen der bösen That aufhalten, aber das Bewußtseyn der Schuld können wir nimmer tilgen. Das ist die Strafe der Sünde, die vornehmlich in den Tagen des Unglückes den Schuldigen ereilet. Mit dem Schmerze mischet sich in seiner Seele der Vorwurf und die Reue; hinter der dunkeln Gegenwart lieget ihm ein leeres und nichtiges Leben, und indem er sein Schicksal beweinet, muß er sich anklagen und verdammen. Wie vermöchte er's, mit Geduld und Ergebung, mit Fassung und Muth den Schmerz zu ertragen?

Das kann nur das reine Herz, dem die Erinnerung eines unsträflichen Wandels die trüben Stunden erheitert und das Bewußtseyn erfüllter Pflicht ein stärkendes und erhebendes Selbstgefühl giebt. Wie der Schatten unsre Gestalt, so begleitet die Erinnerung untrennbar unsern Geist, und wohl uns, wenn wir in ihr das Bild eines

reinen, der Pflicht geweiheten Lebens schauen. Ob wir von Allen uns trennen, von uns selbst scheiden wir doch nimmer, und wohl uns, wenn wir uns selbst achten können, indem wir unser Schicksal beweinen. Wir haben dann, was keine Macht der Erde und kein Spiel des Zufalls uns nehmen kann, eine Erinnerung, die uns erheitert und erfreuet, und ein Selbstgefühl, das uns erhebet und stark macht. Würde uns Alles genommen, sind wir doch selbst uns geblieben; umfänget uns eine dunkle Gegenwart, lieget doch ein lichter Pfad hinter uns; beuget auch das Schicksal den äußern Menschen nieder, hebet sich doch der innere Mensch im Bewußtseyn seines Werthes und seiner Würde stark und muthig empor. Mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart lebet der Unglückliche, und darum Heil ihm, wenn er ihrer sich freuen kann; mehr mit sich selbst als mit den äußern Dingen ist er beschäftiget, und darum Heil ihm, wenn er sich selbst nicht scheuen und verachten darf. In sich selbst findet das reine Herz Trost, wenn es fürchtet und trauert. Das ist der Lohn der Tugend. Darum Heil euch Allen, die ihr reines Herzens seyd! Dem Schmerze zwar werdet ihr das Herz, das ihr rein und unbefleckt bewahret, nicht verschließen; auch das helle Auge der Unschuld füllen Thränen, und auch in den Hütten der Gerechten kehret das Unglück ein. Was aber den Schmerz leichter und würdiger tragen lehret, das habt ihr erworben; die Erinnerung an einen wohlvollbrachten Lauf und das erhebende Gefühl sittlichen Werthes und sittlicher Würde, und diesen Trost kann Nichts euch rauben.

Wie in sich selbst, so findet das reine Herz auch in den Menschen Trost; denn es höret nicht auf, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen. In dem unreinen Herzen wohnet die Selbstsucht und der Haß, welcher durch das Unglück gereizet und genähret wird, so daß die feindselige Gesinnung nur noch tiefere Wurzel schläget. Neid und Mißgunst, Rache und Groll erwachen in dem unreinen Herzen, wenn es

sich von dem Schicksale, und mehr noch, wenn es sich von den Menschen verwundet fühlet. Nicht sanfter, milder und menschlicher macht das Unglück ein solches Herz, sondern bitterer nur, härter und feindseliger, so daß es sich mit der Welt entzweiet, und allen Glücklichen zürnet eben darum, weil sie es sind. Dadurch aber verlieret es den Trost, den die Liebe gewähret, wenn sie giebt, wie wenn sie empfänget; das unreine Herz, wenn es vom Schicksale verwundet wird, zürnet und hasset und stößet die Menschen zurück. Wie könnte es der Theilnahme an den menschlichen Dingen offen bleiben, mit zärtlicher Sorge für geliebte Wesen sich beschäftigen und so den Trost empfinden, den die Liebe gewähret, wenn sie Menschen hält und umfasset? Wie könnte es menschliche Herzen an sich ziehen und dadurch den Trost sich bereiten, der in dem Gedanken lieget, daß Andere für uns fühlen und mit uns weinen? In ihm gesellet sich zu dem Schmerze der Unwille und der Zorn, die Feindseligkeit und der Haß, und oft wird nur die Klage in Anklage und Fluch verwandelt.

In dem reinen Herzen wohnet die Liebe und darum wird ihm der Trost, den die Liebe gewähret, wenn sie giebt und wenn sie empfänget. Der gute Mensch wird durch das Leiden besser, sanfter, milder und menschlicher; je mehr er leidet, desto inniger nimmt er Theil an Anderer Leiden, und ob er auch nicht glücklich ist, gönnet er doch den Glücklichen ihr Glück und freuet sich ihrer Freude, auch wenn er sie mit Wehmuth betrachtet. Er liebet und wird geliebet, weil er liebet und glaubet, daß er geliebet sey, weil er weiß, daß er liebe; und so wird ihm der Trost der Liebe zu Theil, der ihn fähig macht, das Leiden leichter und würdiger zu tragen. Wer aber liebet, hat auch Freude; denn die Liebe ist ja Freude an der Güte und an dem Wohle Anderer, von einem billigenden Wohlgefallen an der eigenen Gesinnung begleitet. Wer liebet, ist nicht losgerissen von der Welt und hanget auch dann noch durch zarte Bande mit ihr zusammen, wenn er nicht mehr in ihr und

für sie wirken kann. Wer liebet, hoffet noch und fürchtet noch, und kann darum nicht in empfindungslose Erstarrung versinken. Wer liebet, wird auch geliebet und glaubet an menschliche Liebe und findet Trost jetzt in den Erweisungen der Liebe, jetzt in dem Gedanken, daß verwandte Wesen an seinem Schicksale Theil nehmen und in seine Thränen weinen. Ohne den Trost der Liebe, wer kann das Leiden ertragen? Unglücklich, ohne Maaß elend ist, wer dieses Trostes entbehret, wer Nichts mehr hat, wofür er hoffe und fürchte, kein Zeichen menschlicher Theilnahme vernimmt, und weiß, daß kein verwandtes Wesen auf dem ganzen Erdenrunde seiner gedenke. Ein solcher gleichet dem, der lebend begraben wird; in ihm ist die Kälte des Todes und rings um ihn her die öde Stille des Grabes. Je mehr aber ein Unglücklicher liebet und je zuversichtlicher er glaubet, daß Andere ihn lieben, desto leichter und würdiger träget er das Leiden. Das lehre euch das Beispiel der Leidenden, in deren reinem Herzen die Liebe wohnet. Wohl fühlen sie den Schmerz, der ihre Glieder durchzucket; aber sie dulden gelassen, um denen nicht wehe zu thun, die sie umringen, und begegnen ihnen sanft und milde. Wohl trauern sie, daß sie den Ihrigen nichts mehr seyn, und die Pflichten ihres Berufes nicht mehr erfüllen können; aber sie wenden sich nicht gleichgültig ab von den menschlichen Dingen und freuen sich auch in ihrer Abgeschiedenheit des Guten, das der Weisheit gelang, und des Glückes, das dem Freunde begegnete. Wohl schmerzte auch sie's, wenn Menschen sie kränkten und verwundeten, aber sie zürnen ihnen nicht, und richten sie nicht und fluchen ihnen nicht, wie der zur Rache empörte Schmerz. Das lehre euch Alle das Beispiel dessen, auf den alle Leidende als auf ihr Vorbild ihre Blicke wenden sollen. In der reinen Seele Jesu Christi wohnte die Liebe, und darum litt er edel und würdig, darum blieb er sanft und gelassen, öffnete auch das blutende Herz und das weinende Auge den menschlichen Dingen und verzieh seinen Feinden. Je reiner das Herz

ist, desto inniger durchdringet es die Liebe, und je mehr es der Trost der Liebe stärket und erquicket, desto leichter und würdiger träget es den Schmerz.

Endlich, m. Fr., findet das reine Herz auch Trost in Gott, und hierauf vornehmlich weiset der heilige Sänger hin, wenn er spricht: Israel hat dennoch Gott zum Troste, wer nur reines Herzens ist. Denn ihm erscheinet Gott als ein Vater, der nicht strafet durch das Leiden, sondern prüfet und erziehet, und zum glücklichen Ende die Trübsale führet. Das unreine, schuldbewußte Herz ahnet in dem Schmerze die vergeltende Gerechtigkeit Gottes, und, ob's ihn auch verdunkeln wollte, kann es doch den Gedanken nicht unterdrücken, daß Gott richte und strafe. Tief in der sittlichen Natur des Menschen ist der Glaube an Vergeltung gegründet; wir können ihn vergessen, aber nicht auslöschen, und er erwachet unwillkührlich zur Zeit des Unglücks mit den Gedanken, die sich unter einander anklagen und entschuldigen. Als Strafe Gottes erscheinet dem Schuldbewußten sein Leiden, vornehmlich dann, wenn er einen ursachlichen Zusammenhang zwischen seinen Thaten und seinen Schicksalen bemerket. Zwar bringet auch ihm das Evangelium seinen Trost entgegen, indem es ihm verkündet, daß Gnade bei Gott sey, der nicht Wohlgefallen habe an dem Tode des Sünders, sondern wolle, daß er sich bekehre und lebe. Allein die Hoffnung der Gnade kann doch den bekümmernden Gedanken nicht von ihm nehmen, daß das gegenwärtige Leiden die Strafe der Sünde sey. In diesem Gedanken aber erscheinet es ihm als verschuldet, so daß die Reue erwachet und der Vorwurf und er sein eigener Ankläger werden muß. Und ob er auch Vergebung der Sünde und Aufhebung ihrer Strafe hoffet, bleibet dennoch die Strafe Strafe, so lange sie währet, und es kann ihm mithin sein Leiden nicht als Prüfung wie die Schickung erscheinen.

Diese Ansicht kann das reine Herz nur fassen; ihm nur kann sein Schmerz Schickung seyn, von Gott gesendet, der durch Leiden erziehet und prüfet, und zum glücklichen Ende die Trübsale führet. Und nur in dieser Ansicht wird der Trost gefunden, den der Glaube an einen weisen und gütigen Regierer der Welt gewähret. Denn nun erst erscheinet uns das Leiden ein unvermeidliches Geschick, welches in dem Zusammenhange der Dinge gegründet sey, und, ob es uns auch verwunde, dennoch zum Heile uns diene. Hat's Gott gesendet, nicht um uns zu strafen, sondern um uns zu prüfen, so konnten wir's nicht wenden; es mußte kommen; und nun haben wir uns nicht anzuklagen und fühlen zwar den Schmerz, aber nicht die Qual der Reue. Hat's Gott gesendet, so gehört's in den Plan seiner Weltregierung, und was nach dem Rathe des Weisen und Heiligen uns trifft, das kann kein Uebel seyn. Hat's Gott gesendet, der ein Vater ist über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, und Keinen vergißt und versäumet, so muß es auch uns zum Heile dienen, so muß Freude und Segen aus der Saat der Thränen uns aufgehen. Das ist der Trost, den der Leidende in Gott findet, in dem Glauben an den himmlischen Vater, der durch Leiden erziehet und prüfet, und zum glücklichen Ende die Trübsale führet. Je reiner das Herz ist, desto mehr vermag es diesen Trost zu fassen, und Heil Allen, die ihn finden. Aus ihm kommt fromme Unterwerfung, gläubiges Vertrauen und unvergängliche Hoffnung. Wer glaubet, daß auch das Leiden von Gott komme, entsaget willig, auch wenn ihm das Theuerste genommen wird, und spricht, auch wenn heiße Thränen ihm über die Wange rinnen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobet sey der Name des Herrn! Wer glaubet, daß auch das Leiden von Gott komme, stehet fest auch auf wankendem Boden, und hoffet und zweifelt nicht, daß er in Freude ärndten werde, wo er in Thränen säete. Still und ergeben, vertrauend und hof-

fend schauet er zum Himmel hinauf und betet zu dem, der Schmerz und Freude sendet: du leitest mich, Herr, nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an; wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!

Das, m. Fr., ist der Grund der wichtigen Wahrheit: je reiner das Herz ist, desto leichter und würdiger träget es des Lebens Schmerz, zu deren Anerkennung und klarem Bewußtseyn mein Wort euch führen sollte; das reine Herz findet Trost in sich selbst, in den Menschen und in Gott. Darum kommt aus ihm die Sanftmuth und die Geduld, die Ergebung, die Hoffnung und der Muth.

Rein zwar, wie droben das Licht der Sonne und die Klarheit des wolkenlosen Himmels, ist kein menschliches Herz. In jedem wohnet die Begierde und das Bewußtseyn der Schuld. Darum träget auch Keiner den Schmerz des Lebens so, wie der, der allein ohne Sünde war; darum findet auch Keiner in jedem Lebensaugenblicke den vollen Trost, der aus dem Seelenfrieden, aus der Liebe und aus dem Glauben an den Vater im Himmel kommt. In dem Leben jedes Leidenden kommen Stunden, wo dunkle Erinnerungen ihm begegnen, die Liebe vergehet, und jetzt der Zweifel, jetzt der Vorwurf erwachet. Das ist Folge der Sünde, deren Schuld wir Alle theilen, und deren Strafe wir Alle tragen. Dennoch bleibet ein Unterschied zwischen dem Herzen, welches das Gefühl schwerer Verschuldung drücket, die Leidenschaft beherrschet und der Haß entzweiet, und der Seele, darin die gute Gesinnung waltet und das Bewußtseyn der Treue und Liebe wohnet. Ja, es giebt einen Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem reinen und dem unreinen Herzen, und auch die Guten stehen nicht Alle auf gleicher Stufe. Je besser der Mensch ist, desto weniger kann

das Unglück ihn unglücklich machen; je reiner das Herz ist, desto leichter und würdiger träget es den Schmerz.

Das Schicksal ist nicht in unsre Macht gegeben; wir können's nicht lenken und wenden. Wer kann den Leib gegen den Schmerz verwahren; wer kann sein Haus der Sorge und der Trauer verschließen; wer kann, die er liebet, halten, daß sie nicht von ihm gehen? Nicht die äußern Dinge, nur wir selbst gehören uns an; nicht die Freude und der Schmerz, nur die Gesinnung und die That sind in unsere Macht gegeben. Das Glück können wir nicht fesseln, aber das Herz können wir rein bewahren; das Unglück können wir nicht wenden, aber die Sünde können wir meiden; von den äußern Dingen kommt uns der Schmerz, von uns selbst aber der Seelenfriede oder die Schuld. Thorheit ist's, ängstlich zu sorgen und zagend zu fragen, was unser im Leben warte; Weisheit aber ist's, das zu bewahren, was allein uns fähig macht, das Glück des Daseyns zu empfinden, und des Lebens Schmerz würdiger zu tragen. Weisheit ist es, das Herz rein zu bewahren und zu läutern mehr und mehr, daß es ganz in Frieden sich auflöse, in Liebe und Hoffnung. Selig sind, die reines Herzens sind, spricht der Herr, denn sie werden Gott schauen; und erkläret damit das reine Herz für des Menschen höchstes Gut. O lasset uns dieses bedeutsame Wort in tiefer Seele bewahren, lasset uns trachten, wornach der Herr uns trachten heißet, lasset uns beten: schaff' in uns, Gott, ein reines Herz und gieb uns einen neuen gewissen Geist!

Das unreine Herz, von der Schuld gedrücket, entzweiet in sich selbst, von der Leidenschaft beweget, und vom Hasse zerrissen, kann den Frieden nicht finden, kann das Glück des Daseyns nicht fühlen, noch den Schmerz des Lebens tragen. Nur das reine Herz, darin die Selbstachtung wohnet, die Treue und die Liebe, kann ganz das Glück des Daseyns fühlen und des Lebens Schmerz würdig tragen. Denn das reine Herz nur findet Trost

und Kraft in sich selbst, in der Liebe der Menschen, und im Glauben an Gott.

Das reine nur, das unbefleckte Herz,
Dem, weil es liebt, die Liebe sich vereinet,
Und weil es glaubt, das Licht der Hoffnung scheinet,
Trägt leicht und würdig auch des Lebens Schmerz.
Dem Reinen nur hat Gott beschieden,
Was Schwache stärkt, Bekümmerte erquickt:
Die Hoffnung, die nach seinem Himmel blickt,
Der Liebe Trost, der Seelen Frieden,
Das gläubige Vertrau'n, den frommen Muth,
Der stark und fest in seiner Liebe ruht. Amen.

Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ihm, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, sey Preis und Ehre. Amen.

Wer den Glauben und die gute Gesinnung im Herzen träget, wird meist in den einzelnen Fällen erkennen und wählen, was die Pflicht von ihm fordert. Die Anwendung der allgemeinen Grundsätze des Rechtes und der Pflicht auf unsere besondern Verhältnisse ist selten eine schwierige Sache; wenn nur Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Liebe einheimisch in der Seele geworden sind, so werden diese Gesinnungen auch in unserm öffentlichen und häuslichen Leben sich offenbaren und in einzelnen Fällen uns lehren, was wir thun und lassen sollen. Daher müssen wir, die wir das göttliche Gesetz euch vorhalten, vor Allem bemühet seyn, die allgemeinen Grundsätze geltend zu machen, auf welchen alle Pflichterfüllung beruhet, und die Gesinnung zu stärken und zu nähren, von welcher, als von ihrem Mittelpunkte und von ihrem Quelle, als Tugenden ausgehen.

Keinesweges aber dürfen wir doch unterlassen auch auf die einzelnen, durch besondere Verhältnisse bedingten Pflichten euch hinzuweisen. Klärer wird uns ja doch jede Pflicht in der nähern Betrachtung der Verhältnisse, in denen sie gegeben ist; dringender fühlen wir uns doch zu jeder Pflicht ermuntert, wenn wir nicht nur der allgemeinen, sondern auch der besondern Verpflichtungsgründe uns bewußt werden. Wie das Besondere in dem Allgemeinen, so erkennen wir gegenseitig das Allgemeine in dem Besondern, so daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit jeder einzelnen Pflicht in dem Glauben an die Geltung

des Sittengesetzes uns befestiget, und jeder Vorsatz, die Pflicht in einem Falle treu und gewissenhaft zu erfüllen, die gute Gesinnung selbst belebet und stärket.

Aus diesem Grunde hat denn auch der Herr nicht bloß die allgemeinen Gebote: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, gegeben, sondern er hat auch oft genug einzelne Pflichten eingeschärfet, indem er jetzt zum freudigen Vertrauen auf die Güte des Vaters im Himmel ermahnete, jetzt vor der Lieblosigkeit, welche den Nächsten richtet, warnte, jetzt die schwere Pflicht der Feindesliebe forderte, jetzt von der Heiligkeit der Ehe redete, jetzt das von Moses schon gegebene Gebot: du sollst Vater und Mutter ehren, wiederholet.

Daher folge ich dem Beispiele und der Weisung des Herrn selbst, indem ich heute von einer einzelnen Pflicht, aber von einer wichtigen und heiligen, in dem ersten und allgemeinsten aller menschlichen Verhältnisse gegebenen Pflicht, von der kindlichen Pflicht zu euch rede.

Matth. XV, 4—6.

Das von Moses schon gegebene Gesetz: du sollst Vater und Mutter ehren, wiederholet hier der Herr, und erkläret es für ein heiliges und unverletzliches Gesetz, indem er ernst und streng die Pharisäer tadelt, deren von thörichter Weisheit ersonnene Satzungen den verderbten Herzen Mittel und Wege zeigten, auch diesem Gesetze sich zu entziehen. Für Gottes Gesetz, welches Menschenwitz nicht drehen und deuteln solle, erkläret der Herr das Gebot: du sollst Vater und Mutter ehren, und damit nun dieses Gesetz in seinem Ernste und in seiner Herrlichkeit vor eure Seele trete, soll meine Rede

eine Ermahnung zu treuer Erfüllung der kindlichen Pflicht seyn.

Was die kindliche Pflicht fordere, bedarf keiner langen Erklärung. Denn von selbst leuchtet ja ein, daß wir Vater und Mutter ehren, wenn wir die Achtung und Liebe durch Wort und That ihnen beweisen, welche wir ihnen als unsern Erzeugern und Versorgern, als unsern ersten Führern und Wohlthätern schuldig sind. Die Achtung und Liebe, welche der Christ gegen jeden Menschen hegen soll, wird in dem Verhältnisse zu dem Vater und der Mutter Ehrfurcht und Dankbarkeit, welche auf verschiedenen Lebensstufen und unter verschiedenen Umständen auf verschiedene Weise sich äußere, jetzt als williger Gehorsam, jetzt als Theilnahme an ihren Arbeiten und Sorgen, jetzt als Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche, jetzt als zarte Schonung ihrer Schwachheiten und Fehler. Achtung und Liebe, oder vielmehr Ehrfurcht und Dankbarkeit ist der Grund und das Wesen der kindlichen Pflicht, von deren Erfüllung Nichts, weder die Reife der Jahre und ein unabhängiges Verhältniß, noch die Verirrung und Pflichtvergessenheit der Aeltern den Sohn und die Tochter entbindet. Der kindliche Gehorsam freilich hat seine Grenzen. Unbedingten Gehorsam kann in keinem Verhältnisse ein Mensch von einem Menschen fordern, und wenn Vater und Mutter ihre Gewalt mißbrauchen wollen, sind auch die Kinder befugt, ihr Recht zu behaupten. Zu einer Ehe, gegen welche das Herz sich empöret, und zu einem Stande, dem die Neigung widerstrebet, dürfen Aeltern ihre Kinder nicht zwingen wollen, und wenn, was wider Gottes Gesetz ist, gefordert würde, da müßte sogar der Gehorsam verweigert werden; denn auch hier gilt der Grundsatz, daß man Gott mehr als Menschen gehorchen müsse. Der kindliche Gehorsam hat allerdings seine Grenze; aber nicht die kindliche Pflicht. Denn auch der Vater, welcher seine Gewalt mißbrauchet, oder durch Thorheit und Laster sich entehret, bleibet dennoch der Vater, und Nichts kann die Kinder von der Pflicht, ihm mit der Achtung und Schonung, die ihm als Vater ge-

bühret, zu begegnen, entbinden. Nichts kann das von der Natur gegründete Verhältniß, in welchem die Kinder zu ihren Aeltern stehen, ändern; nur der Tod löset diese Verbindung auf, und selbst bis über das Leben hinaus erstrecket sich die kindliche Pflicht. Denn auch der hingegangenen und längst von uns geschiedenen Aeltern sollen wir mit Achtung und dankbarer Liebe gedenken.

Das ist die kindliche Pflicht, zu deren treuen Erfüllung ich euch ermahne, indem ich theils auf ihre Heiligkeit, theils auf den Segen euch hinweise, welcher ihre Erfüllung begleitet.

Eine theure, eine unverletzliche, eine heilige Pflicht ist die kindliche Pflicht; denn sehet da, sie ist geboten in Gottes Gesetze; sie wird gefordert von der Stimme der Natur; sie hat ihren ewigen Grund in Gottes heiliger Ordnung, und war das Gesetz aller Völker und die Vorschrift der Weisen aller Zeiten.

Du sollst Vater und Mutter ehren, so stehet schon in dem durch Moses den Juden gegebenen Gesetze geschrieben, und als eine heilige, von Gott gebotene Pflicht galt deshalb die kindliche Pflicht schon in den Tagen des alten Bundes. Du sollst Vater und Mutter ehren, gebot der Herr, indem er dieses Gesetz wiederholte, und für Gottes Gesetz ward es von seinem Apostel erkläret, welcher spricht: ihr Kinder, seyd gehorsam euern Aeltern in dem Herrn; denn das ist billig; ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat.

Und wenn die heilige Schrift unter dem Bilde des himmlischen Vaters Gott uns darstellet, so setzet sie dabei voraus, daß der Vater dem Kinde der Gegenstand der Achtung und Liebe sey. Wie das äußere, eben so gebietet das innere, in's Herz uns geschriebene Gotteswort die kindliche Pflicht, und wenn die sittliche Gesetzgebung eine Kundmachung des göttlichen Willens ist, kann man nicht zweifeln, daß sie durch Gottes Gesetz ihm geboten sey.

Denn auch die Stimme der Natur ist Gottes Stimme, und auch von ihr wird die kindliche Pflicht gefordert. Der Trieb der Natur ziehet, wie die Aeltern zu dem Kinde, so das Kind zu dem Vater und der Mutter, und nur da erwachet er nicht, wo thierische Rohheit das sittliche Leben bindet, und nur in dem in tiefes Verderben versunkenen Herzen kann er erlöschen. Die erste Regung des menschlichen Gefühles ist die kindliche Liebe; in jedem unverdorbenen Herzen spricht eine Stimme, welche Achtung und Liebe für Vater und Mutter fordert; und als das Zeichen der tiefsten sittlichen Entartung, als Empörung gegen das Gesetz der Natur, ist von jeher die Verläugnung der kindlichen Pflicht betrachtet worden.

So ist es und so muß es seyn; denn in Gottes heiliger Ordnung ist die kindliche Pflicht gegründet. Gottes Ordnung ist es, daß das Menschengeschlecht durch sich selbst sich erweitert und fortpflanzet, nicht nur damit es erhalten, sondern auch damit es durch das Wechselverhältniß der älterlichen und kindlichen Liebe zur Menschlichkeit erzogen werde. Gottes Ordnung ist es, daß der Mensch hülflos und schwach in das Leben eintritt, und vertrauend und dankbar an die sich anschließet, welche den Hülflosen aufnahmen und führten. Gottes Ordnung ist es, daß der Unerfahrene von dem Erfahrenen lerne, und sich von ihm leiten lasse durch Warnung und Rath. Gottes Ordnung ist es, daß, wer empfangen hat, erstatte, wer geliebet worden ist, wieder liebe, und Jeder die am innigsten umfasse, die ihm am nächsten stehen in der Welt, und treu und fest an denen halte, die ihm zu Freunden und Führern gegeben sind. In Gottes heiliger Ordnung ist die kindliche Pflicht gegründet.

Und eben darum ist sie das Gesetz aller Völker und die Vorschrift der Weisen aller Zeiten gewesen. Sehet euch um in der Geschichte alter und neuer, gebildeter und ungebildeter Völker, überall werdet ihr Gesetze finden, welche die kindliche Pflicht einschärfen und mit strenger Strafe die Verletzung derselben bedrohen. Höret, was

die Weisen aller Zeiten lehreten, die, welche in einfachen Sprüchen und versinnlichenden Erzählungen die Sittenlehren vortrugen, wie die, welche die letzten Gründe der Sittlichkeit zu erforschen suchten, und überall wird Lob und Preis der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, und ernster Tadel der Verletzung dieser heiligen Pflicht euch begegnen. Wie verschieden die Weltweisen und die Führer der Völker über tausend Dinge gedacht haben, über die kindliche Pflicht ist das Urtheil zu allen Zeiten und an allen Orten einstimmig und unverändert gewesen; immer und überall hat sie als eine unverletzliche Pflicht, und ihre Verletzung als schwere Schuld und als Frevel gegolten, und gewiß nicht zufällig nur ist es geschehen, daß ein achtbares Volk die kindliche Ehrfurcht und Liebe mit eben dem Namen bezeichnete, mit welchem es die Gesinnung benannte, die der Mensch gegen das höchste Wesen selbst hegen soll.

Das ist die Heiligkeit der kindlichen Pflicht, von welcher ich eure Betrachtung nunmehr auf den Segen, welcher ihr verheißen und gegeben ist, lenke. Die Erfüllung dieser Pflicht nämlich verwandelt den Druck der Abhängigkeit und des Zwanges in das beglückende Verhältniß freier Liebe; sie erspart dem Herzen bittere Reue und schmerzlichen Vorwurf; sie pflanzet eine wohlthuende und erfreuende Erinnerung, welche niemals erlischt, in die Seele, und entwickelt und stärket die Gesinnung, welche die Bedingung und der Keim aller sittlichen Bildung und Güte ist.

Ob die Kinder ihre Pflicht gegen ihre Aeltern erfüllen oder nicht, immer bleiben sie in einem abhängigen Verhältnisse zu ihnen, nicht nur so lange sie in ihrer Gewalt stehen, sondern auch dann noch, wenn sie selbstständig geworden sind. Auch über ihre erwachsenen Kinder stehen den Aeltern Rechte zu, und auch die mündig gewordenen bedürfen ja in den meisten Fällen der Unterstützung und Hülfe, welche die Aeltern gewähren und ver-

weigern können. Wo nun nicht Achtung und Liebe im Herzen wohnet, da wird diese Abhängigkeit ein lästiger Zwang und Druck, um so mehr, da die Aeltern, welche sich nicht geachtet und geliebet wissen, auch ihrer Seits ihre Ueberlegenheit zu mißbrauchen, was sie gewähren könnten, zu verweigern, und was sie gewähren, mit Unwillen auf eine demüthigende und kränkende Weise zu gewähren pflegen. — Wo dagegen die kindliche Pflicht treu und gewissenhaft geübet wird, verwandelt sich diese Abhängigkeit in das beglückende Verhältniß freier Liebe, welche nicht aus Rücksicht und aus Furcht, sondern ungezwungen und mit willigem Herzen Vater und Mutter ehret. Nur die, welche die kindliche Pflicht treu und gewissenhaft erfüllen, finden in ihren Aeltern die Führer und Freunde, denen sie freudig vertrauen, willig folgen, mit ganzer Seele anhängen, und gern Unterstützung und Hülfe in Noth und Verlegenheit verdanken. Das ist die erste Frucht der treuen Erfüllung der kindlichen Pflicht.

Nicht weniger segensreich wirket sie dadurch, daß sie dem Herzen bittere Reue und schmerzlichen Vorwurf ersparet. Je heiliger die Pflicht ist, die wir übertreten, desto härter klagen wir über ihre Verletzung uns an, und darum ist keine Reue bitterer, als die Reue über die Verletzung der kindlichen Pflicht. Und gewiß, sie erwachet, diese Reue, vornehmlich dann, wenn die gekränkten Aeltern von uns gegangen sind, und wir nun Nichts mehr gut machen und keine Verzeihung mehr suchen und finden können. Gewiß sie erwachet, diese Reue, vornehmlich dann, wenn wir selbst da keine Liebe finden, wo wir sie suchten und zu finden hofften. Schmerzlich ist's, wenn dein Gatte dich von sich stößet. Wie ein Schwert aber würde sein Haß deine Seele durchdringen, wenn du darin nur die Vergeltung für die dem Vater und der Mutter bereitete Kränkung finden müßtest. Tief verwundet dich der Undank und die kalte Vernachlässigung deines Kindes. Welchen bittern Schmerz aber würdest du empfinden, wenn du dir sagen müßtest, daß dein Kind nur das an

dir thue, was du einst an deinen Aeltern gethan hast? — Keine Reue ist bitterer und kein Vorwurf drückender, als der Vorwurf über die Verletzung der kindlichen Pflicht. — O daß Niemand in unsrer Mitte wäre, dem in diesem Augenblicke das Bild eines gebeugten Vaters oder einer gekränkten Mutter begegnet!

Dagegen pflanzet die Erfüllung der kindlichen Pflicht eine wohlthuende und erfreuende Erinnerung in unsre Seele, welche niemals erlischt und durch das ganze Leben uns begleitet. Tief in die Geschichte unsres Lebens sind ja unsre Aeltern verflochten; so wenig als unser selbst können wir ihrer vergessen; ob sie auch schon lange von uns gegangen wären, doch bleibet uns ihr Bild, und mit ihnen die Erinnerung an die erfüllte oder verletzte Pflicht. — Wohl uns, wenn diese Erinnerung eine heitere und erfreuende uns ist! Wohl uns, wenn wir uns sagen können, daß wir den Vater und die Mutter geliebet und geehret, erheitert und erfreuet, und nicht vernachlässiget und vergessen haben in den Tagen ihres Alters! Wohl uns, wenn die Aeltern vor uns stehen, wie sie unsrer Liebe sich freueten und uns segneten, als sie von uns gingen! Wohl uns, wenn wir nicht nur Frieden, sondern auch Freundschaft haben mit den Todten, welche bei uns bleiben, ob sie auch von uns geschieden sind. — Ein kostbarer Lohn der treuerfüllten kindlichen Pflicht ist solche Erinnerung, in welcher Liebe und Freude, Sehnsucht und Hoffnung in ein sanftes, tröstliches und wohlthuendes Gefühl zusammenfließen. Auch das ist ein herrlicher Segen, welcher die treue Erfüllung dieser Pflicht begleitet.

Endlich, m. Fr., erwäget, daß die Erfüllung dieser Pflicht die Gesinnung entwickelt und stärket, welche die Bedingung und der Keim aller sittlichen Bildung und Güte ist. Das Haus ist die Schule, welche uns für die Welt erziehet; im Verhältnisse zu den Aeltern lernen wir die Pflicht achten und lieben, und je gewissenhafter wir in diesem Verhältnisse unsre Pflicht thun, desto leichter werden wir sie auch in andern Verhältnissen üben lernen.

Wer Vater und Mutter nicht liebet, wird auch den Gatten nicht lieben; wer da seine Pflicht nicht thut, wo ihm der natürliche Trieb zu Hülfe kommt, wird sie noch weit weniger in den Verhältnissen erfüllen, wo er aus reinem Pflichtgefühle handeln muß. Mit gerechtem Mißtrauen betrachten wir daher entartete Kinder und mögen nicht in Verbindung mit ihnen treten. Wo aber die kindliche Pflicht treu und gewissenhaft geübet wird, da entfaltet sich mit dem menschlichen das sittliche Gefühl; da gewöhnet sich der Mensch, den eignen Willen durch die Unterwerfung unter fremden Willen zu beschränken; da lernet er auf fremde Wünsche merken, aufopfern und entsagen, und Geduld haben mit Schwachheiten und Fehlern. Wo die kindliche Pflicht treu und gewissenhaft geübet wird, da entwickelt und stärket sich die Gesinnung, welche der Keim und der Grund aller sittlichen Bildung und Güte ist.

Das ist der Segen, welcher der Erfüllung der kindlichen Pflicht verheißen und gegeben ist. Eine heilige Pflicht ist die kindliche Pflicht, und großen Segen hat der Herr auf ihre Erfüllung geleget.

Darum beschließet zu thun, was der Herr gebietet, Vater und Mutter zu ehren, so lange sie noch bei euch sind; denn bald kommt die Zeit, wo sie von euch gehen, und ihr ihnen keinen Dank mehr bezahlen und keine Liebe erweisen könnt. — Und selbst wenn Vater und Mutter an euch gethan hätten, wie sie nicht hätten thun sollen, dennoch beschließet, sie zu ehren; denn das Gesetz des Herrn gebietet unbedingt, und die Kinder sollen ihre Aeltern nicht richten. — Und wäre ein Sohn unter uns, der den gerechten Zorn des Vaters auf sich geladen hätte, und fern stünde von dem Vaterhause und losgerissen von dem Vaterherzen, so möge er thun, was der Sohn that, welcher heimkehrete zum Vater und sprach: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir, und der Vater wird ihn aufnehmen mit Freuden und wird sagen, wie jener Vater sprach: mein Sohn war todt, und ist

wieder lebendig worden, er war verloren, und ist wieder funden. Leicht ist ja das Vater- und Mutterherz erweichet und gebrochen, und wenn sonst bei keinem Menschen auf der ganzen Welt, so wird doch hier Vergebung gefunden.

Gleicherweise aber mögen auch alle Väter und Mütter ihre Pflicht zu thun beschließen, damit es ihren Kindern um so leichter werde, das Gebot des Herrn zu halten. Die Schuld der Verletzung der kindlichen Pflicht fällt eben so oft auf die Aeltern als auf die Kinder zurück. Giebt es doch Väter und Mütter, welche der Kinder ihres Leibes vergessen und kaum nach ihnen fragen würden, wenn nicht das Gesetz sie zwänge, ihnen einen kümmerlichen Unterhalt zu gewähren. Trauriges Loos der Unglücklichen, welche, hinausgestoßen in die rauhe Fremde, von keinem Vaterhause aufgenommen, von keiner Aelternliebe erzogen und geführet, und zu den Gefühlen der Menschlichkeit erwecket werden! Kann man auch hieran denken und den Leichtsinn rechtfertigen, durch welchen so Viele Väter und Mütter werden, ehe sie das Haus sich gebauet und den Bund geschlossen haben, durch welchen allein die vollständige Erfüllung der älterlichen Pflichten möglich wird? — Und auch von denen, welche ihre Kinder versorgen und erziehen, wird doch die älterliche Pflicht oft und vielfach übertreten, sey es, daß sie jetzt ihre Kinder zum Gegenstande ihres rohen Zornes, oder ihrer quälenden Laune machen, jetzt ihre Erziehung mehr dem Zufalle überlassen, als selbst leiten mit treuer Sorge, jetzt durch Thorheit und Ausschweifung, oder durch unwürdige Behandlung des Gatten im Angesichte derer, denen sie Führer und Muster seyn sollen, sich entehren. Zwar kann die Pflichtverletzung der Aeltern die Kinder nicht von ihrer Pflicht entbinden. Begreiflich aber ist's, daß es ihnen schwer werden muß, den als Vater zu ehren, den sie als Mensch nicht achten können, und denen Liebe zu erweisen, von denen sie vernachlässiget oder mit rauher Härte behandelt wurden.

Die Pflichten der Kinder und der Aeltern sind gegenseitige Pflichten, und wehe denen, von deren Seite sie verletzet werden!

Die erste und innigste aller menschlichen Verbindungen ist die der Aeltern und Kinder, und die wichtigsten, unverletzlichsten und heiligsten Pflichten sind in diesem Verhältnisse gegeben. Darum seyd eingedenk der Ermahnung des Apostels: erbittert eure Kinder nicht, und ziehet sie auf in der Furcht und Ermahnung zum Herrn, und haltet mit gewissenhafter Treue das Gebot Gottes: du sollst Vater und Mutter ehren! Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Amen.

Ausgebreitet in bunter Mannigfaltigkeit und in vielfachen Reizen liegen die Güter der Erde vor uns, der ewige Gegenstand menschlicher Begierde. Alle verlangen nach den Früchten auf dem Baume des Glückes und strecken die Hände darnach aus; Alle wollen empfangen und erwerben, besitzen und genießen, sich geltend machen und in der Anerkennung ihrer Vorzüge sich freuen. Unauslöschliche Begierden treiben die Menschen, Reichthum, Genuß und Ehre zu suchen, und immer strafet die That diejenigen Lügen, welche sich anstellen, als ob sie gleichgültig wären gegen die Güter der Erde. Nur den Gegenstand der Begierde und die Art und Weise ihrer Anstrengung verändert der Wechsel der Jahre und die Verschiedenheit der Verhältnisse; nicht der Jüngling allein, auch der Greis pfleget noch an dem Irdischen zu hängen; es ist ein Trieb und eine Begierde, was hier den Wunsch nach einer kleinen Hütte und dort das Verlangen nach einem Königreiche erwecket, was die Jungfrau ihre Hand nach dem Blumenkranze und den Helden seinen Arm nach der Lorbeerkrone ausstrecken lehret. Unaustilgbare Begierden treiben die Menschen den Gütern des Glückes entgegen, ob sie in Hütten oder in Palästen wohnen, ob sie nur gemeinen Sinnenreizes oder verfeinerter Genüsse fähig sind, ob sie Viel oder Wenig empfingen; ob sie in fröhlicher Lebensfülle ihre Laufbahn erst betraten, oder schon in ermattender Kraft ihrem Ziele sich nähern. Immer bleibet der Mensch ein sinnliches Wesen; nur mit dem

irdischen Leben selbst vergehet ihm die irdische Begierde; so lange sein Auge offen stehet, reizet und ergötzet ihn der Kranz der Freuden, der Schimmer des Goldes und die Krone der Ehre.

Wer wir auch sind, meine Freunde, wie ernstlich wir auch nach christlicher Weisheit und Tugend rangen, der Gleichgültigkeit gegen die Geschenke des Glückes, der Erhebung über Alles, was die Welt neben uns suchet und begehret, dürfen wir uns nicht rühmen. Uns selbst würden wir täuschen, wenn wir uns frei wähnen wollten von irdischer Begierde. Wohl kann sie schlafen in mancher Stunde des Lebens; aber sie erstirbet nimmer und erwachet von neuem, sobald wir in die Welt hinaustreten und die äußern Dinge unsre Sinne berühren. Auch dürfen wir uns ihrer nicht schämen; ist sie doch in unserm Wesen gegründet, wie die Vernunft, die sie zügeln und lenken soll, hat sie doch der in uns gepflanzet, der unsern Leib bauete und dem Anschauen der Welt unser Auge aufschloß. Nein, wir dürfen nicht erröthen, zu bekennen, daß, wonach die Menschen um uns her trachten, auch wir wünschen und suchen, wir dürfen unsre Hand ausstrecken nach den Gütern der Erde, dürfen empfangen, was das Glück uns bietet, dürfen rechtmäßig erworbenen Eigenthums, verdienter Auszeichnung uns freuen.

Nur daß die Begierde nicht Leidenschaft werde und ganz an das Irdische uns fessele! Nur daß wir nicht mit den Gütern des Glückes Alles empfangen zu haben wähnen, und in thörichtem Hochmuthe auf die, welche entbehren, herabsehen! Nur daß wir nicht, wenn sie uns versaget sind oder genommen werden, Alles zu entbehren oder zu verlieren meinen und uns dann unglücklich und erniedriget fühlen! Nur daß wir um ihrer willen das Recht nicht verletzen und die Pflichten der Liebe nicht versäumen! Nur daß wir sie nicht als das Höchste und Letzte betrachten, indem wir sie suchen, uns selbst verlieren, und indem wir die Welt gewinnen, den Himmel verscherzen! Nur daß wir nicht vergessen, wie wir Nichts mit in die Welt ge-

bracht haben, auch Nichts mit hinausnehmen werden, wie flüchtig und vergänglich alles Irdische sey, und nur was wir im Innern der Seele bewahren, uns unverloren bleibe.

Solcher Verirrung, solcher Ueberschätzung der irdischen Güter, aus welcher die Leidenschaft kommt, die Sünde und das Laster, zu wehren, ist die Sache der Religion, ist der Zweck ihrer ewigen Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht gewähret und die Begierde nicht suchet. Darum führet sie uns unablässig aus der äußern Welt in die innere Welt des Gemüthes, auf daß wir nicht, was draußen stehet, und vergängliche Reize von zweideutigem Werthe höher achten, als das Unschätzbare und Wandellose, das wir in uns tragen; darum weiset sie uns unablässig von der Erde zu dem Himmel hin, damit wir mehr, als nach den irdischen Dingen, nach dem, was droben ist, trachten. Ein Wort solcher Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht giebt und die Begierde nicht suchet, ist das Wort des Herrn, das wir heute vernehmen. Lasset uns ihm das Ohr nicht allein, sondern auch das Herz öffnen, damit wir's hören und bewahren, und gewecket und gestärket durch seine Kraft, nicht abweichen von dem Wege des Rechtes und der Pflicht, eingedenk bleiben der Grundsätze, welche die christliche Weisheit leiten sollen und mehr als die Welt ihn lieben, in dem wir allein das wahre Leben haben und volle Genüge. Lasset uns Gott um die Güter, die er Allen, welche sie suchen, verheißen hat, bitten, und einstimmen in den Gesang: Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit ꝛc. (Leipz. Gesangb. 219.)

Matth. VI, 19—21.

Schätze im Himmel zu sammeln, gebietet uns der Herr, weil, wo unser Schatz ist, auch unser Herz sey; himmlische Güter sollen wir erwerben und suchen; unvergängliche Güter, welche weder die zerstörende Macht der Zeit, noch die listige Nachstellung der Menschen uns raubet.

Das sind die innern Güter, die wir den äußern, die geistigen, die wir den leiblichen entgegensetzen; das ist der Friede der Seele, der ihr aus erfreuender Erinnerung, erhebender Selbstbetrachtung und aus der Herrschaft über die Gefühle und Begierden kommt; das ist die gute Gesinnung, in der Achtung des Rechtes und in der Liebe gegründet, und die in beharrlicher Pflichterfüllung gestärkte sittliche Kraft; das ist der feste unerschütterliche Glaube an Gott, die kindliche Zuversicht zu ihm, der uns Vater ist in Christo Jesu, das fromme Vertrauen auf seine Weisheit und Güte, und die Hoffnung, die das ewige Leben ergreifet. Seelenruhe und Zufriedenheit mit sich selbst, sittliche Vollkommenheit, Glaube und Hoffnung, das sind die Gaben des Geistes, die innern, die geistigen, die himmlischen Güter, welche der Herr mehr als Schätze auf Erden uns suchen lehret; Güter, welche das Glück uns nicht gewähret und nicht die Begierde, sondern nur das Verlangen des vom göttlichen Geiste getriebenen Herzens suchet. Auf diese Güter weiset der Herr uns hin.

Lasset uns daher

die heilsame Kraft der Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht giebt, und die Begierde nicht suchet,

erwägen, damit wir am eignen Herzen sie erfahren. Lasset uns erwägen, wie solche Mahnung der Leidenschaft wehre, den Stolz demüthige, die Armuth hebe und tröste, der Redlichkeit jede Versuchung überwinden lehre, und so der christlichen Weisheit die Grundsätze vorhalte, welche ihr Urtheil und ihre Wahl in allen Fällen leiten sollen.

Leicht, meine Freunde, gehen die in den Trieben unsrer sinnlichen Natur gegründeten Begierden in Leidenschaft über, in Bestrebungen, welche mit rastloser Regsamkeit und nie befriedigtem Verlangen, das Gebot der Pflicht verachtend, irgend einen äußern Zweck als das

höchste Gut verfolgen. Das Wohlgefallen am Besitze wird Geiz; in Habsucht gehet der Wunsch nach Eigenthum und Wohlstand über; aus dem Ehrtriebe entspringet die Eitelkeit und der Ehrgeiz, und die Neigung zum Wohlleben und Genusse wird Wollust und Sinnlichkeit. Die Anfänge der Leidenschaften liegen in jeder menschlichen Brust, in jeder regen sich Triebe, welche wenigstens in manchen Augenblicken des Lebens in leidenschaftlichem Begehren hervorbrechen. Was nun ist es, das uns an die Pflicht, über die Regungen der Begierden zu wachen, erinnert, und uns Kraft giebt und Lust, sie zu zügeln, und ihnen, wenn sie mit Ungestüm sie fordern, die Befriedigung zu versagen? Es ist die Mahnung an die höhern Güter, die das Herz ahnet, das Christenthum verheißet, und die fromme Tugend findet; die Erinnerung an die Güter, welche nicht draußen sind, wo das Glück waltet und die Begierde ihren Gegenstand suchet; die Hinweisung auf das, was erhaben stehet über den irdischen Dingen. Denn indem wir das Wort solcher Mahnung vernehmen, werden wir unsrer höhern Natur, der Kraft der Seele, die von oben stammet und mit einer höhern Ordnung der Dinge uns verbindet, und des Gesetzes uns bewußt, das die Pflicht höher, als jegliches irdisches Gut zu achten gebietet. Wenn wir das Wort: sammelt euch Schätze im Himmel, vernehmen, so erkennen wir auch und fühlen, daß wir dem Himmel, einem unsichtbaren Gottesreiche angehören, werden der Kraft uns bewußt, die uns fähig macht, vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten, ahnen, daß es höhere Güter gebe, als Genuß und Besitz, und blicken hinauf nach dem Ziele, das droben stehet. Darum vernehmet die Mahnung an die Güter, welche die Begierde nicht suchet und das Glück nicht gewähret. — Zwar ertödtet sie die sinnlichen Triebe nicht, die auch nicht ersterben können und sollen, und hindert uns nicht, irdische Güter zu suchen. Wohl aber stillet sie das

leidenschaftliche Begehren und rufet uns die Grundsätze in die Seele, die uns fähig machen, die Begierde der Pflicht zu unterwerfen. Daher, wer oft diese Mahnung des Glaubens an die himmlischen Güter vernimmt, wird, wie er auch in den Verkehr mit der Welt verschlungen sey, doch sein Herz von entehrender Leidenschaft frei erhalten, da hingegen wer nie die Stimme hörte, die nach oben ihn rufet, unvermeidlich im irdischen Dichten und Trachten versinket.

Wie die Begierde nach irdischen Gütern leicht in Leidenschaft übergehet, so entspringet oft aus ihrem Besitze ein Stolz, der, als wäre das Glück ein Verdienst, sich thöricht erhebet, und verachtend auf die herabsiehet, die in Beschränkung und Niedrigkeit leben. Und bei der Leichtigkeit, mit welcher die Günstlinge des Glückes ihre Absichten durchsetzen, bei den Auszeichnungen, die sie genießen, bei den Vorzügen, welche die bürgerliche Gesellschaft ihnen, oft ohne allen Grund, zugestehet, bei dem Werthe, welchen das Urtheil der Welt auf Reichthum und Ehre leget, bei der Abhängigkeit, in welcher der Reiche Andere von sich setzen kann, bei der Schmeichelei, welche um die Gunst der Ausgezeichneten buhlet, gehöret in der That nicht gemeine Weisheit dazu, vor jeder Anwandlung solchen Stolzes im Besitze des Glückes sich frei zu erhalten. Saget es selbst, ihr Günstlinge des Glückes in unsrer Versammlung, erkennet ihr es immer klar und deutlich, daß euer Reichthum und eure bürgerliche Auszeichnung nur ein Gewand ist, das zu eurem Selbst nicht gehöret, und euren persönlichen Werth nicht erhöhet? Unterscheidet ihr immer, was ihr seyd, von dem, was ihr empfinget und besitzet? Seyd ihr euch eurer Verwandtschaft, eurer Gleichheit mit denen, die unter euch stehen, immer bewußt? Dünket es euch nicht zuweilen, als wären sie gleichsam Wesen von niederer Art? Bedienet ihr euch nie der von dem Hochmuthe ersonnenen Sprache, die, was nicht reich und vornehm ist, Pöbel und gemeines Volk nennet? Begegnet ihr den Armen und Geringen

immer mit der Achtung, welche jeder Mensch von dem Menschen fordern kann? — In der That, es ist nicht leicht, von jeder Anwandlung des Stolzes frei zu bleiben, der aus dem Besitze äußerer Vorzüge entspringet. Und doch müssen wir ihn dämpfen, wenn wir die Liebe bewahren und uns selbst nach richtigem Maaßstabe beurtheilen wollen. Darum lasset uns auf die Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht austheilet, merken; denn sie demüthiget diesen Stolz, zerstreuet den Wahn eitler Einbildung, und weiset uns in die Stellung gegen unsre Nebenmenschen zurück, welche die Liebe uns nehmen lehret. Wir können sie nicht vernehmen, diese Mahnung, ohne uns zu fragen, ob wir auch die Güter, an welche sie uns erinnert, besitzen, ohne zu erkennen und zu fühlen, daß auf ihnen, nicht auf den Gaben des Glückes, unser Werth beruhe, ohne der Gleichheit aller Menschen, die ja alle diese Güter suchen und erwerben können, zu gedenken, und eine Zeit zu ahnen, wo die Könige ohne Krone und Scepter und die Bettler ohne den Stab, der ihre Schwachheit stützte, wo Alle, entkleidet des Gewandes, womit das Glück sie umgab, in der unumhüllten Gestalt ihres Wesens vor dem Herrn und Richter stehen. Daher lehret uns die Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht gewähret, Demuth und Bescheidenheit und dämpfet den Stolz, zu welchem den Glücklichen das Gefühl seiner Unabhängigkeit und seiner Macht über die Menschen nur allzuleicht verführet. Auch aus diesem Grunde lasset uns auf das Wort des Herrn merken: ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden; sammelt aber Schätze im Himmel.

Eben das, was den Stolz demüthiget, hebet und tröstet die Armuth. Wohl ist's begreiflich, daß der Arme bei der Abhängigkeit, in welcher er oft von dem Reichen stehet, bei der Zurücksetzung, die er oft erfahren, bei der Achtlosigkeit, mit welcher die Welt an ihm vorübergehet, bei der Entbehrung, die er sich gefallen lassen muß, oft sich erniedriget fühlet und klaget, daß ihm das

Glück die Theilnahme an den Gütern der Erde, die auch seine Sinne und seine Begierden reizen, versaget habe. Was aber soll ihn aufrichten und heben, was soll ihn trösten und mit seinem Schicksale ihn versöhnen? Der Gedanke an die Güter, welche Allen, die darnach verlangen, gegeben werden, und unabhängig sind von der Gunst des Glückes; der Gedanke an die Güter, an welche das Wort des Herrn: sammelt euch Schätze im Himmel, uns erinnert. Denn in diesem Gedanken wird er sich seines Menschenwerthes und seiner Menschenwürde bewußt, so daß er nun, zwar bescheiden, die bürgerlichen Verhältnisse ehrend, aber nicht gedemüthiget und erniedriget vor dem Reichen und Vornehmen stehet. In diesem Gedanken öffnet sich ihm die Welt, die er in sich träget, und der Himmel, der über ihm sich ausbreitet, und er erkennet, daß er hier wie dort Freude suchen und finden kann, die unabhängig ist von dem Besitze irdischer Güter. In diesem Gedanken begegnet ihm die Ahnung der ewigen Liebe, die es Keinem an dem, was wahrhaft glücklich macht, fehlen läßt, die höchsten Güter Allen gewähret, und Alle zum gleichen Ziele leitet. Darum, ihr Armen und Niedrigen im Volke, merket auf das Wort des Herrn, das an die Güter euch mahnet, welche das Glück nicht gewähret, sondern der Mensch selbst sich erwirbet, und, ob sie auch die sinnlichen Begierden nicht befriedigen, doch das Verlangen des Herzens stillen. Sey's, daß ihr Wenig nur eigen nennet, daß ihr kein Gold und Silber bewahret und keine eigene Flur die Früchte des Jahres euch bietet; ist euch doch die innere Welt eures Gemüthes als unverlierbares Eigenthum gegeben; könnet ihr doch an den Früchten, die hier reifen, und an den Schätzen, die ihr hier sammeltet, euch ergötzen. Wohl ist's ergötzlich und erfreulich, das Haus, darin wir wohnen, geschmückt und wohlgeordnet zu schauen; aber größere Freude ist's, sich selbst mit Wohlgefallen zu betrachten und in den reinen und unbefleckten Spiegel einer durch Glauben und Liebe verklärten Seele zu blicken. Sey es,

daß ihr ohne Reichthum und Macht in der Welt stehet, und Wenig auszurichten vermöget, wohnet doch eine Kraft in euch, die weder des Goldes, noch menschlicher Hülfe bedarf, und wenn nur der ernste und feste Wille sie lenket, ihres Zweckes niemals verfehlet. Sey's, daß ihr den Hohen und Mächtigen euch nicht vertraulich nähern könnet und zurückgewiesen werdet an ihrer Schwelle; das darf euch nicht kümmern, wenn ihr nur mit freudiger und kindlicher Zuversicht zu dem treten könnet, der die Person nicht ansiehet, dem Alle in allerlei Volke und in jedem Stande wohlgefällig sind, die ihn fürchten und recht thun. Das Recht, mit dem Könige umzugehen, was ist's gegen das Vorrecht des Frommen, zu seinem Herrn und Schöpfer zu treten? Gegen den Frieden mit Gott, was ist doch selbst die Freundschaft der mächtigsten Fürsten? Es giebt Güter, welche das Glück weder nimmt noch gewähret, Allen bestimmet, die sie suchen, unvergänglich wie der Geist, der allein sie findet und bewahret; daran denket, ihr Armen und Niedrigen im Volke, und ihr werdet euch erhoben fühlen und aufgerichtet, getröstet und versöhnet mit dem Geschick.

Wer das klar erkennet und innig fühlet, der wird auch in jedem Falle stark genug seyn, wie auch die Begierde ihn reize, das Recht heilig zu halten. Die Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht giebt und die Begierde nicht suchet, lehret auch die Redlichkeit jede Versuchung zur Untreue überwinden. Woher kommt es, daß Unredlichkeit, grober und feiner Betrug, Untreue in der Verwaltung fremden Eigenthumes, treuloser Bruch des Wortes und selbst heiliger Eide so weit in der Welt verbreitet ist? Daher kommt es, daß in so vielen Menschen der Reiz des Gewinnes den Gedanken an das höchste Gut verdunkelt und die Begierde stärker in ihnen ist, als der Glaube und die Liebe. Damit nun die Begierde gedämpft werde und die Achtung der Pflicht ihre Lockung überwinde, muß der Mensch daran gemahnet werden, daß es höhere Güter giebt, als die, welche die

Begierde suchet, und daß er mithin, wenn er durch Untreue den Gewinn erkaufet, das höhere dem geringern Gute aufopfere. Nur die Mahnung an die höchsten Güter kann die Redlichkeit jede Versuchung zur Untreue überwinden lehren, und ihr werdet sie überwinden, wenn ihr das ernste und große Wort des Herrn: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele, im treuen Herzen bewahret. Wohl hat das Gold einen verführerischen Reiz, und wer vielleicht mit einer raschen That, mit einem Worte, mit einem Federzuge, aus peinlicher Verlegenheit sich ziehen, oder aus einer sorgenvollen und unabhängigen Lage in glücklichen Wohlstand sich versetzen kann, fühlet sich wohl mächtig versuchet, die Treue zu brechen und das Recht zu verletzen. Was kann solche Versuchung überwinden lehren? Nur der Gedanke, daß der Friede im Gewissen, die Selbstachtung und der Beifall Gottes ein größeres Gut sey, als Gewinn und Wohlstand. Wohl fühlet sich der Jüngling, der durch frühes Gelübde sich band, wenn die Leidenschaft der ersten Liebe erloschen ist, eine andere Leidenschaft erwachet, und er durch eine andere Verbindung mit einem reizenden und reichen Weibe sein bürgerliches Glück gründen kann, versuchet, sein Wort zu brechen, und die ihm lange gehaltene Treue zu vergessen; und der von der Leidenschaft bestochene Verstand ist in solchen Fällen nur zu erfinderisch, solchen Schritt durch scheinbare Gründe zu rechtfertigen. Was lehret ihn solcher Versuchung widerstehen und Treue halten? Der Gedanke, daß das Bewußtseyn redlich gehaltener Treue mehr werth sey, als ein durch ewigen Vorwurf erkauftes Glück. Solche Gedanken nun, welche die Redlichkeit siegen und der Versuchung widerstehen lehren, rufet die Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht giebt und die Begierde nicht suchet, in die Seele. Denn sie weiset uns in unser inneres Seyn und macht uns darauf aufmerksam, daß wir mehr in unsern Erinnerungen und Hoffnungen als in den Genüssen der Sinne leben, und

daß das Glück des Menschen mehr aus seinem Selbstbewußtseyn und aus der Vorstellung, die er von sich selbst hat und von seinem Werthe, als aus den äußern Dingen, die ihn umringen, komme. Uns selbst fühlen und schauen wir in jedem Augenblicke; äußerer ungünstiger Verhältnisse werden wir nur, wenn wir uns bewegen und gegen sie anstoßen, uns bewußt; unsre Erinnerung bleibet und keine Zeit tilget sie aus; das äußere Verhältniß wechselt und die Gewohnheit macht selbst ungünstige Lagen erträglich; von uns selbst können wir uns niemals trennen; aber es kommt eine Zeit, welche alle Bande des äußern Lebens löset. Hierauf beruhet der Vorzug der innern vor den äußern Gütern; und wer das klar erkannt hat und nicht vergißt, wird diese nie durch die Aufopferung jener erkaufen. Ist nicht der Leib mehr als das Gewand? Sind wir selbst nicht mehr als die äußern Dinge, die nur wie Schmuck und Gewänder uns umgeben, wechseln wie die Kleider, die wir heute an und morgen ablegen, und bald ganz von uns genommen werden? Hieran erinnert uns das Wort des Herrn: sammelt euch Schätze im Himmel; hieran erinnert uns die Mahnung an das höchste Gut.

Indem nun diese Mahnung solche Gedanken in unsre Seele rufet, fördert sie den letzten Zweck der Religion; denn sie hält damit der christlichen Weisheit die Grundsätze vor, welche in allen Fällen ihr Urtheil wie ihre Wahl leiten sollen. Zur Weisheit will das Christenthum die Menschen führen, und das Wesen der Weisheit bestehet darin, daß wir die Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzen, das höchste Gut als das höchste und die geringen als die geringeren erkennen, und von solchem Urtheile geleitet, wenn wir wählen oder handeln, dem sittlichen Zweck die Zwecke des äußern Lebens unterordnen. Daher ist die Weisheit Tugend, und das Laster, das mit dem höhern das geringe Gut, mit der Selbstachtung die Sinnenlust, mit dem freudigen Vertrauen zu dem Vater im Himmel das irdische

Gut erkaufet, ist Thorheit. Der Grund aller Weisheit aber ist die Anerkennung der sittlichen Kraft im Menschen und seiner überirdischen Bestimmung. Ohne sie ist die Weisheit nicht Weisheit, nur eine das äußere Leben leitende Klugheit, nur den Genuß verlängernde Kunst, nur ein Spiel mit Gedanken. Glauben muß der Mensch, daß er mehr sey, als belebter Staub, und das Leben nicht endige in einem bedeutungslosen Wechsel der Lust und des Schmerzes; glauben muß er, daß er ein selbstständiger, der Wahrheit und der Tugend fähiger, unsterblicher Geist sey, und bewußt muß er sich bleiben seiner sittlichen Kraft und seiner überirdischen Bestimmung, wenn er fähig seyn soll, mehr als Genuß und Besitz zu erstreben, und dem sittlichen Zwecke die äußern Zwecke unterzuordnen. Hieran nun, an seine sittliche Kraft und an seine überirdische Bestimmung erinnert ihn das Wort des Herrn: sammelt euch Schätze im Himmel, und die Mahnung an die Güter, welche das Glück nicht gewähret und die Begierde nicht suchet, hält daher der christlichen Weisheit die Grundsätze vor, welche ihr Urtheil und ihre Wahl in allen Fällen leiten sollen. Bewahren wir den ernsten Spruch solcher Mahnung im Herzen, dann haben wir eine feste Regel für unser Urtheil und Handeln, und können nicht zweifelnd wanken, wenn auf der einen Seite die verführerische Stimme der Leidenschaft uns locket, und auf der andern die Pflicht warnend und ermahnend zu uns redet.

Darum lasset uns bewahren das ernste und große Wort des Herrn: ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, sammelt euch Schätze im Himmel; und mit ihm den Glauben, der unser Urtheil, und das Gesetz, das unser Handeln leiten soll. Zwar mit dankbarer Freude lasset uns die Geschenke des Glückes empfangen; denn auch sie sind Gottes Gabe. Das Christenthum verwehret es uns nicht, durch verständigen Gebrauch unsrer Kräfte und kluge Benutzung der Umstände zeitliches Gut zu erwerben, mäßigen Genuß

zu suchen, unser Eigenthum, und was sonst uns erfreuet, mit wachsamer Vorsicht zu bewahren. Nie aber, nie müsse die Leidenschaft uns zur Untreue verführen, nie müssen wir das äußere Gut mit dem Frieden der Seele, nie das Irdische und Vergängliche mit dem Himmlischen und Ewigen erkaufen! Die Schätze des Himmels müssen uns mehr gelten als die Schätze der Erde, bei ihnen sey unser Herz und Sinn. Nie, nie müssen wir des ernsten Wortes vergessen: was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele; vor Allem lasset uns trachten nach dem, was droben ist, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Amen.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Trübsal bringet Geduld; Geduld bringet Erfahrung; Erfahrung bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist. Amen.

Hoffnung und Liebe will das Christenthum in jedem Gemüthe pflegen und nähren. Liebe fordert sein Gebot, Hoffnung gewähret seine Verheißung. Liebevoll und hoffnungsreich ist das Herz, darin Christi Geist wohnet und waltet. In die Gleichgültigkeit, welche zwar Nichts hasset, aber auch Nichts liebet, Nichts fürchtet, aber auch Nichts hoffet, kann der Christ nicht versinken, und noch weniger kann der Haß, welcher fürchtet, und die Furcht, welche hasset, in sein Herz einkehren. Ob er auch schmerzliche Erfahrungen von menschlicher Verdorbenheit machte und verwundet ward von der Welt, bleibet ihm dennoch die Liebe; ob er auch oft in seiner Erwartung sich betrogen fand und nicht kommen sah, was kommen sollte, bleibet ihm dennoch die Hoffnung. Gleich zwei freundlichen Gestirnen leuchten Hoffnung und Liebe an seinem Himmel und gehen niemals ihm unter; wenn schattende Wolken sie bedeckten, treten sie immer wieder in neuem Glanze hervor, leiten ihn durch die dämmernden Gänge des Lebens, und werfen auch auf seine letzte nächtliche Stunde ihr erfreuendes Licht.

Wie der reine Sonnenstrahl Beides giebt, das Licht und die Wärme, so erwecket auch der reine Glaube an die ewige Weisheit und Liebe Beides, die Hoffnung und die Liebe. Aus einer Quelle gehen sie hervor, durch ein Band werden sie vereinet und gehalten. Der Glaube an den Vater über Alles, was Kinder heißet im Himmel und

auf Erden, ist der Grund von Beidem, und durch den Glauben eben führet das Christenthum seine Bekenner zu Beidem, zu der Liebe wie zu der Hoffnung. So sind sie verwandt durch gemeinsamen Ursprung und gleichen zwei Strahlen, welche von einer Sonne ausgehen.

Nicht bloß aber durch ihren gemeinsamen Grund, sondern auch durch ihre Wechselwirkung hängen sie mit einander zusammen. Die Liebe wirket und nähret die Hoffnung, die Hoffnung die Liebe. Je liebevoller das Herz ist, desto hoffnungsreicher, je hoffnungsreicher, desto liebevoller pfleget es zu seyn. Wo die Liebe einkehret, da kommt auch die Hoffnung, und wo die Hoffnung bleibet, vergehet auch die Liebe nicht.

Auf diese wechselseitige Verbindung der Hoffnung und der Liebe nun will ich heute eure Betrachtung lenken, damit die Hoffnung eure Liebe halte und die Liebe eure Hoffnung stütze. O lasset uns Gott bitten, daß er selbst Hoffnung und Liebe und den Glauben, aus welchem Beides kommt, in unser Herz gebe.

Röm. XV, 4—13.

Erweckung zur Hoffnung und Ermunterung zur Liebe ist der Inhalt dieser Worte. Zu der Liebespflicht ermahnet der Apostel seine Leser, wenn er spricht: Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seyd unter einander nach Jesu Christ; und bald hernach: darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Die Hoffnung aber will er erwecken, indem er den Wunsch ausdrücket: Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes. Nicht zufällig stehen diese Erweckung und jene Ermahnung neben einander; die eine soll die andere unterstützen; weise hat sie der Apostel verbunden, weil Hoffnung und Liebe einander wechselseitig wecken und nähren.

Hierbei will ich nun eure Betrachtung festhalten, indem ich euch zeige,

wie aus der Liebe die Hoffnung, und aus der Hoffnung die Liebe komme.

Die Liebe aber führet zur Hoffnung durch den Wunsch für das Glück und Heil des geliebten Gegenstandes, durch das Vertrauen zu seiner Gesinnung und Kraft, durch die fromme Zuversicht, mit welcher sie sein Schicksal in eine höhere Hand niederleget, und durch die Sehnsucht nach dem, was sie verlor und entbehret.

Alle Liebe wünschet dem, den sie liebet, Glück und Heil, Freude und Segen; das wünschet der Vater seinem Kinde, der Freund des Vaterlandes seinem Volke, der Weltbürger seinem Geschlechte. Schon dieser Wunsch aber macht das Herz zum Hoffen geneigt; denn was man wünschet, das pfleget man zu hoffen, um so zuversichtlicher, je heißer und inniger man es wünschet. Indem wir, voll von Liebe zu unserm Kinde, in die Zukunft, welche seiner wartet, hinausschauen, wird unser Wunsch für sein Glück und Heil zu der Hoffnung, daß es heitere Tage sehen und auch in den Stürmen des Lebens Trost und Frieden finden werde. Indem wir wünschen für die, welche wir lieben, und hoffen für sie, weil wir wünschen, erscheinet uns die Welt und das Menschenleben in heiterm Lichte; die Freude, die der Mensch finden kann, tritt vor unsre Seele, der Trost, der ihm auch im Schmerze gegeben ist, und das Heil, zu welchem ihn die ewige Liebe bestimmet. Schon von dem Wunsche für das Glück und Heil des geliebten Gegenstandes wird das liebende Herz der Hoffnung geöffnet.

Alle Liebe ferner vertrauet, erwartet Gutes von dem, den sie liebet. Vertrauen wir einem Menschen nicht mehr, so daß wir ihn gleichsam

aufgeben, so höret er auch auf, ein Gegenstand unsrer Liebe zu seyn. Alle Liebe vertrauet. Indem wir unser Kind lieben, haben wir auch das Vertrauen zu ihm, daß es seine Kraft brauchen, zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft sich bilden, unsre Liebe erwiedern und auf ebener Bahn durch das Leben gehen werde. Indem wir unser Geschlecht lieben, vertrauen wir auch dem Menschen und zweifeln nicht, daß er, wie oft auch Wahn und Leidenschaft ihn bethöre, doch des Wohlwollens, der Achtung des Rechtes und des Verlangens nach dem Frieden der Seele und nach der Seligkeit des Himmels fähig sey. Wo kein Vertrauen ist, da ist auch keine Liebe. Auch dieses untrennbar mit der Liebe verbundene Vertrauen nun führet zu der Hoffnung. Indem wir unserm Kinde vertrauen, hoffen wir auch, daß es unsern Wunsch erfüllen, sein Glück sich bauen, der Welt nützen, und unsre Freude und Trost seyn werde. Indem wir dem Menschen vertrauen, hoffen wir auch, daß unser Geschlecht nicht in wilde Rohheit oder verächtliche Erschlaffung versinken, sondern, wenn auch langsam nur und allmählig, doch zum Bessern fortschreiten werde, so daß das Licht der Wahrheit, die Herrschaft des Rechtes und die Uebung milder und menschlicher Sitte weiter auf der Erde sich ausbreite. Auch durch das Vertrauen führet die Liebe zur Hoffnung.

Nicht allein irdische Hoffnung aber, sondern auch die Hoffnung gehet aus der Liebe hervor, welche auf den Glauben an die ewige Weisheit und Liebe sich stützet, und von der Erde zum Himmel hinaufschauet. Zu solcher Hoffnung aber führet die Liebe dann vornehmlich, wenn sie, ihre Ohnmacht fühlend, und der Unsicherheit aller menschlichen Dinge gedenkend, das Schicksal des geliebten Gegenstandes voll frommer Zuversicht in eine höhere Hand niederleget. Als ihr euren Sohn aus eurer Obhut und Leitung entließet, damit er hinauszöge in die Fremde, sein Glück sich bauete, und ihr der Gefahren, die den Menschen auf seinem

Lebensgange bedrohen, der Schmerzen, die seiner warten, gedachtet und fühltet, wie unvermögend ihr seyd, in die Zukunft hinauszugreifen, die Gefahr von dem Geliebten zu wenden und sein Glück ihm zu gründen, da blicktet ihr zu dem hinauf, der ein Vater ist über Alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, auch im fernen Lande seine Sonne scheinen läßt, und nach seinem Rathe den Menschen leitet und führet, und legtet das Schicksal des geliebten Kindes mit frommer Zuversicht in die Hände des himmlischen Vaters. Die Liebe, die bange, sorgende Liebe führte euch zu Gott, und aus dem Vertrauen zu ihm kam auch die Hoffnung, daß das geliebte Kind, geschützet und geführet von der ewigen Weisheit und Liebe, das finden werde im Leben, was zum Frieden ihm dienet. In Vertrauen zu Gott löset die Liebe dann vornehmlich sich auf, wenn sie selbst nicht rathen, schützen und helfen kann; und solches Vertrauen, was ist es anders als Hoffnung?

Wohin dieses Vertrauen führet, eben dahin wird endlich die Liebe auch durch die Sehnsucht nach dem, was sie verlor und entbehret, geleitet. Wird ihr genommen, was sie ewig halten wollte, bleibet ihr doch die Erinnerung, und aus ihr kommt die Sehnsucht nach dem Entbehrten und das Verlangen, wiederzufinden, was sie verlor. Was sie auf Erden nicht mehr findet, das suchet sie droben im Himmel; hinaus über die irdische Schranke schweifet ihr thränender Blick; und nun wird ihre Sehnsucht in Hoffnung verwandelt, in die Hoffnung auf die Seligkeit des Himmels, wo das Getrennte sich vereinet und das Verlorne wiedergefunden wird. Das Höchste und Herrlichste, was unser Herz ahnen und unser Geist denken kann, hoffet die Sehnsucht der Liebe, und die hellesten Strahlen des himmlischen Lichtes (so hat's die ewige Weisheit geordnet), fallen auf die dunkelsten Wolken hernieder. Freude ist der glücklichen, das Vorgefühl himmlischer Wonne aber ist nur der weinenden Liebe gegeben. Hoffnung wird ihre Sehnsucht, Hoffnung auf

die Seligkeit des Himmels, Hoffnung auf den Eingang in die Wohnungen des Lichtes und des Friedens, wo der himmlische Vater alle seine Kinder zu ewiger Freude sammelt.

So, m. Fr., kommt die Hoffnung aus der Liebe, und darum ist der Mensch in den Lebensaugenblicken am hoffnungsreichsten, wo ihn die Liebe am innigsten durchdringet und beweget.

Wechselseitig aber wird auch die Liebe von der Hoffnung genähret und gestärket. Denn die Hoffnung hält uns fest an dem, was der Gegenstand unsrer Liebe bleiben soll, erweitert den Kreis wohlwollender Theilnahme an den menschlichen Dingen, lehret uns freudiger und williger leisten und gewähren, und hebet uns zu der Ahnung der ewigen Liebe und ihres segnenden und gnadenreichen Waltens empor.

Von Allem, was uns Nichts mehr hoffen läßt, pflegen wir uns gleichgültig wegzuwenden. Den Jüngling, welcher auf Rath und Warnung nicht achtete, wiederholt Besserung versprach, immer aber wieder in Trägheit und Ausschweifung zurückfiel und wiederholt unsre Erwartung betrog, geben wir endlich auf und überlassen ihn seinem Schicksale. Mit der Hoffnung vergehet auch die Theilnahme. Nichts aber darf uns gleichgültig werden, was der Gegenstand unsrer Liebe seyn und bleiben soll. Von denen, welche an uns als ihre Führer und Freunde gewiesen sind, sollen wir uns niemals gleichgültig wenden, und der Mensch soll dem Menschen der ewige Gegenstand seiner Theilnahme bleiben. Durch Nichts aber mehr als durch die Hoffnung wird unsre Liebe da festgehalten, wo sie bleiben soll. Ohne die Hoffnung auf Besserung und Rückkehr wird der Lehrer den Jüngling, den er führen soll, und selbst der Vater seinen Sohn aufgeben, und es ist ein hartes, liebloses Wort, wenn der Vater zu seinem Sohne spricht: gehe fort aus meinem Hause und komme nicht

wieder vor mein Angesicht. So wird er nicht sprechen, so lange er hoffet; und so soll er nicht sprechen, weil auch Thorheit und Schuld das Kind von dem Vater nicht scheiden soll. Die Hoffnung hält unsre Liebe da fest, wo sie immer bleiben soll. So lange wir hoffen, bleibet auch das tiefgefallene Kind der Gegenstand unsrer Sorge und Liebe, und weil wir nicht aufhören sollen zu lieben, sollen wir nicht aufhören zu hoffen.

Wie die Hoffnung die Liebe festhält, so **erweitert sie auch den Kreis wohlwollender Theilnahme an den menschlichen Dingen.** Wem die Hoffnung verging, also daß er in dem Menschenleben nur ein Spiel der Leidenschaften siehet und einen Wechsel von Verirrungen und Thorheiten, und keine Fortschritte zum Besseren erwartet, keine Erweiterung des Reiches der Wahrheit und des Rechtes, der kann das Schauspiel der Weltgeschichte und die Entwickelung der Zeit nicht mit menschlicher Theilnahme betrachten. Eine Welt, welche bloß ihre Gestalt verändert, aber Nichts von dem erwarten läßt, was die Hoffnung des Weisen und des Menschenfreundes ist, kann nur der Gegenstand der Unterhaltung und der Wißbegierde, nicht aber wohlwollender Theilnahme seyn. Die Hoffnung nur giebt der Welt und dem Menschenleben eine höhere Bedeutung; nur wer unter den Trümmern des Untergehenden die Keime schönerer Saaten siehet, und selbst in der Nacht dunkler Erscheinungen die Strahlen eines aufgehenden Lichtes ahnet; nur wer an eine fortschreitende Entwickelung seines Geschlechtes und an eine Erweiterung des Reiches der Wahrheit und des Rechtes glaubt, kann mit theilnehmenden Blicken an dem wunderbaren Schauspiele der Weltgeschichte hangen. Je hoffnungsreicher der Mensch ist, desto weiter thut sich ihm der Kreis auf, darin wohlwollende Theilnahme ihre Gegenstände findet. Wer hoffet für die Welt, der liebet auch die Welt, freuet sich, wenn das Gute geschiehet, und trauert über Verderben und Sünde.

Und nicht die theilnehmende Gesinnung allein wird

von der Hoffnung gestützet und gehalten; sie erwecket und stärket auch unsre Kraft zum Handeln; denn sie lehret uns freudiger und williger gewähren und leisten. Selten thut der Mensch, was er kann und soll, wenn er auf keinen Erfolg rechnen darf. Er bedarf der Stärkung durch die Kraft der Hoffnung, er muß eine Aerndte erwarten, wenn er mit fröhlichem Muthe säen soll. Die Hoffnung lehret freudiger und williger gewähren und leisten, und hänget auch so mit der Liebe zusammen. Je zuversichtlicher du hoffest, daß dein Kind deine Freude seyn und deine Erwartung erfüllen werde, desto weniger kostet dir deine Aufopferung und Sorge. Je mehr du von dem Knaben, den du leitest, erwartest, desto williger widmest du seiner Bildung deine Zeit und Kraft. Je geneigter du bist, denen, die deine Hülfe in Anspruch nehmen, einen weisen Gebrauch deiner Wohlthaten zuzutrauen; desto weniger zögerst du, ihre Bitte zu erfüllen. Je gewisser du überzeuget bist, daß nichts Gutes ohne Wirkung und Erfolg bleibe, desto freudiger bezahlest du der Welt deine Schuld. Wäre die Sonne erloschen, also daß keine Aehre mehr reifen könnte in ihrem Strahle, wer würde dann säen wollen auf dem öden und nächtlichen Gefilde? Auf die Aerndte muß der Landmann, wenn er säen, auf segensreichen Erfolg muß der Mensch hoffen, wenn er mit fröhlichem Muthe schaffen und wirken soll.

Was aber das Wichtigste ist, m. Fr., die Hoffnung, wenn sie sich himmelwärts wendet, wird Ahnung der ewigen Liebe und ihres segnenden und gnadenreichen Waltens, und mehr als durch Alles öffnet sie durch diese Ahnung der Liebe unser Herz. Wie die Hoffnung vom Himmel kommt, so ziehet sie uns zum Himmel hinauf, und in Gott findet sie ihren höchsten Gegenstand und ihr letztes Ziel. Die fromme, auf den Glauben gestützte Hoffnung wird Ahnung der ewigen Liebe und fließet mit ihr in Eines zusammen. Und nun stehet der himm-

lische Vater in seiner Freundlichkeit und Milde vor uns, und mildes, menschliches Gefühl durchdringet unsre Seele, so oft wir ihn denken, dessen Güte ewiglich währet und reichet, so weit die Wolken gehen. Nun begegnet uns der Gnadenreiche, der nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß er sich bekehre und lebe, und der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse; und die Hoffnung, daß er uns unsre Schuld vergebe, wird zu dem Vorsatze, auch unsern Schuldigern zu vergeben.

Nun gedenken wir des Erbarmers, welcher Trost dem Trauernden und Hülfe dem Elenden sendet, und theilnehmend schließet unser Herz dem menschlichen Jammer sich auf. Nun schauen wir den Vater der Geister, der die Menschen zu sich rufet durch sein Wort und zu sich ziehet durch das Walten seiner Gnade, und nun reichen auch wir dem Verirrten unsre Hand und richten den Gefallenen auf. Der Geber der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens erscheinet uns nun, und freudig schläget unser Herz empor in dem Gedanken, daß mit uns Alle, die das menschliche Loos theilen und durch die Schatten der Erde wandeln, eingehen sollen zu seiner Herrlichkeit. Die Hoffnung, wenn sie das Höchste erreichet und umfasset, wird Ahnung der ewigen Liebe und ihres segnenden und gnadenreichen Waltens; und wenn diese Ahnung das Herz erfüllet, fließet es über von der Liebe, die des Menschen sich freuet, Alles träget, Alles glaubet, Alles duldet und Alles hoffet.

So, m. Fr., kommt aus der Hoffnung die Liebe, und darum ist der Mensch in den Lebensaugenblicken am mildesten und menschlichsten, wo er hoffet und vertrauet.

Wechselseitig erwecken und stärken einander Hoffnung und Liebe. Wo die Liebe bleibet, vergehet auch die Hoffnung nicht, und wo die Hoffnung bleibet, vergehet die Liebe nicht. O so lasset uns denn hoffen, damit wir inniger lieben, und lieben, damit wir zuversichtlicher hoffen. Darum merket auf das, was uns

zur Lehre geschrieben ist, auf daß ihr durch Geduld den Trost der Schrift Hoffnung habet; und mit der Hoffnung wird die Liebe euch bleiben. Darum, wie der Apostel euch ermahnet, nehmet euch unter einander auf, gleichwie Christus euch aufgenommen hat, und der Gott der Hoffnung wird euch erfüllen mit voller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes. Amen.

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet; denn der Herr kennet den Weg des Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet. Amen.

Lasterhaft sind wenige Menschen und selten nur werden Verbrechen begangen; eine bessere Erziehung und eine weiter verbreitete Bildung zügelt in dem Geschlechte dieser Zeit die Ausbrüche roher Leidenschaften, und lehret das beobachten, was die Ehre und der Anstand fordern. Die meisten von denen, die uns berühren, sind Menschen von geregelten und milden Sitten, an denen das Gesetz Nichts zu richten und die Welt Wenig zu tadeln hat. Das verkennen wir nicht und freuen uns, einem Zeitalter anzugehören, welches, wie durch Erleuchtung und Bildung der Geister, so durch Anstand und Milde der Sitten, von den früheren Jahrhunderten sich unterscheidet.

Sitte aber ist noch nicht Sittlichkeit; man kann mit Anstand leben und tadellos vor der Welt stehen, ohne doch den sittlichen Ernst in der Seele zu tragen, der das Gute und Rechte fest und unwandelbar will, weil es das Gute ist, und von Gottes heiligem Gesetze gefordert wird. Man kann manche löbliche und liebenswürdige Eigenschaft besitzen, ohne doch die strenge Rechtschaffenheit zu üben, welche die Pflicht mit gewissenhafter Treue in allen Lebensverhältnissen zu erfüllen strebet. Darf unsre Zeit auch dieses sittlichen Ernstes sich rühmen? Sind die Gesitteten auch sittlich Gute? Ist schon die Beobachtung des Anstandes oder die Schonung der öffentlichen Meinung Achtung der Pflicht und Gehorsam gegen Gottes Gebot? Ist die strenge Rechtschaffenheit, welche keinen Schritt

weit von dem Wege der Pflicht abweichet, keine Unredlichkeit in Wort und That sich erlaubet und rücksichtslos ausspricht, was sie für wahr hält, und thut, was sie für recht erkennet, eine allgemeine Tugend? Finden wir in den öffentlichen Aemtern nur rechtschaffene Männer, und in unsern Häusern nur ehrliche Diener und treue Gatten? Will auf unsern Märkten Keiner den Andern überlisten und bevortheilen? Sind alle Wortführer unsrer Zeit redliche Wahrheitsfreunde, die der Leidenschaft und der Rücksicht keinen Einfluß auf ihr Urtheil gestatten? Ist die freie Mittheilung und das zwanglose Wesen, das allerdings in unserm gesellschaftlichen Verkehr gefunden wird, jederzeit das Merkmal eines aufrichtigen und offenen Gemüthes? Nehmen wir nicht oft genug hinter der gefälligen Außenseite glatter Sitten versteckte Falschheit wahr und hinterlistige Verstellung? Wird nicht oft bei unsrer Erziehung mehr auf die gerade Stellung gesehen und auf die rechte Setzung der Worte, als auf den geraden Sinn und auf die Wahrheit der Rede? Sind in den Genossen unsrer Zeit Pflichtgefühl und Achtung des Rechtes die bewegenden Kräfte des Gemüthes?

Ob die Zahl der Rechtschaffenen, das heißt derer, welche aus Pflichtgefühl und aus Gehorsam gegen Gott mit gewissenhafter Treue erfüllen und leisten, was sie zu thun schuldig sind, in dem Geschlechte dieser Zeit zu- oder abgenommen habe, wer mag es entscheiden? Das nur ist gewiß, daß auch Viele von den Genossen dieser Zeit des Ruhmes strenger Redlichkeit und gewissenhafter Treue ermangeln, und in allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft und in allen Lebensverhältnissen traurige Beispiele gewissenloser Pflichtvergessenheit, unredlicher Verstellung und betrügerischer Gewinnsucht gefunden werden.

Auch unsern Zeitgenossen muß daher das Bild des Rechtschaffenen, des Gerechten, der unverrückt auf Gottes Wegen gehet, des Mannes ohne Falsch und Trug, vorgehalten, auch sie müssen auf die Verheißung hingewiesen werden, welche der Herr ihr gegeben hat. Daher will

ich heute von der Rechtschaffenheit und der ihr gegebenen Verheißung zu euch reden.

Psalm XV.

Den Rechtschaffenen schildert der heilige Sänger und verheißet ihm, daß er bleiben werde, bleiben auf dem heiligen Berge, und wohnen werde in der Hütte des Herrn; daher muß meine Rede, welche dieses heilige Lied erläutern soll,

zuerst von der Rechtschaffenheit selbst, und dann von der ihr gegebenen Verheißung handeln.

Wer ohne Wandel, das heißt, ohne Fehl einhergehet, und recht thut, das heißt, thut, was er zu thun schuldig ist, den nennen wir einen Rechtschaffenen, das heißt, einen solchen, der so beschaffen ist, wie er seyn soll, um recht zu seyn, oder das schaffet, das thut und übet, was recht ist. Ihn nun schildert der heilige Sänger in wenigen, aber treffenden Zügen, so daß uns, wenn wir sie in Eines sammeln, das Bild des Mannes begegnet, welcher wahrhaft ist in seiner Rede, gerecht in seinem Urtheile, treu und redlich in der Erfüllung seiner Zusage, gewissenhaft bei dem Erwerbe und bei der Vermehrung seines Eigenthumes.

Er redet die Wahrheit von Herzen, das ist das Erste, was der heilige Sänger an dem Rechtschaffenen rühmet. Die Lüge ist Unrecht, denn sie entehret den Menschen und verletzet fremde Rechte; weder die Verstellung, welche ihre Ueberzeugungen und Gesinnungen verstecket, noch die Falschheit, welche sie unter dem Scheine der entgegengesetzten verbirget, noch die Schmeichelei, welche, ohne ihrer sich bewußt zu seyn, Hochachtung, Bewunderung und Ergebenheit ausdrücket, noch die Heuchelei, welche einen leeren Schein religiöser und sittlicher Grundsätze um sich her verbreitet, ist mit dem Charakter des rechtschaffenen Mannes vereinbar. Der

Rechtschaffene redet die Wahrheit von Herzen; er ist wahrhaft in seiner Rede; sein Wort ist der Ausdruck seiner Gedanken und seiner Gesinnungen. Darum ist er aufrichtig, offen und freimüthig, und ob er auch schweiget, wo zu reden nicht frommet, spricht er doch jederzeit, wenn er sich äußert, die wahre Meinung seines Herzens aus. Die Lüge ist ein krummer, die Wahrheit ist ein gerader Weg, und der Rechtschaffene ist eben der, der den rechten, den geraden Weg wählet. Die Wahrhaftigkeit, die unverhohlene Erklärung, die unbefangene Aeußerung, das aufrichtige Geständniß, das freimüthige Urtheil, der rücksichtslose Tadel, das sind die Merkmale, an denen ihr den rechtschaffenen Mann erkennet. Bei dem, der nie eine Meinung hat, umsichtig, schüchtern, lauschend, berechnend nur sich ausspricht, nur lobet und tadelt, was Alle loben und tadeln, niemals widerspricht, an den Reichen und Vornehmen Alles weise und vortrefflich findet, bei einem solchen könnet ihr voraussetzen, daß er entweder ein schwachsinniger Mensch sey, der wirklich keines eignen Urtheils fähig ist, und von Allem bestochen und geblendet wird, oder daß er ein Unredlicher und Falscher sey, der ohne Achtung gegen sich selbst und gegen Wahrheit und Recht, um Gunst nur und um Beifall wirbet. Der rechtschaffene Mann ist jederzeit wahrhaft in seiner Rede, und darum aufrichtig, freimüthig und offen; was er denket und fühlet, spricht er aus ohne Scheu; seine Rede ist der Spiegel seiner Seele.

Die Wahrhaftigkeit im Urtheile über Andere wird Gerechtigkeit, und der Rechtschaffene ist daher, weil er wahrhaft ist, auch gerecht in seinem Urtheile. Das erkläret der heilige Sänger, wenn er ihn als den schildert, der mit seiner Zunge nicht verleumdet und seinen Nächsten nicht schmähet, die Gottlosen nichts achtet, sondern die Gottesfürchtigen ehret. Jede Verleumdung ist nicht nur eine Lüge, sondern auch eine Rechtsverletzung; jeder Tadel, den nicht die Mißbilligung, sondern der Haß uns

eingiebt, und jedes Lob, das nicht aus der Billigung kommt, sondern aus partheiischer Begünstigung oder schmeichelnder Gunstbewerbung, ist eine Unredlichkeit. Wie könnte daher derjenige den Namen des Rechtschaffenen verdienen, der gegen seine Ueberzeugung anklaget und entschuldiget, lobet und tadelt, und bei dem Urtheile über Andere nicht ihren Werth und Würdigkeit, sondern nur sein Verhältniß zu ihnen beachtet? Der Rechtschaffene, er, der das Rechte will und übet, ist gerecht in seinem Urtheile. Er erkennet das Gute, wo er's finde, selbst an dem Mitbewerber und Gegner, und tadelt das Schlechte, selbst wenn er's am Sohne und Freunde bemerkte. Die Beleidigung ändert sein Urtheil nicht, so daß er nun, nachdem das Verhältniß sich geändert hat, an dem, der sonst sein Freund oder doch sein Gesellschafter war, Alles tadelnswerth und verdammlich finden, und die im Umgange wahrgenommenen Schwachheiten offenbaren und der Welt kund machen sollte. Nicht Gunst, nicht Ungunst, nicht Haß, nicht Liebe, nicht Menschenfurcht und Menschengefälligkeit bestimmet sein Urtheil. Die Achtung des Rechtes lehret ihn Gerechtigkeit, nicht bloß, wenn er Gericht hält und über den Werth der Werke Anderer entscheidet, sondern auch im täglichen Leben und im geselligen Verkehre.

Eben die Achtung des Rechtes, welche diese Gerechtigkeit ihn lehret, wird auch der Grund der Redlichkeit und der Treue in der Erfüllung seiner Zusagen. Er schwöret seinem Nächsten und hält's, sagt der heilige Sänger; er erfüllet redlich und treu, was er versprochen hat. Jede Zusage, ob wir sie stillschweigend oder ausdrücklich geben, begründet ein Recht, und ihre Nichterfüllung ist Wortbrüchigkeit, Unredlichkeit, Untreue. Der Rechtschaffene, weil er das Recht achtet, hält, was er versprach, und erfüllet, was er zusagte. Die Uebernahme jedes Amtes ist eine Zusage; daher erfüllet er die Pflichten, die sein Beruf ihm auflegt, mit gewissenhafter Treue. Jede Ehe ist ein Vertrag, auf

gegenseitige Zusage gegründet; daher hält er die Treue, wie er's gelobet hat, und die der andere Theil fordert. Durch jedes Geschäft und jede Arbeit, die wir übernehmen, machen wir uns zu irgend einer Leistung verbindlich; und die Rechtschaffenheit fordert, daß wir diese Verbindlichkeit erfüllen. Auch wo kein Eid ihn bindet und das Gesetz die Leistung nicht erzwingen kann, hält der rechtschaffene Mann doch, was er ausdrücklich oder stillschweigend versprach; denn das Recht ist ihm heilig; auch da hält er's, wo die Redlichkeit und Treue ihm große Opfer kostet. Sein Wort ist ein Eid, und er dreht und deutelt es nicht, um nur die Ausflucht zu finden. Vorsichtig und besonnen wäget er seine Kräfte und beachtet seine Verhältnisse, ehe er Verpflichtungen übernimmt und Versprechungen giebt; was er aber einmal zusaget, das hält er unverbrüchlich und fest.

Achtung des Rechtes ist der Grund und das Wesen der Rechtschaffenheit, und aus ihr kommt, wie die Treue in der Erfüllung der Zusagen, so die Gewissenhaftigkeit bei dem Erwerbe und bei der Vermehrung des Eigenthums. Auch hiervon redet der heilige Sänger, wenn er den Rechtschaffenen als den beschreibet, welcher sein Geld nicht auf Wucher giebt und nicht Geschenke nimmt über dem Unschuldigen. Nur die auffallendsten und schändlichsten Rechtsverletzungen, welche die Habsucht sich erlaubet, den Wucher und die Bestechlichkeit, erwähnet der heilige Sänger. Nicht nur der Wucher aber, der aus der Verlegenheit Anderer widerrechtlichen Gewinn ziehet, unbekümmert um das Verderben, das er ihnen bereitet, und die Bestechlichkeit, welche Geld in die Wage der Gerechtigkeit leget, fliehet der Rechtschaffene, sondern auch die kleinen Betrügereien und Listen, welche das Gesetz nicht leicht erreichet, und die Sitte gleichsam rechtfertiget. Wohl schätzet auch er das Eigenthum, mehret seinen Wohlstand, und verkennet die Vortheile nicht, welche der Reichthum gewähret. Er selbst aber ist sich mehr, als

das Eigenthum, und kein Vortheil dünket ihm groß genug, um ihn durch Rechtsverletzung zu erkaufen. Könnte er auch der Strenge des Gesetzes sich entziehen, und selbst den Schein der Rechtlichkeit vor der Welt behaupten, würde er doch der Schaam vor sich selbst nicht entgehen, wenn in die Freude über den Erwerb der Vorwurf des Betruges sich mischte. Rein will er seine Hand bewahren, unbescholten seinen Ruf, vorwurfsfrei sein Gewissen. Darum macht er sich's zum unverbrüchlichen Gesetze, nur auf rechtmäßige Weise zu erwerben, widerstehet jeder Versuchung zu unerlaubtem Gewinne, und wo's ihm zweifelhaft ist, was erlaubt und unerlaubt sey, entsaget er lieber dem zweideutigen Vortheile. Seine Ehre und sein Stolz ist's, Nichts zu besitzen, dessen er sich schämen müßte, und gewiß zu seyn, daß kein Mensch ihn tadeln könnte, wenn auch die ganze Welt wüßte, was er besitze und wie er's erworben habe.

Das ist das Bild des Rechtschaffenen, wie der heilige Sänger ihn schildert: wahrhaft ist er in seiner Rede, gerecht in seinem Urtheile, treu in der Erfüllung seiner Zusage, gewissenhaft bei der Vermehrung seines Eigenthumes.

Lasset uns nun die Verheißung erwägen, die der Herr ihm gegeben hat, und der heilige Sänger mit den Worten ausdrücket: er wird wohl bleiben, er wird bleiben auf dem heiligen Berge und wohnen in der Hütte des Herrn.

Was wir Glück zu nennen pflegen, davon freilich redet der heilige Sänger nicht, als von dem der Rechtschaffenheit verheißenen Lohne; täuschen würden wir uns, wenn wir durch sie diesen Preis zu erringen hofften, und aus Selbstsucht nur würden wir sie üben, wenn sie uns nur das Mittel zu diesem Zwecke wäre. Oft zwar wird sie auch von solchem Segen begleitet; denn der Rechtschaffene erwirbet Vertrauen, und Vielen ist das Vertrauen der Menschen der Grund ihres bürgerlichen Glückes geworden. Eben so oft aber entbehret sie dieses Lohnes.

Es giebt tausend Rechtschaffene, die kein Glück in der Welt gemacht, keinen Wohlstand und keine Auszeichnung erworben haben. Ja, öfter als der Rechtschaffene gelanget der Unredliche zu Wohlstand und Ehre, was uns nicht befremden kann, wenn wir erwägen, daß dieser unbedenklich in der Wahl seiner Mittel ist, und das irdische Gut um jeden Preis erkaufet. Wo der rechtschaffene Mann überleget, ob er auch dürfe, was er will, da greifet der Unredliche zu mit gierigen Händen; was der rechtschaffene Mann von sich weiset, macht er sich unbedenklich zu Nutze; was der rechtschaffene Mann auf dem geraden Wege nur suchet, das erreichet jener oft leichter und sicherer auf seinen krummen Wegen. Wem jedes Mittel gleich ist, der muß seine Zwecke leichter und öfter erreichen, als der Gewissenhafte, der durch Grundsätze des Rechtes sich selbst in der Wahl seiner Mittel beschränket. Daher darf's uns nicht befremden, daß unter denen, die ihr Glück in der Welt gemacht haben, viele Menschen von sehr zweideutigem Charakter sind; Viele, die erröthen müßten, wenn sie erzählen sollten, wie sie zu ihrem Amte oder Wohlstande gelangten; Viele, die Liebe logen, wo sie nur Geld suchten; Viele, die niedriger Kunstgriffe und strafbarer Listen sich bedienten; Viele, mit einem Worte, die unbedenklich und gewissenlos jedes Mittel ergriffen, welches zum Zwecke führte. Das äußere Glück, das irdische Gut ist nicht der Preis, den der Herr dem Rechtschaffenen verheißen hat.

Eine andere, eine höhere Verheißung ist ihm gegeben, welche der heilige Sänger mit den Worten ausdrücket, daß er bleiben, auf Gottes heiligem Berge bleiben und wohnen werde in der Hütte des Herrn. Es bleibet, wer unverändert dastehet und wandellos, selbstständig, übereinstimmend mit sich selbst, einer sichern Regel folgend. Wer auf dem Berge bleibet, stehet frei, sicher und unabhängig von den Dingen, die drunten im Thale sich bewegen; und in der Hütte des Herrn wohnen, heißt Gottes Nähe

fühlen, seines Schutzes gewiß seyn, und in ihm ruhen in Vertrauen und Zuversicht. Daher will der heilige Sänger sagen, daß der Rechtschaffene fest stehe auf sich selbst, unabhängig und sicher unter den Menschen, und zuversichtlich vor Gott; und das eben ist die Verheißung, die der Herr ihm gegeben hat.

Ein schwankendes Rohr ist der Unredliche, hin und her beweget von dem Winde der Umstände; denn kein festes Gesetz, keine sichere Regel leitet seine Schritte. Jetzt ist er einig mit sich selbst, jetzt wieder entzweiet; denn nicht immer schläfet die Stimme, die den Menschen an sein Unrecht mahnet. Was er heute lobet, tadelt er morgen; denn nicht die Ueberzeugung, nur die Rücksicht bestimmet sein Urtheil. Demüthig, fügsam, kriechend und schmeichelnd ist er hier, und dort stehet er hochmüthig, selbstgenügsam und trotzig; denn er achtet weder sich noch Andere, ehret nur die, die er brauchet, und entschädiget sich gleichsam für die erzwungene Demuth durch den Hochmuth, mit dem er denen, die ihn brauchen, begegnet. Verschwenderisch ist er oft da, wo es sein Vergnügen oder die Befriedigung seiner Eitelkeit gilt; aber in andern Fällen zurückhaltend und sparsam, oft bis zu schmutzigem Geize. So ist er ein wandelbares Wesen ohne Halt und Festigkeit, immer ein anderer, und oft entzweiet mit sich selbst. Nicht so der Rechtschaffene. Er bleibet, wie der heilige Sänger saget; er stehet fest auf sich selbst, weiß, was er will, und gehet sicheren Trittes durch das Leben. Denn ihn leitet eine feste Regel, die Achtung des heiligen Rechtes. Darum stimmet er immer mit sich selbst überein, verläugnet sich nicht, widerspricht sich nicht und ist einig mit sich selbst. Sein Wort ist der Ausdruck seines Gedankens, und darum ändert sich sein Urtheil, nur wenn seine Ueberzeugung sich ändert. Sein Betragen ist der Ausdruck seiner Gesinnung, und darum nicht abhängig von dem Wechsel der Verhältnisse, und da, wo Recht und Unrecht streiten, bedarf's keiner Wahl, seinen Ent-

schluß zu bestimmen. Nur der Rechtschaffene ist selbstständig, übereinstimmend mit sich selbst, nur er stehet fest und wandellos und bleibet.

Wohl läßt der Boden, darauf er stehet, dem Berge sich vergleichen, welcher dem, der seine Höhe erstieg, Freiheit giebt und Sicherheit; denn mehr als Alles gewähret die Rechtschaffenheit die Unabhängigkeit von der Welt, welche Niemanden fürchtet, frei sich beweget und mit Sicherheit und Zuversicht handelt. Das ist der Fluch der Unredlichkeit, daß sie Bande sich schmiedet, die sie nicht wieder zerreißen kann, und oft in eine drückende, peinliche Abhängigkeit sich setzet. Wie Mancher redete gern, wenn er nicht schweigen müßte, damit Andere nicht reden. Niemand mehr als der Unredliche hat Ursache besorgt zu seyn, daß er nicht anstoße, den Vorgesetzten, ja sogar vielleicht den Diener nicht reize, daß er nicht sich verrathe und der Gefahr sich bloßstelle, selbst in der Gesellschaft mit dem rechten Namen genannt zu werden. Daher ist er feig, und oft ist's nur die Feigheit, die er hinter einem trotzigen und aufbrausenden Wesen verbirget. Unabhängigkeit von den Menschen, freie Bewegung und Sicherheit im Handeln ist dagegen der Segen, der den Rechtschaffenen begleitet. Wer sich Nichts vorzuwerfen hat, darf den Tadel der Welt nicht fürchten, kann mit freier Stirn vor Vorgesetzte und Richter treten, kann reden, wo Andere schweigen müssen, und antworten, wo sie verstummen. Und selbst wenn ihm Unrecht geschähe und Gefahren ihm droheten, würde er doch nicht zagen; denn der Richter, den er in sich träget, und der, der über ihm stehet, ist dann sein Schutz und Schirm. Daher ist der Rechtschaffene muthig, und der Muth selbst wird ein Grund seiner Unabhängigkeit, Freiheit und Sicherheit. Auf dem Berge zu stehen, den der heilige Sänger als den Standpunkt des Rechtschaffenen beschreibet, das ist Ehre und Freude, dazustehen unabhängig, furchtlos und sicher, unabhängig von Theilnehmern geheimer Schuld,

furchtlos im Bewußtseyn der Unschuld, sicher, zwar nicht vor Unglück, aber doch vor Entehrung und Schande.

Doch auch bis zum Berge hinauf reichet die Gefahr; wer in der Welt stehet, stehet nicht über ihr; auch die Rechtschaffenheit schützet nicht immer gegen Tadel und Anklage, Verfolgung und Gewalt. Volle Sicherheit wird nur droben gefunden in der Hütte des Herrn, die auf des Berges Zinne stehet, und hier ist's, wo der Rechtschaffene wohnet. Der Rechtschaffene, das ist der Sinn des leichtgedeuteten Bildes, fühlet Gottes Nähe, ist seines Schutzes gewiß und stehet vor ihm in Vertrauen und Zuversicht. Er weiß, daß das Gesetz, dem er folget, Gottes Gesetz ist, und darum ist er gewiß und zweifelt nicht, daß seine Erfüllung zum Heile ihn führe. Er glaubet, daß der lebendige Gott in den menschlichen Dingen walte und Gericht halte über die Menschenkinder, und darum hoffet er, wenn ihm Unrecht geschiehet, auf den, der Recht schaffet denen, die Unrecht leiden. In Vertrauen und Zuversicht schauet er zum Himmel hinauf und spricht: ist Gott für mich, wer mag dann wider mich seyn? Ich hoffe auf Gott und fürchte nicht, was können Menschen mir thun? Solches Vertrauen und solche Zuversicht, des Menschen höchstes Gut, der sicherste Schutz und Schirm im Gedränge der Welt, der köstlichste Trost in des Lebens Aengsten und Nöthen, dem Rechtschaffenen nur ist es verheißen.

O lasset uns merken auf das Wort dieser Verheißung; sie verspricht uns, was mehr ist als Gold und Schätze, mehr selbst als Krone und Scepter. Fest zu stehen auf sich selbst, unabhängig und sicher unter den Menschen, zuversichtlich vor Gott, das ist das Höchste, was der Mensch zu erreichen vermag. Groß und herrlich ist der Preis, den Gott dem Redlichen verheißen hat; nach ihm lasset uns ringen. Rein und unbefleckt lasset die

Hand und das Herz uns bewahren; auf dem geraden und offenen Wege lasset uns wandeln, auf den richtigen Steigen, auf den Wegen des Herrn. Heilig sey uns das Recht, und treu müsse jeder, auch im Geringsten, auch da erfunden werden, wohin der Menschen Auge nicht reichet. Der Herr hält, was er verspricht, und seine Verheißung wird erfüllet. Uebet ihr Redlichkeit und Treue und haltet fest an dem Gesetze des heiligen Rechtes, dann werdet ihr auch den Lohn der Treue empfangen, und, wie euch verheißen ist, werdet ihr bleiben, werdet bleiben auf dem heiligen Berge und wohnen in der Hütte des Herrn. Amen.

Am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Preis und Anbetung sey Gott, unserm Vater durch unsern Herrn Jesum Christum, der da nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Amen.

Erweckungen, meine Freunde, Erweckungen nennt die Sprache der Frommen die Gemüthsveränderungen, in denen wir entweder unsers Zusammenhanges mit Gott oder unsrer sittlichen Kraft und Bestimmung klar und lebendig uns bewußt werden; Erweckungen nennt sie die frommen Rührungen und die sittlichen Gefühle. Erwecklich heißt das Wort, welches solches Gefühl und solche Rührung hervorrufet, und die Schrift selbst redet von einem Erwachen und Aufstehen vom Schlafe, wenn sie den Zustand der Seele, welche zu Gott sich wendet und Gutes beschließet, beschreiben will.

Passend ist dieser Ausdruck und bezeichnend; denn theils gleichet der Zustand solcher Rührung und solchen Gefühles dem Erwachen, theils deutet er auf einen Erwecker hin, dessen Wort uns rufe und dessen Kraft uns berühre. Daß die fromme Rührung und das sittliche Gefühl ein Zustand klaren Selbstbewußtseyns, aufgeschlossener Empfänglichkeit und erhöhter Kraft sey, soll das Bild des Erwachens, und die Vergleichung des ihm entgegengesetzten Zustandes mit dem das Leben verdunkelnden und die Kraft bindenden Schlafe anzeigen; und daß die die Seele bewegenden Gedanken und Gefühle von dem kommen, dessen Geist in der Geisterwelt waltet und dessen Wort in Ohr und Herz uns dringet, soll der Ausdruck Erweckung andeuten.

Mit Recht nennen wir daher die Gemüthsveränderungen, in denen wir unsres Zusammenhanges mit Gott und unsrer sittlichen Kraft und Bestimmung klar und lebendig uns bewußt werden, Zustände der Erweckung; denn wir erwachen und werden erwecket, wenn wir zu Gott uns wenden, seine Nähe fühlen, der Bedeutung des Lebens gedenken und das Gute beschließen. Nicht nur erwecket Gott das Auge unsres Leibes durch die Strahlen seiner Morgensonne, sondern auch das Auge unsres Geistes durch das Licht, welches die Geisterwelt erleuchtet.

Ja Gott erwecket uns jetzt durch sein Wort und durch die Anstalten der Kirche, jetzt durch die Ereignisse unsres Lebens, bald erfreuend und bald verwundend, jetzt durch die richtende Stimme des Gewissens. Gott erwecket uns, und Stunden solcher Erweckung sind uns Allen gekommen. O daß wir ihrer nicht vergessen und in der Erneuung ihres Andenkens Kraft und Stärkung zum Guten finden möchten! Lasset mich von der heilsamen Kraft der Erinnerung an diese Stunden der Erweckung zu euch reden, damit ihr Andenken sich euch erneue, und ihr in diesem Augenblicke die heilsame Kraft solcher Erinnerung am eigenen Herzen empfindet.

Röm. VI, 3—11.

An die Stunde ihrer Aufnahme in die christliche Gemeinde durch die Taufe erinnert der Apostel seine Leser; und mit Recht konnte er voraussetzen, daß diese Stunde ihnen eine ernste und feierliche, eine Stunde der Erweckung gewesen sey. Erwachsene wurden zur Zeit der entstehenden Kirche getauft, welche durch diese Handlung aus ihren bisherigen Lebensverhältnissen heraustraten und einer Gesellschaft sich zugeselleten, welche ihnen zwar theure Verheißungen gab, aber auch schwete Pflichten auferlegte. Die Lossagung von ihren bisherigen Grundsätzen, das Bekenntniß eines Glaubens, für welchen sie mit freier Wahl sich entschieden hatten, und die Verpflichtung zur Treue gegen eine verfolgte Gesellschaft bedeutete die Taufe der

Christen in dem apostolischen Zeitalter. Wer sich taufen ließ, ward gleichsam ein anderer Mensch, weshalb die Apostel die Taufe ein Bad der Wiedergeburt zu nennen und die Veränderung, welche durch sie mit dem Menschen vorging, wie in unserm Texte geschieht, mit dem Tode und der Auferstehung selbst zu vergleichen pflegen. Mit Recht konnte daher der Apostel annehmen, daß die Taufe Allen eine ernste, feierliche, bedeutsame Handlung und die Stunde, in welcher sie vollzogen worden war, eine Stunde der Erweckung gewesen sey. Indem er nun an diese Stunde seine Leser erinnert und durch solche Erinnerung die Ermahnung, in einem neuen Leben zu wandeln und Gott in Christo zu leben, unterstützet, führet er uns zu der schon angekündigten Betrachtung

über die heilsame Kraft der Erinnerung an die Stunden der Erweckung.

Auch uns sind Stunden der Erweckung gekommen, auch wir haben Stunden erlebet, wo wir die erweckende Kraft Gottes fühlten und sein erweckendes Wort vernahmen, und heilsam ist's, dieser Stunden zu gedenken. Denn solche Erinnerung erneuet die Zustände, deren wir gedenken, und läßt uns in der Geschichte unsres eignen Lebens Nahrung der frommen und sittlichen Gesinnung finden; sie macht uns empfänglich für fromme Rührungen und sittliche Gefühle, so daß auch das Gegenwärtige bedeutsamer uns erscheinet und tiefer uns rühret; sie stärket endlich und befestiget unsern Glauben an die sittliche Bestimmung des Menschen, wie an das Walten der göttlichen Gnade.

Die Erinnerung giebt dem Vergangenen ein erneuetes Daseyn und setzet uns eben dadurch in einen Zustand zurück, dem ähnlich, dessen wir gedenken. So frisch zwar und lebendig, wie das Gegenwärtige, steht das Vergangene niemals vor unserm Auge; so stark wie

von dem Gegenwärtigen werden wir von dem Vergangenen niemals beweget und ergriffen. Wie der Schatten zu dem Wesen der Sache und der Wiederschein zu dem Lichte, so verhält sich die Erinnerung zu der Anschauung und dem Bewußtseyn des Gegenwärtigen und Nahen. Auch der Wiederschein aber ist Licht, auch im Schatten stellet die Gestalt des Gegenstandes sich dar; die Erinnerung an einen Zustand ist eine Erneuung und Wiederholung dieses Zustandes selbst. So oft wir daher einer Stunde der Erweckung gedenken, fühlen wir uns von Neuem erwecket und in eine dem Zustande, dessen wir uns erinnern, ähnliche Stimmung versetzet. Eine Stunde der Erweckung war dir die Stunde, in welcher du zum ersten Male an den Altar des Herrn tratest, vor Gott und der Gemeinde deinen Glauben bekanntest, und gerecht und unsträflich vor Gott zu wandeln gelobtest. So freilich wie damals die heilige Handlung selbst kann die Erinnerung an diese Stunde dich nicht bewegen; so wie damals, als du in der Mitte der Gemeinde den Bund der Treue schlossest mit deinem Gott und Herrn, und dann weinend dem Vater und der Mutter an's Herz fielest und zu halten verspracheſt, was du gelobet hattest am Altare, so fühlest du dich heute durch die Erinnerung an diese Handlung nicht mehr gerühret und ergriffen. In eine ernste Stimmung aber versetzet dich auch heute noch diese Erinnerung, und was sie herein rufet in deine Seele, ist dem ähnlich, was du damals dachtest und empfandest. — Eine Stunde der Erweckung war dir die Stunde, wo du zum ewigen Bunde die Hand deinem Gatten gabest, und mit tiefer Rührung und kaum verhaltener Thräne Glück und Unglück, Freude und Schmerz mit dem Manne deines Herzens zu theilen und nicht von ihm zu gehen gelobtest, bis Gott selbst ihn oder dich rufe. Das tiefe und innige, aus Wehmuth und Freude, aus Hoffnung, Liebe und banger Ahnung gemischte Gefühl dieser Stunde kann sich dir nicht wieder erneuen. Beweget aber fühlest du dich heute noch, indem

du dieser Stunde gedenkest, und befestiget in dem Vorsatze, Liebe zu üben und Treue zu halten. — Eine Stunde der Erweckung war dir die Stunde, wo du nach langem Schmerze von deinem Krankenbette aufstandest, zum ersten Male wieder in das Licht der Sonne schautest und Gott dankteſt, daß er den Deinen dich wieder gebe und dich wohnen lasse im Lande der Lebendigen. Mit dem freudigen Dankgefühle, wie damals, zwar blickest du heute nicht zu Gott auf; ohne freudige und fromme Rührung aber kannst du auch heute noch der Stunde nicht gedenken, wo du das Leben gleichsam zum zweiten Male aus Gottes Händen empfingest. In der Erinnerung erneuen und wiederholen sich die Zustände, deren wir gedenken, so daß wir die bedeutsamen Stunden der Erweckung zum zweiten Male verleben, indem wir sie in unserm Gedächtnisse erneuen. Und wer sollte nicht die Wiederkehr solcher Stunden sich wünschen, uud die schnell entflohenen sich zurückrufen? Giebt's doch auf dem durch irdische Sorgen und Wünsche verdunkelten Lebenspfade nur wenig lichte Punkte; wie sollten wir nicht gern unsern Blick auf das wenden, was uns erfreuet oder erhebet? Warum sollten wir nicht die bedeutsamsteu Stunden wiederholen und gleichsam von Neuem durchleben wollen? Wie sollten wir die Stärkung der frommen und sittlichen Gesinnung da nicht suchen, wo wir sie am sichersten finden können, in der Geschichte unsres eignen Lebens, in den Erinnerungen, die wir in unsrem Herzen tragen?

Wie aus diesem Grunde, so ist die Erinnerung an die Stunden der Erweckung auch darum heilsam, *weil sie uns empfänglich für neue Rührungen und sittliche Gefühle macht*, so daß auch das Gegenwärtige bedeutsamer uns wird und stärker uns rühret. Jede Gemüthsstimmung geht leicht in eine verwandte über, an eine fromme Rührung knüpfet sich die andere, und ein sittliches Gefühl öffnet auch dem andern das Herz. Aus leicht begreiflichem Grunde macht daher die Erinnerung an die Stunden der Erweckung unser

Herz für neue Rührungen empfänglich, und oft werden wir erst dann beweget von dem Gegenwärtigen, wenn solche Erinnerung das Herz uns erweichte und aufschloß. Du wolltest dich sammeln an diesem Morgen zum Gebete und schautest in das Licht der aufgehenden Sonne hinein, um auf ihren Strahlen dich empor zu schwingen zu deinem Schöpfer und Herrn. Umsonst, das zerstreuete Gemüth sammelte sich nicht; die irdischen Gedanken stellten sich trennend zwischen dich und Gott; die Sonne stieg herauf, du aber vermochtest nicht zu dem, der die leuchtende führet, dich zu erheben. Da gedachtest du der Stunde, wo du einst auf dem Gipfel hoher Berge das Schauspiel des erwachenden Tages betrachtetest und, mächtig ergriffen von der Größe und Herrlichkeit der Natur, mit einem erweiterten und erhobenen Herzen bewundernd und anbetend vor Gott standest; und nun erst konntest du dich sammeln und erheben, nun erst leuchtete dich der Strahl dieser Morgensonne zu deinem Herrn und Schöpfer hinauf. Zu anderer Zeit wolltest du das heilige Mahl begehen, um dich aufs Neue mit Jesu Christo, dem Anfänger und Vollender deines Glaubens, zu vereinigen. In dem kalten und erstorbenen Herzen aber erwachte kein Funke der Andacht; du standest in der Mitte der Gemeinde; aber du betetest nicht mit ihr an; du gedachtest des Herrn, aber er kam nicht zu dir und gab seinen Frieden nicht in deine verschlossene Seele. Da gedachtest du der Stunde, wo du einst auf der Grenze zwischen dem Leben und dem Tode mit tiefer Rührung das Mahl des Herrn begingest, und erst die Erinnerung des Trostes, der damals erquickend und stärkend in deine Seele sich senkte, schloß dein Herz den frommen Gefühlen auf, welche da uns begegnen sollen, wo wir in der Gedächtnißfeier des Welterlösers der göttlichen Erbarmung uns getrösten. Das Gleiche geschieht in vielen Fällen; oft fühlen wir uns dann erst durch das Gegenwärtige erwecket, wenn wir der Stunden, wo wir durch eine ähnliche Handlung oder Erscheinung erwecket wurden, uns erinnern. Auch aus diesem Grunde frommet es,

daß wir das Gedächtniß der Stunden der Erweckung erneuen. Die Stimmung, die aus solcher Erinnerung kommt, ist nicht nur selbst eine Erweckung, sondern wird auch wieder der Grund frommer Rührungen und sittlicher Gefühle. Wie ein Zustand des Körpers, so hängt auch ein Zustand der Seele mit dem andern zusammen; eine Gemüthsstimmung ist durch die andere bedingt und in ihr gegründet; an eine fromme Rührung knüpfet leicht die andere sich an; ein sittliches Gefühl öffnet dem andern das Herz.

Endlich, meine Freunde, äußert die Erinnerung an die Stunden der Erweckung auch dadurch eine heilsame Kraft, daß sie unsern Glauben an die sittliche Bestimmung des Menschen und an das Walten der göttlichen Gnade stärket und befestiget. Zwar empfangen wir diesen Glauben mit dem Glauben an Gott selbst und mit dem Bewußtseyn der sittlichen Gesetze, zwar wird er uns auf allen Blättern der heiligen Schrift kund gemacht und bezeuget. So bald wir die Stimme des Gewissens hören, können wir nicht zweifeln, daß wir in treuer Pflichterfüllung nur den Zweck unsres Daseyns erreichen, und, sobald wir aufschauen zu einem heiligen Herrn und Regierer der Welt, müssen wir auch glauben, daß Gott, wie in der Natur, so auch im Geisterreiche walte, und wie dort, so auch hier die schlummernden Kräfte erwecke. An unsre sittliche Bestimmung mahnen uns die Worte des Herrn: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und: was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele; und Alles, was die Schrift von dem Geiste Gottes saget, welcher ausgegossen werde über alles Fleisch und beides wirke, das Wollen und Vollbringen, von der Erleuchtung durch Gottes Licht, von der Wiedergeburt durch Wasser und Geist, von der Erneuerung des heiligen Geistes, das Alles weiset auf die zur Heiligung führende Gnade Gottes uns hin, auf

die Wirksamkeit des göttlichen Geistes im Reiche der Geister. In unserm Verstande, wie in der Offenbarung, ist der Glaube an die sittliche Bestimmung des Menschen und an das Walten der göttlichen Gnade gegründet. Am zuversichtlichsten aber ergreifen wir dann erst diesen Glauben, und am lebendigsten wird er dann erst in unsrer Seele, wenn wir Zeugniß für ihn und Bestätigung in der Geschichte unsres eigenen Lebens suchen, und das eben geschieht, indem wir der Stunden der Erweckung gedenken. Denn wie könnten wir des Hervorbrechens unsrer sittlichen Kraft uns erinnern, ohne klärer und inniger unsrer sittlichen Bestimmung uns bewußt zu werden? Wie könnten wir die Stunden, wo die Liebe zu Gott und den Menschen und die Sehnsucht des Himmels unsre Seele erfüllte, in's Gedächtniß zurückrufen, ohne zu erkennen und zu fühlen, daß in diesen Stunden eben das wahre Leben uns aufgegangen war? Wie könnten wir nach den lichten Punkten unsres Lebens zurückblicken, ohne zu fragen, woher solches Licht uns gekommen sey? Wie könnten wir in dem göttlichen Worte, in den Anstalten der Kirche, in den erhebenden Erscheinungen der Natur, in den Schmerzen und Freuden des Lebens, in dem strafenden und belohnenden Gerichte des Gewissens Mittel unsrer sittlichen Bildung finden, ohne zu dem aufzuschauen, der die Geisterwelt führet, und seinen Geist über sie ausgießet? Wie könnten wir unsres Erwachens uns erinnern, ohne dessen, der uns erwecket, zu gedenken? — Mehr als Alles stärket und befestiget die eigene Erfahrung unsern Glauben an die sittliche Bestimmung des Menschen und an das Walten der göttlichen Gnade; wer erwecket worden ist, kann nicht zweifeln, daß er erwachen könne, und daß ein erweckendes Gotteswort durch die Welt gehe. Die Erinnerung an die Stunden der Erweckung giebt Zeugniß und Bürgschaft unserm Glauben an die sittliche Bestimmung des Menschen und an das Walten der göttlichen Gnade; auch darum frommet es, dieser Stunden zu gedenken.

Festhalten wollen wir daher in treuem Gedächtnisse

jeden bedeutenden Augenblick unsres Lebens. Vergehen uns doch viele unsrer Stunden in der Beschäftigung mit leeren und nichtigen Dingen und lassen keine Spur in unsrer Seele zurück; tragen wir doch Manches in unserm Gedächtnisse, was auch in der Erinnerung noch die Begierde und die Leidenschaft entzündet, vielleicht auch Manches, was wir gern vergessen möchten, wenn wir's nur könnten. Um so öfter wollen wir das Andenken der besten Lebensstunden erneuen, der Stunden, wo fromme Rührung und sittliches Gefühl unsre Seele bewegte. Unvergessen sollen sie uns seyn die Stunden der Andacht, wo wir Gottes Nähe fühlten, und jetzt dankend und preisend vor unserm Herrn und Schöpfer standen, jetzt vertrauend und hoffend ruheten in der Liebe unsres himmlischen Vaters. Unvergessen sollen sie uns seyn die Stunden der Weihe, wo wir entweder mit Christo und seiner Gemeinde uns vereinigten, oder den Bund heiligten, den der Tod nur trennen soll. Unvergessen sollen sie uns seyn die Stunden, wo die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes und der Ernst des Lebens vor der Seele uns stand, daß wir Treue gelobten und Gutes beschlossen. Unvergessen sollen selbst die dunkeln Stunden der Reue uns bleiben; zurückrufen wollen wir sie, damit sie wieder bringen, was sie vormals uns brachten, der Ahnung und dem menschlichen Gefühle von Neuem unser Herz öffnen und Zeugniß geben unserm Glauben. Nicht in der Gegenwart nur, auch in der Vergangenheit wollen wir leben, nicht mit der Welt nur verkehren, sondern auch mit uns selbst umgehen, und darum vor Allem der Stunden gedenken, wo wir zum klärsten und innigsten Bewußtseyn unser selbst erwachet waren.

Die Bedingung der Erinnerung aber ist die Erfahrung; nur was da war und hereintrat in unser Daseyn, kann sich im Gedächtnisse erneuen. Darum lasset uns mit aufgeschlossenem Auge und Ohre durch das Leben gehen, damit wir erwecket werden, und dann solcher Stunden, wo wir zum klaren oder vollen Bewußtseyn unser selbst erwachet waren, gedenken können. Je öfter wir unsre

Seele sammeln und auf Gott und die göttlichen Dinge richten, desto öfter werden Stunden der Erweckung uns aufgehen. Für den Leichtsinnigen oder Fühllosen giebt es nichts Ernstes, nichts Großes oder Erhabenes, nichts Rührendes oder Erfreuendes, weder im göttlichen Worte, noch in der Natur, noch in der Geschichte seines Lebens. Bedeutungslos und wirkungslos gehet Alles an ihm vorüber. Nur dann können Stunden der Erweckung kommen, die mit aufgeschlossenem Geiste und geöffnetem Herzen durch das Leben gehen. Und so wollen wir unsern Pfad verfolgen, merkend mit wachem Auge und offenem Ohre auf dein erweckendes Wort, du Vater der Geister, und auf das erweckende Licht, das von dir aus durch die Welt gehet, suchend mit Sehnsucht und Verlangen den Geist, den du ausgießest über die, die ihn suchen. Ja, du erweckest uns jetzt durch das Wort deines Sohnes, welches, ein mächtiger Schall, durch die Welt gehet, jetzt durch das Licht deiner Sonne, das uns in deinen Werken deine Herrlichkeit offenbaret, jetzt durch die Stimme des Gewissens, die uns verklaget oder entschuldiget, jetzt durch den Schmerz, der uns verwundet, jetzt durch die Freude, die belebend das Herz uns durchdringet. O daß wir erwachten, so oft du uns erweckest, und aufständen vom Schlafe! O daß wir erwachten in diesem Augenblicke zum lichten Bewußtseyn unser selbst und zum klaren Anschauen deiner Herrlichkeit! — Du rufest uns, wir hören deine Stimme, du erweckest uns, und wir erwachen, finden uns und finden dich, fühlen uns und fühlen deine Nähe, sind unser selbst uns bewußt, und schauen deine Herrlichkeit; denn dein Licht ist aufgegangen über uns und giebt seinen hellen Schein in unsre Herzen. Erwachet zu lichtem Leben stehen wir vor dir und schauen dein Angesicht, und fühlen's, daß wir in dir leben, weben und sind! Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Gelobet sey Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, auf daß wir in seinem Lichte wandeln. Amen.

Wo wir Jesum öffentlich in seinem Volke auftreten sehen, stehet Johannes der Täufer neben ihm, zeuget von ihm, weihet ihn durch die Taufe im Jordan zu seinem Berufe ein, und deutet, indem er spricht: siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde träget, selbst darauf hin, daß er bestimmt sey, zum Heile der Welt zu sterben. Zwar ging Johannes seinen eigenen Weg fort, und hatte auch da noch seine Jünger, als Jesus schon aufgetreten war. Nirgends aber zeiget sich eine Spur von einem Widerspruche und Gegenwirken; wenn er aus dem Gefängnisse noch Jünger zu Jesu sendete, ihn zu fragen, ob er der sey, der da kommen solle, so beweiset dieses zwar, daß, weil Jesus Nichts that, die sinnlichen Hoffnungen, welche sein Volk von dem Messias hegete, zu erfüllen, der Zweifel in ihm erwachet war, aber auch, daß er die, bei dem ersten Auftreten Jesu gefaßte, Erwartung nicht aufgegeben hatte, sondern nur Zeugniß und Bürgschaft für sie zu erhalten wünschte. So kam Johannes Jesu entgegen, und zeugete für ihn, und wirkte für seine Sache. Gleicherweise näherte sich Jesus dem Johannes, verschmähete sein Zeugniß nicht, ließ von ihm sich taufen, nannte ihn einen, der mehr noch sey als ein Prophet, und erklärte ihn für den, den Gott gesendet habe, ihm den Weg zu bereiten.

Wohl möchten wir in das Verhältniß dieser Gottbegeisterten tiefer hineinschauen, die äußern Umstände ihres

Zusammentreffens kennen und aufgezeichnet lesen, was sie in den Stunden, wo sie voll von dem Gedanken des göttlichen Reiches einander begegneten, geredet haben mögen. Nur Weniges hierüber aber hat die heilige Geschichte der Nachwelt überliefert. Auch dieses Wenige indessen reichet hin, uns dieses Verhältniß zum Gegenstande fruchtbarer Betrachtung zu machen; und solcher Betrachtung soll diese Stunde gewidmet seyn.

Joh. I, 19—28.

Auf das Verhältniß, in welchem Jesus Christus und Johannes der Täufer zu einander standen,

lenke ich heute, nach der Weisung des vorgelesenen Textes, eure Aufmerksamkeit hin, indem ich es euch als ein merkwürdiges Beispiel von der Hinneigung verwandter, für das Heilige und Gute erwärmter Geister zu einander, als ein Zeugniß für die reine Absicht und die redliche Gesinnung Beider, und als das Mittel, durch welches dem Herrn die erste Aufnahme in seine Zeit, bereitet ward, betrachten lehre.

In verschiedener Gestalt stehen allerdings Johannes der Täufer und Jesus Christus in der heiligen Geschichte neben einander. An Johannes nehmen wir einen strengen und finstern, an Jesu Christo einen milden und heitern Ernst wahr; jener meidet die menschliche Gesellschaft und lehret in der Wüste; dieser mischet sich unter die Menschen, wo er sie findet, und suchet sie auf; jener spricht: ihr Otterngezüchte, wer hat euch denn geweiset, daß ihr dem künftigen Zorne entrinnen werdet? Dieser: kommt her zu mir, die ihr mühselig seyd und beladen, ich will euch erquicken; bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seele; jener zürnet der Welt, dieser weinet über Jerusalem. Dennoch, obgleich unterschieden durch eigenthümliche Züge, waren sie Geistesverwandte;

denn ein Gedanke hatte sie Beide ergriffen, für einen Zweck waren Beide begeistert; in dem Gedanken des göttlichen Reiches, in dem Gedanken der sittlichen Wiedergeburt der Welt begegneten sie einander. Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, das war es, was Johannes predigte; trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das war es, was Jesus Christus lehrete. Eines war Beiden das Höchste und Letzte, Eines wollten Beide: das Reich Gottes bauen und mehren, und darin eben erkannte Jesus in dem Johannes den, der den Weg ihm bereite, und Johannes in Christo den, der nach ihm komme und größer sey, als er.

Sehet da, ein merkwürdiges, oder vielmehr (denn Größere haben nicht neben einander gestanden, und Größeres ist durch Niemanden geschehen) das merkwürdigste aller Beispiele von der Hinneigung verwandter, für das Heilige und Gute erwärmter Geister zu einander, an dessen Betrachtung die Erinnerung auch anderer Beispiele sich knüpfet. Denn zu allen Zeiten und in allen Lebensverhältnissen haben verwandte Geister sich zu einander gezogen gefühlet und in gemeinsamen Bestrebungen sich vereiniget. Auch unser Luther und Melanchthon, wie verschieden ihr Temperament war, ihre Bildung und Weise, neigten sich doch zu einander und handelten mit einander. Denn Beide verfolgten einen Zweck und waren begeistert für eine gute und heilige Sache. Und auch da, wo es so große Zwecke nicht gilt, in den engeren Kreisen eines gewöhnlichen Lebens und Wirkens neigen sich verwandte Seelen zu einander. Wie in der Natur, so ziehet auch in der Geisterwelt das Aehnliche und Verwandte sich an; wer, was er im eigenen Herzen träget, einen andern ausdrücken siehet in Wort und That, wendet sich zu ihm; und wer voll ist von einem Gedanken, den er verwirklichen möchte, siehet sich nach solchen um, welche seine Ansicht und Ge-

sinnung theilen, und wollen, was er will. Das ist der Grund dieser Erscheinung.

Auf solche Beispiele aber zu achten, ist erfreulich und erweckend; denn in ihrer Betrachtung nehmen wir eine Kraft wahr, welche Alle, die das Gute wollen, unterstützet, und einen Trost, der sie hebet und erfreuet. Wenn zu dem, welcher einen guten und löblichen Zweck will und erstrebet, die Geistesverwandten sich neigen, fühlet er sich durch solche Zustimmung und Annäherung schon gehoben und gestärket, und oft wird die Hinneigung Vereinigung, Freundschaft, Bund, gemeinsames Streben und Wirken. Und so will er, was er will, fester und beharrlicher, weil er weiß, daß es Andere mit ihm wollen, und erreichet, was er erstrebet, leichter und glücklicher, weil Andere mit ihm in dem gleichen Streben sich vereinigen. Darum ist es erfreulich zu sehen, wie verwandte, für das Heilige und Gute begeisterte Seelen einander suchten und fanden. Was auf solche Weise uns erfreuet, das wird uns erwecklich und ermunternd, wenn wir's in Beziehung zu uns selbst fassen, und bei unserm Wollen und Streben durch den Gedanken uns ermuthigen, daß wir nicht allein stehen, sondern Zustimmung finden, Billigung und Mitwirkung bei den nahen und fernen Geistesverwandten, welche auch billigen, was wir billigen, und wollen, was wir wollen. Dieser Gedanke ist mächtig gewesen in Allen, welche für die Wahrheit zeugeten und Heilbringendes unternahmen; und er sey es auch in euch, wenn ihr im engeren Kreise Nützliches unternehmet und Schwieriges versuchet. Rede nur, was dir als Wahrheit gilt, frei hinaus in die Welt; es wird dir nicht an Geistesverwandten fehlen, welche dir zustimmen und dich ermuthigen durch ihren Beifall. Gehe nur entschlossen an's Werk, wenn du, was wahrhaft gut ist und heilsam, beginnest; es wird dir nicht an Theilnehmern fehlen; was du willst, wollen auch Andere. Erweckend ist solcher Gedanke und ermuthigend, und seiner Stärkung bedürfen wir auch, wenn

wir in unserm engeren Kreise versuchen, was Widerspruch findet oder Anstrengung fordert. Deshalb lasset uns ihn in unsre Seele rufen, und die von der Hinneigung verwandter Geister zu einander zeugenden Beispiele, vor allen aber das betrachten, welches wir in dem Verhältnisse Jesu Christi und Johannes des Täufers finden.

Als ein merkwürdiges Beispiel von solcher Hinneigung schon führet uns dieses Verhältniß zu fruchtbarer Betrachtung.

Versuchen wir nun ferner tiefer in dieses Verhältniß hineinzuschauen und betrachten die Stellung, welche diese merkwürdigen Führer ihrer Zeit gegen einander nahmen, näher, so wird uns ihr Verhältniß ein Zeugniß für die reine Absicht und die redliche Gesinnung Beider.

Nicht in einem Entwurfe des Ehrgeizes oder in einem Plane der Gewinnsucht, sondern in dem Gedanken der Gründung und Förderung des göttlichen Reiches begegnen sie einander. Die gleiche Begeisterung für das Heilige und Gute ist die Kraft, die sie an einander ziehet. Daß das Reich Gottes komme, daß das gesunkene Geschlecht ihrer Zeit sich erhebe und eine zur Frömmigkeit und Tugend die Welt erziehende Anstalt gegründet werde, ist Beider Verlangen und Zweck. Für diesen Zweck wirken sie, Jeder zwar auf seine Weise, aber ohne daß irgend eine Spur von der Eifersucht sich verriethe, von welcher auch die selten sich frei zu erhalten wissen, welche gleichzeitig, und von einem Standpunkte aus wirkend, löbliche Zwecke verfolgen. Auch die, welche das Gute wollen, wollen es selten nur um seiner selbst willen, sondern auch wegen des Beifalles und der Ehre, welche seine Förderung gewähret. Daher wollen sie, daß, was geschehen soll, durch sie namentlich geschehe und auf ihre Weise; und aus diesem Grunde betrachten sie die, welche in ihrer Nähe stehen, mit Eifersucht, und wirken ihnen, der Hinderung des gemeinsamen Zweckes nicht achtend, wohl gar entgegen. Keine Spur solcher Eifersucht, keine Spur

eines Widerspruches oder einer Gegenwirkung wird in dem Verhältnisse, dessen Betrachtung uns beschäftiget, gefunden. Von Johannes läßt sich Christus weihen zu seinem Amte, berufet sich mehr als einmal auf sein Zeugniß, und wo er von ihm redet, schildert er ihn dem Volke als einen ernsten Sittenprediger, als einen gottgesandten Führer, als den, der mehr noch sey als ein Prophet. Johannes aber erkennet mit völliger Verzichtleistung die Ueberlegenheit und Erhabenheit des Herrn an und spricht: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet, der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.

So stehen Jesus Christus und Johannes der Täufer neben einander, ohne daß in ihrem gegenseitigen Verhalten irgend eine Spur kleinlicher Eifersucht sich verriethe; und darum eben wird ihr Verhältniß ein Zeugniß für die reine Absicht und redliche Gesinnung Beider, welches sie um so mehr ehret, je seltener ein so reines Verhältniß gefunden wird. Ist doch oft selbst bittere Feindschaft zwischen denen, welche im Leben neben einander stehen, nur darum, weil der Eine durch den Andern sich verdunkelt glaubet, und Keiner ertragen kann, daß, was geschehen soll, nicht durch ihn allein geschehe; und in tausend Fällen wird durch den aus solcher Feindschaft entspringenden Widerspruch und Widerstreit das Gelingen des Guten erschweret und gehindert. Wissen doch oft selbst bessere Menschen sich nicht frei zu erhalten von allen Reizungen der Eifersucht gegen die, welche glücklicher und erfolgreicher als sie selbst wirken; haben doch nur Wenige die Selbstverläugnung, daß sie des fremden Werkes wie des eigenen sich freuen, und wo der Andere glücklicher wirken kann, willig zurücktreten. Nur die reinste Absicht und die redlichste Gesinnung macht solcher Selbstverläugnung fähig; für sie zeuget daher das Verhältniß, welches der Gegenstand unsrer Betrachtung ist, so daß wir mit erhöheter Achtung

auf die Männer blicken, welche ein solches Verhältniß zu bewahren wußten. Auch da ist Jesus Christus ein Gegenstand unsrer Achtung, wo er aus den Händen des Täufers die Weihe zu seinem Berufe empfänget; und am erhabensten erscheinet uns Johannes in dem Augenblicke, wo er vor Christo sich neiget und spricht: der nach mir kommt, ist größer denn ich.

Auch von dieser Seite gefaßt ist demnach das Verhältniß, von welchem wir reden, der Gegenstand fruchtbarer Betrachtung.

Noch mehr aber verdienet es dadurch unsre Aufmerksamkeit, daß es das Mittel war, durch welches dem Herrn seine erste Aufnahme in seinem Volke und in seiner Zeit bereitet ward. Denn das ist es in der That gewesen. In großem Ansehen stand Johannes, der ernste Sittenprediger, der strenge Tadler der Thorheit und der Sünde, der Prophet, vom Geiste des Herrn getrieben, bei dem jüdischen Volke; und er eben war es, der zuerst für Jesum zeugete, ihn weihete zu seinem Berufe, und für den, der da kommen sollte im Namen des Herrn, ihn erklärte. Durch ihn ward demnach zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf Jesum gelenket; durch ihn ward zuerst der Gedanke, daß er der Christ sey, gewecket; durch seine Stimme wurden die ersten Jünger zu ihm gerufen. Von großer Wichtigkeit für die Aufnahme Christi und damit für die Sache des Christenthums selbst war daher das Zeugniß des Täufers, welches die Evangelisten nicht bloß um der Geschichte willen, sondern auch aus dem Grunde wiederholt erwähnen, weil auch da noch, als sie schrieben, das Andenken des ehrwürdigen Johannes in Achtung bei ihrem Volke stand. — Johannes hat Jesum Christum gleichsam in die Welt eingeführet; er hat den Weg ihm bereitet.

Das aber ist uns nicht bloß merkwürdig, weil es uns einen Blick in die Urgeschichte des Christenthums thun läßt, sondern wird dadurch vornehmlich bedeutsam für uns, weil wir nunmehr in dem Verhältnisse, darin Christus

und Johannes der Täufer zu einander ſtanden, den ahnen, der die Menſchen, deren Daſeyn und Wirken in einander greifet, gleichzeitig erſcheinen läßt und einander entgegenführet. Oder wäre es zufällig nur geſchehen, daß gerade da, als Johannes ſein ernſtes Wort: Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, in ſeine Zeit hineingerufen hatte, Chriſtus auftrat und ſein Werk begann? Zufällig nur wären Chriſtus und Johannes auf dieſem Punkte der Welt gerade, in dieſer Zeit gerade einander entgegengekommen! Zufällig nur hätten ſie in einem Gedanken und Plane einander begegnet? Zufällig nur hätte ſich's ſo oft getroffen, daß gerade die im Leben neben einander ſtanden, die gegenſeitig einander hoben und ſtützten, oder daß die auf einander folgten, deren Einer fortſetzte, was der Andere angefangen und vorbereitet hatte? Es iſt Nichts zufällig da, wo alles Plan und Ordnung iſt; der die Menſchen geboren werden und ſterben läßt, und Jedem ſeinen Platz anweiſet in ſeinem Reiche, er, der Regierer der Welt, ordnet es alſo, daß die, deren Daſeyn und Wirken in einander greifet, gleichzeitig erſcheinen und einander begegnen und berühren. Zwar können wir uns dieſe Erſcheinung zum Theil erklären. Es iſt begreiflich, daß, wenn aus tiefgefühlten Bedürfniſſen Gedanken und Beſtrebungen ſich entwickeln, ſie gleichzeitig in Mehrern hervortreten. Es iſt begreiflich, daß das Gleichartige und Verwandte ſich erkennet, wählet und befreundet. Es iſt erklärbar, daß der Anfang eines Werkes ſelbſt die Veranlaſſung zu ſeiner Fortſetzung wird. Daß aber dem alſo iſt und ſolches geſchiehet, iſt's Spiel des Zufalles nur, iſt's nicht Gottes Ordnung und Geſetz? Wohl führet uns der Verſuch, gegebene Erſcheinungen zu erklären, auf Geſetze zurück; den Grund der Weltgeſetze aber, wo anders können wir ihn finden, als in dem, der der Grund iſt von dem Daſeyn aller Dinge? Was vermöge der in der Geiſterwelt wie in der Natur gegründeten Ordnung Gottes, nach den von ihm gegebenen Geſetzen geſchiehet, kann das ein Spiel des Zufalles ge-

nannt werden? Kommt es nicht von Gott und geschiehet durch ihn also, daß wir's seinen Weg und seine Führung nennen müssen?

Es ist nichts Zufälliges, Nichts, was eben sowohl seyn als nicht seyn könnte! Alles ist Absicht, Ordnung und Plan, wie in der Natur, so in der Geisterwelt. Nicht zufällig erkennen, berühren, wählen, finden und vereinigen sich die Menschen, deren Daseyn und Wirken in einander greifet. Der Herr stellet sie neben einander, führet sie einander entgegen und wecket und stärket, hebet und stützet durch den Einen den Andern. Der Herr rufet Jeden zur rechten Zeit und stellet ihn dahin, wohin er gehöret.

Das glauben wir und müssen es glauben, sobald wir an Gott und seine Regierung glauben; und Zeugniß und Bürgschaft giebt unserm Glauben die Erscheinung derer, durch deren Zusammentreffen und Vereinigung Heilbringendes und Großes gegründet und gefördert ward. Solche Begegnung und solche Vereinigung war das Verhältniß Johannes des Täufers und Jesu Christi, welches dem Herrn die Aufnahme in der Welt bereitet und den ersten Grund zur Pflanzung des Evangeliums geleget hat, und darum eben wird uns die Betrachtung dieses Verhältnisses eine bedeutsame Hinweisung auf den, welcher die einander entgegenführet, deren Daseyn und Wirken in einander greifen soll. Johannes kommt, dem Herrn den Weg zu bereiten, und Christus erscheinet, als der Weg ihm bereitet ist; das weiset auf dich uns hin, du Lenker und Regierer der Welt, der du jenen, daß er den Weg bereite, und diesen gesendet hast, als die Zeit erfüllet war. — Das weiset auf dich uns hin, der du die Menschen nach dem Plane deiner Weisheit kommen, ihren Weg gehen, und was sie finden sollen, finden, und fördern lässest, was sie fördern sollen, durch das Ineinandergreifen ihrer Bestrebungen und Kräfte. Das weiset auf dich uns hin, Herr und Führer der Menschen,

der du auch uns zu rechter Zeit hereinriefest in dein Reich und an den rechten Ort uns stelltest. Wo wir stehen, stehen wir durch deine Rechte; was uns berühret, führet dein Wink uns entgegen, und was wir den Menschen, die uns begegnen, leisten, das ist ein Segen, den deine Hand durch unsre Hand ihnen reichet. — Dein ist der Weinberg, du rufest die Arbeiter und ordnest ihr Werk; du sendest sie Alle zur rechten Zeit aus in deine Aerndte. Amen.

Am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste *).

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; denn der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Amen.

Die Erinnerung an die Abgeschiedenen beschäftiget öfter oder seltener uns Alle. So wenig wir unser selbst und der Geschichte unsres eignen Lebens, eben so wenig vergessen wir derer, welche uns nahe standen, in den Gang unsres Schicksales eingriffen, uns führten und lehrten, erfreuten und betrübten, und der Gegenstand unsrer Achtung und Liebe, unsrer Hoffnung oder Sorge waren. Ob auch die Bilder der von uns genommenen Freunde oft auf lange Zeit zurücktreten in den Hintergrund der Seele, doch verlöschen sie nicht und erneuen sich nicht selten in solcher Lebendigkeit, daß es uns ist, als wären die Entfernten zurückgekommen und ständen vor uns in der wohlbekannten Eigenthümlichkeit ihrer Gestalt und Weise. Ein Andenken an ihre Todten tragen alle Menschen im Herzen, und es erwachet auch in allen von Zeit zu Zeit, jetzt wenn sie einsam und verlassen sich fühlen,

*) Auch an diesem Sonntage, dem letzten des ganzen Jahres, hat Tzschirner nie gepredigt. Deshalb wählte der Herausg. für denselben eine von den am letzten Sonntage des Kirchenjahres gehaltenen aus, und zwar die vom 25. Trinit. d. J. 1825, welchen Tzschirner auf eine der allgemeinen Todtenfeier, wie sie in den benachbarten Ländern für den letzten Sonntag des Kirchenjahres gesetzlich eingeführt ist, ähnliche Weise in der Thomaskirche begehen ließ. Es schien für die Erbauung zuträglich, daß dem nunmehr hergestellten vollständigen Jahrgange auch ein Vortrag dieser Art beigegeben und auf den letzten Sonntag des bürgerlichen Jahres geleget würde, da der letzte des Kirchenjahres mit jedem Jahre wechselt. Zuverlässig ist auch am letzten Sonntage des bürgerlichen Jahres eine andächtige Erinnerung an die im Laufe desselben Heimgegangenen ganz an ihrer Stelle.

jetzt wenn ein gegenwärtiger Verlust an früheren Verlust sie mahnet, jetzt wenn in stillen Stunden die Bilder der vergangenen Zeiten an ihnen vorübergehen.

Ob aber auch wir Alle das Andenken an unsre Todten in der Seele tragen; so wirket doch die Erneuung dieses Andenkens verschieden auf unser Herz, je nachdem wir entweder erfüllet von der Hoffnung des Christen glauben, daß die Todten leben, oder in den der Seele vorschwebenden Bildern dieser Abgeschiedenen nur Schatten ihres untergegangenen Lebens, nur leere Gestalten entschwundener Wesen finden. Ernst und wehmüthig zwar stimmet uns solche Erinnerung, auch wenn wir die Hoffnung des Christen nicht theilen; das Bild des Abgeschiedenen, das vor der Seele uns schwebet, bleibet dasselbe, ob er lebe oder in die ewige Nacht versunken sey, und ein dankbares Herz wird auch dann des empfangenen Guten nicht vergessen, wenn ihm der Wohlthäter und Freund auf immer entschwunden wäre. Wohlthuend und erhebend aber wird solche Erinnerung nur für die, welche glauben und hoffen; und dies eben will ich heute euch lehren, damit ihr die heilsame Kraft solcher von der Hoffnung des Christen verklärten und verherrlichten Erinnerung an dem eignen Herzen erfahret.

1 Thess. IV, 13—18.

An ihre Entschlafenen erinnert der Apostel die Christen, an welche er schrieb; aber so, daß er zugleich die Hoffnung des Christen in ihre Seele rief, auf daß sie nicht traurig wären wie die, die keine Hoffnung haben. Folgend dem Beispiele des Apostels will auch ich Beides in eurer Seele wecken, das Andenken an eure Entschlafenen und den Glauben des Christen, daß auch die Todten leben und bei dem Herrn sind; Beides will ich wecken, indem ich euch zeige,

wie erhebend und wohlthuend die Erinnerung an die Abgeschiedenen dem Herzen sey, welches die Hoffnung des Christen erfüllet.

Wo diese Hoffnung wohnet, da wird die Erinnerung an die Abgeschiedenen Ahnung der übersinnlichen Welt; Trost der trauernden und Nahrung der vergehenden Liebe; Vorgefühl der Freuden des Himmels, und Andacht, welche zu dem Herrn der Zeit und Ewigkeit aufschauet, und auch für die Todten zu ihm betet. Dies sey der Inhalt meiner Rede, welche euch zwar ernst und wehmüthig stimmen, aber auch erheben und trösten soll.

Lehrreich und erweckend kann uns allerdings die Erinnerung an abgeschiedene Freunde auch dann seyn, wenn wir sie, der Hoffnung des Christen entfremdet, als entschwundene Gestalten nur und als Entschlafene, welche nicht wieder erwachen, betrachten. Ihr Wort und ihr Beispiel erneuet sich in unserm Gedächtnisse, auch wenn sie nicht mehr sind, und näher, als die merkwürdigen Männer der Geschichte, welche nur die Erzählung uns kennen lehret, werden immer diejenigen uns stehen, welche wir sahen, höreten, berühreten, als unsre Führer ehreten, oder liebten als unsre Freunde. Ueber den Kreis des Irdischen jedoch kann solche Erinnerung uns nicht hinausführen; ein hingeschwundenes Leben, welches wir nur bis zum Grabe verfolgen, ist doch nur eine irdische Erscheinung; denn unten im Schooße der Erde stehet das Grab! — Mehr aber als eine Erneuung erloschener Bilder und Vergegenwärtigung entschwundener Gestalten, Ahnung der übersinnlichen Welt wird die Erinnerung an die abgeschiedenen Freunde in der Seele, welche die Hoffnung des Christen erfüllet. Wer vertrauend der Verheißung des Herrn glaubt und nicht zweifelt, daß die Todten leben und bei dem Herrn sind, schauet, so oft er ihrer gedenket, von der Erde, über welche sie einst gegangen sind, zu ihrem Ziele, und von dem Grabe, worin ihr Leib modert, zu dem Himmel, wo ihr Geist wohnet, hinauf. In der Seele des gläubigen Christen wird jede Erinnerung an die abgeschiedenen Freunde Ahnung der übersinnlichen Welt.

Er suchet die Abgeschiedenen, deren er gedenket, und findet sie nicht; er glaubt, daß sie leben und wirken, und siehet sie nicht und höret sie nicht; darum begegnet ihm der Gedanke einer Ordnung der Dinge, welche der irdische Sinn nicht erreichet, eines Seyns und Lebens, welches von dem Auge nicht geschauet, von dem Ohre nicht vernommen wird. Er fraget, wie die entkörperten Geister denken und fühlen können, und vermag es nicht zu begreifen, und das verhüllete Geheimniß des Geisterreiches tritt vor seine Seele. Mit der Erinnerung an seine geschiedenen Freunde erwachet der Gedanke an die zahllosen Schaaren, welche, seitdem sie steht, über die Erde hinüber in das unbekannte Land gegangen sind, und staunend schauet er in die Unendlichkeit hinaus, zählet die Sterne, und kann sie nicht zählen, reihet Welten an Welten, und findet kein Ziel, und versuchet fruchtlos, das Unermeßliche zu ermessen. Heimgegangene sind ihm die Abgeschiedenen, Bürger des Himmels; darum lenket sich sein Blick, so oft er ihrer gedenket, zu der himmlischen Heimath hinauf. Wo die Hoffnung des Christen wohnet, da wird die Erinnerung an die Vollendeten Ahnung der übersinnlichen Welt; und was kann erhebender seyn und wohlthuender als diese Ahnung, welche das Herz weit macht und groß durch das Gefühl eines ewigen Seyns; stark und fest durch den Gedanken an die Aerndte nach der Saat, und gelassen und still durch die Hoffnung auf der Trübsale glückliches Ende?

Wie durch diese Ahnung, so wirkt die von der Hoffnung des Christen verklärte Erinnerung an die abgeschiedenen Freunde auch dadurch wohlthuend auf das menschliche Herz, daß sie die trauernde Liebe tröstet, und die vergehende hält und nähret. Sind die Todten nur Todte, so giebt's für die trauernde Liebe keinen Trost. Zwar werden wir bei schmerzlichem Verluste einigermaßen noch uns beruhigen durch den Gedanken, daß der Tod das allgemeine Loos aller Sterblichen sey, und daß in ihm mit der Freude auch der Schmerz des Lebens endige. Was aber dem unmäßigen Schmerze wehret,

und gelassen das Unvermeidliche tragen lehret, gewähret uns darum noch keinen Trost. Sind die Todten Nichts als starre Leichname und verwesende Leiber, so sind sie hinausgestoßen aus dem Reiche der fühlenden Wesen, aus dem Reiche des Lebens und des Lichtes; so sind sie nicht mehr, sind für uns auf ewig verloren und losgerissen von unsern Herzen. Trösten kann die trauernde Liebe, welche der Abgeschiedenen gedenket, nur die Hoffnung des Christen und der heitre Glaube, daß auch die Todten leben und wie hier so dort vor Gott stehen, ihres Daseyns sich bewußt, schaffend und wirkend und des irdischen Lebens gedenkend. Und nicht genug, daß diese Hoffnung uns tröstet, sie hält auch die Liebe selbst fest in unsern Herzen und giebt ihr Leben und Kraft. Zwar werden Gefühle der Wehmuth und frommer Dankbarkeit auch dann uns bewegen, wenn wir ohne diese Hoffnung derer gedenken, welche uns wohlthaten, und des Lebens Schmerz und Freude mit uns theilten. Unvermeidlich aber werden wir nach und nach immer gleichgültiger gegen diejenigen werden, welche, wie viel sie auch einst uns waren, doch nunmehr nichts weiter uns sind, als Schatten entschwundener Gestalten und verbleichende Bilder versunkener Wesen. Liebe im wahren Sinne des Wortes, welche nach Vereinigung sich söhnet, und einst Vereinigung hofft; Liebe, welche sich mittheilen, bewähren und erfreuen will, können wir nur gegen Lebendige, gegen die nur fühlen, welche uns wieder zu lieben vermögen. Ewiger Liebe ist daher nur das Herz fähig, darin der Glaube, daß auch die Todten leben, wohnet, und in diesem Herzen nur kann die Erinnerung an die Abgeschiedenen die vergehende Liebe nähren und erhalten. Nur wenn wir glauben und nicht zweifeln, daß unsre Todten leben und fühlen, und, wie wir ihrer, so unser gedenken, wird die Erneuung ihres Gedächtnisses Nahrung und Stärkung unsrer Liebe; nur dann schläget unser Herz für die Entfernten, wie es für die Gegenwärtigen schlug; nur dann vergessen wir nicht und halten ewige Treue. Und was hebt das Herz höher empor, als das Gefühl und

Bewußtseyn ewiger Liebe; was ist wohlthuender, als die Wehmuth, welche derer sich freuet, über die sie trauert, und hoffet, indem sie weinet?

Durch solche Wehmuth und Liebe wird ferner die Erinnerung an die Abgeschiedenen in der von der Hoffnung des Christen erfüllten Seele zu einem Gefühle, welches wir mit Recht ein Vorgefühl der Seligkeit, einen Vorschmack der Freude des Himmels nennen können. Zwar bedecket ein undurchdringliches Dunkel das Land, welches jenseits liegt, und zum kindischen Spiele wird alles Rathen und Meinen, wenn wir das Seyn und Wirken der Vollendeten uns vorzustellen und zu begreifen versuchen. Wir sehen nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte. Glauben wir aber, daß die Todten leben, ihres Daseyns sich bewußt, des irdischen Lebens gedenkend, so dürfen wir auch erwarten, daß die, welche sich kannten und liebten, auch dort sich finden und lieben werden. Und aus dieser Hoffnung, welche eben dann erwachet, wenn wir voll des Glaubens an das ewige Leben der heimgegangenen Freunde gedenken, kommt ein Gefühl, welches tief bewegend uns ergreifet, also daß ein kurzes zwar, aber ein unaussprechliches Entzücken das zitternde Herz uns durchdringet. Rufe das Bild des Menschen, den du mehr als Alle liebtest, in deine Seele; vergegenwärtige dir den heimgegangenen Freund, wie er dich liebte innig und treu, und heiter und mild, wohlthuend und erfreuend an deiner Seite ging; weine um den geliebten Todten, fühle ganz, wie viel du in ihm verlorest, und traure, daß du einsam stehest und verlassen; und nun, indem Trauer und Sehnsucht dein Herz erfüllet, daß der Herr dich hinüber rufe und des Himmels Pforte sich aufthue, in diesem Augenblicke ist es dir, als ob du den Freund erblicktest unter den Palmen des Friedens, und er dir entgegen käme, und ihr euch wiederfändet liebend und treu, wie ihr von einander schiedet, aber entnommen den irdischen Schmerzen, geläutert und verklärt und auf ewig vereint. Warum bebet dir das

Herz, warum weinet dein Auge? Du hast die Herrlichkeit des Himmels geschmeckt, du hast die Wonne der Seligen empfunden; darum zittert dir das Herz, darum rinnet dir die Thräne der Freude vom Auge. Nur wenn wir glauben und hoffen, kann solche Freude das Herz uns durchdringen, solches Entzücken unser Gebein durchschauern; nur dann kann die Erinnerung an unsre Vollendung in dieses Vorgefühl der Seligkeit des Himmels sich auflösen.

Solche Gefühle aber sind wie die am nächtlichen Himmel hinunter leuchtenden Strahlen, welche in eben dem Augenblicke verlöschen, in welchem sie sich entzündeten. Sie vergehen, indem sie entstehen; für einen Augenblick nur thut sich der Himmel uns auf; alsbald schließet er sich wieder, und stärker fühlen wir es nun mit neuem Schmerze, daß wir fern von denen stehen, welche droben wandeln. Sie können nicht herab und wir können nicht hinauf, so lange die irdische Fessel uns bindet und hält. Und doch möchten wir ihnen uns nähern und in einem Vereinigungspunkte ihnen begegnen; doch möchten wir sie gleichsam berühren, und unsre Liebe ihnen bewähren. Und je dunkler das Land ist, welches über den Gräbern lieget, desto mehr verlanget uns nach einer tröstlichen Ansicht ihres Zustandes. Wo nun finden wir den Punkt solcher Vereinigung? In dem, welcher der Herr ist des Himmels und der Erde, und Zeit und Ewigkeit umfasset. — Wie berühren wir nun die Entfernten, welche unsre Hand nicht erreichet, und wie bewähren wir ihnen unsre Liebe? Indem wir für sie beten zu dem, welcher wie hier so auch dort waltet, und strafet und richtet, und wohlthut und segnet. Und was beruhiget uns über den Zustand der Geliebten im unbekannten Lande, aus welchem keiner zurückkam? Der Gedanke an den, dessen Wille wie auf Erden also auch im Himmel geschieht; der Gedanke an das ewige, auf das Gesetz des heiligen Willens gegründete Gottesreich, darin Gerechtigkeit wohnet, und Liebe und Heil und Friede den Frommen bereitet ist. Durch solche Gesinnungen und Ansichten wird die Erinnerung an die Abgeschiedenen, da

wo die Hoffnung des Christen wohnet, zu der Andacht, welche zu dem Herrn der Zeit und Ewigkeit aufschauet, und auch für die Todten zu ihm betet. Aberglaube zwar ist es, und mit Recht von unsrer Kirche verworfen, wenn der Mensch wähnet, daß er durch Opfer oder Gabe die Seelen der Abgeschiedenen aus einem Zustande der Qual erlösen müsse und könne; Andacht aber, welche zu dem Herrn der Zeit und der Ewigkeit aufschauet, und auch für die, welche im unbekannten Lande vor ihm stehen, betet, kommt aus dem Glauben und aus der Liebe; wer könnte sie tadeln?

So heilsam, meine Freunde, wirket da, wo die Hoffnung des Christen wohnet, die Erinnerung an die Abgeschiedenen, und darum frommet es, ihr Gedächtniß zu bewahren und zu erneuen.

Unsre Kraft und unsre Sorge gehöret allerdings nicht den Todten, in deren Schicksal wir nicht mehr eingreifen können, sondern den Lebendigen, den Gegenwärtigen und Nahen, welche wir führen und erziehen, erfreuen und beglücken sollen, und tadelnswerth ist es, wenn der Mensch in der ungemäßigten Trauer um die Todten der Pflicht gegen die Lebendigen vergißt. Unsre Liebe aber gehöret auch denen, welche nicht mehr bei uns sind, und wohlthuend ist es und erhebend, wenn wir erfüllt von der Hoffnung des Christen der heimgegangenen Freunde gedenken.

Darum erneuet ihr Gedächtniß jetzt, wenn ihr in einsamen Abendstunden zu den stillwandelnden Sternen des Himmels aufblicket; jetzt wenn der Frühling kommt, und an die euch mahnet, die das Licht der wiederkehrenden Sonne nicht mehr schauen; jetzt wenn ihr über die Gräber der Entschlafenen wandelt. Darum erneuet ihr Gedächtniß in dieser Stunde, wo das Wort des Apostels auf die Entschlafenen, welche bei dem Herrn sind, euch hingewiesen hat, und das Ende des Jahres an die euch erinnert, welche aus der Mitte der Gemeinde, wo sie sonst mit euch anbeteten, und aus dem Kreise des Hauses, in welchem sie mit euch wohneten und arbeiteten und sich freueten mit euch

und weineten, geschieden und heimgegangen sind zu der Gemeinde, welche droben vor dem Herrn versammelt steht, und daheim wandeln bei dem Vater, in dessen Hause viele Wohnungen sind. Unsre Liebe gehöret auch den Todten, und es ziemet und frommet, daß wir unsern Dank ihnen bezahlen und das Gelübde der Treue erneuen. Und ob auch Jahre kämen oder gingen, und wir in andere Verhältnisse verflochten und tief hineingezogen würden in die zerstreuenden Wirbel des Lebens; doch wollen wir derer, die einst uns liebten, nicht vergessen. Sey es, daß ihr uns nahe seyd, ihr heimgegangenen Freunde, und leset in unsern Herzen, oder sey es, daß ihr fern stehet von der Theilnahme an den menschlichen Dingen, wir erfüllen die Pflicht frommer Liebe, indem wir unsern Dank euch bezahlen. In jede Entfernung, auch hinüber in das unbekannte Land folget treue Liebe nach. Darum soll uns Nichts von euch scheiden; nicht der Lärmen des Lebens, oder der Wechsel der Arbeit und Sorge; nicht die Länge der Jahre; in treuen Herzen wollen wir euer Gedächtniß bewahren, und euer Grab soll immer eine heilige Stätte uns seyn. Es giebt eine ewige Liebe, das fühlen wir jetzt, wo wir bei euch sind, ihr Geschiedenen; das fühlen wir, wenn wir hinausgehen zu euren stillen Hügeln und weinen.

Schmerzlich ist solche Erinnerung, und doch wohlthuend und erhebend für uns, die wir nicht so trauern, wie die, welche keine Hoffnung haben; denn wir glauben und zweifeln nicht, daß auch die Todten leben, und darum ergreifet uns, indem wir ihrer gedenken, die Ahnung einer übersinnlichen Welt, die Ahnung des ewigen Gottesreiches, welche die Seele groß macht und muthig, trösten uns über den Schmerz der Trennung, fühlen in der Hoffnung der Wiedervereinigung die Wonne der Seligen, und beten voll heiliger Andacht zu dem Herrn der Zeit und der Ewigkeit, dem Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden! In deinem Reiche, Lebendiger, ist kein Tod und kein Untergang; auch die Todten leben, leben in dir und durch dich und zu dir; auch drüben im unbekannten

Lande wehet dein allbelebender Odem, scheinet die Sonne deiner Liebe, waltet der Arm deiner Stärke und Macht! — Unsre Todten sind bei dir; sey auch ihnen Vater, wie du es uns bist; walte auch dort über ihnen schützend und schirmend, erfreuend und segnend. Laß sie Ruhe finden bei dir nach des Lebens Arbeit und Mühe und ewigen Frieden nach den Leiden der Zeit! Gehe nicht mit ihnen ins Gericht, du Gnadenreicher, und vergieb ihnen ihre Schuld! Läutre sie von den Schlacken der Erde, daß sie dich klärer erkennen und inbrünstiger lieben, und gieb ihnen Frieden und Seligkeit! — Uns aber, die wir noch laufen auf der irdischen Bahn, von dir uns geöffnet, lehre einen guten Kampf kämpfen, auf daß wir überwinden und die Krone des Sieges empfangen, und am Ziele des wohl vollbrachten Laufes vereinige uns wieder mit Allen, die wir liebten, und laß sie und uns bei dir seyn und bleiben in Ewigkeit. Amen.

Anhang.

Tzschirner's geistliche Reden an die sächsischen Krieger im Feldzuge des Jahres 1814 gehalten.

Einen höchst merkwürdigen Abschnitt in Tzschirner's innerm und äußerm Leben bildeten die drei Monate d. J. 1814, welche er als Prediger und Feldprobst des sächsischen Heerestheils in der großen Armee der Verbündeten auf dem Zuge nach Frankreich zubrachte. Wir sind gegenwärtig kaum noch im Stande, eine deutliche Vorstellung von der außerordentlichen Gewalt der patriotischen Begeisterung uns zu machen, von welcher allein er zu dem Entschlusse getrieben ward, seinem akademischen Berufe für eine unbestimmte Zeit sich zu entreißen, und einem Geschäfte sich hinzugeben, das bei aller seiner großen Verdienstlichkeit zu seiner zweckmäßigen Vollendung eines theologischen Gelehrten und Lehrers von Tzschirner's Geist und Kraft zuverlässig nicht bedurfte. Wie groß diese Begeisterung, aber auch zugleich wie edel und würdig sie gewesen sey, davon geben seine in dieser kurzen Amtsführung gehaltenen Reden unwiderlegliches Zeugniß. Die Mittheilung derselben schien nichts weniger als eine unzweckmäßige Zugabe zu einer Sammlung von Vorträgen zu seyn, welche den Zeitgenossen und den Nachkommen den möglichst vielseitigen Stoff zu einer vollständigen Charakteristik dieses von seiner Zeit so hoch gefeierten Kanzelredners überliefern sollte. Er selbst hatte frühershin den Vorsatz, sie herauszugeben, und, wie einige von ihm selbst beigefügte Anmerkungen bezeugen, seine Handschrift schon dazu eingerichtet; wahrscheinlich aber ward er von der Ausführung desselben durch die bald nach seiner Rückkehr beginnenden Verhandlungen und Vorbereitungen zur Uebernahme eines Predigt-

amtes in Leipzig neben seiner theologischen Professur abgehalten. Bloß sein Abschiedswort vor seinem Abgange zu dem kriegerischen Predigtamte erschien im Drucke (weil er es vor der Versammlung selbst nicht hatte sprechen können, indem auch die Universitätskirche wie die sämmtlichen übrigen Kirchen mit Ausnahme der einzigen Nikolaikirche in Folge der Leipziger Schlacht in Krankenhäuser hatten verwandelt werden müssen,) unter der Aufschrift:

Von der großen Bedeutung der Ereignisse unsrer Tage. Eine Rede anstatt einer Abschiedspredigt seinen Zuhörern gewidmet von D. H. G. Tzschirner, Prof. der Theol. auf der Universität Leipzig und Feldprobst bei der Sächsischen Armee. (Leipzig, bei Vogel 1814.)

In dieser Rede fordert er seine Zuhörer auf, daß sie um die große Bedeutung der Ereignisse ihrer Tage recht zu fassen, dieselben betrachten sollten: 1) als Deutsche, damit sie durch jene Ereignisse das unterjochte Deutschland als wieder befreiet und das getrennte als wieder vereiniget erblickten *); 2) als Weltbürger, damit sie bemerken möchten, wie durch jene Ereignisse die den europäischen Völkern drohende Gefahr einer Weltherrschaft abgewendet, und ihnen das freie und kräftige Leben gesichert worden, das nur in selbstständigen Völkern sich regen und entfalten kann; 3) als Christen, damit sie sähen, wie durch jene Ereignisse dem Christenthume sein Einfluß auf die Gemüther wieder gewonnen, und das Walten der göttlichen Vorsehung glänzend verherrlicht worden sey. —

An diese Darstellung nun knüpfet sich eine kräftige Aufforderung und eine offenherzige Erklärung über seinen eignen Entschluß (S. 22 ff.) in folgender Weise mit der Beredsamkeit der Begeisterung ausgesprochen:

---

*) Bekanntlich entsprach der Erfolg nur sehr unvollkommen den begeisterten Voraussagungen des hoffnungsreichen Redners. Diese Wendung der Dinge schmerzte ihn tief; freimüthig aber und würdig ließ er diesen seinen Schmerz späterhin in der Predigt laut werden: von der christlichen Weisheit im Urtheile über die unvollkommene Entwickelung einer vielversprechenden Zeit; in der 2. Sammlung einiger Predigten. Leipzig, 1816.

Dies, meine Freunde und Brüder, ist die große Bedeutung der Ereignisse unsrer Tage, so erscheinen sie dem, der sie als Deutscher, als Weltbürger und als Christ betrachtet. Und wohl denen, die ihre Bedeutung fassen und sich ihrer klar und innig bewußt sind; Heil dem Vaterlande, Heil der Menschheit, wenn ihre Bedeutung allgemein verstanden und empfunden wird! Denn durch die richtige Beurtheilung dieser Ereignisse und durch das klare und innige Gefühl ihrer großen Bedeutung wird die Liebe zum Vaterlande, die freudige Theilnahme an den Angelegenheiten des Menschengeschlechts, und der Glaube mit der frommen Gesinnung, die aus ihm kommt, geweckt und belebt, gestärkt und gegründet.

Wir hatten kein Vaterland mehr und alle die edeln Gesinnungen erloschen, welche in freien und selbstständigen Völkern die Liebe zum Vaterlande nähret. Jetzt ist uns das Vaterland wiedergegeben, die Deutschen sind wieder ein Volk, und mächtig reget sich der patriotische Sinn in ihren Herzen, das Selbstgefühl kehret ihnen wieder, der Muth und die großherzige Bereitwilligkeit, Eigenthum und Leben der allgemeinen Sache zum Opfer zu bringen. Bürger werden Krieger und Völker Heere. Auch in unserm Volke ist die Liebe zum Vaterlande erwacht, auch aus unsrer Mitte ziehen hochherzige Jünglinge und Männer aus zum Kampfe für die gerechte Sache; auch unser Volk zeigt, daß es des deutschen Namens würdig sey. Die ihr noch weilet und zögert, Jünglinge und Männer der Kraft, auf, gürtet das Schwert um eure Lenden, folget dem Beispiele eurer Brüder und theilet ihren Ruhm. Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe. Wohl ist die Heimath freundlich und traulich, wohl wohnet man in glücklicher Stille unter den Seinen, wohl ist es schmerzlich, von den Freunden zu scheiden und herauszutreten aus dem gewohnten Kreise des Lebens und Wirkens, wohl erwartet den Krieger Gefahr und Beschwerde, und Vielen

wird ihr Grab in der fremden Erde bereitet. Wie aber, soll der Boden der Heimath von Neuem verheert und verwüstet werden; sollen die Fremden wiederkommen und Rache an uns nehmen, und ein zehnfach schweres Joch auf den kaum befreieten Nacken der deutschen Völker legen; soll kein sicherer, dauernder Friede errungen werden, sollen Frankreichs verderbende Heere unablässig unsre Grenzen bedrohen; soll das Sächsische Volk den verbrüderten Völkern des deutschen Vaterlandes an Muth weichen und patriotischem Sinne? Nein, das sey fern; ehe wir unsern Nacken von Neuem unter das Joch fremder Herrschaft beugen, müsse jeder Arm sich bewaffnen, müsse jede Pflugschaar ein Schwert, jede Stadt eine Veste und jedes deutsche Land eine Wüste werden.

Es ziemet mir, euch zu einer thätigen Theilnahme an der Sache des Vaterlandes zu ermahnen; denn innige, warme Liebe zum deutschen Vaterlande wohnet in meinem Herzen, und rühmend darf ich sagen, daß mich seit dem Augenblicke, wo es mir klar ward, die Stunde seiner Befreiung sey gekommen, der Gedanke, mich ihm hinzugeben, ergriff. Willig und gern wäre ich in die Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes getreten. Die öffentliche Meinung aber schien einen solchen Schritt zu mißbilligen und für unvereinbar mit meinem Stande zu erklären; der Gewinn, den die gute Sache durch einen ungeübten Arm erhalten hätte, dünkte mich nicht groß genug, um deshalb mit der öffentlichen Meinung zu brechen und meine künftige Wirksamkeit zu mindern; und so unterließ ich, wozu mein Gefühl mich drängte. Doch war ich mit mir selbst entzweit, und der Friede wich aus meinem Herzen; oft schien es mir, als lege ich zu viel Gewicht auf die Meinung, die doch nur Meinung sey, und doch konnte ich mich nicht entschließen, dem Tadel der öffentlichen Stimme mich Preis zu geben; meine stillen Beschäftigungen, sonst mein Glück und meine Freude, befriedigten mich nicht mehr, und oft verglich ich mich mit dem, der ruhig bleibet in der Mitte der Stadt, wenn an

ihren Enden die Flamme lodert. Das war meine Stimmung, als ich unerwartet aufgefordert ward, als ein Prediger des göttlichen Wortes mit den Streitern des Vaterlandes auszuziehen; und nun, da ich dem Drange meines Herzens folgen konnte, ohne die öffentliche Meinung zu beleidigen, nun, da ich berufen war, auf eine meinen Kräften und meinen Verhältnissen gemäße Weise für die allgemeine Sache zu wirken, nun war schnell mein Entschluß gefaßt. Zwar schmerzt es mich, einen schönen Wirkungskreis, dessen ganze Wichtigkeit ich erkenne, eine Zeit lang verlassen und von euch scheiden zu müssen, geliebte Jünglinge, die ihr euch gern um mich versammeltet. Ich folge aber, indem ich jetzt von euch gehe, der Stimme meines Herzens, und wer ihr folget, thut recht. Es ist ein schöner Beruf, die Wissenschaft zu pflegen und die Lehrer und Führer des Volkes zu bilden; aber auch ein schöner Beruf ist es, den Muth der Krieger, die für die gerechte Sache streiten, zu beleben, sie Recht zu lehren und Menschlichkeit, und da, wo oft auch edle Gemüther verwildern, fromme und menschliche Gesinnungen zu nähren; ich glaube, indem ich diesen Beruf mit jenem vertausche, das zu thun, was die Zeit fordert und ihr meine Schuld zu bezahlen. Große Männer, mit deren Verdienst und einflußreichem Wirken ich mein Verdienst und meine Thätigkeit nicht messen kann, haben unter ähnlichen Verhältnissen das Gleiche gethan; auch der geachtete und berühmte Reformator der Schweiz, auch Ulrich Zwingli zog einst mit seinen Volksgenossen aus, den Muth der Streiter durch die Kraft seines Wortes zu stärken. Was ich thue, ich weiß es, ist wenig, und Tausende haben mehr gethan; mein Beruf setzt mich nicht Gefahren, nur Beschwerden aus, und es werden keine Opfer von mir gefordert. Doch ich thue, was ich kann; thut Jeder, was seine Kraft vermag und sein Verhältniß gestattet, so wird das große Werk gelingen und Deutschland nicht wieder die Schmach der Knechtschaft tragen. Willig aber wird Jeder thun, was

er vermag, und kräftig die Sache des Vaterlandes fördern, der die große Bedeutung der Ereignisse der Zeit verstanden und begriffen hat. — — — —

Mit der Freudigkeit, die aus dem Vertrauen kommt, scheide ich von euch und gehe hin, nach meinen Kräften für die große Sache zu wirken, in der ich das Walten einer höhern Macht erkenne. Es wird gelingen das große Werk der Rettung des Vaterlandes, der Befreiung der Völker. Und wenn rühmlich vollendet ist, was rühmlich begonnen ward, dann, Freunde, Brüder, dann kommt der Friede, der langersehnte, wieder, gehet heilend und segnend durch die Länder der Erde und bringet der Welt und bringet dem Vaterlande goldene Tage. Mit dem Frieden kehren eure Söhne und Gatten heim, und sind wieder, was sie waren, friedliche Bürger, und freuen sich ihrer Thaten, und wohnen sicher und glücklich in dem Lande der Freiheit und des Friedens. Mit euern Söhnen und Gatten kehre dann auch ich zurück in den Schooß der Meinen, in den gewohnten Kreis meines Lebens und Wirkens, und in eure Mitte, deren Liebe mein Glück, deren Vertrauen mein Stolz war. Schon sind dann viele Wunden geheilt, viele Spuren der Verheerung ausgetilgt, eure Fluren blühen und grünen wieder, euer Wohlstand ist hergestellt, eure Tempel sind erneuet, in fröhlicher Geschäftigkeit waltet der Fleiß, und schon reget die Kunst und die Wissenschaft den gesenkten Fittig wieder. Glücklicher, das hoff' ich zu Gott, glücklicher, als wir scheiden, werden wir uns wiedersehen. Und wenn dann der schöne Tag kommt, wo das befreiete Vaterland das Fest des Friedens feiert, die Glocken unsrer Tempel das langersehnte Fest verkündigen, Altar und Kirche sich schmücken, und ihr mit freudigem, dankerfülltem Herzen im erneueten Tempel euch versammelt, dann, Freunde, Brüder, dann trete ich in eure Mitte, und lobe mit euch und preise den Herrn, **der wunderbar errettet und den Kriegen steuert in aller Welt!**

Am 21. Januar 1814 trat Tzschirner seine Reise zur Armee an, hatte aber schon am zweiten Tage auf dem Wege von Schulpforte nach seinem angewiesenen Quartiere, Auerstädt, in dem gewaltigen Schnee des damaligen Winters, einen lebensgefährlichen Unfall zu bestehen *). Dem Sächsischen Heerestheile, unter den Oberbefehl des Großherzogs von Weimar gestellt, war sein Weg nach Frankreich durch die Niederlande vorgeschrieben. Dahin mußte Tzschirner ihm folgen und sollte am 10. März in Brüssel seinen ersten Gottesdienst mit den dort versammelten Sächsischen Schaaren halten. Allein ein anbefohlnes schnelles Vorrücken ließ ihn erst in Mons (der Hauptstadt der jetzigen Provinz Hennegau im Königreiche der Niederlande, vor der französischen Occupation gewöhnlicher mit dem deutschen Namen Bergen benannt) am 18. März Zeit und Gelegenheit dazu finden. Nicht ohne mannichfaltige Hindernisse von Seiten der städtischen Behörden ward ihm dazu die dortige Kirche zur heil. Elisabeth eingeräumt, und zu den übrigen Versammlungen der städtische Antheil von der sehr großen, in zwei Hälften getheilten Kirche des Klosters der Ursulinernonnen. Er schrieb darüber in die Heimath: „Sie werden sich nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen sage, daß man fast an allen Orten, wo die Preußischen oder Sächsischen Truppen Gottesdienst halten wollten, sich weigerte,

---

*) Die Erzählung davon findet sich in einem kurz nach seinem Tode erschienenen Schriftchen: Ein Abend aus Tzschirner's Leben, dargestellt von M. Joh. Gottfr. Ebert, Diak. zu Hartha. Leipzig, 1828. Der Verf. war damals Tzschirner's Amanuensis und demselben zum Begleiter und Gehülfen in der Verwaltung der Feldprobsteigeschäfte von dem Russischen Gouvernement zugeordnet worden.

ihnen Kirchen einzuräumen, und, wenn man es endlich that, für nöthig hielt, die von den Ketzern entweiheten Gotteshäuser von Neuem feierlichst zu weihen und zu entsündigen." — Die schon am 31. März erfolgte Eroberung von Paris hatte die Wirkung, daß Tzschirner's Feldpredigerarbeiten bald nach ihrem Anfange an demselben Orte auch ihr Ende fanden. Die von ihm gehaltenen Reden folgen ihrer Zeitordnung nach mitgetheilt.

I.

So habt ihr denn nun bald, meine Freunde und Brüder, das Ziel eurer Wanderung erreicht; mit jedem Schritte nähert ihr euch den Feinden, die ihr bekämpfen sollt. Bald, vielleicht heute, vielleicht morgen werden euch eure Führer zum Kampfe rufen; bald, vielleicht heute, vielleicht morgen gilt es, euer heiliges Gelübde zu lösen, und das Schwert zu ziehen für Freiheit und Vaterland. Mit Gott seyd ihr ausgezogen aus eurer Heimath; mit Gott habt ihr die lange Wanderung glücklich geendet; mit Gott wollet ihr eintreten in die Reihen eurer Mitstreiter; mit Gott wollet ihr den Kampf für die heilige Sache des Vaterlandes und der Befreiung der Völker beginnen. Ja, vor Gott dem Allwissenden und Allmächtigen wollet ihr jetzt das Gelübde erneuen, muthig für das Vaterland zu kämpfen und, wenn es seyn soll, zu sterben; vor Gott wollet ihr feierlich der großen Pflichten, die euch das Vaterland auflegte, gedenken, und mein Beruf ist es, im Namen der Religion und des Vaterlandes in dieser ernsten Stunde zu euch zu reden. Freudig erfülle ich diesen schönen Beruf, ich, der ich aus Liebe zum Vaterlande für euch das Vaterland verließ, und willig eure Beschwerden und Gefahren theile; freudig erfülle ich diesen schönen Beruf und richte an euch drei inhaltsschwere Worte: Rettet das Vaterland, ruf' ich euch zu,

ehret euer Volk, und vertrauet auf Gott. In diesen Worten ist Alles enthalten, was ich euch heute sagen kann. Vernehmet diese Worte, bewahret sie in der innersten Seele, gedenket ihrer im Kampfe, wie im Verkehr mit dem Bürger des fremden Landes, und ihr werdet stark seyn und muthig, mild und menschlich, und freudig, wenn Gott es will, den Tod für's Vaterland sterben.

Rettet das Vaterland, das ist euer Beruf; darum hat es euch unter seine Fahnen versammelt; darum hat es euch das Schwert in die Hand gegeben und ausgesendet zum Kampfe. Ihr kämpfet nicht für den Ehrgeiz eines Eroberers, nicht für den Vortheil eines fremden Herrschers; für die heilige Sache des Vaterlandes führet ihr das Schwert.

Zwar haben die Feinde den Boden der geliebten Heimath verlassen, sind zurückgeflohen weit über Fluren und Ströme in das Innerste ihres Landes, und innigst freuen wir uns, daß sie nicht mehr wie sonst verderbend in unserm Vaterlande walten. Noch aber ist die Rettung des Vaterlandes nicht vollendet; ein sicherer Friede nur kann ihm für die Zukunft seine Freiheit und Ruhe verbürgen. Würde der große Kampf, der jetzt die Völker unsres Welttheils beweget, nicht glücklich ausgekämpfet; würde nicht ein solcher Friede errungen; bald würden die vertriebenen Feinde in das geliebte Vaterland zurückkehren, würden schreckliche Rache an uns und Allen nehmen, die ihre Herrschaft nicht tragen wollten, und ein zehnfach schwereres Joch auf unsern Nacken laden. Theil zu nehmen an diesem großen Kampfe, mitzuwirken, daß ein solcher dauernder Friede errungen und das Vaterland auf immer von der Herrschaft der Feinde gerettet werde, das, meine Freunde und Brüder, das ist euer großer Beruf; das habt ihr gelobet, als ihr euch unter diesen Fahnen versammeltet. Und ihr werdet, das weiß ich, dem Vaterlande Wort halten und euer Gelübde lösen; denn ihr seyd Deutsche, ihr seyd Sachsen, und, was

mehr ist als Alles, ihr seyd Christen, ihr seyd Bekenner des Glaubens, der aufopfernde Liebe gebietet. Oftmals haben unsre Väter rühmlich für ihre Freiheit gekämpfet, und wenn sie eine Zeit lang die Herrschaft der Fremden getragen hatten, sich mit neuem Muthe erhoben. Wir sind die Nachkommen dieser tapfern und freiheitliebenden Männer; wir sind Sprößlinge des großen Volkes, das einst die Macht des stolzen Römers brach und Jahrhunderte lang das theure Kleinod der Freiheit durch die Kraft seines Armes bewahrte. Ihr werdet würdig seyn, das weiß ich, unsrer Väter, würdig der befreundeten deutschen Völker, die mit uns für die Sache des Vaterlandes kämpfen und schon so viel Rühmliches thaten; ihr werdet würdig seyn des Sächsischen Namens; denn stets war die Tapferkeit der Ruhm unsres Volkes. Selbst da, als ein unglückseliges Verhältniß unser Volk zwang, einem Fremden zu dienen und seiner Willkühr die Söhne des Vaterlandes hinzugeben, selbst da haben euere Brüder rühmlich gekämpfet, nicht weil die Liebe zum Vaterlande sie zu diesem Kriege trieb, sondern bloß weil die Ehre es forderte und die Pflicht des Kriegers. Ihr seyd glücklicher, als sie; ihr sollt nicht für eine fremde Sache, ihr sollt für das Vaterland kämpfen; euch wird nicht bloß die Pflicht des Kriegers und die Ehre, auch die Neigung, auch die Liebe zum Vaterlande, auch der Eifer für die gerechte Sache Muth und Tapferkeit leihen. Ihr werdet, ich weiß es, euern Beruf erfüllen und das Vaterland retten; denn ihr seyd Christen, ihr traget die Liebe im Herzen, die nicht das Ihre sucht; ihr seyd Bekenner des Glaubens, der auch das Leben für die Brüder zu lassen gebietet, und Nachfolger dessen, der uns das rührendste Beispiel aufopfernder Liebe gab und hinging und litt und starb zum Heile der Welt.

Doch nicht bloß Muth und Tapferkeit erwartet das Vaterland, fordert das Christenthum von euch; beide verlangen auch, daß ihr euer Volk ehren sollt durch milde und menschliche Sitte. Ja, ehret euer Volk

durch milde, menschliche Sitte, das ist das zweite Wort, das ich im Namen des Vaterlandes und im Namen der Religion an euch richte. Einem Volke gehöret ihr an, dessen Name geachtet ist in aller Welt, einem Volke, das den Ruhm der Bildung und der Menschlichkeit behauptet. Mit Freude und mit Stolz habe ich in allen den Ländern, durch welche ich euch bisher gefolgt bin, vernommen, daß man in dem Sächsischen Krieger nicht nur den Muth und die Tapferkeit, sondern auch die milde, menschliche Sitte ehret. Behauptet auch forthin diesen Ruhm; seyd freundlich mit dem Bürger, der euch aufnimmt in seine Wohnung; seyd mild und schonend gegen jeden Wehrlosen, und mehret nicht durch Härte und rauhe Sitte die Lasten des Krieges, unter denen die Völker seufzen. Bisher hat uns unser Weg durch befreundete Lande geführet, und es ließ sich erwarten, daß ihr ihren Bewohnern als Brüdern begegnen würdet. Bald vielleicht werdet ihr hinübergehen in ein feindliches Land, in ein Land, das seit Jahren verderbende Heere in das deutsche Vaterland sendete. Es ist wahr, Frankreichs Heere haben an uns gethan, was nicht recht ist; noch stehen daheim unsre Fluren verödet, noch liegen unsre Dörfer in der Asche, und verzeihlich ist es, wenn sich bei der Erinnerung an die Schmach und an das Verderben, welches diese Heere über das Vaterland brachten, das Gefühl der Rache in eurem Herzen erreget. Aber nein, nein, folget nicht diesem Gefühle, welches den Christen nicht ziemet und euch zu Thaten treiben würde, welche den Ruhm der Tapferkeit verdunkeln. Auch drüben im feindlichen Lande sey euer Schwert nur gegen den Bewaffneten gezücket; auch dort sey euch das Eigenthum und Leben des feindlichen Bürgers unverletzlich und heilig; auch dort seyd gegen die Wehrlosen, wie ihr es gegen die deutschen Brüder waret, sanft, schonend und mild. Nein, wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; auch den Feinden wollen wir das Geständniß abdringen, daß in dem Sächsischen Krieger die Liebe mit dem Muthe, die

sanfte, menschliche Sitte mit der Tapferkeit sich vereine. So, Freunde, ehret ihr euer Volk. Nicht seine Rettung allein, auch seine Ehre und seinen Ruhm hat das Vaterland in eure Hände geleget; nach dem Verhalten seiner Heere wird ein Volk von den Zeitgenossen wie von der Nachwelt beurtheilet; euch wird es das Vaterland danken, wenn auch forthin der Sächsische Name mit Achtung und Liebe unter den Völkern genannt wird. So erfüllet ihr das Gesetz des Evangeliums, welches auch die Feinde zu lieben und denen, die uns hassen, wohlzuthun gebietet. So sorget ihr für die Ruhe eures Herzens, und bewahret euch ein reines und unbeflecktes Gewissen. Nein, das Andenken an diese große Zeit, das Andenken an die tapfern Thaten, die ihr thun werdet, müsse nicht die beschämende Erinnerung an entweihete Unschuld, an ungerechte Bedrückung stören; mit reiner ungetrübter Freude müsset ihr einst, wenn ihr in die Heimath zurückgekehrt seyd und euern Kindern und Enkeln von dieser thatenreichen Zeit erzählet, eures Aufenthaltes im fremden Lande gedenken.

Seyd ihr eben so mild und menschlich als muthig und tapfer, dann, meine Freunde und Brüder, könnet ihr mit Freudigkeit zu Gott aufblicken und euer Schicksal vertrauensvoll in seine Hände niederlegen. Und wer bedarf dieses Vertrauens mehr als der Krieger, der auf gefahrvollem Pfade zwischen Leben und Tod wandelt? Dieses Vertrauen ist es, das stark macht und muthig, getrost und freudig, und darum ruf' ich euch zu: vertrauet auf Gott. Vertrauet auf Gott, wenn ihr der allgemeinen Sache, der Völker und des Vaterlandes gedenket. Gottes Walten hat sich kund gethan in den Ereignissen dieser Zeit; die Sache, für die ihr streitet, ist Gottes Sache. Das Unerwartete, das Außerordentliche, das Wunderbare ist geschehen. Plötzlich ist der Eroberer, der eine Weltherrschaft zu gründen gedachte, von seiner Höhe herabgestürzet, und in seinen Grundfesten ist das Reich erschüttert, das vor Kurzem noch in alle Länder

siegreiche Heere sendete. Gott wollte nicht, daß die Völker unterjocht würden und das deutsche Vaterland unterginge und länger die Schmach der Knechtschaft trüge; mit allmächtiger Hand hat er das Schicksal gewendet, und die Völker haben ihre Fesseln zerbrochen, und das Vaterland hat sich glorreich von seinem Falle erhoben. Das ist nicht Menschen, das ist Gottes Werk, und darum wird es gelingen und ein glückliches Ende gewinnen. Was auch geschehe, wie lange auch der Kampf noch währe, wie auch das Glück des Krieges wechsele und sich wende, das große Werk der Befreiung der Völker, der Rettung des Vaterlandes wird gelingen, der Herr, der es anfing, wird es herrlich hinausführen. Auf Gott vertrauet, wenn ihr der Lieben, die ihr daheim zurücklieβet, gedenket. Sie stehen in Gottes Hand, und kehret ihnen der Versorger nicht wieder, so wird der ihr Vater seyn, der die Vögel unter dem Himmel ernähret und die Blumen auf dem Felde kleidet. Auf Gott vertrauet, wenn ihr in den Kampf gehet und Gefahr und Tod euch umringet. Ohne seinen Willen fällt kein Vogel vom Dache; er hat jedem sein Ziel gesetzet; auch über das Gewühl der Schlacht ist sein schützender Arm ausgestreckt. Tausende werden erhalten und gerettet, und die, welche untergehen, sie fallen in Gottes Hände; überall ist die Erde des Herrn; auch die wird einst seine Stimme wecken, die im fremden Lande den langen Todesschlaf schlafen. Der Tod ist des Menschen Loos; früher erreichet der Eine, der Andere später sein Ziel; Alle nach dem Willen des Vaters, der über seine Kinder waltet, und sie alle in den Wohnungen des ewigen Friedens versammelt. Ja, Herr, in deine Hände legen wir vertrauensvoll das Schicksal unsrer Lieben und unser Schicksal nieder, und gehen muthig dahin, wohin du uns rufest! Auf uns sind die Blicke des Vaterlandes und der Völker gerichtet, auf uns sieht dein allschauendes Auge hernieder! Theure Güter hat uns das Vaterland anvertrauet; große Pflichten hast du uns aufgeleget; heilige Gelübde haben wir dir und dem Vaterlande ge-

leistet! Wir wollen sie lösen diese Gelübde, und wäre es mit unserm Blute; wir wollen sie erfüllen diese Pflichten, denn sie sind deine Gebote! Das Vertrauen zu dir hebet unser Herz und erfüllet uns mit Muth und Freudigkeit; denn dir, Herr, dir leben wir, dir, Herr, dir sterben wir, dein sind wir todt und lebendig. Amen.

II.

Auch im fremden Lande, fern von der Heimath, auch unter dem Geräusche der Waffen und unter den Mühen und Beschwerden eures neuen Berufes, gedenket ihr, meine Freunde und Brüder, der Pflichten der Andacht, und versammelt euch hier, das Mahl des Herrn zu begehen. Seyd mir willkommen in der Fremde, ihr Männer meines Vaterlandes, seyd mir willkommen bei dieser heiligen Feier, ihr Bekenner meines Glaubens. Nahet euch vertrauensvoll dem Freunde, der wie ihr aus Liebe zum Vaterlande das Vaterland verließ, und merket achtsam auf die Worte der Ermahnung und des Trostes, die er als ein Lehrer des Evangeliums an euch richtet. Gott sey mit uns in dieser Stunde, sein Licht erleuchte unsre Seele, seine Kraft durchdringe unser Gemüth, auf daß wir stark werden im Glauben, wie in der Liebe, und den Trost seines Wortes im innersten Herzen empfinden!

Ihr seyd Krieger geworden, meine Freunde, und ausgezogen zum Kampfe für Freiheit und Recht, weil es das Vaterland gebot; euer Beruf fordert Aufopferung für das Allgemeine, Hingebung für die Sache des Vaterlandes. Schon habt ihr unter den Uebungen der Waffen

---

Anmerk. des Verf. Diese Rede ward bei der Abendmahlfeier vor einem Bataillon der Sächsischen Landwehr am 24. März gehalten.

und auf einer langen Wanderung Lasten und Beschwerden, die euch bisher fremd waren, getragen, und bald vielleicht schläget die Stunde, die euch zu gefahrvollem Kampfe rufet. Die Gesinnung der aufopfernden Liebe, die großherzige Bereitwilligkeit, sich hinzugeben für die allgemeine Sache, sich hinzugeben für das Wohl des Vaterlandes, muß in dem Gemüthe des Kriegers wohnen, wenn er seine Pflicht freudig erfüllen, sein Gelübde lösen, und durch Treue, Muth und Standhaftigkeit sich und sein Volk ehren soll. Darum gedenket, indem ihr das heilige Mahl feiert, vor Allem der aufopfernden Liebe Jesu Christi, um die gleiche Gesinnung in euerem Gemüthe zu stärken und zu nähren. Jesus Christus, ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz; Jesus Christus handelte im Geiste seiner Religion, welche auch das Leben für die Brüder zu lassen gebietet, und gab sich freiwillig in den schmerzvollen Tod, die Welt zu erlösen. Jesus Christus ist unser Vorbild und Muster; ihm sollen wir nachfolgen; eben die Gesinnungen, die er im Leben, wie im Tode bewährte, sollen auch in uns wohnen und walten. Darum erwäget, wenn ihr im Genusse des heiligen Mahles das Andenken an den Tod unsres Herrn erneuet, daß er sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß sein Tod der Tod der aufopfernden Liebe war; und edle Vorsätze werden sich aufdrängen in euerem Gemüthe, und feierlich werdet ihr das theuere Gelübde erneuern, das ihr daheim an den Altären der vaterländischen Tempel geleistet habt. Aufopfernde Liebe, so sage Jeder in seinem Herzen, hat mich Jesus Christus durch Wort und That gelehret; aufopfernde Liebe ist des Christen heiligste Pflicht. Ich will sie erfüllen, will sie erfüllen in dem Berufe, den Gott mir angewiesen hat, will sie erfüllen, was es auch koste! Es ist eine große Sache, für die ich kämpfe; es gilt, die Völker auf immer von dem eisernen Joche eines fremden Tyrannen zu befreien; es gilt, die Rettung des Vaterlandes

zu vollenden; es gilt, der Welt und dem Vaterlande einen dauernden Frieden zu erringen! Willig nehme ich Theil an diesem Kampfe für Freiheit und Recht; willig trage ich die Beschwerden meines Berufes; willig opfere ich mich auf für die allgemeine Sache; muthig will ich streiten am Tage der Schlacht, rühmlich siegen, oder auch, wenn Gott es will, freudig den Tod fürs Vaterland sterben!

Von dem aufopfernden Tode des Erlösers wendet ferner euern Blick bei der Feier seines Gedächtnißmahles auf seinen Sinn und Wandel, und gedenket seiner Sanftmuth und Milde, seiner Huld und seines Erbarmens, damit auch in eueren Herzen sanfte und menschliche Gefühle sich regen und ihr mit dem Muthe die Liebe, mit dem festen und männlichen Sinne, der dem Krieger ziemet, die milde, menschliche Sitte, die das Christenthum lehrt, zu vereinen beschließet. Der Krieg ist ein trauriger, aber unvermeidlicher Zustand des Kampfes und der Gewalt, wo der Mensch dem Menschen Tod und Verderben bereitet, Haß sich entzündet und Rache, oft die frei waltende Leidenschaft die heiligsten Rechte verletzet, oft auch die Noth Härte und Strenge lehret. Darum kann der Krieger leicht verwildern, daß das menschliche Gefühl ihm fremd wird und er mit wildem Sinne und roher Sitte auch da zerstöret, wo er erhalten könnte, kein Recht mehr achtet und keine Zucht, und mit frevelnder Hand antastet, was auch im feindlichen Lande heilig und unverletzlich bleiben muß. Fern sey es von uns, meine Brüder, daß wir, die wir ausgezogen sind, für die heilige Sache des Rechtes und der Freiheit zu kämpfen, daß wir die Söhne eines Vaterlandes, dessen Name mit Achtung und Liebe unter den Völkern genannt wird, daß wir die Bekenner der Religion der Liebe, fern sey es von uns, daß wir je der Menschlichkeit vergessen, zerstörend und verderbend durch fremde Länder gehen und durch ungerechte Bedrückung, durch Raub oder durch Mißhandlung des wehrlosen Bürgers den Namen des

Sachsen entehren, die Würde des Menschen entweihen, und die heiligsten Pflichten des Christen verletzen sollten. Die Feier des Mahles der Liebe, wo uns das Bild dessen begegnet, dessen Sinn und Leben Liebe war, wo wir der Vereinigung aller Menschen zu einer Familie und aller Christen zu einer Gemeinde gedenken, die Feier des Mahles der Liebe wecke in uns und nähre den milden, menschlichen Sinn; und wer dem Tische des Herrn sich nähert, spreche in seinem Herzen: auch unter dem Geräusche der Waffen, auch im fremden, auch im feindlichen Lande, selbst im Kampfe soll die Liebe nicht von mir weichen. Muthig will ich streiten am Tage der Schlacht und mein Schwert soll dem bewaffneten Feinde furchtbar seyn; sanft aber, schonend und mild will ich dem wehrlosen Bürger begegnen und selbst dem Feinde, der besiegt oder verwundet in meine Hand fällt, will ich mein Mitleid nicht versagen. Schande wäre es und Verbrechen, das unvermeidliche Elend, das der Krieg über die Völker bringt, durch zwecklose Zerstörung, durch Raubsucht und rohe Sitte zu mehren. Wie in dem Erlöser mit dem Muthe, der sich freiwillig in den Tod gab, die schonende, helfende, tröstende Liebe sich vereinte, soll auch in meinem Gemüthe neben dem Muthe die Liebe wohnen. Durch milde und menschliche Sitte will ich den Namen meines Volkes, wie den Namen des Christen ehren, auch hier im fremden Lande will ich Gott vor Augen haben und im Herzen, und nie vergessen, daß ich überall im Angesichte des Allsehenden wandle!

So erinnere euch die Feier des heiligen Mahles an eure Pflichten. Sie erfülle euch aber auch mit dem Vertrauen, welches still macht und gelassen, stark und freudig, und mit der Hoffnung, welche über das Zeitliche und Irdische zu dem Ewigen und Himmlischen sich erhebet.

In Jesu Christo hat Gott sich offenbaret, in ihm ist uns die Liebe Gottes erschienen, durch ihn sind wir gewiß, daß ein Vater der Güte, der Huld und des Er-

barmens im Himmel wohnet. Von dem Erlöser wendet sich unser Blick zu dem, der ihn gesendet hat, von dem Sohne schauen wir auf zu dem Vater, und unser Vertrauen wird gestärket, und unsre Hoffnung wird genähret, so oft wir bei der Feier des heiligen Mahles das Unterpfand der göttlichen Gnade empfangen. Am Altare des Herrn fühlet sich der Christ seinem Gotte näher, und, indem er fromm und gläubig aufwärts schauet, siehet er den Himmel offen und einen Strahl des göttlichen Lichtes herniederfallen in die Nacht des irdischen Lebens. Im Genusse des heiligen Mahles vereinet, vermählet sich gleichsam die Seele mit Gott; Gott ist ihr Gedanke, Gott ist ihr Gefühl, und aus dem Gedanken der göttlichen Liebe, aus dem Gefühle des göttlichen Erbarmens kommt ihr das Vertrauen, das sie stark macht und freudig; kommt ihr die Hoffnung, die sie emporhebet über die Stürme des Lebens und den Tand der zeitlichen Dinge. Was ist der Mensch, er, der aus einer unbekannten Nacht hervortritt, um nach einem kurzen Tage in eine zweite dunkle Nacht hinabzusteigen; er, der ohnmächtig gegen ein Schicksal ankämpfet, das er nimmer zu wenden vermag; er, der unablässig von der Gefahr bedrohet und von dem Schmerze verfolget wird; was ist der Mensch ohne Vertrauen und Hoffnung? Was wäret ihr, meine Freunde, wenn euer Vertrauen verginge und eure Hoffnung erlöschte? Ach ihr bedürfet des Vertrauens und der Hoffnung; unzertrennlich müssen diese schützenden Geister euch zur Seite stehen, und euch Fassung lehren und Ergebung, Muth und Freudigkeit. Ihr wandelt auf gefahrvollem Pfade zwischen Leben und Tod. Was anders kann euch gefaßt machen und muthig, als das Vertrauen zu Gott, als der Glaube, daß ihr in Gottes Hand stehet, in der Hand dessen, der wunderbar schützet, hilft und rettet und Jedem sein Ziel gesetzet hat? Ihr ließet Weib und Kind, oder Vater und Mutter in der Heimath zurück. Was anders kann euch über das Schicksal der Eurigen beruhigen, als das Vertrauen zu Gott, als der Glaube,

daß Gott der Beschützer und Vater euerer Lieben sey, daß der sie nicht verlasse noch versäume, der die Vögel unter dem Himmel nähret und die Blumen auf dem Felde kleidet. Bald vielleicht gehet ihr in den Kampf, wo Gefahr und Tod euch umringet. Was anders kann euch dann stärken, als das Vertrauen zu Gott, als der Glaube, daß, wer da fällt, in Gottes Hand fällt, in die Hand des Vaters, der alle seine Kinder in den Wohnungen des ewigen Friedens versammelt? Ja ihr bedürfet des Vertrauens und der Hoffnung! Darum nähert euch dem Tische des Herrn mit Andacht und frommen Sinne, und bittet Gott, daß er euch die Feier des heiligen Mahles zur Stärkung eures Glaubens, aus welchem allein das Vertrauen kommt und die Hoffnung, durch Jesum Christum gedeihen lasse.

Nur der aber kann den Trost empfangen und die Freudigkeit fühlen, die aus dem Vertrauen zu Gott kommt, der Frieden hat mit Gott, der zu ihm als zu seinem Vater aufblicket, und gewiß ist seiner Huld und Gnade; diesen Frieden lasset uns suchen und darum beichten und sprechen:

In dem Gefühle meiner Schuld erscheine ich vor dir, mein Herr und mein Gott! Du bist heilig; ich aber bin ein sündiger Mensch und muß voll Demuth zu dir beten: Herr, gehe nicht mit mir in's Gericht und vergilt mir nicht nach meinen Werken! Bald hat der Wahn mich bethöret, bald hat die Leidenschaft mich verblendet, oft wählte ich das Böse, das ich meiden, und unterließ das Gute, das ich thun konnte. Bei diesem Gefühle meiner Schuld müßte mich der Gedanke an dich, den Heiligen und Gerechten, schrecken, hättest du nicht in Jesu Christo, dem Erlöser der Welt, deine Huld und dein Erbarmen offenbaret und Jedem, der mit reuigem Herzen zu dir sich wendet, Gnade verheißen und Vergebung der Sünde. Siehe, ich erscheine vor dir mit reuevollem Herzen, bekenne dir meine Schuld und hoffe auf deine Gnade! Und du verwirfst mich nicht von

deinem Angesichte, mein Gott und mein Vater, blickest gnädig und erbarmend auf mich nieder und vergiebest mir die Sünde. Denn mit ernstem Willen erneue ich hier an deinem Altare, hier bei dem Gedächtnißmahle des Erlösers den Vorsatz, forthin gerecht und unsträflich vor dir zu wandeln, die Pflichten meines Berufs, auch die schwersten, treu und redlich zu erfüllen, dem Vaterlande meine Schuld und dir mein Gelübde zu bezahlen. Treu will ich seyn meinem Vaterlande, muthig will ich kämpfen für seine heilige Sache, gerecht will ich seyn, menschlich und mild auch im fremden, auch im feindlichen Lande! Herr, höre mein Wort und vernimm meine Rede: auf's Neue gelobe ich dir Treue, Gehorsam und Liebe! Amen.

III.

Zwei Tugenden, meine Freunde, deren inniger Zusammenhang nur von denen verkannt wird, welche das Wesen beider nicht begriffen haben, finden wir in dem Charakter des ehrwürdigen Stifters unsres Glaubens vereiniget: den Muth und die Liebe. In dem ganzen heiligen und segensreichen Leben Jesu Christi erscheinet uns bald die Liebe, welche hilft, tröstet und beglücket, und bald der Muth, welcher die Gefahren, wie den Tadel der Menschen verachtet. Am klärsten aber offenbaren sich beide Tugenden in seinem Tode, in dem schmerzvollen Tode, in welchem er, der Erlöser der Welt, zum Heile des

---

Anmerk. des Verf. Diese Rede ist nicht wirklich gehalten worden, weil der Gottesdienst, für den sie bestimmt war, nicht zu Stande kam. Dennoch theile ich sie mit, weil unsre homiletische Literatur an Vorträgen, welche für den Feldgottesdienst sich eignen, wenigstens keinen Ueberfluß hat.

Zusatz des Herausg. Sie hatte am 4. April, den Montag nach Palmarum, gehalten werden sollen; allein schon am 3. April war die Nachricht von der Eroberung der französischen Hauptstadt eingetroffen, worauf sogleich Anstalten zu einer gottesdienstlichen Siegesfeier getroffen wurden.

Menschengeschlechtes freiwillig sich dahingab. Es ist ein Gott, sagt der Apostel Paulus, (1 Timoth. 2, 5. 6.) und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, und lehret uns mit diesen Worten den Tod des Erlösers, dessen Andenken die christliche Welt in diesen Tagen in stiller Trauer erneuet, als das gemeinschaftliche Werk seines Muthes und seiner Liebe betrachten. Er hat sich selbst gegeben, spricht der Apostel, nicht die Macht des Schicksals trieb ihn zagend, zitternd und widerstrebend mit unaufhaltbarer Gewalt dem Tode entgegen; er hat sich selbst gegeben, mit klarem Bewußtseyn und freiem Entschlusse ging er in den Tod, in den schmerzenvollen Tod; da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz. Sehet da seinen Muth! Er hat sich gegeben, setzet der Apostel hinzu, für Alle zur Erlösung; er starb, nicht eigenem Glücke nachjagend auf gefahrvollem Pfade, oder trachtend nach dem Ruhme der Nachwelt; zur Erlösung für Alle hat er sich dahin gegeben; er starb zum Heile der Welt; er starb, um die Menschen mit Gott zu versöhnen und künftigen Geschlechtern den Weg zum Himmel zu bahnen. Sehet da seine Liebe!

So offenbaret sich in dem sterbenden Erlöser die Liebe, welche die Welt im Herzen träget und der Muth, der den Schmerz verachtet und den Tod überwindet; so lehret uns das Beispiel Jesu Christi, daß auch in unsern Herzen, wenn wir ihm, unserm Herrn und Führer nachfolgen wollen, der Muth mit der Liebe, und die Liebe mit dem Muthe sich vereinigen müsse; weit entfernt, daß sie einander ausschlössen, sind sie verwandte, innig verbundene Tugenden; denn die Liebe wirket den Muth; in vielen Fällen kann der Muth allein vollbringen, was die Liebe fordert; und beide Tugenden gehen aus einer gemeinschaftlichen Quelle,

aus reiner Achtung der Pflicht und des göttlichen Gesetzes hervor. Das lasset uns weiter erwägen.

Muth und Liebe sind verwandte Tugenden, denn die Liebe wirket den Muth. Zwar auch die Leidenschaft, der Ehrgeiz, die Rache und selbst die niedrige Habsucht kann den Menschen stark machen und ihn Gefahren verachten lehren, und oft ist die Tapferkeit nur das Werk einer überströmenden Kraft, eines ungestümen Dranges nach Thaten. Allein der Muth, der einzig ein sittlicher Muth und des Christen würdig ist, kommt nur aus der Liebe, aus der großherzigen Bereitwilligkeit für fremdes Wohl, für die Rettung der Brüder, für die Sache des Vaterlandes auch das Theuerste, das Leben selbst zu wagen. Und wahrlich, nicht die Leidenschaft allein, auch die Liebe kann den Menschen mächtig bewegen und treiben, kann zu Anstrengungen, deren er sich selbst nicht fähig glaubte, seine Kraft spannen, und tapfere Thaten ihn lehren. Wird doch selbst das schwache Weib stark durch Liebe; denn in Fluten haben Mütter sich gestürzet und durch Flammen sind sie gegangen, wenn es die Rettung ihres Kindes galt, und weit durch unbekannte Länder und über ferne Meere sind Gattinnen dem Manne ihres Herzens gefolget; die Liebe erhob den Arm der edelmüthigen Retter bedroheter und bedrängter Brüder; die Liebe öffnete den Mund der freimüthigen Bekenner der Wahrheit und der Vertheidigung der Unschuld; und die großherzige Bereitwilligkeit, mit welcher Freunde das Unglück des Freundes theilten, und die Aufopferung, mit welcher Väter für ihre Söhne, und Söhne für ihre Väter zu sterben wußten, nur die Liebe konnte sie lehren. Und was anders, als die Liebe zum Vaterlande hat die Völker muthig und stark gemacht, was anders hat die Helden begeistert? Die Selbstsucht, die nur das Ihre suchet, und nichts Höheres kennt als ihren Vortheil, ihre Ruhe und ihren Genuß, macht feig und durch Feigheit ohnmächtig und schwach, und darum neigten sich alle Völker, in

denen die Vaterlandsliebe erloschen, oder niedrige Selbstsucht zur herrschenden Denkart ward, ihrem Untergange entgegen, und erlagen früher oder später ihren Feinden. Die Liebe aber, die den Menschen über sich selbst erhebet, dem Gefühle für fremdes Wohl und der Theilnahme an der allgemeinen Sache des Vaterlandes sein Herz öffnet und mächtig seine Kraft spannet, die Liebe macht muthig und stark, den Einzelnen wie die Völker; und darum kann ein Volk nur so lange sich behaupten, als es von der Vaterlandsliebe beseelet wird, welche in seinen Streitern den Muth wirket, der siegen oder freudig sterben lehret. Nein, nicht die Leidenschaft allein, auch die Liebe, die Liebe zu Weib und Kind, die Liebe zu Freund und Bruder, die Liebe zu dem Vaterlande, und in Männern, deren große Seele das Ganze umfasset, die Liebe zu der Welt macht muthig und stark, und der Muth, der allein einen sittlichen Werth hat, und des Christen würdig ist, kann nur aus der Liebe kommen. Die Liebe ist die Flamme, welche das Gemüth läutert und von der Selbstsucht, die feig und verzagt macht, reiniget; die Liebe ist die Flamme, welche das Herz mit belebender Wärme durchdringet; die Liebe ist die Flamme, an welcher der Muth sich entzündet. Muth und Liebe sind verwandte Tugenden, denn die Liebe wirket den Muth.

Liebe und Muth sind verwandte Tugenden; denn in vielen Fällen kann der Muth allein, was die Liebe will und fordert, vollbringen. Die Liebe ohne den Muth ist ein unkräftiges Wollen und Wünschen, Verlangen und Beschließen, ein Licht, das im Verborgenen scheinet, aber Niemandem leuchtet, ein Feuer, das bedeutungslos brennt, und Niemanden wärmt, ein Baum, der nur sich selbst blühend, nimmer Früchte träget. Nur wenn der Muth sich zu ihr geselle, kann sie aus der Verborgenheit des Gemüths schaffend und wirkend in das Leben hervortreten; nur wenn der Muth ihr zur Seite gehet, und seinen Arm ihr leihet, kann sie ausführen und vollbringen, was sie will und beschließet. Was ist, sagt es selbst, die

Liebe der Mutter, die zwar ihr Kind heget und pfleget, und es liebkoset, aber nicht Kraft hat und Muth, die langen Nächte an seinem Krankenlager zu durchwachen und ihm nachzueilen, wenn es auf gefahrvollem Pfade irret. Was ist die Liebe des Freundes, der zwar sich betrübet, daß der Freund verkannt und ungerecht getadelt wird, aber nicht Muth hat, den Verläumder zu beschämen und offen die Sache des Freundes zu führen. Was ist das Mitleid des Menschenfreundes, der, wenn die Wellen einen Unglücklichen forttragen, weinend und klagend am Ufer stehet, aber nicht Muth hat, den Nachen zu besteigen, dem Flehenden nachzueilen auf den wogenden Fluten, und die Hand der Rettung dem Sinkenden zu reichen? Was ist die Vaterlandsliebe, die nicht Thaten, nur Worte hat, Wünsche und Klagen, der Gefahr nicht zu begegnen waget, unter Arbeit und Beschwerden nicht auszudauern vermag, und erzittert, wenn sie das Schwert gegen den Feind ihres Volkes erheben soll? Unablässig werden der Menschen theuerste Güter jetzt von der Macht der Eroberer, jetzt von dem feindlichen Walten der menschlichen Leidenschaften bedrohet; und darum muß die Liebe, welche den Menschen diese Güter zu bewahren trachtet, mit dem Muthe sich vereinigen, der entschlossen der Gefahr begegnet, fest stehet und unerschüttert und bereit ist, zum Schutze des Weibes und Kindes, zur Rettung des Freundes, zur Vertheidigung des Vaterlandes den kräftigen Arm zu erheben. Nur die Liebe, mit welcher der Muth sich vereinet, lehret den Menschen würdige Thaten; der Muth kann vollbringen und ausführen, was die Liebe will und beschließet; Liebe und Muth sind verwandte Tugenden und beide müssen in dem Gemüthe des Christen sich vereinen.

Das Band aber, welches, so wie alle, so auch diese Tugenden innigst verknüpfet, ist die Achtung der Pflicht, der Gehorsam gegen Gottes Gesetz. Beide gehen aus einer gemeinschaftlichen Quelle hervor. Es ist ein und dasselbe Gesetz, das uns sagt: liebe deinen

Nächsten, liebe dein Vaterland, liebe Weib und Kind, und uns gebietet: wehre der Furcht, die feig macht und verzagt, lerne Beschwerden vertragen und Gefahren verachten, sey stark und muthig. Eben der, der uns das Gebot gab: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, sprach zu seinen Jüngern, welche berufen waren, unter Gefahr und Verfolgung das Evangelium zu predigen: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann. Das Gebot unsrer Religion, daß wir auch das Leben für die Brüder lassen sollen, fordert eben so wohl die Liebe, welche sich aufzuopfern und hinzugeben beschließet, als den Muth, welcher der Gefahr zu begegnen, und Schmerz und Tod zu verachten vermag, und Beides, der Muth wie die Liebe, lehret uns das Beispiel dessen, der sich selbst zur Erlösung für Alle gegeben hat. Es ist ein und dasselbe Gesetz, das die Liebe gebietet und den Muth fordert, und darum müssen in dem Gemüthe des Christen, der Gottes Gesetzen gehorchet, beide Tugenden sich vereinen.

Vereinet mögen darum in euer Aller Herzen Muth und Liebe wohnen. Euer Muth sey der Muth der Liebe, und euere Liebe müsse durch tapfere Thaten sich bewähren. Nur der Muth, der aus der reinen Quelle der Liebe kommt, hat einen sittlichen Werth und ist des Christen würdig, und wenn der Muth, den die Leidenschaft lehret, oft höhnender Uebermuth wird, rohe Zerstörungswuth und wilde Grausamkeit, so vereinen sich mit dem Muthe der Liebe Gerechtigkeit, Menschlichkeit und milde Sitte. Nur die Liebe, die das Herz stark macht und muthig, ist des Namens werth, und herrlicher kann diese Liebe sich nicht bewähren, als in eurem Berufe, herrlicher nicht, als durch den Muth, der für das Vaterland träget, kämpfet, und, wenn es seyn soll, freudig zu sterben weiß. Vereinet müssen Muth und Liebe in eurem Herzen wohnen; euer Muth sey der Muth der Liebe, und durch tapfere

Thaten bewähre sich eure Liebe! Denn so nur könnet ihr der Erwartung des Vaterlandes entsprechen und das Gebot der Religion erfüllen.

Das Vaterland erwartet von euch, theils daß ihr durch tapfere Thaten seine Rettung vollendet und einen dauernden Frieden ihm erringet, theils daß ihr durch milde und menschliche Sitte den Namen eures Volkes ehret. Sein Glück und seine Ehre hat das Vaterland in euere Hände geleget. Von dem Erfolge der Waffen hänget sein Schicksal ab, und nach dem Verhalten ihrer Heere werden die Völker von den Zeitgenossen wie von der Nachwelt gerichtet. Der Muth, welcher mit der Liebe, und die Liebe, welche mit dem Muthe sich vereinet, wird euch diese Erwartungen erfüllen lehren. Von diesen Gesinnungen geleitet, werdet ihr, wie bisher, so auch forthin tapfer streiten und rühmlich siegen, und den friedlichen Bürgern des fremden, selbst des feindlichen Landes mild und schonend begegnen. Und euch werden es dann eure Mitbürger verdanken, wenn sie forthin von Fremden nicht mehr bedrücket, beraubet und erniedriget, in sicherer Ruhe und in glücklichem Frieden wohnen; euch wird es dann das Vaterland verdanken, wenn der Sächsische Name auch forthin mit Achtung und Liebe unter den Völkern genannt wird. Das Vaterland hat uns genähret und gepfleget, und viel Gutes haben wir in der geliebten Heimath genossen; jetzt gilt es, ihm unsre Schuld zu bezahlen; das Vaterland hat uns ausgesendet und das Schwert in unsre Hand gegeben; wir werden es führen, wie es treuen Vertheidigern und deutschen Männern ziemet; heilige Gelübde haben wir dem Vaterlande geleistet; die Zeit, sie zu lösen, ist gekommen. Einem Volke gehören wir an, das den Ruhm der Bildung und milden Sitte behauptet; wir wollen ihn bewahren; von dem Sächsischen Krieger soll man nicht sagen, daß er verheerend und verderbend durch fremde Länder gehe; selbst dem Feinde wollen wir das Geständniß abdringen, daß wir mit der Tapferkeit und dem Muthe Menschlichkeit und Milde zu vereinigen wissen.

Indem ihr auf solche Weise der Erwartung des Vaterlandes entsprechet, erfüllet ihr zugleich das Gebot der Religion, das Gesetz Jesu Christi. Denn dann nur seyd ihr christliche Krieger, wenn euer Muth aus der Liebe kommt, und durch Muth eure Liebe sich bewähret; wenn ihr Tapferkeit im Kampfe, Gerechtigkeit aber und Menschlichkeit im Verkehre mit den Bürgern des fremden Landes beweiset. Und wohl euch, wenn ihr thut, was das Christenthum von euch fordert; dann, dann habt ihr Frieden mit euch selbst und Frieden mit Gott! Wohl euch, wenn ihr euch sagen könnet: ich bin treu gewesen meinem Vaterlande, ich habe nicht gefehlet, wenn zum Kampfe gerufen ward, ich bin nicht von meinen Fahnen gewichen; wohl euch, wenn ihr euch sagen könnet: ich bin gerecht gewesen, schonend und mild gegen den wehrlosen Bürger, kein Raub, kein muthwillig vergossenes Blut beflecket meine Hände! Nur dann habt ihr Frieden mit euch selbst, nur dann, wenn keine beschämende Erinnerung in das Andenken an diese große Zeit sich mischet, könnet ihr einst euern Kindern und Enkeln mit ungetrübter Freude von euern Thaten und Schicksalen erzählen. Ja, wohl euch, wenn ihr solches Zeugniß euch geben könnet; denn dann habet ihr auch Frieden mit Gott, dann könnet ihr vertrauen und hoffen, vertrauend und hoffend zu dem Regierer der Welt aufschauen, und hoffend und vertrauend zu ihm beten: in deiner Hand, Herr, stehet mein Schicksal! Du kannst mächtig schirmen und schützen; Allwaltender, nimm mich in deinen Schutz, leite mich auf meinem gefahrvollen Pfade und führe mich einst wieder in die geliebte Heimath zurück! — Doch, Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Hast du es anders beschlossen, soll auch ich unter den Tausenden seyn, die für des Vaterlandes Freiheit und Frieden gefallen sind und fallen werden, ich unterwerfe mich deinem Rathe, und gehe dem Tode, dem Tode für das Vaterland getrost und freudig entgegen. Wenn und wo ich falle, ich falle in deine Hände, in die Hände des Vaters, der seine Kinder nach kurzem Schmerze zu

ewiger Freude führet! Herr, dir lebe ich, und dir sterbe ich, dein bin ich todt und lebendig! — Amen.

IV.

Nicht erst verkünden darf ich euch, meine Freunde und Brüder, das große Ereigniß, das uns heute zu einem frohen Dankfeste versammelt. Ihr wisset, was sich begeben hat; ihr wisset, daß sie gefallen ist die stolze Kaiserstadt, die sich die Weltgebieterin dünkte; ihr wisset, daß nun die siegreichen Fahnen der verbündeten Heere da wehen, wo vor Kurzem noch der Gefürchtete, der Europa Gesetze gab, thronte. Von Neuem hat Gott den Heeren, in deren Reihen ihr kämpfet, Sieg und Ruhm verliehen; bis zum Ziele ihrer langen, mit rühmlichen Thaten bezeichneten, aber auch mit Strömen von Blut getränkten Bahn sind die Tapfern gedrungen, und indem sie vor den Thoren seiner Hauptstadt erschienen, verschwand die Verblendung des französischen Volkes, in welcher dasselbe, ach nur zu lange, von seinem Beherrscher gehalten ward. Nicht nur geschlagen, besieget ist der Feind und überwunden, und der, der vor Kurzem noch gewaltigen Völkern gebot, und Hunderttausende zum Kampfe aussenden konnte, fliehet mit einer kleinen muthlosen Schaar, ungewiß, wohin er sich wende, vertrieben von dem Sitze seiner Hoheit und Macht, und verlassen von seinem Volke. Erfüllet ist nun die Hoffnung der Völker und gerächet ihre Schmach; erkämpfet ist ein rühmlicher Sieg; ein herrlicher Preis ist errungen; gerechtfertiget ist die Vorsehung und sichtbar hat der Welt sich kund gemacht, der

---

Anmerk. d. Verf. Bei dem wegen der Einnahme von Paris den 6. April 1814 veranstalteten Dankfeste vor der Garnison zu Mons gehalten. Von der Thronentsagung und bevorstehenden Entfernung Napoleons war aber bis dahin noch keine Nachricht nach Mons gekommen.

erhöhet und erniedriget, gerecht richtet und Hülfe sendet zu seiner Zeit. Darum sind wir heute zu einem Siegesfeste versammelt, welches wir dann, wie es Christen ziemet und deutschen Männern, begehen, wenn wir es mit inniger Freude über die nahe Vollendung des großen Werkes dieser Tage, mit neubelebter Liebe zum Vaterlande, und mit frommen Danke gegen den feiern, der das Schicksal zum Heile der Völker und des Vaterlandes gewendet hat.

Nahe seiner Vollendung ist das große Werk dieser Tage; bald, mit Zuversicht läßt es sich nunmehr erwarten, bald wird ein Friede geschlossen werden, welcher die Unabhängigkeit und Freiheit der europäischen Völker und des deutschen Vaterlandes sichert, und ein Zeitalter glücklicher Ruhe, heitern Lebensgenusses und fröhlich gedeihender Geistesbildung über die Welt heraufführet. Ach schwer lag der eiserne Arm des fremden Herrschers auf dem Nacken der Völker, und theure Opfer ohne Zahl hat ihnen der Kampf für ihre Freiheit gekostet. Einem Welttheile bereitete Frankreichs stolzer Beherrscher schmachvolle Banden; mit gebieterischer Willkühr drang er den Völkern fremde Regenten, fremde Gesetze und Verfassungen auf; verderbend ging er durch die Länder, wenn er ausging, neuen Raub, neue Nahrung für seine nimmersatte Herrschgier zu sammeln; jeder Mund verstummte vor der dunkeln Gestalt des Gefürchteten, und unter seinem Fußtritte verdorrete jedes fröhliche Leben; freie Völker mußten ihm dienen; mächtige Könige mußten vor ihm sich beugen, und die Heere, die ihres Vaterlandes Schirm und Schild seyn sollten, mußten ihm, dem Fremden, folgen und für seine Sache bluten. Doch das Reich der Gewalt und der Lüge konnte nicht bestehen. Gerechter Zorn entbrannte in den erniedrigten Fürsten und in den bedrängten Völkern, die Kraft kehrte ihnen wieder und das Selbstgefühl, und ihr Muth entzündete sich an der Fackel der Verheerung, die schrecklich durch ihre Länder leuchtete. Zürnend standen sie auf, entschlossen, lieber

rühmlich unterzugehen, als länger Schmach und Knechtschaft zu tragen; kräftig schwangen sie das Schwert, muthig kämpften sie, und glücklich haben sie nun überwunden. Viel aber, ach viel hat ihnen dieser Kampf gekostet! Tausende trieb die verhängnißvolle Zeit aus der stillen und freundlichen Heimath in ein rauhes Land hinaus; zahllose Bürger hat die Seuche, zahllose Krieger hat das Schwert getödtet; in Strömen ist das Blut der deutschen Brüder geflossen, und kaum wird im ganzen Umfange des Vaterlandes ein Glücklicher erfunden, der nicht einen Freund und Bruder beweinet; verwüstet liegen daheim die Wohnungen des Landmanns, verödet stehen viele Tempel; wo sonst ein glücklicher Wohlstand wohnte, und heitre Freude waltete, da sind Armuth und Trauer eingekehret! — Doch bald, meine Freunde und Brüder, bald wird es nun vollendet seyn das große Werk dieser Tage, das der Opfer so viele kostete; bald werden die Waffen ruhen; bald wird der Friede kommen, der den Völkern die errungenen Güter sichert, eine bessere Zeit herbeiführet, und die Krieger in die geliebte Heimath zurückbringet. Darum öffnet euer Herz der Freude und der Hoffnung!

Ja, freuet euch, die Gefahr der Weltherrschaft ist gewendet; Europa wird wieder seyn, was es war, ein glücklicher Verein selbstständiger Völker, welche ihre Freiheit behaupten durch das Gleichgewicht der Macht, ihren Wohlstand mehren durch friedlichen Verkehr, und wechselseitig sich bilden durch den Austausch der Gedanken. Ja, freuet euch, das Vaterland ist gerettet; das deutsche Volk wird forthin dem Fremden nicht dienen; frei und hehr und stark durch Eintracht und durch das Gefühl der wiedererrungenen Freiheit wird es von Neuem geachtet in der Reihe geachteter Völker stehen. Ja, freuet euch, freuet euch, der Friede, der langersehnte, kommt, heilet die Wunden der Völker, segnet die Länder, und führet die ermüdeten Krieger, und führet auch euch zurück in das geliebte Vaterland, zurück zu dem Heerde der

Heimath. Nein, es entehret den Krieger nicht, daß er nach dem Frieden verlanget, und nach der Heimath sich sehnet; auch er ist Mensch und Bürger, auch ihn knüpfen zarte Bande an das Vaterland, an Weib und Kind, und an die Freunde seiner Jugend. Willig und freudig ziehet er aus zum Kampfe; stark und muthig schwinget er das Schchwert; und doch liebet er den Krieg nicht, doch stecket er das Schwert gern in die Scheide und wandert freudig nach der Heimath zurück, friedlich unter friedlichen Bürgern zu wohnen. Darum wenden wir heute in der Erwartung des nahen Friedens unsern Blick freudig und hoffend nach dem Vaterlande, nach dem Lande, wo uns doch die Sonne am mildesten scheinet, und die Erde am fröhlichsten blühet, nach dem mit herrlichen Gaben von Gott gesegneten Lande, das uns nährte und pflegte, und bewahret, was uns das Theuerste auf Erden ist; ja nach dem Vaterlande schauen wir freudig und hoffend, und ergötzen uns an dem Bilde des Tages, der uns zurückführen wird in den Kreis unsrer Mitbürger, und in den Schooß der Freundschaft und Liebe.

Nur dadurch aber wird uns der Gedanke an die Rückkehr in das Vaterland ein erfreuender Gedanke, daß wir nun nach dem großen Ereignisse, das den Fall seines Feindes vollendet, mit Zuversicht erwarten können, in ein gerettetes, befreietes und glückliches Vaterland zurückkehren. Ach, ein trauriges Schicksal hatte Frankreichs Beherrscher dem deutschen Vaterlande bereitet! Sein Kostbarstes hatte er ihm genommen, daß es kein Glück mehr war und keine Freude, ein Deutscher zu seyn; die Fremden waren Herren geworden in dem Lande, das Gott uns und unsern Vätern gegeben hatte, und wir mußten ihnen dienen; sie trachteten, unsre Sitte und, wenn es möglich gewesen wäre, selbst unsre Sprache auszutilgen; sie legten uns unerträgliche Lasten auf, und, das Schmerzlichste von Allem, sie rissen unsre Söhne und Brüder aus unsern Armen und zwangen sie, für die Sache ihrer Herrschgier und Habsucht zu streiten und zu

bluten; sie belauschten unsre Handlungen und Gespräche, und wer nicht blindlings ihrer Willkühr sich fügte, oder ein freies Wort zu reden wagte, der ward gegriffen, Jahre lang in schmachvoller Haft gehalten, und wohl gar als ein Verbrecher hingerichtet. Das unterjochte und erniedrigte Deutschland konnten wir nicht so lieben, wie unsre Väter das freie und geachtete geliebet hatten; der patriotische Sinn erlosch, und mit ihm vergingen alle die edlen Gesinnungen, welche in freien Völkern die Liebe zum Vaterlande wirket. Jetzt ist das Vaterland gerettet; jetzt ist ihm die Freiheit und Selbstständigkeit wiedergegeben, und das große Ereigniß, das uns heute zu froher Feier vereinet, verbürget ihm den dauernden Besitz der wiedererrungenen Güter. Nun sind wir gewiß, daß das Vaterland dem Fremden nicht wieder dienen und seine Sitte und seinen eigenthümlichen Geist bewahren wird; nun gehören wir wieder einem Volke an, welches groß und geachtet, frei und stark, hehr und herrlich in dem Kreise der Völker stehet. Darum feiern wir das Fest des Sieges, der den Fall seines Feindes vollendet, mit neubelebter Liebe zum deutschen Vaterlande. Denn nun sind wir deiner gewiß, geliebtes Vaterland, nun wissen wir, daß wir in deinem Schooße Freiheit und Frieden finden, und stolz hebet sich wieder unsre Brust bei dem Gedanken, daß wir deine Söhne sind und deinen Namen tragen! Auf's Neue legen wir das Gelübde der Treue und der Liebe auf deinen Altar nieder! Ein unglückseliges Verhängniß hatte uns von dir losgerissen, daß wir, wie andere deutsche Stämme, umstricket von der Gewalt des Fremden, gegen die kämpften, welche deine Sache führten. Es war nicht unsre Schuld; wir thaten, was in diesem traurigen Verhältnisse Pflicht und Ehre gebot. Freudig aber sind wir zurückgekehret unter deine Fahnen; freudig haben wir uns zu unsern deutschen Brüdern gesellet; freudig sind wir mit ihnen zum Kampfe ausgezogen, und auch unser Blut ist für deine Sache geflossen! Ganz gehören wir dir an mit Herz und Sinn; mit Gut und Blut

und Thaten wollen wir dir unsre Treue bewähren! — Zwar noch ist der Friede, der dir die errungenen Güter verbürgen soll, nicht geschlossen; vielleicht, daß der überwundene Feind noch einmal seine Kräfte sammelt, vielleicht daß wir zu neuem Kampfe gerufen werden. Nun denn, wir wissen zu kämpfen; wir werden dir Wort halten und unser Gelübde lösen. — Und bedarfst du unsres Armes nicht mehr, so wollen wir dir daheim unsre Schuld bezahlen, durch Achtung und Liebe zu unserm Volke, durch strengen Tadel Jedes, der den Ausländern fröhnet, durch Frömmigkeit und reine Sitten (denn Sittlichkeit und Frömmigkeit sind der Grund der öffentlichen Wohlfahrt,) und durch treue Pflege des hohen und männlichen Sinnes, der die Völker muthig kämpfen, der allgemeinen Sache Gut und Blut aufopfern, glücklich überwinden oder rühmlich fallen lehret. So sind wir deiner würdig, geliebtes Vaterland, so sind wir werth, das Fest deines Sieges zu feiern, und die Morgenröthe des herrlichen Tages, der über deinen Gauen aufgehet, zu schauen!

Daß wir uns aber heute der Rettung des Vaterlandes und der Befreiung der Völker freuen können, wem anders verdanken wir es, als dem, dessen allsehendes Auge auf die menschlichen Dinge herniederschauet, und dessen allvernehmendes Ohr das Flehen der Bedrängten höret, dessen alles umfassender Arm das Schicksal führet und wendet? Ja, es ist ein Gott, ein Gott der Macht und der Gerechtigkeit, der Huld und des Erbarmens; ein Gott, der die Gedanken der Völker und der Fürsten wendet, die Unterdrückten rettet, die Stolzen demüthiget und zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; ja, es ist ein Gott, der alles lenket nach seinem Rathe, und seine Werke sind die großen, bedeutungsvollen Ereignisse dieser Tage. Ist doch das Unerwartete, das Außerordentliche, das Wunderbare geschehen. Ein Held ist gefallen, ein Herrscher herabgestürzet von seiner Höhe, der in zahlreichen Schlachten gesieget, die Welt mit seinem Kriegsruhm erfüllet,

die meisten Völker unsres Welttheils bezwungen und gedemüthiget, und eine Macht errungen hatte, dergleichen seit einem Jahrtausende in keines Fürsten Hand vereiniget war! Und eben der gewaltige Heerführer und Gebieter, der noch vor Kurzem Könige entsetzte, Kronen austheilte, und mit einem Heere, das die Welt für unüberwindlich hielt, auszog, durch die Unterjochung des noch unbesiegten Nordens die Weltherrschaft zu vollenden, siehet die Feinde in das Herz seines Reiches dringen, auf dem Sitze seiner Hoheit ihre siegreichen Paniere pflanzen, und irret als ein Flüchtling mit einer kleinen, muthlosen Schaar umher. Ein Volk ist bezwungen, das stolz sich erhob über die Völker der Erde, in alle Länder siegreiche Heere sendete und der Welt Gesetze gab; ein Reich wanket, das auf unerschütterlichem Grunde zu ruhen schien, und eine Stadt ist erobert, die hinter weiten Flächen, hinter schirmenden Strömen und schützenden Vesten in stolzer Sicherheit lag, und seit Jahrhunderten keinen Feind an ihren Mauern sah. Die Völker eines Welttheils sind aufgestanden zu gemeinschaftlichem Kampfe; die Fürsten eines Welttheils sind zu gemeinschaftlichem Zwecke vereiniget; sie, die sonst Eifersucht trennte und der Widerstreit ihrer Interessen, haben in Eintracht ein gemeinschaftliches Werk begonnen und in Eintracht vollendet. Nein, die wunderbare Veränderung der Dinge, deren Zeugen wir sind, die außerordentlichen Ereignisse, die an dem staunenden Zeitalter vorüber gehen, menschliche Weisheit konnte sie nicht ahnen, menschliche Kraft nicht herbeiführen und vollenden. Hier hat Gott gewirket und gewaltet, das erkennet der Christ, das erkennen auch wir, und darum erheben wir das Auge und das Herz anbetend zu dem Regierer der menschlichen Dinge. Ja, zu dir schauen wir auf, Herr der Welt, Lenker des Schicksals! In Demuth verehren wir deine Allmacht, mit heiliger Scheu betrachten wir das Gericht deiner Gerechtigkeit, und preisen mit freudigem Danke die Rettung und Hülfe, die uns deine erbarmende Liebe gesendet hat!

Ja, dir, dir gebühret unser Dank! Von dir, Herr, kommt der Sieg; du hast ihn gegeben, du hast die Fesseln der Völker zerbrochen, du hast das Vaterland aus schmachvoller Knechtschaft erlöset, du giebst uns des Lebens kostbarste Güter, Freiheit und Frieden! Darum loben wir dich, unsern Herrn, und danken dir, unserm Gotte! Amen.

V.

Zur Freude, meine Brüder, zur Freude ladet uns in diesen Tagen die Religion ein, die Natur und der Gang des Schicksals, welcher zur glücklichen Entscheidung sich wendet. Ein Fest der Freude hat in diesen Tagen die Kirche gefeiert; ein Fest der Freude haben unsre Mitbürger in der Heimath begangen; in dem Andenken an Jesum Christum den Auferstandenen haben Tausende in dem ganzen weiten Umfange der christlichen Welt getröstet und gestärket, freudig und hoffend, anbetend und dankend zu Gott dem Vater sich erhoben, der den Sohn gesendet und uns durch ihn die Bürgschaft eines ewigen Lebens gegeben hat. Wir theilen diese Freude unsrer christlichen Brüder, gedenken mit froher Rührung des Erlösers der Welt, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, und schauen hoffend nach dem ewigen Vaterlande, zu welchem wir durch Jesum Christum berufen sind. Wie die Religion, so ladet die Natur zur Freude ein. Sie ist erwacht von ihrem scheinbaren Tode; vernehmbar waltet ihre schaffende und bil-

---

Anmerk. des Verf. Ein Theil der Garnison von Mons hatte an der wegen der Einnahme von Paris begangenen Siegesfeier nicht Theil nehmen können. Daher veranstaltete man eine zweite religiöse Feierlichkeit am dritten Osterfeiertage, den 12. April, bei welcher diese Rede gehalten ward.

dende Kraft in allen ihren Reichen, und in der Betrachtung ihrer Lebensfülle, die über die grünenden Auen sich ausgießet, und in dem Anschauen der leuchtenden Sonne, die vom wolkenlosen Himmel ihre allbelebenden Strahlen niedersendet, erheitert sich unser Gemüth, daß wir, indem unser Gedanke von dem Geschöpfe zu dem Schöpfer sich wendet, freudig dankend ausrufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viele, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte! Mehr aber als Alles fesseln unsre Betrachtungen die großen Ereignisse dieser Tage; vor jedem Gemüthe stehet der schnelle Fall des Eroberers, der so lange verheerend über Gottes schöne Erde ging und mit Strömen Blutes sie tränkte, die nahe Versöhnung der entzweieten Völker, das gerettete Vaterland, und das heitere Bild des Friedens, der die Palme in seiner Rechten und das Füllhorn in seiner Linken, nach langer Verbannung in unsern Welttheil zurückkehren und glücklichere Zeiten heraufführen wird. Zu groß und außerordentlich sind die Ereignisse dieser Tage, zu nahe berühren sie uns und unser Vaterland, zu wichtig sind ihre Folgen und zu erfreuend die Hoffnungen, zu denen sie den Freund der Menschheit und des Vaterlandes berechtigen, als daß wir nicht vor Allem bei ihnen verweilen und mehr als jedem andern Gefühle, der Freude, die aus ihrer Betrachtung entspringet, unser Herz öffnen sollten. Ja, Freunde, Brüder, freuet euch der glücklichen Wendung des Schicksales, freuet euch der großen Ereignisse dieser Tage, und weidet euch an den Hoffnungen, zu denen sie euch erheben. Nur daß euere Freude des Christen würdig sey, nur daß sie aus den Gesinnungen komme und mit den Gefühlen sich mische, welche der Glaube und die Liebe in dem Gemüthe des Christen gründen, wecken und nähren! Vernehmet, wie ihr euch nach der Weisung der Religion der großen Ereignisse dieser Tage freuen sollt.

Die Religion lehret den Menschen, seinen Blick von

dem Einzelnen auf das Ganze, von den eigenen Angelegenheiten auf die Sache des Menschengeschlechtes und des Vaterlandes wenden, und erfüllet sein Gemüth mit der Liebe, die mehr für andere, als für sich selbst lebet und wachet, hoffet und fürchtet, sorget und waltet. Daher fordert sie, daß wir, so wie alle Begebenheiten, so auch die großen Ereignisse der Zeit vor Allem in ihrer Beziehung zu der Sache der Menschheit und des Vaterlandes betrachten sollen, damit unsere Freude über die glückliche Wendung des Schicksales aus der Liebe, aus der Erwartung eines glücklichen Zustandes, welchem das Menschengeschlecht und das Vaterland entgegen gehen, entspringe. Zwar tadelt die Religion nicht, wenn der Mensch sich selbst nicht ganz zu vergessen vermag, nach dem Einflusse, den die Ereignisse auf seinen Zustand und auf sein Schicksal äußern können, fraget, sich freuet, wenn sie ihn Glück erwarten lassen, und sich bedrübet, wenn sie Unglück ihm drohen. Nein, die Religion tadelt es nicht, wenn ihr auch darum der glücklichen Ereignisse dieser Tage euch freuet, weil ihr nun hoffen könnet, daß ihr endlich nach jahrelangen Wanderungen in fremden Ländern, nach vielen gefahrvollen Kämpfen, und nach langer, schmerzlicher Trennung von Weib und Kind, Ruhe am heimathlichen Heerde und heitern Lebensgenuß im Kreise der Eurigen finden werdet *). Die Religion kann diese Freude nicht tadeln. Allein sie will nicht, daß die Erwartung des eigenen Glückes der erste und einzige Grund unsrer Freude sey; sie erweitert unsern Gesichtskreis, sie stellet uns auf einen höhern Standpunkt und lehret uns die Ereignisse der Zeit in ihrer Beziehung zu der allgemeinen Sache der Völker und des Vaterlandes betrachten. Und wenn wir dann, folgend ihrer Weisung und erwärmet von der Liebe, die

*) Anmerk. d. Verf. Die Krieger, zu denen ich sprach, hatten größtentheils an allen seit d. J. 1806 geführten Kriegen und namentlich an dem Feldzuge in Rußland Theil genommen.

sie einflößet, unsern Blick auf die Welt und das Vaterland lenken, so wird unsre Freude über die glückliche Wendung des Schicksales Freude über das nahe Ende der Leiden des Krieges, über die glücklichere Zukunft, die den Völkern aufgehet, und über die Rettung des Vaterlandes. Namenloses Elend, ihr wisset es, hat ein zwanzigjähriger, nur durch kurze Waffenruhe unterbrochener Krieg über Europa gebracht; vom fernsten Osten unsres Welttheiles bis hinab zum äußersten Westen ist kein Land, wo nicht Leichenhügel und Trümmer die Spur des Verderbers bezeichneten; und der letzte, noch nicht geendete Kampf, zu welchem nicht nur die Heere, sondern die Völker selbst, nicht einzelne nur, sondern alle Nationen unsres Welttheiles gerufen wurden, welche zahllose Opfer hat er gekostet! Die Ereignisse der letzten Tage geben uns die Erwartung des nahen Friedens und eine edle, des Christen würdige Freude durchdringet unser Herz bei der Hoffnung, daß die Boten des Friedens bald durch die Länder eilen und die frohe Kunde der Versöhnung den harrenden Völkern bringen werden, daß der heißersehnte Tag nicht fern mehr sey, der das Blutvergießen und die rohe Gewalt endiget und den allgemeinen Kampf in allgemeinen Frieden verwandelt. Und nicht bloß die Rückkehr des Friedens, auch den Anbruch eines bessern Zeitalters läßt uns die glückliche Wendung des Schicksales hoffen. Der Dränger der Völker ist gefallen, die Zeit der Knechtschaft und der Erniedrigung, der Beraubung und der Gewalt, und die dumpfe Erstarrung, in welche die Geister versunken waren, ist vorüber, und eine edle, des Christen würdige Freude hebet unser Herz bei dem Gedanken, daß forthin freie uud glückliche Völker neben einander wohnen, zu einem fröhlichen Leben erwachen, uud in heiterer Ruhe die beglückenden Künste des Friedens üben werden. Alles Unglück der letzten verhängnißvollen Zeit, ihr selbst habt es schmerzlich empfunden, mußte unser Vaterland theilen; schwer lastete auch auf ihm der Druck der fremden Herrschaft. Die Quellen

seines Wohlstandes versiegten; Unmuth und Kummer bemächtigte sich aller Herzen, unsre Söhne und Brüder wurden zu zwecklosen Kämpfen in ferne Länder fortgeführet, und viele unsrer Mitbürger, einst eure Waffenbrüder und Gefährten, sind im Dienste der Fremden gefallen. Und die letzten Kämpfe, deren Schauplatz unser unglückliches Vaterland war, was haben sie ihm gekostet! Nun wir hoffen mit Zuversicht, unser Vaterland werde, wie es alles Unglück der letzten Zeit trug, so auch das Glück der bessern Zukunft theilen, welches die Ereignisse dieser Tage der Welt verheißen, und der Gedanke an das gerettete Vaterland, in welches Wohlstand und Segen, Freiheit und Freude zurückkehren wird, erfüllet unser Herz mit edler, des Christen würdiger Freude.

Glück aber und Unglück kommt nicht vom Ungefähr; das Schicksal ist nicht ein zufälliger Wechsel der Zustände, ein bedeutungsloses Spiel blinder Naturkräfte: ein Gott der Macht und der Weisheit regieret die Welt, eine höhere Hand leitet den Gang der menschlichen Dinge. Auf diesen weisen und allmächtigen Regierer der Welt, der von seiner heiligen Höhe schauet und siehet vom Himmel auf Erden weiset uns die Religion unablässig hin und lehret uns seine Hand, wie in den Anstalten der Natur, so in den Veränderungen der Menschenwelt suchen und finden. Darum will sie, daß wir auch die Ereignisse der Zeit auf Gott zurückführen und sein Walten in ihnen erkennen sollen, damit unsre Freude über die glückliche Wendung des Schicksales eine fromme Freude, eine Freude sey, in welche sich Gefühle des Dankes und des Vertrauens mischen. Offenbarungen der göttlichen Weisheit, Macht und Güte lehret uns die Religion in den Ereignissen der Zeit finden. Gott wollte nicht, so betrachtet der von ihr geleitete Christ die Ereignisse der Zeit, Gott wollte nicht, daß die Völker die Beute eines Eroberers würden, daß das fröhliche Leben unterginge,

das nur, wo Freiheit wohnet, sich entfalten kann, und Europa in Knechtschaft und Erstarrung versänke; darum weckte er den Muth und die Kraft in den Völkern; darum wendete er die Gedanken der Fürsten, daß sie zu gemeinschaftlichem Zwecke sich verbanden; darum sendete er Verderben über die Heere des Eroberers; darum gab er den Streitern den Sieg, die für die Freiheit der Völker kämpften. Gott wollte nicht, daß das Vaterland länger Schmach und Erniedrigung trüge, und das deutsche Volk ausgetilget würde aus der Reihe der Völker; darum sendete er uns Retter aus fernen Landen; darum weckte er uns aus unserm Schlafe; darum gab er uns Führer, die uns kämpfen und siegen lehreten. Gott wollte das Gericht seiner Gerechtigkeit offenbaren und der Welt kund machen, daß der nicht vor ihm bestehe, der sich auflehnet gegen die heilige Ordnung des Rechtes und frevelnd seiner Gesetze spottet; darum ist er gefallen der Zerstörer der Länder, der Dränger der Völker, der Feind des Menschengeschlechtes, ist gefallen mit Schmach beladen und mit dem Fluche der Welt. Als Gottes Werk lehret uns die Religion die Ereignisse der Zeit betrachten, und dadurch veredelt und heiliget sie unsre Freude, verwandelt sie in eine fromme Freude, in eine Freude, in welche Gefühle des Dankes und des Vertrauens sich mischen. Ja, frommer Dank wird unsre Freude, wenn wir die Ereignisse der Zeit als Gottes Schickung betrachten, frommer Dank für die Befreiung der Völker und für die Rettung des Vaterlandes, frommer Dank gegen den, der der Bedrängten sich erbarmet, die Unglücklichen rettet, die Niedergebeugten erhebet, und Hülfe sendet zu rechter Zeit; frommer Dank, der in Gebete sich ergießet und in Lobgesänge und die Liebe nähret und stärket, die das Herz des Frommen mit seinem Herrn und Vater vereiniget. Und mit dem Danke mischet sich Hoffnung und freudiges Vertrauen. Ist das Werk dieser Tage Gottes Werk, so wird es vollständig gelingen, und, wie es auch in seinem Fortgange sich wende, der Welt zum Heile ge-

reichen, was Gott anfing, das wird er vollenden und herrlich hinausführen. Das ist der Glaube des Christen, das ist auch unser Glaube; und voll freudiger Zuversicht gehen wir in diesem Glauben der Zukunft entgegen; voll freudigen Vertrauens erheben wir in diesem Glauben das Herz und den Blick gen Himmel; voll freudiger Hoffnung legen wir in diesem Glauben unser und unsres Vaterlandes Schicksal in Gottes Hände; denn was er thut, das ist wohlgethan; seine Wege sind Weisheit und Güte.

Doch unablässig widerstrebet dem göttlichen Willen der Wahn und die Sünde, welche Gott darum zuläßt, weil er die Menschen als freie Wesen geschaffen hat, welche durch Selbstthätigkeit allmählig von dem Wahne sich entbinden und zur Tugend sich erheben sollen. So lange aber die Menschen irrende und sündige Wesen sind, können sie nimmer das Vollkommene erreichen; auch was sie mit redlichem Willen und mit Anstrengung aller ihrer Kraft beginnen, bleibet nur ein Aufstreben zum Bessern; kein menschliches Werk kann vollendet, keine durch Menschen gegründete Ordnung der Dinge kann ein vollkommener Zustand seyn. Auch hieran mahnet uns die Religion uud giebt uns damit die Weisung, jede irdische Freude, also auch die Freude über die glücklichen Ereignisse dieser Tage durch die Betrachtung der Unvollkommenheit und Beschränkung der menschlichen Dinge zu mäßigen, und sie in eine Hoffnung aufzulösen, welche sich über das Zeitliche und Irdische zu dem Ewigen und Himmlischen erhebet. Glückliche Ereignisse (wer freuete sich ihrer nicht?) sind erfolgt; ein langer Friede (wer hoffte das nicht?) wird kommen, eine bessere Ordnung der Dinge wird gegründet werden. Nie aber darf der Mensch Vollkommenes erwarten in dieser Beschränkung der menschlichen Dinge, noch Dauerndes in diesem ewigen Wechsel. Auch die neue, durch die Begebenheiten der Zeit vorbereitete Ordnung der Dinge, deren Gründung wir entgegen sehen, wird kein Zustand

seyn, der alle Völker Europas in gleichem Maaße beglücket; auch der durch so viele kostbare Opfer erkaufte Friede, dessen froher Kunde wir mit jedem Tage entgegen sehen, wie viele Ursachen der Zwietracht er entferne und wie lange er währe, einst wird er doch wieder in neuen Kriegen endigen. Ein ewiger Friede wird nie kommen; ein vollkommener Staat wird nie gegründet werden; in ein Verhältniß, welches Aller Rechte und Wohlfahrt gleichmäßig sichert, und jede Ursache der Eifersucht und Zwietracht entfernet, werden die Völker nimmer eintreten. Das goldne Zeitalter des ewigen Friedens, des nie verletzten Rechtes und der allgemeinen Wohlfahrt, mit dessen Schilderung die Dichter uns ergötzen, wird niemals erscheinen. Vollkommenes kann nicht seyn in dieser Beschränkung des irdischen Lebens, und Dauerndes nicht in diesem Wechsel der zeitlichen Dinge. Daran mahnet uns die Religion und mäßiget dadurch, so wie jede, so auch die Freude über die glücklichen Ereignisse der Zeit. Nicht aber um uns muthlos zu machen und niederzubeugen, um uns zu stärken und zu erheben, erinnert sie uns an die Schranken der Endlichkeit. Denn sie lehret uns diese Schranken durchbrechen, und zu dem Unendlichen hindurchdringen, erhebet uns von dem Zeitlichen und Vergänglichen zu dem Ewigen und Unvergänglichen, und verwandelt dadurch, wie jeden irdischen Schmerz, so auch jede irdische Freude in himmlische Hoffnung. Einst, sagt sie uns, einst wird das Vollkommene wirklich werden; die höchsten Gedanken, die dein Geist zu denken vermag, Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit, ewiger Friede sind nicht leere Namen und wesenlose Bilder; was du ahnest, wenn du dich auf den Flügeln der Andacht über den Staub der Erde erhebest, einst wird es kommen! Es ist nicht Alles zeitlich nur und irdisch; in der Zeit fängt Gottes Reich an, in der Ewigkeit wird es vollendet, und du bist zu einem ewigen Leben berufen. So löset die Religion die irdische Freude in himmlische Hoffnung auf; und wohl uns, daß diese Tochter des Himmels ihr er-

freuendes Licht in die Schattengänge des irdischen Lebens wirft, und Dank dem, der sie uns zur Führerin gesendet hat! Ja, Dank dir, Vater im Himmel, daß du uns des ewigen Lebens und der künftigen Herrlichkeit Hoffnung gegeben, und durch den, der dem Tode die Macht nahm, verbürget hast! Denn durch Jesum Christum, den Auferstandenen, dessen heute Alle sich freuen, die seinen Namen bekennen, durch ihn, den du vom Himmel gesendet und von den Todten erwecket hast, durch ihn, den Ueberwinder des Todes, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, durch ihn sind wir der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden, gewiß, durch ihn haben wir das Leben und volle Gnüge! Amen.

VI.

Rede bei der Jahresfeier der Leipziger Schlacht am 19. October 1814 in der Nikolaikirche zu Leipzig gehalten.

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sey Ehre und Preis! Amen.

Wenn die Worte des heiligen Sängers: das werde geschrieben auf die Nachkommen, und das Volk, das geschaffen soll werden, wird den Herrn loben (Ps. 102, 19.), auf irgend eine Be-

---

Anmerk. des Verf. Wenn der Leser statt des erwarteten vollen Ausdruckes von Gefühlen, welche bei der Feier dieses Festes jedem Sachsen sich aufdringen mußten, nur eine leise Andeutung derselben findet, so muß er erwägen, daß der Redner von dem damaligen russischen Gouvernement den ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, Alles zu vermeiden, was auf Sachsens politische Verhältnisse Bezug habe, und daß der Generalgouverneur, Fürst Repnin, der Feier persönlich beiwohnete.

Zusatz des Herausg. Daß Tzschirner bei dieser mit dem höchsten militairischen Pomp begleiteten Feier als Redner auftreten mußte

gebenheit der neuern Zeit angewendet werden können, so müssen sie auf das große Ereigniß bezogen werden, dessen Andenken die Feier dieses Tages gewidmet ist, auf das Ereigniß, das, gleich der Donnerwolke, dunkel und ernst aus dem Schooße einer verhängnißvollen Zeit aufstieg, drohend und schreckend über unserm Haupte dahinging, und, indem es ringsum Tod und Verderben ausströmte, dennoch Heil und Segen über die Welt und das deutsche Vaterland brachte. Die Schlacht, die auf unsern Fluren gekämpfet, der Sieg, der unter unsern Mauern errungen ward, stehet als ein blut- und thränenbenetztes, aber auch als ein glänzendes und herrliches Denkmal in der Weltgeschichte, eine Warnung dem Eroberer und dem Dränger der Völker, ein Trost gebeugter Nationen, ein unvergängliches Ehrenzeichen des deutschen Namens. Darum wird nicht nur das gegenwärtige, sondern auch das künftige Geschlecht, auch das Volk, das geschaffen soll werden, freudig dankend dieses Ereignisses gedenken, und so oft es seiner gedenket, wird es den Herrn loben, der von seiner heiligen Höhe schauet und siehet vom Himmel auf Erden.

Denkwürdig, meine Brüder, ewig denkwürdig wird der auf unsern Fluren gekämpfte Kampf allen Völkern Europa's seyn; denn über unsern ganzen Welttheil verbreiten sich die Folgen des hier errungenen Sieges; nahe und ferne Völker ärndten die Frucht dieser blutigen Saat. Durch diesen Sieg ward die Gefahr einer Weltherrschaft gewendet; die Selbstständigkeit der Staaten,

---

geschah einzig in Folge des von ihm verwalteten Feldprobstamtes; denn ein wirkliches Predigtamt bei einer Stadtgemeinde verwaltete er damals noch nicht. Fürst Repnin glaubte gerade durch die Wahl des gewesenen Feldprobstes zum Festprediger das von ihm veranstaltete Fest auf eine seiner Bedeutung entsprechende Weise zu ehren, so wie er dadurch erwünschte Gelegenheit erhielt, selbst den Mann sprechen zu hören, dessen unerwarteter Entschluß zu jener Amtsführung wie die allgemeine, so insbesondere auch seine Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregt hatte. Aus diesem Grunde schien diese Rede nicht mit Unrecht einen Platz unter den Reden des Feldzuges im Jahre 1814 einzunehmen.

die Freiheit der Völker, ein allgemeiner und, wir hoffen es mit Zuversicht, ein langer, langer Friede sind der kostbare Preis dieses Kampfes. Zwar (wir können uns das nicht verbergen) sind in dem durch diesen Sieg geretteten Europa nicht alle Hoffnungen erfüllet worden; noch ist das Schicksal mancher Völker unentschieden; in einigen Ländern ist geschehen, was nicht geschehen sollte, und mit Unwillen sehen wir hier und dort von dem Wahne finsterer Jahrhunderte erzeugte Einrichtungen und Gesetze, welche sich längst überlebt zu haben schienen, wiederkehren. Vollkommenes aber kann nicht seyn in dieser Beschränkung der menschlichen Dinge; das goldene Zeitalter allgemeiner Weisheit und Gerechtigkeit wird nimmer kommen. Ein ewiger Friede, ein vollkommener Staat, ein Verhältniß der Völker, welches jede Ursache des Mißvergnügens und der Zwietracht entfernet, sind Ideen der Vernunft, die, den Sternen des Himmels gleich, leuchtend und glänzend über der Welt schweben, aber nie aus ihrer fernen Höhe in das irdische Leben herniedersteigen. Auch der Friede, dessen wir heute uns freuen, wird einst wieder in blutigen Kämpfen endigen; auch die neue Ordnung, in welche die europäischen Völker eintreten, wird nicht Alle in gleichem Maaße beglücken; auch die neue Verfassung des deutschen Vaterlandes, deren Gründung wir entgegensehen, wird nicht jede, selbst nicht jede gerechte Erwartung erfüllen. Vollkommenes kann nicht seyn in dieser Beschränkung, und Dauerndes nicht in diesem ewigen Wechsel der menschlichen Dinge; was uns aus dem unendlichen und schrankenlosen Reiche der Gedanken als das Ziel unsers Strebens hehr und glänzend entgegenleuchtet, des endlichen Menschen endliche Kraft kann es nimmer erreichen. Dennoch, meine Brüder, dennoch freuet euch dieses Tages; freuet euch des Ereignisses, dem die Feier dieses Tages gilt; freuet euch des Sieges, dessen heute die geretteten und befreieten Völker mit Dank und Freude gedenken. Denn Großes und Herrliches ist geschehen, ein kostbarer Friede ist den Völkern Europa's errungen. Zerbrochen ist die

Macht des Gewaltigen, der eine Hälfte Europa's schon gefesselt hielt und der andern Schmach und Knechtschaft bereitete, und freudig kehren die von dem lastenden Joche des fremden Drängers befreieten Völker unter die Obhut ihrer angestammten Fürsten und zu den Sitten und Gesetzen ihrer Völker zurück. Ueberwunden, gestürzt und verbannt aus dem Kreise der Herrscher ist der Schreckliche, der statt des Scepters ein Schwert nur führete, Europa in ein großes Schlachtfeld verwandelte, über Leichenhügel ohne Achtung des Rechtes, ohne menschliches Gefühl fortschritt, das fliehende Ziel seiner nimmersatten Herrschgier zu erjagen, und, wo er erschien in seiner dunkeln Gestalt, Furcht und Zittern, Schweigen und Erstarrung, Elend und Verderben um sich verbreitete; überwunden ist er, der Schreckliche, gestürzt und verbannt aus dem Kreise der Herrscher; und frei athmen die Völker wieder; in fröhliches Leben löset die Erstarrung, in lauten Jubel das dumpfe Schweigen sich auf, und freudig und hoffend hebt Europa das gebeugte Haupt empor. Hergestellt ist das Gleichgewicht der Macht unter den Völkern unsres Welttheiles; Europa ist wieder, was es war, ein Verein freier und selbstständiger Völker, die das Eigenthümliche ihres Geistes und Lebens bewahren und entfalten und einander in fröhlichem Verkehre berühren. Und gekommen, gekommen ist er endlich der langersehnte Friede der Welt; verklungen ist das Getöse des Krieges und der Donner der Schlachten, in diesem Augenblicke sind alle Völker des Welttheils versöhnet, alle haben die Waffen aus der Hand gelegt; einträchtig sehen wir die Führer der Völker versammelt, wie weise Väter, das Glück ihrer Kinder zu berathen; alle Völker ruhen unter der Palme des Friedens, die weitschattend ihre Zweige über Europa ausbreitet. Großes und Herrliches ist geschehen; ein kostbarer Preis ist errungen. Darum freuen sich die Völker dieses Sieges und preisen Gott, der wunderbar rettet und den Kriegen steuert in aller Welt; darum werden die Völker, die geboren werden sollen, ewig

dieses Sieges gedenken, und so oft sie seiner gedenken, den Herrn loben, der von seiner heiligen Höhe schauet und siehet vom Himmel auf Erden.

Denkwürdig, ewig denkwürdig wird der Kampf, der auf unsern Fluren gekämpfet ward, vor Allem dem deutschen Volke seyn; denn durch diesen Kampf ward offenbar, was die Kraft und der Muth der vereinten Deutschen vermöge, und durch ihn ward das mehr als alle andere Länder bedrängte und erniedrigte Deutschland von der Herrschaft der Fremden gerettet. Lange waren die deutschen Völker entzweiet gewesen und getrennt, eines hatte das andere verlassen, und dadurch war Deutschland gefallen. In dem Kampfe aber, dessen wir Zeugen waren, sahen wir sie vereiniget streiten; vergessen war die Eifersucht und der alte Groll der entzweieten Stämme; die meisten deutschen Völker waren zu einer Schaar versammelt, kämpften und bluteten für eine Sache; alle wollten nur das Eine: Freiheit und Frieden. Und welche Kraft entfaltete diese vereinigte Schaar, welcher Muth beseelte Deutschlands Streiter! Zahllose, des Krieges kundige und des Sieges gewohnte Heere traten ihnen entgegen, sie aber wichen und wankten nicht; Tausende fielen zur Rechten und Tausende zur Linken, und dennoch schritten sie muthig und kühn fort auf der blutigen Bahn, das Ziel des Sieges zu erringen. Und Heil dem deutschen Vaterlande, daß sie und die mit ihnen vereinigten Schaaren der tapfern Männer des Norden nicht fürchteten und zitterten, nicht wichen nnd wankten, und muthig den glorreichen Sieg errangen. Denn durch diesen Sieg erst ward Deutschland gerettet; durch diesen Sieg erst ward die Macht des fremden Herrschers gebrochen und seine Schaar gezwungen, fliehend von dem deutschen Boden nach dem Lande ihrer Heimath zu eilen. Darum werden die Tage der Leipziger Schlacht dem deutschen Volke ewig Tage glorreicher Erinnerung bleiben; ewig wird dieser Tage Gedächtniß die Deutschen zur Eintracht mahnen, ihren Muth entflammen

und die Brust spätter Enkel mit stolzem Selbstgefühle erfüllen. Fast zwei Jahrtausende sind vergangen, seitdem die Deutschen, von einem hochherzigen Jüngling geweckt und geführet, das Joch der Römer von sich warfen; und noch leuchtet Herrmanns Name, ein hehres Gestirn, aus der Nacht der Zeiten herauf, noch ist der Glanz der Thaten, die er sein Volk lehrete, nicht verloschen. Fast drei Jahrhunderte sind vergangen, seitdem ein wahrheitliebender, muthiger, freier, deutscher Mann das Freiheitsgefühl in dem deutschen Volke weckte, daß es die beengenden Fesseln der Geistesherrschaft zerbrach; und noch lebt Luthers großer Name und das Andenken seines rühmlichen Kampfes gegen Geistesherrschaft und Gewissenszwang in unserm Gedächtnisse. Jahrhunderte, Jahrtausende werden verrinnen und in ewig neuem Glanze wird der heutige Tag, der Tag des glorreichsten Sieges, den Deutsche erkämpften, der Tag der Befreiung des Vaterlandes, über dem deutschen Volke aufgehen; ewig wird das deutsche Volk, das geboren werden soll, dieses Tages gedenken, und, indem es seiner gedenket, den Herrn loben, der von seiner heiligen Höhe schauet und siehet vom Himmel auf Erden.

Denkwürdig, ewig denkwürdig, meine Brüder, wird endlich der Kampf, der auf unsern Fluren und in unsern Mauern gekämpfet ward, den Bewohnern unsrer Stadt seyn; denn für uns war es die Zeit der Furcht und der Gefahr, aber auch wunderbarer Errettung. Nein, nie, nie werden wir der Tage vergessen, wo wir sahen, was das Leben und was der Tod nur immer Schreckliches haben kann, wo wir jede Gefahr fürchten mußten, wo mit jedem Morgen der Donner der Schlacht sich erneuerte, wo an jedem Abend die Flammen, welche die benachbarten Dörfer verzehrten, den nächtlichen Himmel rötheten, wo alle Schrecken des Krieges unsre Stadt umlagerten und bedroheten. Aber auch nie werden wir es vergessen, wie wir aus diesen Gefahren wunderbar gerettet wurden durch Gottes allmächtigen Schutz, der

erbarmend seine schirmende Hand über uns ausstreckte. Unter unsern Mauern donnerten die Feuerschlünde, auf unsern Straßen kämpften endlich die Krieger; und doch fiel die Flamme nicht in unsre Wohnungen, doch traf uns nicht ihr tödtendes Geschoß; durch unsre Straßen floh der Feind in Verzweiflung und voll Zorn gegen uns, die wir ihn nie geliebt hatten; und doch that er nicht, was Niemand hindern konnte, doch warf er kein Feuer in unsre Häuser und zerstörte unsre Habe nicht; erhitzt durch langen und blutigen Kampf und ermangelnd der ersten Bedürfnisse drangen die Sieger durch unsre Thore, aber nicht wie Sieger, wie Freunde zogen sie ein und grüßten uns als Brüder. Darum, wer heute das erfreuende Licht noch siehet, ruhig in seinem Hause wohnet, und wenn er die Häupter seiner Lieben überzählet, keines vermisset, der danke Gott mit Herz und Mund und preise den Herrn, der Großes an uns gethan und uns wunderbar errettet hat. Ewig wird in meinem und gewiß in euer Aller Gedächtniß das Gedächtniß des schönen Augenblickes leben, wo wir uns zuerst dieser Rettung und des Sieges unsrer Befreier freueten. Fünf bange Tage des Kampfes waren vergangen; und noch harreten wir in quälender Ungewißheit der Entscheidung entgegen. Erst am Ende des fünften waren wir gewiß, daß die verbündeten Heere den Sieg erkämpfet hatten. Noch aber war unsre Stadt in der Gewalt der Feinde, noch war unser Schicksal unentschieden. Der sechste Tag ging auf über unsrer geängsteten Stadt; mit dem Morgen begann auch die Schlacht wieder; bange Stunden lang wüthete sie fort und näher immer und näher kam der Kampf unsern Thoren; jetzt erreichten die tödtenden und verderbenden Geschosse unsre Wohnungen; unserm Eigenthum, unserm Leben drohete die höchste Gefahr; wir retteten und flüchteten, was wir zu retten vermochten; verließen unsre Wohnungen, suchten, der eine hier, der andre dort, eine sichere Zuflucht, und harreten in banger Erwartung unsrer Erlösung. Endlich schwieg die Schlacht, der Arm der Sieger hatte die Thore geöffnet; wir traten

hervor aus unsern Zufluchtsorten, die Sieger zogen ein, wir eilten den kommenden Rettern entgegen, frohlockend grüßten wir sie, frohlockend grüßten sie uns, und in dem Gefühle der Errettung, in der Freude über den redlichen Sieg unsrer Befreier sanken wir einander, Bekannte und Unbekannte, wie wir uns fanden, weinend in die Arme. Solcher Augenblicke Gedächtniß kann nimmer erlöschen; solcher Schicksale, solcher Errettung Andenken wird von Geschlechte zu Geschlechte fortgepflanzet; wir werden es unsern Kindern und unsre Kinder werden es ihren Kindern erzählen; das Volk, das in unsrer Stadt soll geboren werden, wird ewig dieser verhängnißvollen Tage gedenken, und so oft es das Andenken unsrer wunderbaren Rettung erneuert, wird es den Herrn loben, der von seiner heiligen Höhe schauet und siehet vom Himmel auf Erden.

Das, meine Brüder, ist die Bedeutung des heutigen Festes, welches wir dann so begehen, wie es Christen und deutschen Männern ziemet, wenn wir es mit ernster Freude feiern und mit frommem Danke gegen Gott, den Lenker des Schicksales.

Rein zwar und ungetrübt ist keine menschliche Freude und die unsre kann es nicht seyn; schmerzliche Gefühle des Verlustes und der Trauer erwachen mit der Erinnerung an die Tage jenes Kampfes *). Noch ist der Wohlstand vieler Familien zerrüttet; noch liegen viele Wohnungen des Landmanns in Trümmern; noch stehen unsre Tempel

---

Anmerk. des Herausg. Bei diesen Worten des Redners vorzüglich mußten in den Herzen aller Sächsischen Zuhörer die Gefühle sich regen, deren lauter Ausdruck ihm untersagt worden war, die Gefühle der Trauer und des Unwillens über die fortdauernde gezwungene Entfernung des Königs Friedrich August, welcher am 21. Octbr. 1813 auf Befehl der verbündeten Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen nach Berlin geführt worden war, und am 19. Octbr. 1814 nach Jahresfrist noch immer auf dem Schlosse Friedrichsfelde bei Berlin in schmerzlicher Trennung von seinem Volke leben und in unverschuldeter Verweigerung seiner Regentenrechte eine fremde Herrschaft in demselben walten sehen mußte.

verödet, und Viele, Viele von uns beweinen Lieblinge ihres Herzens, welche die Seuche, des Krieges Begleiterin, aus ihren Armen riß. Unwillkührlich erwachet mit der Erinnerung an jene Tage das Andenken der Scenen des Elends und des Jammers, die jedes menschlich fühlende Herz tief erschütterten und schmerzlich ergriffen, und mitten in unsre frohen Gefühle drängen sich die traurigen Bilder der Verwundeten und Verstümmelten, die unsre Straßen bedeckten, der irrenden Landleute, die Brot bei uns suchten und nicht fanden, der blutgetränkten und leichenbedeckten Felder, wo Tausende qualvoll endigten. Nein, ungetrübt und rein kann unsre Freude nicht seyn; Frohlocken und lauter Jubel ziemet uns nicht. Aber ein Tag der Freude ist auch uns der heutige Tag. Auch zu unserm Heile ward die Selbstständigkeit der europäischen Völker erkämpfet, Deutschlands Freiheit und des deutschen Namens Ehre gerettet; auch zu unserm Heile ward der Friede der Welt errungen. Und wie sollten wir uns nicht freuen, daß unserm verwaiseten Volke in dem verehrten Fürsten, der heute unsre Versammlung zieret und unsre Feier theilet, ein milder und weiser Führer gegeben ward; daß die Fürsten, durch deren Eintracht, Weisheit und Muth Europa gerettet ward, mild und großmüthig unsre Stadt schoneten; daß der große Monarch, der zahlreichen Völkern Asiens und Europa's gebietet, der mit dem Ernste die Milde, mit dem Muthe und der Kraft die Großmuth und Menschlichkeit zu vereinen weiß, unserm Lande seinen kräftigen Schutz verlieh; daß mit jedem Tage die Spuren der Verheerung sich mindern und die Dörfer aus ihren Trümmern erstehen; daß der Fleiß wieder Arbeit und die Arbeit Belohnung findet; daß wir ruhig und sicher wohnen und wieder Quellen des Wohlstandes sich öffnen! Ja der heutige Tag ist auch uns ein Tag der Freude, aber einer ernsten Freude, einer Freude getrübet und gemäßiget durch wehmüthige Erinnerungen und schmerzliche Gefühle. Nur eine solche Freude ziemet uns, die wir Zeugen alles des Elendes waren, das den

Krieg begleitet, und wohin wir uns wenden, über die frischen Gräber Erschlagener wandeln; nur eine solche Freude ziemet uns, den Bürgern eines Landes, dessen Wunden noch bluten, den Bewohnern einer Stadt, die Hunderte ihrer Bürger begrub; nur ernste Freude kann uns ziemen!

Mit solcher ernsten Freude verbindet sich ernste Betrachtung der menschlichen Dinge und der Schicksale der Völker, welche in dem Gedanken an Gott, den Herrn der Welt, den Lenker des Schicksales, endiget; und in diesem Gedanken wird jene ernste Freude in frommen Dank aufgelöset. Gottes allmächtiges Walten durchdringet das Weltall; er schauet von seiner heiligen Höhe und siehet vom Himmel auf Erden; in seiner Hand steht das Schicksal der Völker der Erde, das Schicksal des Vaterlandes und unser Schicksal; der Herr wendet die Gedanken der Völker; von dem Herrn kommt der Sieg; der Herr ist's, der den Kriegen steuert in aller Welt. Darum erkennen wir in dem großen und folgenreichen Ereignisse, dessen Andenken die heutige Feier erneuert, Gottes allmächtige Hand; und nun wird unsre Freude über den Sieg der gerechten Sache, über die Befreiung des deutschen Vaterlandes und über unsre Errettung frommer Dank gegen den Regierer der Welt, gegen den Herrn, der gerecht richtet, gegen den Vater, der Hülfe sendet zur rechten Zeit. Frommes Dankgefühl durchdringet unser Herz, frommes Dankgebet strömet von unsern Lippen. Den würdigsten Dank zwar bringen wir Gott dar durch einen reinen Sinn und Wandel, durch Vorsätze und Thaten, die dem Christen und dem Freunde des Vaterlandes ziemen. Wer das deutsche Vaterland liebet und ehret über Alles, und bereit ist, ihm jedes Opfer zu bringen; wer Treue übet und Biederkeit, und zurückkehret zu dem frommen Sinne und den einfältigen Sitten der Väter; wer dem verarmten Mitbürger beistehet, dem Landmanne seine Wohnung bauen hilft, und verwaiſete Kinder der Väter, die der

Krieg erschlug oder die Seuche tödtete, liebend in den Schooß seiner Familie aufnimmt; wer, wenn ihn Gott auf eine hohe Stufe in der bürgerlichen Gesellschaft stellte, redlich und kräftig wirket, die Wunden unsres Landes zu heilen, der bringet Gott das würdigste Opfer des Dankes. Viel (rühmend darf ich es sagen), viel ist von euch, die ihr doch selbst genug getragen und gelitten hattet, geschehen, die Noth unsrer Mitbürger zu lindern; neue Wohlthaten, ich weiß es, werden den heutigen Tag, den frohen Tag unsrer Rettung bezeichnen, und Jeder, der heute seiner und der Seinen Erhaltung sich freuet, sicher und ruhig wohnet und mehr besitzet, als er zur Nothdurft des Lebens bedarf, jeder Menschenfreund, jeder Vaterlandsfreund, jeder Christ wird im Drange frommer und menschlicher Gefühle reiche Gaben spenden. Solche Opfer gefallen Gott wohl. Doch auch das Dankopfer unsrer Lippen verschmähet der Herr nicht, und gnädig neiget er denen sein Ohr, die mit frommen, dankerfüllten Herzen ihm nahen und vor ihm aussprechen, was die innerste Seele beweget. Darum erheben wir unser Herz und unsre Hand gen Himmel und beten voll Andacht:

Allmächtiger Herr der Welt, König der Könige, du gabst den Sieg, der die Völker von schmachvoller Knechtschaft befreiete; denn du bist es, der Bogen zerbricht, Spieße zerschläget und Wagen mit Feuer verbrennet; von dir, Herr, kommt der Sieg. Weiser Lenker des Schicksales, allgütiger Regierer der menschlichen Dinge, du gabst den Frieden, dessen alle Völker unsres Welttheiles sich freuen; denn du lenkest die Gedanken der Völker und der Könige, du schaffest den Frieden und steuerst dem Kriege in aller Welt. Des Lebens höchste Güter hast du den Völkern gegeben, Freiheit und Frieden! Gott unsrer Väter, Beschützer unsres Volkes, du nahmest die Last der fremden Herrschaft von unsern Schultern und ihr Joch von unserm Nacken; durch deine Kraft hat unser Volk sich erhoben von seinem Falle; durch deine Macht hat

es überwunden; durch dich aufgerichtet und gestärket, stehet es wieder groß und geachtet in der Reihe der Völker! Vater der Huld und des Erbarmens, gnädig hast du unsre Stadt, gnädig hast du uns und Viele der Unsern aus naher, drohender Gefahr gerettet; du mächtiger Helfer, du breitetest deine schirmenden Flügel über uns, als Tod und Zerstörung uns umringte; dein Geschenk ist es, daß wir das Licht deiner Sonne heute noch schauen, noch unser nennen, die unser Herz liebet, und dich preisen in deinem Tempel. Du bist ein Gott, der da hilft, ein Herr, Herr, der vom Tode rettet. Herr und König, Helfer und Retter, Vater und Erbarmer, dir, dir sey Dank und Preis und Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

In der Verlagshandlung sind ferner folgende theologische und philologische Schriften erschienen:

Bachmann, Prof. Lud., Anecdota Graeca. E codd. Mss. Bibl. Reg. Parisiensis descripsit. (Volumen I. Lexica. 32 B. — Volumen II. Opuscula grammatica. 31 B.) 2 Voll. c. Indicibus et Annotationibus. 8maj. 1828. Engl. Postp. 7 thl. 12 gr. Franz. Druckp. 5 thl. 12 gr.

Catalogi Librorum Manuscriptorum, qui in Bibliothecis Galliae, Helvetiae, Hispaniae, Lusitaniae, Belgii, Britanniae M. asservantur, editi a Dr. Gust. Haenelio. Fasc. I. et II. 4maj. (44 B.) Schreibp. Subscript.-Preis à n. 2 thl.

— Dasselbe Werk mit breitem Rande auf französ. Schreib-Velinp. Roy. 4. à n. 4 thl.

— — Fasc. III. IV. (sub prelo.)

Ciceronis ut ferunt, Rhetoricorum ad Herennium libri IV. — Ejusdem de Inventione rhetorica libri II. Editionem Graevio-Burmannianam in Germania repetendam cur. suasque notas et indices adjecit Fried. Lindemann. 8maj. (48½ Bog.) 1828. Holländ. Postp. 5 thl. 8 gr. Druckp. 3 thl. 20 gr.

— — idem liber. In usum schol. editus. 8maj. (12½ B.) 1829. 12 gr.

Engel, M. M. E., kurze Geschichte der christl. Religion und Kirche. Ein Nachtrag zu Hübners und andern bibl. Historien. gr. 8. 2 gr.
Parthiepreis 25 Exemplare: 1 thl. Sächs.

Epistolae obscurorum virorum. — Die Briefe der Finsterlinge, nebst andern sehr seltenen Beiträgen zur Litteratur-, Sitten- und Kirchengeschichte des 16ten Jahrhunderts. Herausgegeben und erläutert durch Dr. E. Münch. — Auch u. d. Titel: U. ab Hutten opera quae extant omnia coll. E. Münch. Tom. VI. Opera dubia cont. gr. 8. (35 B.) 1827. Postp. 3 thl. 16 gr. Französ. Druckp. 2 thl. 16 gr.

Erasmi, Desid. Roter. Colloquia. Ad fidem optimorum exemplorum denuo edita cum scholiis selectis variorum. Curavit God. Stallbaum. 8maj. (29 Bog.) 1828. 1 thl. 8 gr.

Geschichte der Verbreitung des Protestantismus in Spanien und seiner Unterdrückung durch die Inquisition im sechszehnten Jahrhundert. Aus dem Französ. gr. 8. (7 B.) 1828. geh. 12 gr.

Grumbach, K., Siona, der Weg zu Gott. Ein christl. Erbauungsbuch in Gesängen. gr. 8. (23 B.) 1829. Velinpapier mit Titelkupfer nach Domenichino von Armann. broch. 2 thl. Französ. Druckp. mit Kpfr. broch. 1 thl. 12 gr. Französ. Druckp. ohne Kupfer. roh 1 thl. 6 gr.

M'Crie, Dr. Thom., Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien im 16ten Jahrhundert; nebst einem Abrisse der Geschichte der Reformation in Graubünden. A. d. Engl. Herausgegeben, mit Vorrede und Anmerk. begleitet (und dem Grafen C. E. von Benzel-Sternau gewidmet) von D. G. Friederich, Stadtpfarrer in Frankfurt a. M. gr. 8. (26 B.) 1829. 1 thl. 21 gr.

Piotrowski, Dr. H., de gravitate Oraculi Delphici commentarii. Dissert. praemio donata in certamine civium universitatis Varsaviensis. 8maj. (8 B.) 1829. 16 gr.

Platonis Philebus. Recensuit, prolegomenis et commentariis illustr. Dr. God. Stallbaum. Ed. nova, aucta appendice critica, qua potior lection. varietas ex codd. Mss. nuper enotata recensetur, et locorum quorundam difficiliorum interpretatio proponitur. 8maj. (29 B.) 1826. Holländ. Papier 2 thl. 16 gr. Druckpapier 2 thl.

Pölitz, Hofr. K. H. L., D. Heinr. Gottlieb Tzschirner. Kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens. (Aus den Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst, 4s Heft, abgedruckt.) 2te unveränd. Aufl. gr. 8. 36 S. geh. 5 gr.

Sanchoniathonis, Ber., quae fer. Fragmenta de Cosmogonia et Theologia Phoenicum graece versa a Philone Byblio serv. ab Eusebio Caesar. praeparat. evangel. libro I. Graece et latine recognovit, emendavit, notis selectis Scaligeri, Bocharti, Vossii, Cumberlandi aliorumque permult. suisque animadv. illustr. Joh. Conr. Orellius. 8maj. (5 B.) 1826. geh. Franz. Papier 12 gr.

Tzschirneri, Dr. H. Theoph., Opuscula academica. Edidit et praefatus est Dr. J. F. Winzer. 8maj. (22 B.) Schreibp. 1 thl. 20 gr. Franz. Druckvelinp. 1 thl. 8 gr.

E. Gibbon's Geschichte

des Verfalls und des Untergangs des Römischen Reichs.

Einzig vollständige Uebersetzung, mit Anmerkungen begleitet von den Prof. Wenk, Schreiter, W. Beck und Vorrede vom Hofrath, Comthur u. Prof. D. Beck in Leipzig. 19 Bände mit Register, gegen 500 Bogen in gr. 8. Bisheriger Preis 25 thl. 8 gr. Jetzt für unbestimmte Zeit herabgesetzt auf n. 10 thl. Einzelne Bände zu 20 ggr. oder 25 sgr.

Die Ankündigung einer Stettiner Uebersetzung dieses klassischen Werkes, von dem alle 4 bis 6 Wochen ein Band erscheinen soll, und worin besonders die Theuerung unserer Ausgabe gerügt wird, veranlaßt uns zu der sehr bedeutenden Ermäßigung des Preises auf einige Zeit, so weit der Vorrath ausreicht. Ueber den Werth unserer Ausgabe haben s. Z. die gelehrten Journale, die Namen der rühmlich bekannten Bearbeiter und unser hochwürdiger Veteran, Herr Hofrath Beck, in seiner Vorrede entschieden.

Leipzig, im Juni 1829.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tzschirner, Heinrich Gottlieb,

Predigten

Bd.: 4. Predigten zur Vollendung des Jahrganges und Reden im Feldzuge des Jahres 1814. - 1829

Leipzig 1829

Hom. 1627 t-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462483-6